Leopold von Ranke's

Sämmtliche Werke.

Vierundzwanzigster Band.

Leipzig,
Verlag von Duncker und Humblot.
1872.

Abhandlungen und Versuche.

Von

Leopold von Ranke.

Erste Sammlung.

Leipzig,
Verlag von Duncker und Humblot.
1872.

Inhalt.

I.

Die großen Mächte.

Die großen Mächte [1].

(Fragment.)

Mit Studien und Lectüre verhält es sich nicht anders als mit den Wahrnehmungen einer Reise, ja mit den Ereignissen des Lebens selbst. So sehr uns das Einzelne anziehen und fördern mag, indem wir es genießen, so tritt es doch mit der Zeit in den Hintergrund zurück, verwischt sich, verschwindet; nur die großen Eindrücke die wir auf einer oder der andern Stelle empfingen, die Gesammtanschauungen, die sich uns unwillkürlich oder durch besonders aufmerksame Beobachtung ergaben, bleiben übrig und vermehren die Summe unseres geistigen Besitzes. Die vornehmsten Momente des genossenen Daseins treten in der Erinnerung zusammen und machen ihren lebendigen Inhalt aus.

Gewiß thut man wohl, nach der Lectüre eines bedeutenden Werkes, sich die Resultate desselben, so weit man es vermag, abgesondert vorzulegen, die wichtigern Stellen noch einmal zu über=

1) Bei dem Wiederabdruck dieser Abhandlung, die zuerst 1833 in meiner historisch=politischen Zeitschrift zu Anfang des zweiten Bandes erschien, wiederhole ich die Bemerkung, die ich Bd. VII. S. 4 der Sämmtlichen Werke gemacht habe. Beide Abhandlungen, auf den bis dahin gemachten Studien beruhend, waren zugleich Programme für künftige. Nachdem diese wiewohl nicht in dem ganzen Umfang, der hier angedeutet war, aber doch großentheils vollzogen worden sind, wäre es unthunlich, nach den Resultaten derselben die ersten Entwürfe umzugestalten. Ich würde damit etwas zerstören, was bereits vorlängst Eingang und, soviel mir bekannt geworden ist, gute Aufnahme gefunden hat; und selbst der wissenschaftlichen Literargeschichte Eintrag thun; nur habe ich mir hie und da kleine stilistische Verbesserungen erlaubt, die den Sinn nicht verändern. Doch hielt ich für geboten am Schlusse einige Sätze wegzulassen, die dem Streite des Momentes, in dem der Aufsatz erschien, angehören.

sehen; es ist rathsam, zuweilen die Summe eines mehrere umfassenden Studiums zu ziehen; ich gehe weiter und lade den Leser ein, sich die Ergebnisse einer langen historischen Periode, die nur durch mannigfaltige Bemühungen kennen zu lernen ist, — der letzten anderthalb Jahrhunderte — einmal im Zusammenhange zu vergegenwärtigen.

Ohne Zweifel hat in der Historie auch die Anschauung des einzelnen Momentes in seiner Wahrheit, der besondern Entwickelung an und für sich einen unschätzbaren Werth; das Besondere trägt ein Allgemeines in sich. Allein niemals läßt sich doch die Forderung abweisen, vom freien Standpuncte aus das Ganze zu überschauen; auch strebt jedermann auf eine oder die andere Weise dahin; aus der Mannigfaltigkeit der einzelnen Wahrnehmungen erhebt sich uns unwillkürlich eine Ansicht ihrer Einheit.

Nur ist es schwer, eine solche auf wenigen Blättern mit gehöriger Rechtfertigung und einiger Hoffnung auf Beistimmung mitzutheilen. Ich will mich jedoch einmal daran wagen.

Denn womit könnte ich einen neuen Band dieser Zeitschrift besser einleiten, als wenn ich einige Irrthümer über den Bildungsgang der modernen Zeiten, die sich fast allgemein verbreitet haben, zu erschüttern vermöchte; wenn es mir einigermaßen gelänge, den Weltmoment, in dem wir uns befinden, deutlicher und unzweifelhafter, als es gewöhnlich geschehen mag, zur Anschauung zu bringen.

Wage ich mich nun an diesen Versuch, so darf ich nicht zu weit zurückgreifen, es wäre sonst nothwendig eine Weltgeschichte zu schreiben; auch halte ich mich absichtlich an die großen Begebenheiten, an den Fortgang der auswärtigen Verhältnisse der verschiedenen Staaten; der Aufschluß für die innern, mit denen jene in der mannigfaltigsten Wirkung und Rückwirkung stehen, wird darin großentheils enthalten sein.

Die Zeit Ludwigs XIV.

Gehen wir davon aus, daß man in dem sechszehnten Jahrhundert die Freiheit von Europa in dem Gegensatze und dem Gleichgewicht zwischen Spanien und Frankreich sah. Von dem einen überwältigt fand man eine Zuflucht bei dem andern. Daß Frankreich eine Zeit lang durch innere Kriege geschwächt und zerrüttet war, erschien als ein allgemeines Unglück; wenn man dann Heinrich IV so

lebhaft begrüßte, so geschah dieß nicht allein, weil er der Anarchie in Frankreich ein Ende machte, sondern hauptsächlich weil er eben dadurch der Wiederhersteller einer gesicherten europäischen Ordnung der Dinge wurde.

Es ereignete sich aber, daß Frankreich, indem es den Nebenbuhler allenthalben, in den Niederlanden, in Italien, auf der Halbinsel die gefährlichsten Schläge beibrachte, und die Verbündeten desselben in Deutschland besiegte, hierdurch selber ein Uebergewicht an sich riß, größer als jener es in dem Höhepuncte seiner Macht besessen hatte.

Man vergegenwärtige sich den Zustand von Europa, wie er um das Jahr 1680 war.

Frankreich, so sehr dazu geeignet, so lange schon gewohnt Europa in Gährung zu erhalten, — unter einem Könige, der es vollkommen verstand der Fürst dieses Landes zu sein, dem sein Adel, nach langer Widerspenstigkeit endlich unterworfen, mit gleichem Eifer am Hof und in der Armee diente, mit dem sich seine Geistlichkeit wider den Papst verbündet hatte; — einmüthiger, mächtiger als jemals vorher.

Um das Machtverhältniß einigermaßen zu überblicken, braucht man sich nur zu erinnern, daß zu der nämlichen Zeit, als der Kaiser seine beiden ersten stehenden Regimenter, Infanterie und Cürassiere, errichtete, Ludwig XIV im Frieden bereits 100,000 Mann in seinen Garnisonen und 14,000 Mann Garde hielt [1]); daß, während die englische Kriegsmarine in den letzten Jahren Carls II immer mehr verfiel (sie hatte im Jahre 1678 83 Schiffe gezählt), die französische im Jahre 1681 auf 96 Linienschiffe vom ersten und zweiten Range, 42 Fregatten, 36 Feluken und eben so viele Brander gebracht ward [2]). Die Truppen Ludwigs XIV waren die geübtesten, kriegwohntesten die man kannte, seine Schiffe sehr wohl gebaut; kein anderer Fürst besaß zum Angriff wie zur Vertheidigung so wohlbefestigte Grenzen.

Nicht allein aber durch die militärische Macht, sondern noch

1) Salvandy geht noch viel weiter. In der Betrachtung über die Macht Ludwigs XIV um diese Zeit, die er seiner Histoire de Pologne, livre VIII, einverleibt hat, sagt er II, p. 259: les trésors permirent au roi de tenir sous les drapeaux en plaine paix les quatre cent mil hommes qui faisaient trembler toutes les cours. Authentisch bei den Zeitgenossen finde ich nur jene Anzahl.

2) Voltaire (Siècle de Louis XIV, II, p. 139), rechnet 1681 alles in allem 198 Kriegsfahrzeuge und 30 Galeeren im Hafen von Toulon. Obiges sind die Angaben einer Relation Contarini's von diesem Jahr.

mehr durch Politik und Bündnisse war es den Franzosen gelungen die Spanier zu überwältigen. Die Verhältnisse, in welche sie dadurch gelangt waren, bildeten sie zu einer Art von Oberherrschaft aus.

Betrachten wir zuerst den Norden und Osten. Im Jahre 1674 unternahm Schweden einen gefährlichen Krieg; ohne Vorbereitung, ohne Geld, ohne rechten Anlaß, nur auf das Wort von Frankreich und im Vertrauen auf dessen Subsidien. Die Erhebung Johann Sobieski's zur polnischen Krone ward in einem offiziellen Blatte als ein Triumph Ludwigs XIV angekündigt; König und Königin waren lange im französischen Interesse. Von Polen aus unterstützte man, wenn es über Wien nicht mehr möglich war, die ungarischen Mißvergnügten [1]): die Franzosen vermittelten die Verbindung derselben mit den Türken; denn auf den Divan übten sie ihren alten, durch die gewöhnlichen Mittel erhaltenen Einfluß ohne Störung. Es war alles ein System. Eine vorzügliche Rücksicht der französischen Politik bestand darin, den Frieden zwischen Polen und Türken zu erhalten, dazu wurde selbst der Tatarchan angegangen. Eine andere war, Schweden von den Russen nicht mit Krieg überziehen zu lassen. Kaum machten, sagt Contarini 1681, die Moscowiten Miene, Schweden anzugreifen, das mit Frankreich verbündet ist, so drohten die Türken, mit Heeresmacht in das Land des Czaren einzufallen. Genug, Krieg und Frieden dieser entfernten Gegenden hing von Frankreich ab.

Man weiß, wie unmittelbar, hauptsächlich durch Schweden, das nämliche System Deutschland berührte. Aber auch ohne dieß war unser Vaterland entzweit und geschwächt. Baiern und Pfalz waren durch Heirathsverbindungen an den französischen Hof geknüpft und fast alle übrigen Fürsten nahmen zu einer oder der andern Zeit Subsidien; der Churfürst von Cöln überlieferte vermöge eines förmlichen Tractates, den er durch verschiedene Scheinverträge verheimlichte, seine Festung Neuß an eine französische Besatzung [2]).

Auch in dem mittlern und dem südlichen Europa war es nicht viel anders. Die Schweizer dienten zuweilen, über 20,000 Mann stark, in den französischen Heeren, und von der Unabhängigkeit ihrer Tagsatzungen war bei so starkem öffentlichen, noch stärkerem geheimen Einfluß nicht mehr viel zu rühmen. Um sich Italien offen zu er-

1) Mémoires du comte Betlem Niclos. Révolutions de Hongrie, VI, 275.

2) Bei Flassan Diplomatie française, III, p. 400 findet sich ein Auszug dieser fast beispiellosen Tractaten.

halten, hatte Richelieu Pinarolo genommen: noch wichtiger ist Casale, durch welches Mailand und Genua unmittelbar bedroht werden [1]). Jedermann sah, welche Gefahr es wäre, wenn auch dieser Platz in französische Hände komme; jedoch wagte kein Mensch sich der Unterhandlung, die Ludwig XIV mit dem Herzoge von Mantua darüber pflog, obwohl sie lange genug dauerte, ernstlich zu widersetzen, und endlich rückte eine französische Besatzung daselbst ein. Wie der Herzog von Mantua waren auch die übrigen italienischen Fürsten großentheils in der Pflicht von Frankreich. Die Herzogin von Savoyen und, jenseits der Pyrenäen, die Königin von Portugal waren Französinnen [2]). Der Cardinal d'Estrées hatte über die eine wie die andere eine so unzweifelhafte Gewalt, daß man gesagt hat, er beherrsche sie despotisch; durch sie die Länder.

Sollte man aber glauben, daß Frankreich indeß selbst auf seine Gegner vom Hause Oestreich, im Kampf mit denen es eben seine vorherrschende Gewalt erworben hatte, einen entschiedenen Einfluß erwarb? Es verstand die spanische und die deutsche Linie zu trennen. Der junge König von Spanien vermählte sich mit einer französischen Prinzessin, und gar bald zeigte sich dann die Wirksamkeit des Botschafters von Frankreich auch in den innern Angelegenheiten von Spanien. Der bedeutendste Mann, den dieß Land damals hatte, der zweite Don Juan d'Austria, ward, so viel ich finde, durch die Franzosen in den Mißcredit gebracht, in welchem er starb. Aber auch zu Wien, selbst mitten im Kriege, wußten sie, wiewohl bloß insgeheim, Fuß zu fassen. Nur unter einer solchen Voraussetzung wenigstens glaubte man die Schwankungen des dortigen Cabinets begreifen zu können. Die Anordnungen des Hofkriegsraths waren, wie Montecuculi klagte, früher zu Versailles bekannt, als in dem eigenen Hauptquartier [3]).

Bei diesem Zustande der Dinge hätte wohl vor allen europäischen Staaten England den Beruf gehabt, wie es auch eigentlich allein die Kraft dazu besaß, sich den Franzosen zu widersetzen. Aber man weiß, durch welche sonderbare Vereinigung der mannigfaltigsten Beweggründe der Politik und der Liebe, des Luxus und der Religion, des Interesses und der Intrigue Carl II an Ludwig XIV gebunden war. Für den König von Frankreich waren diese Bande jedoch noch nicht fest

1) Foscarini dell' istoria Veneta, lib. III, p. 120.
2) Contarini: Con Savoia dimostra il re mantenere sovranità più che corrispondenza. Pinarolo nel seno non gli permette libertà alcuna.
3) Pufendorf rerum Brandeburgicarum lib. XII, p. 929.

genug. In dem nämlichen Augenblicke ließ er sich angelegen sein auch die wichtigsten Mitglieder des Parliaments an sich zu ziehen. So independent, so republikanisch gesinnt sie waren, so brauchte er doch nur die nämlichen Mittel anzuwenden. Die Gründe, sagt der französische Gesandte Barrillon von einem derselben, die Gründe die ich ihm anführte überzeugten ihn nicht; aber das Geld das ich ihm gab, das machte ihn sicher [1]). Hierdurch erst bekam Ludwig XIV England in seine Gewalt. Hätte der König sich von ihm entfernt, so würde derselbe Widerstand im Parliament gefunden haben; sobald das Parliament dem nationalen Widerwillen gegen die Franzosen Raum gab, stellte sich der König entgegen. Ludwigs Politik war, und Barrillon sagt ausdrücklich es liege demselben am Herzen, eine Vereinigung der Engländer, eine Aussöhnung zwischen König und Parliament zu verhindern. Nur allzuwohl gelang es ihm: die englische Macht ward hierdurch völlig neutralisirt.

Und so war allerdings Europa den Franzosen gegenüber entzweit und kraftlos, ohne Herz, wie ein Venezianer sagt, und ohne Galle. Welch ein Zustand der allgemeinen Politik, daß man es duldete, als Ludwig auf den Antrag eines seiner Parlamentsräthe zu Metz jene Reunionskammern einrichtete, vor die er mächtige Fürsten citirte, um über ihre Rechte an Land und Leute, durch Staatsverträge gewährleistet, wie über Privatrechte von seinen Gerichten entscheiden zu lassen. Welch ein Zustand des deutschen Reiches, daß es sich Straßburg so gewaltsam, so wider die Natur der Dinge entreißen ließ. Man erlaube mir anzuführen, wie ein Fremder lange nachher die Eroberung des Elsaßes bezeichnet. „Wenn man die Geschichte davon lies't", sagt Young in einer Reisebeschreibung, „so macht sie einen so tiefen Eindruck nicht; daß ich aber, aus Frankreich kommend, über hohe Gebirge mußte und dann in eine Ebene hinabstieg, in der ein von den Franzosen in Sitte, Sprache und Abstammung ganz unterschiedenes Volk wohnt (die Ebene welche damals erobert wurde), das machte mir Eindruck." Und eine solche Beleidigung nahm Deutschland hin und schloß darüber einen Stillstand.

Was gab es da noch, was sich Ludwig XIV nicht hätte erlauben sollen? Ich will nicht dabei verweilen wie er Genua mißhandelte, wie er seinen Ambassadeur dem Papst zum Trotz mit einer

1) Bekanntlich hat Dalrymple das Verdienst diese Depeschen entdeckt und mitgetheilt zu haben. Eine der unglücklichsten Besonderheiten der Uebersetzung seines Werkes von J. G. Müller ist, daß diese Mittheilungen darin weggelassen sind.

bewaffneten Macht in Rom einrücken ließ; erinnern wir uns nur, wie er selbst seiner Freunde nicht schonte. Er nahm Zweibrücken in Besitz, obwohl es seinem alten Bundesgenossen, dem Könige von Schweden gehörte; sein Admiral beschoß Chios, weil sich tripolitanische Seeräuber dahin geflüchtet, obgleich die Türken seine Verbündeten waren; einiger Forts, die der englischen Gesellschaft der Hudsonsbay gehörten, bemächtigte er sich mitten im Frieden während des besten Einverständnisses [1]). Jener Königin von Polen versagte Ludwig XIV eine geringfügige Genugthuung ihres Ehrgeizes. Nachdem er sich Freunde gemacht, durch Geld oder Unterstützung, liebt er es sie zu vernachlässigen, sei es, um ihnen zu beweisen, daß er sie im Grunde doch nicht brauche, oder in der Ueberzeugung, die Furcht vor seinem Unwillen allein werde sie in Pflicht halten. In jeder Unterhandlung will er dieß sein Uebergewicht fühlen lassen. Von einem seiner auswärtigen Minister sagt er selbst: „ich habe ihn entfernen müssen, denn allem, was durch seine Hand ging, gebrach es an der Großartigkeit und Kraft, welche man zeigen muß, wenn man die Befehle eines Königs von Frankreich ausführt, der nicht unglücklich ist [2])."

Man darf annehmen, daß diese Gesinnung der vornehmste Antrieb selbst seiner Kriegslust war. Schwerlich war gerade eine ausschweifende Ländergier in ihm; von einer weit um sich greifenden Eroberung war eigentlich nicht die Rede. Wie die Feldzüge selbst nur eben mit zu den Beschäftigungen des Hofes gehören; — man versammelt ein Heer, man läßt es vor den Damen paradiren; alles ist vorbereitet; der Schlag gelingt; der König rückt in die eroberte Stadt ein, dann eilt er zum Hofe zurück; — so ist es hauptsächlich diese triumphirende Pracht der Rückkehr, diese Bewunderung des Hofes worin er sich gefällt; es liegt ihm nicht so viel an der Eroberung, an dem Kriege, als an dem Glanze, den sie um ihn verbreiten. Nein! einen freien, großen, unvergänglichen Ruhm sucht er nicht; es liegt ihm nur an den Huldigungen seiner Umgebung; diese ist ihm Welt und Nachwelt.

Aber darum war der Zustand von Europa nicht weniger gefährdet. Sollte es ein Supremat geben, so müßte es wenigstens

1) Anderson Geschichte des Handels, Bd. VI, S. 139.

2) So viel ich weiß, hat Voltaire diese Stelle zuerst mitgetheilt. Siècle de Louis XIV, II, p. 99. Flassan und Lemontey wiederholen sie nur, beide ohne Voltaire's zu gedenken, aber der erste, wie es scheint, aus eigener Ansicht der Handschrift, so daß sie wohl für echt gelten kann.

ein rechtlich bestimmtes sein. Dies factische unrechtmäßige, das den ruhigen Zustand jeden Augenblick durch Willkür stört, würde die Grundlage der europäischen Ordnung der Dinge und ihrer Entwickelung auflösen. Man bemerkt nicht immer, daß diese Ordnung sich von anderen, die in der Weltgeschichte erschienen sind, durch ihre rechtliche, ja juridische Natur unterscheidet. Es ist wahr, die Weltbewegungen zerstören wieder das System des Rechtes; aber nachdem sie vorübergegangen, setzt sich dieß von neuem zusammen, und alle Bemühungen zielen nur dahin es wieder zu vollenden.

Und dies wäre noch nicht einmal die einzige Gefahr gewesen. Eine andere nicht minder bedeutende lag darin, daß ein so entschieden vorherrschender Einfluß einer Nation es schwerlich zu einer selbständigen Entwickelung der übrigen hätte kommen lassen, um so weniger, da er durch das Uebergewicht der Literatur unterstützt wurde. Die italienische Literatur hatte den Kreis ihrer originalen Laufbahn bereits vollendet; die englische hatte sich noch nicht zu allgemeiner Bedeutung erhoben; eine deutsche gab es damals nicht. Die französische Literatur, leicht, glänzend und lebendig, in streng geregelter und doch anmuthender Form, faßlich für alle Welt und doch von nationaler Eigenthümlichkeit, fing an, Europa zu beherrschen. Es sieht beinahe wie ein Scherz aus, wenn man bemerkt hat, daß z. B. das Dictionnär der Akademie, in welchem sich die Sprache fixirte, besonders an Ausdrücken der Jagd und des Krieges reich ist, wie sie am Hofe gäng und gebe waren; aber läugnen läßt sich nicht, daß diese Literatur dem Staate völlig entsprach, und ein Theil den andern in der Erwerbung seines Supremats unterstützte. Paris ward die Capitale von Europa. Es übte eine Herrschaft wie nie eine andere Stadt, der Sprache, der Sitte, gerade über die vornehme Welt und die wirksamen Classen; die Gemeinschaftlichkeit von Europa fand hier ihren Mittelpunct. Sehr besonders ist es doch, daß die Franzosen schon damals ihre Verfassung aller Welt angepriesen haben, „den glücklichen Zustand der schutzreichen Unterthänigkeit, in dem sich Frankreich unter seinem Könige befinde, einem Fürsten, welcher vor allen verdiene, daß die Welt von seiner Tapferkeit und seinem Verstand regiert und in rechte Einigkeit gebracht werde“ [1]).

Versetzt man sich in jene Zeit, in den Sinn eines Mitlebenden

1) Rühs historische Entwickelung des Einflusses Frankreichs und der Franzosen auf Deutschland und die Deutschen, hat einige Flugschriften damaliger Zeit excerpirt, aus denen sich dies ergiebt. S. 234.

zurück, welch' eine trübe, beengende, schmerzliche Aussicht! Es konnte doch geschehen, daß die falsche Richtung der Stuarts in England die Oberhand behielt, und die englische Politik sich auf ganze Zeiträume hinaus an die französische fesselte. Nach dem Frieden von Nimwegen wurden die lebhaftesten Unterhandlungen gepflogen, um die Wahl eines römischen Königs auf Ludwig XIV selbst oder doch den Dauphin fallen zu lassen; bedeutende Stimmen waren dafür gewonnen, „denn allein der allerchristlichste König sei fähig, dem Reiche seinen alten Glanz wiederzugeben", und so unmöglich war es nicht, daß unter begünstigenden Umständen eine solche Wahl wirklich getroffen wurde; wie dann, wenn hernach auch die spanische Monarchie an einen Prinzen dieses Hauses fiel? Hätte zugleich die französische Literatur beide Richtungen, deren sie fähig war, die protestantische so gut wie die katholische ausgebildet, so würde Staat und Geist der Franzosen sich mit unwiderstehlicher Gewalt Europa unterworfen haben. Versetzt man sich, wie gesagt, in jene Zeit zurück, wodurch würde man glauben, daß einer so unglücklichen Wendung der Dinge Einhalt geschehen könnte?

Gegen den Anwachs der Macht und des politischen Uebergewichtes konnten die Mindermächtigen sich vereinigen. Sie schlossen Bündnisse, Associationen. Dahin bildete sich der Begriff des europäischen Gleichgewichtes aus, daß die Vereinigung vieler anderen dienen müsse, die Anmaßungen des exorbitanten Hofes, wie man sich ausdrückte, zurückzudrängen. Um Holland und Wilhelm III sammelten sich die Kräfte des Widerstandes. Mit gemeinschaftlicher Anstrengung wehrte man die Angriffe ab, führte man die Kriege. Allein man würde geirrt haben, wenn man sich hätte überreden wollen, es liege darin eine Abhülfe auf immer. Einem europäischen Bündnisse und einem glücklichen Kriege zum Trotz wurde ein Bourbon König von Spanien und Indien; über einen Theil von Italien sogar breitete sich in dem allmähligen Fortgang der Dinge die Herrschaft dieses Geschlechtes aus.

In großen Gefahren kann man wohl getrost dem Genius vertrauen, der Europa noch immer vor der Herrschaft jeder einseitigen und gewaltsamen Richtung beschützt, jedem Druck von der einen Seite noch immer Widerstand von der andern entgegengesetzt, und bei einer Verbindung der Gesammtheit, die von Jahrzehend zu Jahrzehend enger und enger geworden, die allgemeine Freiheit und Sonderung glücklich gerettet hat. Da das Uebergewicht Frankreichs auf der Ueberlegenheit seiner Streitkräfte, auf innerer Stärke beruhte, so

war ihm nur dadurch wahrhaft zu begegnen, daß ihm gegenüber auch andere Mächte zu innerer Einheit, selbständiger Kraft und allgemeiner Bedeutung entweder zurückkehrten oder aufs neue emporkämen. Ueberblicken wir in wenig flüchtigen Zügen wie dieß geschah.

England, Oestreich, Rußland.

Zuerst erhob sich England zu dem Gefühle seiner Stärke. Dieß war, sahen wir, bisher dadurch zurückgehalten, gebrochen worden, daß Ludwig XIV zugleich Carl II und das Parliament bearbeitete, und bald den einen, bald das andere für seine Zwecke zu stimmen wußte. Mit Jacob II aber stand Ludwig in einem viel vertraulichern Verhältniß als mit Carl. Wenn nichts anderes, so vereinigte sie schon ihre religiöse Gesinnung, die gemeinschaftliche Devotion. Daß Jacob den Katholizismus so auffallend begünstigte, war einem Fürsten erwünscht, der die Protestanten selber grausam verfolgte. Ludwig ergoß sich in Lob, und der englische Gesandte kann nicht genug sagen, mit welcher Herzlichkeit er sich zu jedem erdenklichen Beistand erboten habe, als Jacob den entscheidenden Schritt gethan und die Bischöfe gefangen gesetzt hatte. Aber eben dieß bewirkte, daß alle popularen, und da die englische Kirche angegriffen war, selbst die aristokratischen Gewalten sich zugleich ihrem Könige und den Franzosen entgegenwarfen. Es war eine religiöse, nationale und im Interesse des bedrohten Europa's unternommene Bewegung, der die Stuarts unterlagen. Eben der leitete sie, der bisher die Seele aller Unternehmungen gegen Frankreich gewesen war, Wilhelm III. Der neue König und sein Parliament bildeten seitdem eine einzige Partei. Es konnte Streitigkeiten, selbst heftige Streitigkeiten zwischen ihnen geben, aber auf die Dauer in der Hauptsache konnten sie sich nicht wieder entzweien; zumal da der Gegensatz so stark war, den sie gemeinschaftlich erfuhren. Die Parteien, die sich bisher in die Extreme geworfen, um einander von den entgegengesetztesten Standpuncten aus zu befehden, wurden in den Kreis des Bestehenden verwiesen, wo sie freilich auch mit einander stritten, aber sich zugleich mit einander ausglichen; wo ihr Widerstreit zu einem lebendigen Gährungsstoff der Verfassung wurde. Es ist nicht ohne Interesse diesen Zustand mit dem französischen zu vergleichen. Sie hatten doch vieles gemein. In Frankreich wie in England, waren aristokratische Geschlechter im Besitz der Gewalt; die einen wie die anderen genossen einer alle Anderen ausschließenden Berechtigung; sie besaßen dieselbe beide vermöge ihrer

Religion, die einen durch ihren Katholizismus, die anderen durch ihren Protestantismus. Dabei aber bestand der größte Unterschied. In Frankreich war alles Uniformität, Unterordnung und Abhängigkeit eines reich entwickelten, aber sittlich verderbten Hofwesens. In England ein gewaltiges Ringen, ein politischer Wettkampf zweier fast mit gleichen Kräften ausgerüsteter Parteien innerhalb eines bestimmten, umschriebenen Kreises. In Frankreich schlug die nicht ohne Gewalt gepflanzte Devotion nur zu bald in ihr offenbares Gegentheil um. In England bildete sich eine vielleicht beschränkte, im Ganzen männlich selbstbewußte Religiosität aus, die ihre Gegensätze überwand. Jenes verblutete an den Unternehmungen eines falschen Ehrgeizes; diesem strotzten die Adern von jugendlicher Kraft. Es war, als träte der Strom der englischen Nationalkraft nun erst aus den Gebirgen, zwischen denen er sich bisher zwar tief und voll, aber enge, sein Bette gewühlt, in die Ebene hervor, um sie in stolzer Majestät zu beherrschen, Schiffe zu tragen und Weltstädte an seinen Ufern gründen zu sehen. Das Recht der Geldbewilligung über welches bisher die meisten Streitigkeiten zwischen dem König und dem Parliament ausgebrochen, fing nun vielmehr an sie mit einander zu verbinden. Carl II hatte während des Vierteljahrhunderts seiner Regierung alles in allem drei und vierzig Millionen Pfund eingenommen. Wilhelm empfing binnen 13 Jahren zwei und siebenzig Millionen Pfund; wie ungeheuer aber stiegen seitdem diese Anstrengungen. Eben darum stiegen sie, weil sie freiwillig waren, weil man sah, daß ihr Ertrag nicht dem Luxus weniger Hofleute, sondern dem allgemeinen Bedürfniß diente. Da war das Uebergewicht der englischen Marine nicht lange zweifelhaft. Im Jahre 1678 war es ein blühender Zustand der königlichen Flotte erschienen, daß sie, die Brander eingeschlossen, 83 Kriegsschiffe zählte, mit einer Bemannung von 18,323 Mann. Im December 1701 besaß man dagegen, Brander und kleinere Fahrzeuge ausgeschlossen, 184 Schiffe vom ersten bis sechsten Range mit einer Bemannung von 53,921 Mann [1]). Wenn, wie man glaubt, der Ertrag des Postwesens einen Maßstab für den innern Verkehr abgiebt, so muß man sagen, daß auch dieser ungemein gestiegen war. Im Jahre 1660 soll die Post 12,000 Pfund, im Jahre 1699 dagegen 90,504 Pfund Sterling abgeworfen haben [2]). Man hat gleich

1) Aufzählungen im Einzelnen aus Pepys und anderen, bei Hervey Geschichte der englischen Schifffahrt, II, p. 111. 317 der Ueb.

2) Anderson, VI, 347.

damals bemerkt, daß das eigentliche nationale Motiv zu dem spanischen Erbfolgekriege die Besorgniß war, Frankreich und Spanien vereinigt möchten den westindischen Verkehr den Engländern und Holländern wieder entreißen [1]). Hätte auch sonst der Friede, den man zuletzt schloß, den Tadel verdient, den die Whigs so lebhaft über denselben aussprachen, so hat er doch diese Furcht beseitigt. Nichts bezeichnet mehr das Uebergewicht der Engländer über die bourbonischen Mächte, als daß sie Gibraltar behaupteten. Den besten Verkehr mit den spanischen Kolonien brachten sie nunmehr sogar durch Vertrag an sich, indeß die eigenen sich in ungeheurem Fortschritt ausbreiteten. Wie Batavia vor Calcutta, so verschwand seitdem der alte maritime Glanz von Holland vor dem englischen, und schon Friedrich der Große fand zu bemerken, Holland folge dem Nachbar nach wie ein Boot seinem Schiff. Die Vereinigung mit Hannover brachte ein neues, continentales, nicht minder antifranzösisches Interesse hinzu. In dieser großen Bewegung erhob sich die englische Literatur zuerst zu europäischer Wirksamkeit, und sie fing an, mit der französischen zu wetteifern. Naturforschung und Philosophie, diese sowohl in der einen als in der andern ihrer Richtungen, brachten eine neue und originale Weltansicht hervor, in der jener die Welt übermeisternde Geist sich selber faßte und wiederspiegelte. Zwar würde man zu viel behaupten, wenn man den Engländern die Schöpfung vollendeter, in der Form unvergänglicher Denkmale der Poesie oder der Kunst in dieser Zeit zuschreiben wollte, aber herrliche Genien hatten sie auch damals, und längst besaßen sie wenigstens einen großen Dichter, dessen Werke — für alle Zeiten faßlich und wirksam wie sie sind — Europa nun

1) Ich finde dieß schon bei einem venezianischen Gesandten: — Le masime degli Inglesi sono, sagt Mocenigo 1706, — che nella Superiorità della Flotta, e nelle forze del mare consisti il Presidio, e la difesa de Regni non meno che l'influenza per promovere e migliorare il Commercio; che questo s'abbi a sostenere con tutto l'impegno; al qual effetto si tende di render bilanciata la forza de Principi perchè il predominio d'alcuno non animasse il coraggio e la forza a prohibire il trafico alli Stranieri, per convertirlo tutto in proprio uso e vantaggio. E questo, è stato il mottivo, che più d'ogni altro ha persuaso d'intraprendere, e continuare la Guerra presente nell' apprensione, che le due Potenze di Francia, e Spagna unite insieme d'interesse, e di consiglio non volessero sole esercitare il Commercio dell' Indie ch'è il fondamento delle ricchezze delle due nazioni maritime con utile reciproco e con l'esclusione ancora degli altri. Per il resto e per tutti gli altri riguardi poco s'apprezza in Inghilterra la Corrispondenza con Principi.

erst kennen lernte. Hatten sie eine Zeitlang französische Formen nicht verschmäht, so nahm man nun an den ausgezeichnetsten Franzosen die Wirkung ihres Geistes und ihrer Wissenschaft wahr.

Dergestalt setzte sich Ludwig XIV jener Nebenbuhler, dessen er durch Politik oder den Einfluß der Religion Herr zu werden gehofft hatte, mächtiger in sich, großartiger und gefährlicher, als man irgend erwarten können, entgegen. Alle maritimen Beziehungen, alle Verhältnisse des europäischen Westen wurden dadurch von Grund aus verändert.

Indessen ward zur nämlichen Zeit auch der Osten umgestaltet.

Ich kann die Meinung nicht theilen, daß das deutsche Oestreich in der Bedeutung, in der wir es erblicken, eine alte Macht zu nennen sei. Während des Mittelalters hätte es ohne das Kaiserthum nur wenig zu sagen gehabt. Dann ward es von der spanischen Monarchie zugleich mit fortgezogen und in Schatten gestellt; am Ende des sechszehnten Jahrhunderts war es durch den Zwiespalt der Religion und die erblichen Berechtigungen der Stände in seinen verschiedenen Landschaften alles auswärtigen Ansehens entkleidet worden; im Anfang des dreißigjährigen Krieges mußten deutsche Heere dem Kaiser sein Erbland wieder erobern. Selbst der Glanz, den die wallensteinischen Unternehmungen auf Ferdinand II warfen, war doch nur vorübergehend; und welche gewaltsame Rückwirkung riefen sie nicht hervor. Wie oft wurden seitdem die Hauptstädte östreichischer Provinzen von den schwedischen Heeren bedroht. Jedoch gelang es eben damals dem Hause Oestreich durch die Vernichtung seiner Gegner, die Erhebung seiner Anhänger, die endliche Befestigung des Katholizismus, seine Macht im Innern auf immer zu begründen. Es war der erste Schritt zu dem Ansehen, das es in neuerer Zeit erworben hat. Zu einer selbständigen und europäisch bedeutenden Macht wurde aber Oestreich erst durch die Wiedereroberung von Ungarn. So lange Ofen in den Händen der Türken war, konnten die Franzosen Oestreich bedrohen, ja außerordentlich gefährden, so oft es ihnen gefiel ihren Einfluß auf den Divan dahin zu verwenden. Haben sie den Zug Kara Mustapha's im Jahre 1683 auch nicht veranlaßt, so haben sie doch darum gewußt. Ihre Absicht war dabei nicht, Deutschland oder die Christenheit zu verderben: so weit gingen sie nicht; aber Wien wollten sie nehmen, die Türken wollten sie selbst bis an den Rhein vordringen lassen. Dann wäre Ludwig XIV als der einzige Schirm der Christenheit hervorgetreten; in der Verwirrung, die eine solche Bewegung hätte hervorbringen müssen, würde es ihm nicht

haben fehlen können, über die deutsche Krone zu verfügen, und sie, wenn er nur wollte, selbst an sich zu nehmen [1]).

Unter den Mauern von Wien schlug dieser Plan fehl. Es war die letzte große Anstrengung der Türken, die um so verderblicher auf sie zurückwirkte, da sie alle ihre Kräfte dazu in barbarischem Uebermaße aufgewendet hatten. Seitdem wichen denn vor den deutschen Kriegsschaaren welche, wie ein Italiener sagt, „wie eine starke undurchdringliche Mauer" vorrückten, die ungeordneten türkischen Haufen allenthalben zurück; vergebens erklärte ein Fetwa des Mufti, daß Ofen der Schlüssel des Reiches, und die Vertheidigung dieses Platzes eine Glaubenspflicht sei; es ging doch verloren; ganz Ungarn ward wieder erobert und zu einem erblichen Reiche gemacht. Die Mißvergnügten unterwarfen sich; in die Grenzen von Niederungarn rückte eine Raizische Bevölkerung ein, um dieses fortan wider die Türken zu vertheidigen. Seitdem hatte Oestreich eine ganz andere Grundlage als früher. Sonst wurden alle Kriege in Ungarn von deutschen Heeren geführt, und man sagte, alle dortigen Flüsse seien mit deutschem Blute gefärbt; jetzt erschienen die Ungarn als der Kern der östreichischen Heere in den deutschen Kriegen. Nun war es der französischen Diplomatie nicht mehr möglich, die Türken bei jedem leichten Anlaß in das Herz der Monarchie zu rufen; nur noch einmal fand sie bei den Mißvergnügten Beistand und Hülfe; endlich war Alles ruhig; eben auf diejenige Provinz, die ihn bisher am meisten gefährdet hatte, gründete seitdem der Kaiser seine Gewalt.

Man sieht von selbst, welch eine Veränderung die Befestigung dieser stabilen, reichen, wohlbewaffneten Macht, welche die Türken in Zaum, ja in Furcht hielt, in den Verhältnissen des europäischen Osten hervorbringen mußte.

Ludwig XIV erlebte wenigstens den Anfang noch einer andern.

Die Zustände von Polen, durch die es ihm leicht wurde, in diesem Lande immer eine Partei zu haben, die Macht von Schweden, das durch Herkommen und alten Bund wenigstens in der Regel an ihn geknüpft war, gaben ihm ohne viel Anstrengung ein entschiedenes Uebergewicht in dem Norden. Carl XII machte darin keine Aenderung.

1) Nähere Forschung ergiebt, daß sie die Gefahr der Belagerung zu Gunsten ihrer Unterhandlungen mit dem Kaiser benutzen wollten. Den Fall von Wien hätte Ludwig XIV geduldet, um alsdann vereinigt mit den Deutschen die Türken wieder zu vertreiben, und dergestalt das Imperium des Occidentes factisch zu erlangen. Vgl. franz. Gesch. Bd. III, Buch 13, Cap. 3. (Sämmtliche Werke Bd. XIII. 348.)

Es war einer seiner ersten Entschlüsse, wie er zu seinem Kanzler sagte, „schlechterdings die Allianz mit Frankreich abzuschließen und zu dessen Freunden zu gehören“ [1]). Es ist wahr, der spanische Erbfolgekrieg und der nordische, die hierauf fast zu gleicher Zeit begannen, hatten keinen vorausbedachten, durch Unterhandlungen vermittelten Zusammenhang, obwohl man ihn oft vermuthete [2]): aber die schwedischen Unternehmungen kamen den Franzosen durch ihren Erfolg zu Statten; in der That hatten die Begebenheiten eine gleichartige Tendenz. Während die spanische Succession dienen sollte den Bourbonen den Süden von Europa in die Hände zu liefern, waren die alten Verbündeten der Bourbonen, die Schweden, nahe daran, die Herrschaft in dem Norden völlig an sich zu bringen. Nachdem Carl XII die Dänen überfallen und zum Frieden gezwungen, nachdem er Polen erobert und einen König daselbst gesetzt, nachdem er die Hälfte von Deutschland, das in seinem Osten nicht viel besser befestigt war, als in seinem Westen, durchzogen und Sachsen eine Zeitlang inne gehabt, blieb ihm zur Befestigung seiner Suprematie nichts mehr übrig, als den Czaren, den er schon einmal geschlagen, völlig zu vernichten. Dazu brach er mit seinem in Sachsen verjüngten Heere auf. Der Czar hatte sich indeß mit großer Anstrengung gerüstet. Es kam zu dem entscheidenden Kampfe des Jahres 1709. Sie begegneten einander noch einmal, diese beiden nordischen Heroen, Carl XII und Peter I, originale Geburten germanischer und slawischer Nationalität. Ein denkwürdiger Gegensatz. Der Germane großgesinnt und einfach, ohne Flecken in seinem Lebenswandel, ganz ein Held, wahr in seinen Worten, kühn in seinem Vornehmen, gottesfürchtig, hartnäckig bis zum Eigensinn, unerschütterlich [3]). Der Slawe, zugleich gutmüthig und grausam, höchst beweglich, noch halb ein Barbar, aber mit der ganzen Leidenschaftlichkeit einer frischen lernbegierigen Natur den Studien und Fortschritten der europäischen Nationen zugewandt, voll von großen Entwürfen und unermüdlich, sie durchzusetzen. Es ist ein erhabener Anblick, den Kampf dieser Naturen wahrzunehmen. Man könnte zweifeln, welches die vorzüglichere war; so viel ist gewiß, daß sich die größere Zukunft an die Erfolge des Czaren knüpfte. Während Carl für die wahren Interessen seiner

1) Flassan aus d'Avaux IV, 170.

2) Lamberty mémoires et négociations IV, 291.

3) Effigies corporis et animi Caroli XII Sueciae regis a Polono nobili descripta, bei Lamberty IV, 436, finde ich anschaulich und unterrichtend.

Nation wenig Sinn zeigte, hatte Peter die Ausbildung der seinigen, die er selbst vorbereitet und begonnen, an seine Person geknüpft, und ließ dieselbe sein vornehmstes Augenmerk sein. Er trug den Sieg davon. In dem Berichte, den er über die Schlacht von Pultawa an seine Leute ergehen ließ, fügte er in einer Nachschrift hinzu: „damit sei der Grundstein zu St. Petersburg gelegt.“ Es war der Grundstein zu dem ganzen Gebäude seines Staates und seiner Politik. Seitdem fing Rußland an, in dem Norden Gesetze zu geben. Es wäre ein Irrthum, wenn man glauben wollte, es hätte dazu einer langen Entwickelung bedurft; es geschah vielmehr auf der Stelle. Wie hätte auch August II von Polen, der seine Herstellung einzig und allein den Waffen der Russen verdankte, sich ihrem Einfluß entziehen können? Aber überdieß mußte er in den innern Entzweiungen, im Kampfe mit seinem Adel, ihre Hülfe aufs neue in Anspruch nehmen. Hierdurch ward Peter I unmittelbarer Schiedsrichter in Polen, mächtig über beide Parteien; um so gewaltiger, da die Polen ihre Armee um drei Viertheile verminderten [1]), während die seinige immer zahlreicher, geübter und furchtbarer wurde. Der Czar, sagt ein Venezianer im Jahre 1717, welcher sonst Gesetze von den Polen empfangen hat, giebt deren jetzt ihnen nach seinem Gutdünken mit unbeschränkter Autorität [2]). Nothwendigerweise hörte seitdem der Einfluß der Franzosen in Polen mehr und mehr auf; sie vermochten ihre Throncandidaten nicht mehr zu befördern, selbst wenn sie den Adel für sich hatten. Indessen war Schweden durch eben diese Ereignisse entkräftet und herabgebracht worden. Noch in seinen letzten Tagen hatte Ludwig XIV dieser Krone alle ihre Besitzungen garantirt; nichts desto minder war sie zuletzt eines bedeutenden Theils derselben verlustig gegangen. Wohl behaupteten die Franzosen ihren Einfluß in Stockholm. Man klagte dort 1756, Schweden werde von Paris aus regiert, wie eine französische Provinz [3]). Aber, wie gesagt, Schweden war ganz unbedeutend geworden. Es waren armselige innere Entzweiungen der Mützen und der Hüte, auf die man Einfluß hatte. Wenn man sie ein paar Mal benutzte um einen Krieg gegen Rußland hervorzurufen, so war das eher ein Nachtheil;

1) Von 80,000 Mann auf 18,000, sagt Rulhiere: Histoire de l'anarchie de Pologne I, 120.

2) Relatione di Daniel Dolfin 3. Ms. aus Venedig, wie die oben angeführten Relationen.

3) Bei Sheridan, Geschichte der Staatsveränderung von 1772. S. 204.

man gab diesem Reiche nur Gelegenheit zu neuen Siegen und Vergrößerungen.

Und so war der Norden unter eine ganz andere Herrschaft gerathen als die mittelbare von Frankreich; eine große Nation trat dort in eine neue, eine eigentlich europäische Entwickelung ein. In dem Osten war der französische Einfluß zwar nicht verschwunden; aber er hatte daselbst, obwohl Oestreich unter Carl VI schwach genug wurde, doch lange nicht mehr die alte Bedeutung. Die See war in den Händen des Nebenbuhlers; die vortheilhafte Verbindung welche Frankreich über Cadix mit dem spanischen Amerika angefangen, duldete oder unterbrach derselbe nach seiner Convenienz.

In dem südlichen Europa dagegen, durch das natürliche Einverständniß der bourbonischen Höfe, das nach kurzer Unterbrechung bis zu gemeinschaftlichen Planen hergestellt worden war und in Deutschland hatte Frankreich noch immer ein großes Uebergewicht.

Vor allem in Deutschland.

Es existiren Betrachtungen über den politischen Zustand von Europa vom Jahre 1736, die uns die Lage, besonders der deutschen Angelegenheiten, kurz vor dem östreichischen Successionskriege geistreich und bündig schildern [1]). Wenn der Verfasser zugiebt, daß Kaiser Carl VI seine Macht im Reiche zu erweitern, die Verfassung monarchischer zu machen bemüht sei, daß derselbe sogar durch seine Verbindung mit den Russen, die schon damals an dem Rheine erschienen, einigen Artikeln seiner Capitulation zuwider gehandelt habe, so findet er doch auf dieser Seite die Gefahr so groß nicht; der letzte Krieg, meint er, habe die Schwäche des kaiserlichen Hofes offenbart; in dem Stolze und der Gewaltsamkeit, mit denen derselbe seine Plane durchzusetzen suche, liege ein Heilmittel gegen sie. Hüten wir uns dagegen, ruft er aus, vielmehr vor denen, die durch geheime Kunstgriffe, durch einschmeichelnde Manieren und eine erdichtete Güte uns in die Sklaverei zu bringen suchen. Er findet, daß Cardinal Fleury, damals Premierminister von Frankreich, obwohl er die Miene außerordentlicher Mäßigung annehme, dessenungeachtet und zwar gerade unter diesem Scheine die Pläne eines Richelieu und Mazarin verfolge. Durch anscheinende Großmuth schläfere er seine Nachbarn ein; er leihe gleichsam seinen sanften und ruhigen Charakter für die Politik seines Hofes her. Mit wie viel Klugheit, ohne Aufsehen und

1) Considérations sur l'état présent du corps politique de l'Europe. 1736. Oeuvres posthumes de Fréderic II.

Lärm, habe er Lothringen an Frankreich zu bringen gewußt; — um die erwünschte Rheingrenze zu erobern, woran nicht gar viel fehle, erwarte er nur die Verwirrungen, die der Tod des Kaisers unfehlbar nach sich ziehen müsse.

Im Jahre 1740 starb Carl VI. Cardinal Fleury ließ sich sogar zu noch kühnern Schritten fortreißen, als man ihm zugetraut hatte. Er sagte gerade heraus, er wolle den Gemahl der Maria Theresia nicht zum Nachfolger ihres Vaters, weil derselbe schlecht französisch gesinnt sei [1]), er vor allen war es, der Carl VII von Baiern die deutsche Krone verschaffte; er faßte den Plan in Deutschland vier ungefähr gleich mächtige Staaten neben einander zu errichten: das Haus Oestreich ziemlich auf Ungarn einzuschränken, Böhmen dagegen an Baiern, Mähren und Oberschlesien an Sachsen zu bringen, Preußen mit Niederschlesien zu befriedigen; wie leicht hätte über vier solche Staaten, die sich ihrer Natur nach niemals mit einander verstanden haben würden, Frankreich dann eine immerwährende Oberhoheit behauptet [2]).

Preußen.

In diesem Moment einer augenscheinlichen wahren Gefahr des deutschen Vaterlandes, das damals weder mächtige Staaten hatte, noch durch Thaten ausgezeichnete Männer, noch ein ausgesprochenes festes Nationalgefühl, — keine Literatur, keine Kunst und eigene Bildung, die es dem Uebergewichte der Nachbarn hätte entgegensetzen können, trat Friedrich II auf, erhob sich Preußen.

Es ist hier nicht der Ort weder den Fürsten zu schildern, noch den Staat den er fand, den er bildete; auch möchten wir es uns nicht so leicht getrauen, die ursprüngliche Kraft des einen und des andern und die Fülle des Daseins die sie entfalteten darzustellen; suchen wir uns nur ihre Weltstellung zu vergegenwärtigen.

Dann müssen wir allerdings zugestehen, daß die erste Bewegung Friedrichs von der Richtung, welche die französische Politik gleich nach dem Tode Carls VI einschlug, unterstützt wurde. Allein sollte er sich viel weiter mit derselben einlassen? Er selber ist es, der als Kronprinz und noch entfernt von eigentlichen Geschäften jene Betrachtungen, von denen ich eben eine Idee zu geben suchte, aufgesetzt

1) Ein venezianischer Ambassadeur erzählt dies.
2) Histoire de mon temps. T. I, Ch. IV, p. 197.

hatte; sie sind, wie man sieht, ganz wider die französische Politik gerichtet. Die Gefahr, welche von dieser Seite her über Deutschland schwebte, sah er so deutlich, empfand er so lebhaft als irgend möglich. Eben deßhalb aber hatte er seinen Krieg ganz auf eigene Hand unternommen; er wollte nie, daß der Erfolg seiner Waffen den Franzosen förderlich würde. Mit welchem Ernst erklärte er ihrem Gesandten, er sei ein deutscher Fürst, er werde ihre Truppen nicht länger auf deutschem Boden dulden, als das Wort der Verträge besage [1]). In dem Spätjahre 1741 hätte es nicht so unmöglich scheinen sollen, Oestreich völlig herabzubringen. Böhmen und Oberöstreich waren nicht viel minder in feindlichen Händen als Schlesien; Wien war so gut bedroht wie Prag; wenn man diese Angriffe mit angestrengten Kräften fortgesetzt hätte, wer will sagen, wozu es hätte kommen können? Ich will es Friedrich nicht als Großmuth anrechnen, daß er diesen letzten Schritt vermied; er wußte am besten, daß es sein Vortheil nicht gewesen wäre, Frankreich des alten Gegners zu entledigen. Als er die Königin von Ungarn am Rande des Verderbens sah, wollte er sie Athem schöpfen lassen; er sagt es selbst [2]); mit Bewußtsein hielt er inne und ging seinen Stillstand ein. Sein Sinn war, weder von Frankreich noch von Oestreich abzuhängen; völlig frei wollte er sich fühlen und zwischen ihnen eine unabhängige, auf eigene Kraft gegründete Stellung einnehmen. In diesem einfachen Vorhaben liegt der Aufschluß für seine Politik während der schlesischen Kriege. Nie ward eine Erwerbung mit eifersüchtigerer

1) Valori: Mémoires sur mes négociations à la Cour de Prusse. I, 153.

2) Ajoutons à ceci, puisqu'il faut tout dire, que si le Roi avoit secondé avec trop de chaleur les opérations des troupes françoises, leur fortune excessive l'auroit subjugué; d'allié il seroit devenu sujet; on l'auroit entrainé au-delà de ses vues, et il se seroit trouvé dans la nécessité de consentir à toutes les volontés de la France, faute d'y pouvoir resister ou de trouver des alliés qui pussent l'aider à sortir de cet esclavage. La prudence sembloit donc exiger du Roi une conduite mitigée par laquelle il établit une sorte d'équilibre entre les maisons d'Autriche et de Bourbon. La reine de Hongrie étoit au bord du précipice; une trève lui donnoit le moyen de respirer. Coxe, der die Depeschen von Robinson und Hyndford vor sich hatte, stimmt damit überein. The house of Austria, sagt er bei diesem Stillstand, was saved by the very hand, from which it had received the first wound (History of the house of Austria, tom. IV, p. 443.) Mich wundert nur, daß die neuern Lebensbeschreiber Friedrichs auf die wichtigen Erläuterungen, die Coxe mittheilt, so gar keine Rücksicht genommen haben, selbst Lord Dover nicht.

Wachsamkeit behauptet als die seinige. Er mißtraut den Freunden nicht minder als den Feinden; immer hält er sich gerüstet und schlagfertig; sobald er sich im Nachtheil glaubt, sobald er die Gefahr nur von ferne kommen sieht, greift er zu den Waffen; so wie er im Vortheil ist, so wie er den Sieg erfochten hat, bietet er die Hand zum Frieden. Wenn es sich versteht, daß es ihm nicht beikommen konnte sich einem fremden Interesse zu widmen, so hat er doch auch sein eigenes ohne Uebertreibung, ohne Selbstverblendung vor Augen; nie sind seine Forderungen übermäßig; nur das Nächste bezwecken sie; dabei aber will er bis zum äußersten festhalten.

Indessen konnte wohl diese so unerwartet emporgekommene Unabhängigkeit, die eine kühne und trotzige Stellung einnahm, nicht anders als das Mißfallen, die Feindseligkeit der Nachbarn erregen.

Man begreift es, wenn Maria Theresia den Verlust einer reichen Provinz nicht sogleich verschmerzte, und die Erhebung eines so glücklichen und geschickten Nebenbuhlers im Reiche mit Mißbehagen ansah. Aber auch in das nördliche System griff das Ansehen von Preußen bedeutend ein; daß es einen übrigens sehr unschuldigen Tractat zur Behauptung des Gleichgewichts im Norden mit Schweden und Frankreich eingegangen [1]), erweckte ihm den ganzen Haß einiger russischen Minister, die ihre Suprematie im Norden bedroht glaubten. Billig hätte der König um so mehr eine Stütze an Frankreich finden sollen. Aber daß er nicht wie Schweden zu regieren war, daß er sich erdreistete, eine freie selbständige Politik zu befolgen, zog ihm den Unwillen auch des Hofes von Versailles zu; obwohl dieser Hof sehr gut sah, was es auf sich habe, so beschloß er doch sein ganzes System zu ändern, und sich nunmehr an Oestreich anzuschließen. Die öffentliche Meinung stimmte in einer jener plötzlichen Aufwallungen, die ihr besonders in Frankreich so eigen sind, dem Tractate freudig bei [2]). So gelang es der Kaiserin die beiden großen Continentalmächte mit sich zu vereinigen; minder Mächtige, die Nachbarn in Sachsen, Pommern gesellten sich zu ihnen; es war ein Bund im Werke, nicht viel anders als wie er nach Carls VI Tode wider Oestreich geschlossen worden war, und durch die Theilnahme von Rußland sogar noch stärker: von einer Theilung der preußischen Staaten war nicht minder die

1) Histoire de la guerre de sept ans I, 44.

2) Duclos Histoire des causes de la guerre de 1756 in den Mémoires secrets II, 461. Düclos billigt doch selbst den Vertrag Friedrichs mit England: „il pouvoit raisonnablement craindre de se voir écrasé entre tant de puissances."

Rede, als früher von einer Theilung der östreichischen, und nur über der See fand Friedrich Verbündete; — die nämlichen, die es damals mit Oestreich gehalten hatten.

Im Besitze einer trotz der neuen Erwerbung doch nur sehr mäßigen, diesem Bunde gegenüber unbedeutenden Macht sollte er fähig sein, sollte er es nur wagen den Kampf mit demselben zu bestehen?

Er hatte, wie bekannt, den Wiener Hof um eine kategorische Erklärung über dessen Rüstungen ersucht. Wenn sie nur einigermaßen genugthuend ausfällt, sagte er einem seiner Minister, so marschiren wir nicht. Endlich kam der erwartete Courier. Es fehlte viel daß die Antwort ausreichend gewesen wäre. „Das Loos ist geworfen", sagte er, „morgen marschiren wir [1])!"

So stürzte er sich muthig in diese Gefahr; er suchte sie auf; er rief sie fast selbst hervor; aber erst mitten darin lernte er sie völlig kennen.

Wenn jemals ein Ereigniß auf einer großen Persönlichkeit beruht hat, so ist es das Ereigniß des siebenjährigen Krieges.

Die Kriege unserer Zeit pflegen durch wenige entscheidende Schläge zu Ende gebracht zu werden; frühere dauerten länger, doch stritt man mehr über Forderungen und Ansprüche, als über die Summe der Existenz, über das Sein oder Nichtsein der Staaten selbst. Der siebenjährige Krieg unterscheidet sich dadurch, daß bei so langer Dauer doch jeden Augenblick die Existenz von Preußen auf dem Spiele stand. Bei dem Zustande der Dinge, der allgemeinen Feindseligkeit bedurfte es nur eines einzigen unglücklichen Tages, um diese Wirkung hervorzubringen. Vollkommen fühlte dieß Friedrich selbst. Nach der Niederlage von Collin rief er aus: es ist unser Pultawa! und wenn sich ihm dieß Wort glücklicher Weise nicht erfüllt hat, so ist doch wahr, daß er sich seitdem von Moment zu Moment vom Untergange bedroht sah.

Ich will nicht berühren, welche Hülfsquellen ihm in einer so verzweifelten Lage sein militärisches Genie, die Tapferkeit seiner Truppen, die Treue seiner Unterthanen oder zufällige Umstände dargeboten haben. Die Hauptsache ist, daß er sich moralisch aufrecht erhielt.

Nur zu leichten Geistesübungen, zu flüchtiger Poesie, zu akademischen Arbeiten hatte ihn die französische Philosophie angeleitet;

1) Ich will doch auch hiefür ausdrücklich meinen Gewährsmann nennen. Es ist Valori, Mémoires I, 308.

eher zum Genuß des Lebens so lange es dauert, schien sie ihn einzuladen, als zu so gewaltigen Anstrengungen. Aber wir dürfen sagen, daß der wahre Genius selbst von der irrigen Lehre unverletzt bleibt. Er ist sich seine eigene Regel; er ruht auf seiner eigenen Wahrheit; es gehört nur dazu, daß ihm diese zum Bewußtsein komme; dafür sorgt dann das Leben, die Anstrengung einer großen Unternehmung; das Unglück macht ihn reif.

Ein großer Feldherr war Friedrich II längst; die Unfälle die er erlitt, machten ihn zum Helden. Der Widerstand, den er leistete, war nicht allein militärisch; es war zugleich ein innerer, moralischer, geistiger; der König führte diesen Krieg fortwährend in Ueberlegung der letzten Gründe der Dinge, in großartiger Anschauung der Vergänglichkeit alles irdischen Wesens.

Ich will seine Gedichte nicht als ausgezeichnete Werke poetischer Kraft rühmen; in solcher Hinsicht mögen sie manche Mängel haben; aber diejenigen wenigstens, welche während der Wechselfälle dieses Krieges entstanden sind, haben einen großartigen Schwung einfacher Gedanken; sie enthüllen uns die Bewegungen einer männlichen Seele, in Bedrängniß, Kampf und Gefahr. Er sieht sich „mitten im tobenden Meer; der Blitz streift durch das Ungewitter; der Donner, sagt er, entladet sich über mein Haupt; von Klippen bin ich umgeben; die Herzen der Steuernden sind erstarrt; die Quelle des Glücks ist ausgetrocknet, die Palme verschwunden, der Lorbeer verwelkt.“ Zuweilen mag er wohl in den Predigten des Bourdaloue einen Anhalt, eine Stärkung gesucht haben [1]); häufiger wendete er sich zu der Philosophie der Alten. — Jedoch das dritte Buch des Lucrez, das er so oft studirt hat, sagte ihm nur, daß das Uebel nothwendig und kein Heilmittel dagegen möglich sei. Er war ein Mann, dem selbst aus dieser harten, verzweiflungsvollen Lehre erhabene Gedanken hervorgingen. Dem Tode, den er sich oft gewünscht auf dem Schlachtfelde gefunden zu haben, sah er auch auf eine andere Weise ohne Scheu geradezu ins Auge. Wie er seine Feinde gern mit den Triumvirn verglich, so rief er die Manen des Cato und des Brutus auf und war entschlossen, ihrem Beispiel zu folgen. Doch war er nicht ganz in dem Falle dieser Römer. Sie waren in den Gang eines allgemeinen Weltgeschickes verflochten — Rom war die Welt [2]) — ohne

1) Retzow, Charakteristik der wichtigsten Ereignisse des siebenjährigen Krieges I, 363.

2) Οἰκουμένης δῆμος.

andern Rückhalt, als die Bedeutung ihrer Person und der Idee für die sie sich schlugen; er aber hatte ein eigenes Vaterland zu vertreten und zu verfechten. Wenn irgend ein besonderer Gedanke auf ihn gewirkt hat, so würden wir sagen, daß es dieser Gedanke an sein Land, an sein Vaterland gewesen ist. Wer schildert ihn uns nach der Kunersdorfer Schlacht, wie er den Umfang seines Unglücks und die Hoffnungslosigkeit seines Zustandes ermaß, wie er bei dem Haß und dem Glücke seiner Feinde Alles für verloren hielt, wie er dann für sein Heer und sein Land nur einen einzigen Ausweg sah, und den Entschluß faßte, diesen zu ergreifen, sich aufzuopfern [1]); — bis sich ihm denn doch allmählich die Möglichkeit eines erneuten Widerstandes zeigte, und er sich dieser fast hoffnungslosen Pflicht aufs neue widmete. Unmöglich konnte er sein Land, wie er es so lange sehen mußte, zurücklassen: „von den Feinden überschwemmt, seiner Ehre beraubt, ohne Hülfsquellen, in lauter Gefahr"; „dir", sagt er, „will ich die Reste meines unheilvollen Lebens widmen; ich will mich nicht in fruchtlosen Sorgen verzehren; ich werfe mich wieder in das Feld der Gefahr." „Setzen wir uns", ruft er dann seinen Truppen zu, „dem Geschick entgegen; muthig auf wieder so viele, mit einander verschworene, vor Stolz und Vermessenheit trunkene Feinde [2])!" So hielt er aus. Endlich erlebte er doch den Tag des Friedens. Die Standhaftigkeit, sagt er am Schluß seiner Geschichte dieses Krieges, ist es allein, was in den großen Geschäften aus Gefahren zu erretten vermag. Ungeschmälert behauptete er sein Land, und von dem Moment, daß er sich wieder den Herrn desselben wußte, ließ er seine vornehmste, seine einzige Sorge sein, die Wunden zu heilen, die der Krieg ihm geschlagen.

Wenn es als der Begriff einer großen Macht aufgestellt werden könnte, daß sie sich wider alle anderen, selbst zusammen genommen, zu halten vermögen müsse, so hatte Friedrich Preußen zu diesem Range erhoben. Seit den Zeiten der sächsischen Kaiser und Heinrichs des Löwen zum ersten Male sah man im nördlichen Deutschland eine selbständige, keines Bundes bedürftige, auf sich selber angewiesene Macht.

Es erfolgte, daß Frankreich von dem an in deutschen Angelegen-

1) Instruction vohr den General Finck in Preuß Lebensgeschichte Friedrichs des Großen II, 215, wohl das außerordentlichste Document, das in dieser Sammlung von Merkwürdigkeiten enthalten ist.

2) Epitre au Marquis d'Argens 8. Nov. 1761. Ode aux Germains 29. Mai 1760. Oeuvres posthumes VII.

heiten wenig oder nichts vermochte. Mit einer Opposition, wie es sie in dem östreichischen Erbfolgekriege erweckt oder begünstigt hatte, war es völlig vorbei. Hatte Preußen sich emancipirt, so hatten Baiern und Sachsen sich wieder an Oestreich angeschlossen.

Auch war sobald an keine Erneuerung dieses Verhältnisses zu denken; Frankreich selbst hatte sie dadurch verhindert, daß es in jene enge und genaue Allianz mit Oestreich getreten war, die den siebenjährigen Krieg herbeiführte. Ich will nicht untersuchen, in wie fern dieses Bündniß alle die anderen Folgen gehabt hat, welche die Franzosen, wenigstens nicht ohne Uebertreibung, ihm zuschreiben; aber gewiß ist, daß Frankreich seine bisherige Stellung, kraft deren es die deutsche Opposition begünstigt hatte, hierdurch selber aufgab, daß „von diesem Augenblicke an" wie dort gesagt „der König von Preußen zum Nachtheil der französischen Suprematie auf dem Continent der Beschützer der deutschen Freiheiten wurde [1])." Man glaube nicht, daß Oestreich den Franzosen ihren alten Einfluß gestattet habe. Noch als Coregent und von allem Anfang ließ Joseph II erklären, „er halte die Rechte der kaiserlichen Krone für heilig; er bitte sich aus, daß man ihm nicht daran rühre, wenn man mit ihm gut stehen wolle." Es war schon damals zu erkennen, daß der wahre Schutz der politischen Unabhängigkeit von Deutschland in einer freien und fest begründeten Vereinigung dieser beiden Mächte gegen das Ausland bestehe [2]).

Diese große Veränderung bekam jedoch erst dadurch ihre volle Bedeutung, daß zugleich in der Literatur eine Befreiung der Nation von den französischen Vorbildern und ihrer falschen Nachahmung erfolgte. Ich will nicht sagen, daß sich unsere Nation nicht auch bisher geistiger Unabhängigkeit in einem gewissen Grade erfreut hätte. Am meisten lag dieselbe wohl in der Ausbildung des theologischen Systems, welches alle Geister ergriffen hatte und in der Hauptsache ursprünglich deutsch war. Allein einmal war es doch nur ein Theil der Nation dem es angehörte, sodann in welch seltsame, scholastische Form fand sich hier die reine, ideale, innerliche Erkenntniß der Religion

1) Tableau politique de l'Europe ch. VI, bei Soulavie, Mémoires du règne Louis XVI. Tom. III, p. 289 wörtlich.

2) Unter andern bemerkt dieß schon Favier, Conjectures raisonnées in der Politique de tous les cabinets I, p. 252. Von dem Einverständniß beider Höfe fürchtete er alles. Dès lors la France, déjà devenue une puissance secondaire relativement à l'empire, deviendroit étrangère et nulle dans les affaires d'Allemagne.

eingezwängt! Man kann die Thätigkeit und den theilweisen Erfolg nicht verkennen, mit denen in manchen andern Wissenschaften gearbeitet wurde; aber sie hatten sich alle der nämlichen Form unterwerfen müssen; in verwickelten Lehrgebäuden, für die Ueberlieferung des Katheders, selten für eigentlich geistiges Verständniß geeignet, breiteten sie sich aus; die Universitäten beherrschten nicht ohne Beschränktheit und Zwang die allgemeine Bildung. Um so leichter geschah es, daß die oberen Classen der Gesellschaft allmählich davon minder berührt wurden, und sich, wie gedacht, von französischen Richtungen hinreißen ließen. Seit der Mitte des Jahrhunderts aber begann eine neue Entwickelung des nationalen Geistes. Wir dürfen nicht vergessen, daß diese doch sehr von jenem Standpunct ausging, obwohl sie in einem gewissen Gegensatz mit demselben begriffen war. Unbefriedigt, zwar noch festgehalten, aber nicht mehr so beschränkt von dem dogmatischen Systeme, erhob sich der deutsche Geist zu einer poetischen Ergänzung desselben; die Religion ward endlich einmal wieder, und zwar, worauf alles ankommt, ohne Schwärmerei, in ihren menschlichen Beziehungen dem Gemüthe nahe gebracht. In kühnen Versuchen ermannte sich die Philosophie zu einer neuen Erörterung des obersten Grundes aller Erkenntniß. Neben einander, an demselben Orte, wesentlich verschieden, aber nahe verwandt, traten die beiden Richtungen der deutschen Philosophie hervor, welche seitdem, die eine mehr anschauend, die andere mehr untersuchend, sich neben und mit einander ausgebildet, sich angezogen und abgestoßen, aber nur zusammen die Fülle eines originalen Bewußtseins ausgedrückt haben. Kritik und Alterthumskunde durchbrachen die Masse der Gelehrsamkeit und drangen bis zu lebendiger Anschauung hindurch. Mit Einem Schlage dazu erweckt, von seiner Gründlichkeit und Reife unterstützt, entwickelte dann der Geist der Nation selbständig und frei versuchend eine poetische Literatur, durch die er eine umfassende, neue, obwohl noch in manchem innern Conflict begriffene, doch im Ganzen übereinstimmende Weltansicht ausbildete und sich selber gegenüber stellte. Diese Literatur hatte dann die unschätzbare Eigenschaft, daß sie nicht mehr auf einen Theil der Nation beschränkt blieb, sondern sie ganz umfaßte, ja ihrer Einheit zuerst wieder eigentlich bewußt machte. Wenn nicht immer neue Generationen großer Poeten auf die alten folgen, so darf man sich nicht so sehr darüber wundern. Die großen Versuche sind gemacht und gelungen; es ist im Grunde gesagt, was man zu sagen hatte, und der wahre Geist verschmäht es, auf befahrenen, bequemen Wegen einherzuschreiten. Doch

wurde das Werk des deutschen Genius noch bei weitem nicht vollendet; seine Aufgabe war, die positive Wissenschaft zu durchdringen; mancherlei Hindernisse haben sich ihm dabei entgegengestellt, die aus dem Gange seiner eigenen Bildung oder auch anderen Einwirkungen entsprangen; wir dürfen nun hoffen, daß er sie alle überwinden, zu einem vollkommneren Verständniß in sich selbst gelangen und alsdann zu unablässig neuer Hervorbringung fähig sein werde.

Jedoch ich halte inne, denn von der Politik wollte ich reden. Obschon diese Dinge auf das genaueste zusammen gehören, und die wahre Politik nur von einem großen nationalen Dasein getragen werden kann. So viel ist wohl gewiß, daß zu dem Selbstgefühl, von welchem dieser Schwung der Geister begleitet war, keine andere Erscheinung so viel beigetragen hat, wie das Leben und der Ruhm Friedrichs II. Es gehört dazu, daß eine Nation sich selbständig fühle, wenn sie sich frei entwickeln soll; und nie hat eine Literatur geblüht, ohne durch die großen Momente der Historie vorbereitet gewesen zu sein. Aber seltsam war es, daß Friedrich selbst davon nichts wußte, kaum etwas ahnte. Er arbeitete an der Befreiung der Nation; die deutsche Literatur mit ihm; doch kannte er seine Verbündeten nicht. Sie kannten ihn wohl. Es machte die Deutschen stolz und kühn, daß ein Held aus ihnen hervorgegangen war.

Es war, wie wir sahen, ein Bedürfniß des siebzehnten Jahrhunderts, Frankreich einzuschränken. Auf welche alle Erwartung übersteigende Weise war dieß jetzt geschehen! Man kann im Grunde nicht sagen, daß sich ein künstlich verwickeltes politisches System hierzu gebildet habe; was man so nennt, waren die Formen; das Wesen bestand darin, daß sich große Staaten aus eigener Kraft erhoben, daß neue nationale Selbständigkeiten in ursprünglicher Macht den Schauplatz der Welt eingenommen hatten. Oestreich, katholisch-deutsch, militärisch-stabil, in sich selbst voll frischer, unversiegbarer Lebenskräfte, reich, eine für sich abgeschlossene Welt. Das griechisch-slawische Prinzip trat in Rußland mächtiger hervor, als es jemals in der Weltgeschichte geschehen; die europäischen Formen, die es annahm, waren weit entfernt, dieß ursprüngliche Element zu erdrücken; sie durchdrangen es vielmehr, belebten es und riefen seine Kraft erst hervor. Wenn sich dann in England die germanisch-maritimen Interessen zu einer kolossalen Weltmacht entwickelten, die alle Meere beherrschte, vor der alle Erinnerungen früherer Seemächte zurücktraten, so fanden die deutsch-protestantischen den Anhalt den sie lange gesucht, ihre Darstellung und ihren Ausdruck in Preußen. „Wenn man

das Geheimniß auch wüßte", sagt ein Dichter, „wer hätte den Muth es auszusprechen." Ich will mich nicht vermessen den Charakter dieser Staaten in Worte zu fassen; doch sehn wir deutlich daß sie auf Prinzipien gegründet sind, die aus den verschiedenen großen Entwickelungen früherer Jahrhunderte hervorgegangen waren, daß sie sich diesen analog in ursprünglichen Verschiedenheiten und mit abweichenden Verfassungen ausbildeten; daß sie großen Forderungen entsprachen, die gemäß der Natur der Dinge an die lebenden Geschlechter geschahen. In ihrem Aufkommen, ihrer Ausbildung, welche wie sich versteht, nicht ohne mannigfaltige Umgestaltung innerer Verhältnisse erfolgen konnte, liegt das große Ereigniß der hundert Jahre, die dem Ausbruch der französischen Revolution vorhergingen.

Französische Revolution.

Hatte jenes Ereigniß aber eine so unzweifelhaft für sich selber gültige Bedeutung, so ist doch nicht zu läugnen, daß eine Beschränkung von Frankreich damit erreicht war und daß dieß Land die Erfolge der andern als seine Verluste ansehen durfte. Auch war es ihnen immer lebhaft entgegengetreten. Wie oft suchte es früher die Fortschritte von Oestreich in Ungarn und gegen die Türken aufzuhalten; wie oft mußten dann die besten Regimenter von der Donau, wo sie gegen die Türken standen, an den Rhein und wider die Franzosen abgerufen werden! Rußland hatte seinen Einfluß im Norden der französischen Politik abgewonnen. Als das Cabinet von Versailles inne wurde, welche Stellung Preußen in der Welt einnahm und zu behaupten suchte, vergaß es seine amerikanischen Interessen, um diese Macht ich sage nicht herabzubringen, sondern geradehin zu vernichten. Wie oft hatten die Franzosen die Jakobiten zu begünstigen, etwa einen Stuart nach England zu werfen, die alten Verhältnisse wieder herzustellen unternommen. Dafür bekamen sie denn auch, mochten sie mit Preußen wider Oestreich, oder mit Oestreich wider Preußen stehn, alle Mal die Engländer zu Gegnern. Sie führten ihre Kriege auf dem festen Lande mit Verlusten zur See. Während des siebenjährigen verloren sie, wie Chatham sagte, Amerika in Deutschland.

Und so stand Frankreich allerdings bei weitem nicht mehr so entschieden als der Mittelpunct der europäischen Welt da, wie hundert Jahre früher. Es mußte die Theilung von Polen vor seinen Augen

vollziehen lassen, ohne darum gefragt zu werden. Es mußte, was es tief empfand, gestatten, daß im Jahre 1772 eine englische Fregatte an der Rhede von Toulon erschien, um über die stipulirte Entwaffnung der Flotte zu wachen. Selbst die kleinern unabhängigen Staaten, wie Portugal, die Schweiz, hatten anderen Einwirkungen Raum gegeben.

Zwar ist sogleich zu bemerken, daß das Uebel nicht so schlimm war, wie man es oft vorgestellt hat; Frankreich behauptete doch seinen alten Einfluß auf die Türkei; durch den Familienvertrag hatte es Spanien an seine Politik gekettet; die spanischen Flotten, die Reichthümer der spanischen Kolonien standen zu seiner Verfügung; auch die übrigen bourbonischen Höfe, zu denen sich der Turiner beinahe mit rechnete, schlossen sich an Frankreich an; die französische Faction siegte endlich in Schweden [1]). Allein einer Nation, die sich mehr als jede andere in dem Schimmer einer allgemeinen Superiorität gefällt, war dieß lange nicht genug. Sie fühlte nur den Verlust von Ansprüchen, die sie als Rechte betrachtete; sie bemerkte nur, was die Andern erobert, nicht was sie behauptet hatte; mit Unwillen sah sie so gewaltige, starke, wohlgegründete Mächte sich gegenüber, denen sie nicht gewachsen war.

Man hat so viel von den Ursachen der Revolution geredet, und sie wohl auch da gesucht, wo sie nimmermehr zu finden sind. Eine der wichtigsten liegt meines Erachtens in diesem Wechsel der auswärtigen Verhältnisse, der die Regierung in tiefen Mißcredit gebracht hatte. Es ist wahr, sie wußte weder den Staat recht zu verwalten, noch den Krieg gehörig zu führen; sie hatte die gefährlichsten Mißbräuche überhand nehmen lassen; und der Verfall ihres europäischen Ansehens war daher großentheils mit entsprungen. Aber die Franzosen schrieben ihrer Regierung auch alles das zu, was doch nur ein Werk der veränderten Weltstellung war. Sie lebten in der Erinnerung der Zeiten der Machtfülle Ludwigs XIV, und alle die Wirkungen die daher rührten, daß sich andere Staaten mit frischen Kräften erhoben hatten, die sich einen Einfluß, wie man ihn früherhin ausgeübt, nicht mehr gefallen ließen, gaben sie der Unfähigkeit ihrer auswärtigen Politik, und dem allerdings unläugbaren Verfall ihrer Zustände Schuld.

1) Fr. Gentz, von dem politischen Zustande vor und nach der französischen Revolution, weiset die Uebertreibungen der französischen Klagen mit großem Talent zurück; doch scheint er mir den wirklichen und unläugbaren Verfall ihrer Verhältnisse nicht genugsam zu entwickeln.

Daher kam es, daß die Bewegungen von Frankreich, wenn sie auf der einen Seite einen reformatorischen Charakter hatten, der sich nur zu bald in einen revolutionären umsetzte, doch auch von allem Anfang eine Richtung gegen das Ausland nahmen.

Gleich der amerikanische Krieg entwickelte diese Doppelseitigkeit. Wenn man es nicht wüßte, so könnte man aus den Memoiren von Segur sehen, aus welcher sonderbaren Mischung von Kriegslust und angeblicher Philosophie die Theilnahme der Jugend unter dem vornehmern französischen Adel daran herkam. „Die Freiheit“, sagt Segur, „stellte sich uns dar mit den Reizen des Ruhms. Während die Reiferen die Gelegenheit wahrnahmen, ihre Grundsätze geltend zu machen und die willkürliche Gewalt zu beschränken, traten wir Jüngern nur darum unter die Fahnen der Philosophie, um Krieg zu führen, um uns auszuzeichnen, um Ehrenstellen zu erwerben; aus ritterlicher Gesinnung wurden wir Philosophen [1].“ Diese Jüngern wurden das doch allmählich sehr im Ernst. Sonderbare Mischung. Indem sie England angriffen, und ihren Ehrgeiz sein ließen es zu schwächen, es seiner Kolonien zu berauben, war es doch besonders die Unabhängigkeit eines englischen Pairs, die würdige Stellung eines Mitgliedes des Hauses der Gemeinen, was sie zu erlangen gewünscht hätten.

Dieser amerikanische Krieg wurde nun entscheidend. Nicht so sehr durch eine Veränderung der allgemeinen Machtverhältnisse — denn wenn man die englischen Kolonien von dem Mutterland losriß, so zeigte sich doch bald, daß dieses in sich selber so wohlbegründet war um das nicht sehr zu empfinden; wenn sich die französische Marine wieder zu einem gewissen Ansehen erhob, so hatte England doch in den entscheidenden Schlachten den Sieg davon getragen, und die Uebermacht über seine vereinigten Nebenbuhler behauptet; — als durch die indirecten Wirkungen, die er hervorbrachte.

Ich meine nicht allein das Emporkommen der republikanischen Neigungen, es gab noch eine unmittelbarere Folge.

Mit großem Ernste hatte sich Türgot dem Kriege widersetzt; nur in dem Frieden hoffte er die Finanzen, welche schon damals ein Deficit drückte, durch eine sparsame Haushaltung herzustellen, und zugleich die erforderlichen Reformen durchzusetzen [2]. Allein er hatte

1) Mémoires et souvenirs, T. I, 137.

2) Mr. Turgot étoit vendu à l'Angleterre, sagte der Düc de Richelieu, il n'étoit pas vendu pour de l'argent.

dem Strome der jugendlichen Begeisterung weichen müssen. Der Krieg war erklärt und mit überschwenglichen Kosten geführt worden. Necker hatte mit dem ganzen Talent eines Banquiers, das er in so hohem Grade besaß, neue Anleihen zu machen gewußt. Je höher sie aber aufliefen, desto mehr mußten sie das Deficit steigern. Schon im Jahre 1780 erklärte Vergennes dem König, der Zustand der Finanzen sei wahrhaft beunruhigend; er mache den Frieden, einen unverweilten Frieden nothwendig [1]). Indessen verzögerte sich der Friede noch, und erst nach dem Abschluß desselben ward man die Verwirrung recht inne. Man nimmt auch hier einen auffallenden Gegensatz wahr. Nicht minder erschöpft und mit Schulden beladen ging England aus dem amerikanischen Kriege hervor. Aber während Pitt in England das Uebel an der Wurzel angriff, und das Vertrauen durch große Maßregeln wiederherstellte, geriethen die französischen Finanzen aus schwachen Händen in immer schwächere, unversuchtere und zugleich keckere, so daß das Uebel von Monat zu Monat stieg, und die Regierung wie in ihrer Consistenz bedrohte, so um ihr ganzes Ansehen brachte.

Wie sehr wirkte dieß auf die auswärtigen Verhältnisse zurück! Man hatte keine Wahl mehr; um jeden Preis mußte man den Krieg vermeiden. Lieber kaufte man z. B. die Forderungen, welche Oestreich an Holland machte, durch eine Summe ab, zu der man trotz der schlechten Umstände in denen man war, selber die Hälfte beitrug; wäre es auf Frankreich allein angekommen, so würde der Kaiser nicht gehindert worden sein, seine Absichten auf Baiern durchzusetzen. So enge sich die französische Regierung mit den sogenannten Patrioten von Holland vereinigt hatte, so mußte sie dieselben ruhig von Preußen überziehen, überwinden lassen. Sie kann darüber meines Erachtens nicht einmal sehr getadelt werden. Was wollte sie in dem Juli 1787, als die preußische Erklärung gegen Holland erschien, unternehmen, um die Ausführung derselben zu verhindern, da eben damals die Parlamente sich weigerten, die neuen Auflagen zu registriren, ohne die man den Staat nicht weiter verwalten konnte, da bald darauf in jener berühmten Sitzung am 15. August die Grand'chambre ihre Thüren eröffnen ließ, und der versammelten Menge erklärte, der König könne in Zukunft keine neuen Auflagen erheben, ohne zuvor die allgemeinen Stände zusammen berufen zu haben. In

1) „La paix et la paix la plus prompte." Auszug aus dem Schreiben bei Flassan VII, 364.

einem Augenblick, wo der ganze bisherige innere Zustand in Frage gestellt wurde, konnte man schwerlich Einfluß auf das Ausland ausüben. Und doch war dies ein sehr bedeutender Zeitpunct. Eben damals entschlossen sich die beiden Kaiserhöfe zu ihrem Angriff auf die Türkei [1]). Die Franzosen waren nicht im Stande ihren alten Verbündeten Hülfe zu leisten, und wenn diese nicht untergehen wollten, so mußten sie Hülfe bei England und Preußen nachsuchen.

Allerdings eine Unbedeutendheit, Nichtigkeit der auswärtigen Politik von Frankreich, die weder den natürlichen Ansprüchen dieses Landes angemessen war, noch auch den Interessen von Europa überhaupt entsprach. Kam sie, wie nicht zu läugnen, von der innern Verwirrung her, so wurde diese hinwiederum dadurch außerordentlich vermehrt. Die Politik des Erzbischofs von Brienne erfuhr den heftigsten und allgemeinsten Tadel. Er ward der Feigheit und selbst der Treulosigkeit angeklagt, weil er Holland nicht unterstützt und diese Gelegenheit den militärischen Ruf der Franzosen auch zu Lande wiederherzustellen versäumt habe; man fand die französische Ehre hierdurch auf eine Weise beschimpft, daß sie nur durch Ströme von Blut wieder rein gewaschen werden könne [2]).

Wie übertrieben das nun auch lautet, so kann man doch das Gefühl nicht tadeln, das dieser Unzufriedenheit zum Grunde lag. Das National-Bewußtsein eines großen Volkes fordert eine angemessene Stellung in Europa. Die auswärtigen Verhältnisse bilden ein Reich nicht der Convenienz, sondern der wesentlichen Macht; und das Ansehen eines Staates wird immer dem Grade entsprechen, auf welchem die Entwickelung seiner inneren Kräfte steht. Eine jede Nation wird es empfinden, wenn sie sich nicht an der ihr gebührenden Stelle erblickt; wie viel mehr die französische, die so oft den sonderbaren Anspruch erhoben hat, vorzugsweise die große Nation zu sein.

Ich will nicht auf die Mannigfaltigkeit der Ursachen eingehen, durch welche es zu der furchtbaren Entwickelung der französischen Revolution kam. Ich will nur in Erinnerung bringen, daß der Verfall der auswärtigen Verhältnisse vielen Antheil daran hatte. Man braucht nur daran zu denken, welche Rolle eine östreichische Prinzessin, die unglückliche Königin, auf die der ganze Haß fiel, den diese Nation seit so langer Zeit dem Hause Oestreich gewidmet hatte,

1) Schreiben Josephs an Kaunitz Juni 1787 in den Briefen Josephs II S. 106.

2) Ich führe nur Levis: portraits etc., 109 an. Man sehe das Gespräch, das er mit dem Erzbischof hielt.

dabei spielte, welche unselige Auftritte das Trugbild eines östreichischen Ausschusses veranlaßt hat. Nicht genug, daß die Franzosen sahen, sie hatten den alten Einfluß auf die Nachbarn verloren; sie überredeten sich sogar, daß das Ausland geheimen und starken Einfluß auf ihren Staat ausübe; in allen Maßregeln der innern Verwaltung glaubten sie denselben wahrzunehmen; eben dies entflammte dann die allgemeine Entrüstung, die Gährung und Wuth der Menge.

Halten wir an diesem Gesichtspunct der auswärtigen Verhältnisse fest, so können wir von der Revolution folgende Ansicht fassen.

Allenthalben hatte man, um zur Ausbildung einer größern Macht zu gelangen, die nationalen Kräfte auf eine ungewohnte Weise zusammen genommen; dazu hatte man viele Hindernisse, die in den inneren Verhältnissen lagen, wegräumen müssen und nicht selten die alten Berechtigungen angetastet; es war dies in den verschiedenen Ländern bald mit mehr, bald mit weniger Bedacht und Erfolg geschehen. Ein sehr unterrichtendes, lebensvolles Buch müßte es geben, wenn man darzustellen wüßte, wie dies allenthalben versucht wurde, mehr oder minder gelang, wohin es führte; endlich unternahm man es auch in Frankreich. Es ist so viel auf die absolute Gewalt früherer französischer Könige gescholten worden; die Wahrheit ist, daß sich dieselbe zwar noch in einigen Willkürlichkeiten äußerte, in der Hauptsache dagegen ungemein verfallen war. Als die Regierung jenen Versuch machte, war sie schon zu schwach, um ihn durchzusetzen; sie machte ihn auch mit unsicheren Händen; den Widerstand der privilegirten Stände vermochte sie nicht zu besiegen; hierüber rief sie den dritten Stand, — die Gewalt der demokratischen Ideen die sich schon der öffentlichen Meinung zu bemächtigen angefangen, — zu Hülfe. Ein Bundesgenosse aber, der ihr bei weitem zu stark war. Indem sie schwankte, so wie sie seine Kräfte erkannte; die Bahn verließ, die sie eingeschlagen; zu Denen zurücktrat, welche sie angreifen wollte; eben Die beleidigte, die sie zu Hülfe gerufen hatte: forderte sie alle politischen Leidenschaften heraus, setzte sie sich mit den Ueberzeugungen und der Richtung des Jahrhunderts, ja mit ihrer eigenen Tendenz in Kampf, und brachte eine Bewegung hervor, in welcher der dritte Stand, oder vielmehr das in demselben und um ihn her entwickelte Element der Empörung in gigantischem Fortschritt nicht allein die privilegirten Stände, die Aristokratie, sondern König und Thron selber umstürzte und den ganzen alten Staat vernichtete.

Ein Unternehmen, wie es zwar keineswegs alle, aber doch einige andere Regierungen verstärkt und befestigt hatte, riß dergestalt

durch die Entwickelung die es nahm, durch die Folgen die es hatte, die französische in ihr Verderben.

Nur wenn man hie und da glaubte, daß in diesem großen Ruin die Macht und äußere Bedeutung von Frankreich vollends zu Grunde gehen müßte, so hatte man sich geirrt. So stark waren die Tendenzen zur Herstellung der alten Macht, daß sie selbst unter so furchtbaren Umständen nicht allein nicht aus den Augen verloren, sondern auf eine Weise wie sie noch nie dagewesen, über die Analogie anderer Staaten weit hinaus durchgesetzt wurden. Waren anderwärts die bestehenden mittleren Gewalten in ihrer Unabhängigkeit beschränkt, zu größerm Antheil an den allgemeinen Anstrengungen genöthigt worden, so wurden sie hier geradezu vernichtet. Adel und Geistlichkeit wurden nicht allein ihrer Vorrechte, sondern im Laufe der Ereignisse selbst ihrer Besitzthümer beraubt; welch eine Confiscation im größten Stil, in der ungeheuersten Ausdehnung! Wie kehrten sich die Ideen, die Europa als heilbringend, menschlich, befreiend begrüßt hatte, vor seinen Augen plötzlich in den Gräuel der Verwüstung um. Das vulkanische Feuer, von dem man eine nährende, belebende Erwärmung des Bodens erwartet hatte, ergoß sich in furchtbaren Ausbrüchen über denselben hin. Mitten in dieser Zertrümmerung aber ließen die Franzosen das Prinzip der Einheit doch niemals fallen. Um wie viel mächtiger als bisher erschien eben in der Verwirrung der Revolutionsjahre Frankreich den europäischen Staaten gegenüber. Man kann sagen: jene gewaltige Explosion aller Kräfte setzte sich nach außen fort. Zwischen dem alten und dem neuen Frankreich war dasselbe Verhältniß, wie zwischen der zwar lebhaften und von Natur tapfern aber an das Hofleben gewöhnten, mit einem oft kleinlichen Ehrgeiz behafteten, feinen, wollüstigen Aristokratie, die den alten Staat leitete, und den wilden, gewaltsamen, von wenig Gedanken berauschten, blutbefleckten Jakobinern, die den neuen beherrschten. Da vermöge des bisherigen Ganges der Dinge zwar nicht ganz eine gleiche Aristokratie wie jene, aber doch eine ähnliche an der Spitze der übrigen Staaten stand, so war es kein Wunder, wenn die Jakobiner in jener wilden Anspannung aller Kräfte das Uebergewicht an sich brachten. Es bedurfte nur des ersten durch ein Zusammentreffen unerwarteter Umstände davon getragenen Sieges, um den revolutionären Enthusiasmus zu erwecken, der hierauf die Nation ergriff und eine Zeitlang das Prinzip ihres Lebens wurde.

Nun kann man zwar nicht sagen, daß Frankreich hierdurch an und für sich stärker geworden sei, als die übrigen großen Mächte

zusammengenommen, oder auch nur als seine nächsten Nachbarn, wenn sie sich vereinigt hielten. Man kennt hinlänglich die Fehler der Politik und der Kriegführung, die einen für diese so ungünstigen Erfolg hervorbrachten. Sie konnten sich ihrer bisherigen Eifersucht nicht sogleich entwöhnen. Selbst die einseitige Coalition von 1799 hatte Italien zu befreien und eine sehr gewaltige militärische Stellung einzunehmen gewußt, als ein unglücklicher Zwiespalt sie trennte. Allein geläugnet werden kann es nicht, daß der französische Staat mitten im Kampfe mit Europa gebildet, auf denselben berechnet, durch die Centralisation aller Kräfte, die er möglich machte, den einzelnen Continentalmächten überlegen wurde. Indem es immer das Ansehn gehabt, als suche man dort die Freiheit, war man von Revolution zu Revolution Schritt für Schritt zu dem Militärdespotismus gelangt, der die Ausbildung der anderweiten militärischen Systeme, so groß sie auch waren, weit überbot. Der glückliche General setzte sich die Kaiserkrone auf; alle disponiblen Kräfte der Nation hatte er jeden Augenblick ins Feld zu werfen die Macht. Auf diesem Wege kehrte dann Frankreich zu seinem Uebergewichte zurück. Es gelang ihm England von dem Continent auszuschließen, in wiederholten Kriegen Oestreich seiner ältesten Provinzen in Deutschland und Italien zu berauben; das Heer und die Monarchie Friedrichs II umzuwerfen; Rußland selbst zur Fügsamkeit zu nöthigen und endlich in die inneren Provinzen bis zu der alten Hauptstadt desselben vorzudringen. Für den französischen Kaiser bedurfte es nur des Kampfes mit diesen Mächten, um zugleich über das südliche und mittlere Europa, einen großen Theil von Deutschland nicht ausgeschlossen, eine unmittelbare Herrschaft zu gründen. Wie war hiedurch alles was zu Ludwigs XIV Zeiten geschehen, so weit übertroffen. Wie war die alte Freiheit von Europa so tief gebeugt! Europa schien in Frankreich untergehen zu wollen. Jene Universalmonarchie, von der man sonst nur die entfernte Gefahr gesehen, war beinahe realisirt!

Wiederherstellung.

Sollten aber die energischen Gewalten, welche in den großen Mächten hervorgetreten waren, so mit Einem Mal erstickt und vernichtet sein?

Der Krieg, sagt Heraklit, ist der Vater der Dinge. Aus dem Zusammentreffen entgegengesetzter Kräfte, in den großen Momenten

der Gefahr — Unglück, Erhebung, Rettung — gehen die neuen Entwickelungen am entschiedensten hervor.

Frankreich war nur dadurch zu seiner Uebermacht gelangt, daß es mitten in seiner wilden Bewegung das Gemeingefühl der Nation lebhafter als je zu erhalten, die nationalen Kräfte in einer so ungemeinen Ausdehnung zu dem einzigen Zweck des Krieges anzustrengen gewußt hatte.

Wollte man ihm widerstehen oder je diese Uebermacht noch einmal zu brechen die Hoffnung fassen dürfen, so war da nicht mit Mitteln auszureichen, wie sie bisher genügt hatten; selbst eine Verbesserung der Militärverfassung allein hätte noch nicht geholfen; es gehörte eine gründlichere Erneuerung dazu, um alle Kräfte zusammen zu nehmen, in deren Besitz man sein mochte; man mußte sich entschließen, jene schlummernden Geister der Nationen, von denen bisher das Leben mehr unbewußt getragen worden, zu selbstbewußter Thätigkeit aufzuwecken.

Es müßte eine herrliche Arbeit sein, dieser Verjüngung des nationalen Geistes in dem ganzen Umfange der europäischen Völker und Staaten nachzuforschen, die Ereignisse zu bemerken die ihn wieder erweckten, die Zeichen, die seine erste Erhebung ankündigten, die Mannigfaltigkeit der Bewegungen und Institutionen, in denen er sich allenthalben aussprach, die Thaten endlich in denen er siegreich hervortrat. Doch ist dies ein so weit aussehendes Unternehmen, daß wir es hier auch nicht einmal berühren könnten.

Gewiß ist, daß man erst dann mit einiger Aussicht auf Erfolg zu streiten anfing — 1809 —, als man hierin der Forderung des Weltgeschickes ein Genüge zu leisten begann. Als in wohlgeordneten Reichen ganze Einwohnerschaften ihre althergebrachten Wohnsitze, an die sie selbst die Religion knüpfte, verließen und sie den Flammen Preis gaben, — als große Bevölkerungen, von jeher an ein friedlich bürgerliches Leben gewöhnt, Mann bei Mann zu den Waffen griffen, — als man zugleich des ererbten Haders endlich wirklich vergaß und sich ernstlich vereinigte, — erst da, nicht eher gelang es, den Feind zu schlagen, die alte Freiheit herzustellen und Frankreich in seine Grenzen einzuschließen, den übergetretenen Strom in sein Bette zurückzutreiben.

Wenn es das Ereigniß der letzten hundert Jahre vor der französischen Revolution war, daß die großen Staaten sich erhoben um die Unabhängigkeit von Europa zu verfechten; so ist es das Ereigniß der seitdem verflossenen Periode, daß die Nationalitäten selbst sich

verjüngt, erfrischt und neu entwickelt haben. Sie sind in den Staat mit Bewußtsein eingetreten, er würde ohne sie nicht bestehen können.

Man ist fast allgemein der Ansicht: unsere Zeit habe nur die Tendenz, die Kraft der Auflösung. Ihre Bedeutung sei eben nur, daß sie den zusammenhaltenden, fesselnden Institutionen die aus dem Mittelalter übrig, ein Ende mache; dahin schreite sie mit der Sicherheit eines eingepflanzten Triebes vorwärts; das sei das Resultat aller großen Ereignisse, Entdeckungen, der gesammten Cultur; eben daher komme aber auch die unwiderstehliche Hinneigung, die sie zu demokratischen Ideen und Einrichtungen entwickele; und diese bringe dann alle die großen Veränderungen, deren Zeuge wir sind, mit Nothwendigkeit hervor. Es sei eine allgemeine Bewegung, in der Frankreich den anderen Ländern vorangehe. Eine Meinung, die freilich nur zu den traurigsten Aussichten führen kann [1]). Wir denken indeß, daß sie sich gegen die Wahrheit der Thatsachen nicht zu halten vermögen wird.

Weit entfernt, sich bloß in Verneinungen zu gefallen, hat unser Jahrhundert die positivsten Ergebnisse hervorgebracht; es hat eine große Befreiung vollzogen, aber nicht so durchaus im Sinne der Auflösung; vielmehr diente ihr dieselbe, aufzubauen, zusammenzuhalten. Nicht genug daß es die großen Mächte allererst ins Leben gerufen; es hat auch das Prinzip aller Staaten, Religion und Recht, es hat das Prinzip eines jeden insbesondere lebendig erneuert.

Eben darin liegt das Charakteristische unserer Tage.

In den meisten Epochen der Welthistorie sind es religiöse Ver=

1) Soeben sind diese wieder in dem Werke De l'origine et des progrès de l'esprit révolutionnaire, par un ancien ministre du Roi de France (La Haye, 1833) ausgesprochen. Man höre wie dieser Minister sein Werk schließt: Toutefois il pourra rester une ressource: La France abondera de plus en plus de population et d'activité: qu'on rouvre la barrière des combats, la belliqueuse nation s'y élancera avec son ardeur accoutumée, et après avoir tout bouleversé, par les armes et par la contagion, le spectacle de tant de ruines, son désastreux ouvrage, pourra opérer sur elle une complette guérison, que génèreuse, elle se hâtera de communiquer aux autres peuples .... à moins que les temps ne soient arrivés où notre vieille Europe doit subir, dans le torrent des âges, le sort des nations les plus célèbres de l'Afrique et de l'Asie, dont il ne reste plus que des souvenirs et des débris. Wahrhaftig eine trostlose Aussicht! Aber sie rührt von der Verwechselung der französischen Verhältnisse mit den Zuständen anderer Staaten her, was der Grundirrthum der entgegengesetzten politischen Parteien ist.

bindungen gewesen, was die Völker zusammen gehalten hat. Doch hat es zuweilen auch andere gegeben, die man mit der unsern eher vergleichen kann, in denen mehrere größere durch ein politisches System verknüpfte Königreiche und freie Staaten neben einander bestanden. Ich will nur die Periode der macedonisch-griechischen Königreiche nach Alexander erwähnen. Sie bietet manche Aehnlichkeit mit der unserigen dar. Eine sehr weit gediehene gemeinschaftliche Cultur, militärische Ausbildung, Wirkung und Gegenwirkung verwickelter auswärtiger Verhältnisse; große Bedeutung der Handelsinteressen, der Finanzen, Wetteifer der Industrie, Blüthe der exacten, mit der Mathematik zusammenhängenden Wissenschaften. Allein jene Staaten, hervorgegangen aus der Unternehmung eines Eroberers und der Entzweiung seiner Nachfolger, hatten keine besonderen Prinzipien ihres Daseins weder gehabt noch sich anzubilden vermocht. Auf Soldaten und Geld beruhten sie. Eben darum wurden sie auch so bald aufgelöst, verschwanden sie zuletzt völlig. Man hat oft gefragt, wie Rom sie so rasch, so vollkommen bezwingen konnte. Es geschah darum, weil Rom, wenigstens so lange es Feinde von Bedeutung hatte, mit bewunderungswürdiger Strenge an seinem Prinzipe festhielt. Auch bei uns schien es wohl, als sei nur noch der Umfang der Besitzungen, die Macht der Truppen, die Größe des Schatzes und ein gewisser Antheil an der allgemeinen Cultur für den Staat von Werth. Wenn es je Ereignisse gegeben hat, geeignet einen solchen Irrthum zu zertrümmern, so sind es die Ereignisse unserer Zeit gewesen. Sie haben die Bedeutung der moralischen Kraft, der Nationalität für den Staat endlich einmal wieder zur Anschauung in das allgemeine Bewußtsein gebracht. Was wäre aus unseren Staaten geworden, hätten sie nicht neues Leben aus dem nationalen Prinzip, auf das sie gegründet waren, empfangen. Es wird sich keiner überreden, er könne ohne dasselbe bestehn.

Nicht ein solch zufälliges Durcheinanderstürmen, Uebereinanderherfallen, Nacheinanderfolgen der Staaten und Völker bietet die Weltgeschichte dar, wie es beim ersten Blicke wohl aussieht. Auch ist die oft so zweifelhafte Förderung der Cultur nicht ihr einziger Inhalt. Es sind Kräfte und zwar geistige, Leben hervorbringende, schöpferische Kräfte, selber Leben, es sind moralische Energien, die wir in ihrer Entwickelung erblicken. Zu definiren, unter Abstractionen zu bringen sind sie nicht; aber anschauen, wahrnehmen kann man sie; ein Mitgefühl ihres Daseins kann man sich erzeugen. Sie

blühen auf, nehmen die Welt ein, treten heraus in dem mannigfaltigsten Ausdruck, bestreiten, beschränken, überwältigen einander; in ihrer Wechselwirkung und Aufeinanderfolge, in ihrem Leben, ihrem Vergehen, oder ihrer Wiederbelebung, die dann immer größere Fülle, höhere Bedeutung, weitern Umfang in sich schließt, liegt das Geheimniß der Weltgeschichte.

II.

Zur Kritik Preußischer Memoiren[1]).

---

1) Zuerst in den Abhandlungen der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1849 erschienen und hier unverändert wiederholt, kleine stilistische Verbesserungen ausgenommen; einige sachliche Zusätze in den Noten sind besonders bezeichnet.

1. Zur Kritik der historischen Memoiren von Pöllnitz.

Man könnte zweifeln, ob Untersuchungen über Schriftsteller wie Pöllnitz einer Akademie vorgelegt zu werden verdienen. Sagt er doch selbst in der Vorrede zu seinen Lettres et Mémoires 1737: ein Gelehrter lese entweder solche Bagatellen nicht oder würdige sie keiner Kritik.

Auch dürfte es vielleicht nicht rathsam sein, diese frühere Schrift, wiewohl sie einiges Gute enthält, ernstlich zu erörtern: so voll ist sie zugleich von Selbstbekenntnissen, die doch nicht tief genug gehen, um psychologisches Interesse einzuflößen, von flüchtigen Schilderungen, bei denen Lob und Tadel sehr absichtlich sind, schlüpfrigen Abenteuern. Eine andere Bewandtniß aber hat es mit den Mémoires pour servir à l'histoire des quatre derniers Souverains de la maison de Brandebourg, die lange nach dem Tode des Verfassers im Jahre 1791 wenn gleich nicht ganz vollständig erschienen sind. Bei diesem Buche nimmt Pöllnitz eine sehr historische und wissenschaftliche Miene an; es hat eine gewisse Anerkennung gefunden, ist von Gelehrten gelesen, benutzt worden, und eine Kritik desselben ist nicht allein zulässig, sondern erforderlich.

Wird man sich schon bei jedem historischen Buche das Maß seiner Glaubwürdigkeit zu vergegenwärtigen suchen, so ist dies doppelt Pflicht, wenn ein Mann, welcher Königen und Fürsten nahe stand, über sie das Wort nimmt und zwar, wie Pöllnitz, mit der ausdrücklichen Versicherung, daß er sagen wolle, was er gesehen und gehört habe.

Pöllnitz hat als Kammerjunker in Friedrichs I Diensten gestanden; aber er war erst achtzehn Jahre alt, als er im Jahre 1710 einer Unachtsamkeit wegen gescholten sich entschloß, den Hof zu verlassen und sich auf Reisen zu begeben. Vorübergehend ist er zweimal, 1713 und 1718 in Berlin erschienen; sonst hat er das ganze Vierteljahrhundert von 1710 bis 1735 im Auslande zugebracht. Dann kehrte er zurück, zunächst um Gundling zu ersetzen, und blieb seitdem in mannigfaltigen Beziehungen zu der damaligen und der folgenden Regierung.

Wenn nun seine historischen Memoiren hauptsächlich über die Epoche Friedrich Wilhelms I benutzt worden sind, bei welcher auch wir stehen bleiben werden, so kann man nicht sagen, daß er sie eigentlich miterlebt habe. Die Zeiten seiner Abwesenheit sind eben die, in welchen dieser Fürst als Kronprinz und als König am thätigsten gewesen ist: im Jahre 1735 war die Kraft desselben durch schwere Krankheiten eigentlich schon gebrochen.

Wie sollte namentlich von den Staatsereignissen, den momentanen Beziehungen, die einen Tag nach dem andern beherrschen, aber dann sofort wieder vergessen zu werden pflegen, bei dem so spät Gekommenen eine ursprüngliche ihm eigenthümliche Kenntniß vorausgesetzt werden können. Er ist darüber ziemlich ausführlich; die Nachrichten über den Utrechter Frieden 1713, die Eroberung von Pommern im Nordischen Krieg 1715, die Verbindung mit Rußland 1718, über das Bündniß von Hannover 1725, den Wusterhauser Vertrag und die Allianz mit dem Kaiser 1726, die Polnisch-Französischen Irrungen von 1733 erfüllen einen großen Theil seines Buches. Fragen wir aber, woher er die Kunde davon nahm, so kostet es nicht viel Mühe zu sehen, daß er sie aus ganz nahe gelegenen Schriften zog.

Im Jahre 1741 sind in Holland zwei französische Lebensbeschreibungen Friedrich Wilhelms erschienen, die eine von La Martinière (à la Haye, chez Adr. Moetjens), die andere von Mauvillon (Amsterdam, Arkstee); diese hat Pöllnitz vor sich genommen und mehr als nur zu Grunde gelegt. Fassen wir die angegebenen Punkte einen nach dem anderen ins Auge.

1. Die Erzählung vom Utrechter Frieden (II, 16) hat Pöllnitz aus La Martinière I, 64:

Pöllnitz.	La Martinière.
Cependant le comte de Zinzendorff, - - ne pouvoit se résoudre à un démembrement qu'il savoit être désagréable à son maître. Les Anglois, pour le déterminer, lui déclarèrent, que si dans vingt-quatre heures il ne signoit pas la cession d'une partie, ils étoient autorisés à faire céder le haut quartier au roi. Cette menace ébranla le Comte: il signa le traité le 2 Avril, bien persuadé que l'Empereur ne le ratifieroit pas; comme en effet la véritable cession ne se fit qu'à Rastadt l'année suivante.	Le Comte de Sinzendorff ne pouvoit se résoudre à un démembrement qui ne pouvoit être que très désagréable à S. Maj. Impériale, pour la quelle il negociait ..... Les Anglois l'embarassèrent en lui déclarant que si dans vingt-quatre heures il ne signoit point la cession d'une partie, ils étaient autorisés à faire céder tout le haut quartier au roi de Prusse. Il ne recula plus, cette menace l'ébranla et il signa le 2 d'Avril le traité, bien qu'il fut persuadé, que S. M. I. ne le ratifieroit point; comme en effet, la véritable cession ne se fit qu'à Radstadt l'année suivante.

Es ließe sich fragen, ob die Schriftsteller nicht vielmehr beide aus einer gemeinschaftlichen Quelle schöpften. Die originale Nachricht findet sich bei Lamberty VIII, 45, aus welchem La Martinière einen Auszug für Leser gemacht hat, die den Grund der Dinge nicht zu wissen begehren; diesen Auszug aber hat Pöllnitz mit wenigen Abänderungen wörtlich beibehalten. Was S. 21 von der Ursache, weßhalb nicht am 12ten, sondern am 11ten abgeschlossen wurde, erzählt wird, ist auf dieselbe Weise aus La Martinière 71, der es aus Lamberty VIII, 71 genommen hat.

2. Bei den Irrungen mit Schweden hat Pöllnitz nicht eigentlich denselben Autor copirt, sondern eine Urkunde, die bei ihm vorkommt, die Preußische Relation. Man könnte an sich Nichts dagegen haben, wenn er es nur sagte; aber er giebt die Worte der Relation als seine eigenen, so daß die Darstellung sich historischer ausnimmt, als sie ist. Hierauf wendet sich Pöllnitz zu Mauvillon. Die Erzählung von dem Angriff der Schweden auf die Verschanzungen der Preußen auf der Insel Rügen (41) ist fast wörtlich aus Mauvillon (285); mit dessen Worten schildert er die seltene Uebereinstimmung in allem Thun und Lassen, die sich zwischen den beiden Königen zeigte (P. 52, M. 206), so wie die bescheidene Rückkehr Friedrich Wilhelms nach Berlin.

3. Bei dem Verhältniß mit Rußland kehrt Pöllnitz zu La Martinière zurück und beobachtet ganz dasselbe Verfahren, nur daß er einige anstößige Anekdoten hinzufügt, die man auch anderweit

kannte. Ich will in einer Note die Worte anführen, weil sie auf das Verhältniß des Preußischen und Russischen Militärs einiges Licht werfen [1]).

4. Der Vertrag von Hannover ward unter anderm durch die religiösen Unruhen in Polen veranlaßt. Indem Pöllnitz diese erzählt, combinirt er seine beiden Gewährsmänner; er beginnt mit einem Auszug aus Mauvillon über die allgemeinen Verhältnisse, die Hauptsache erzählt er dann nach La Martinière; einige Abweichungen wie wenn er den Schaden der Jesuiten auf 180,000 G. schätzen läßt, während sein Autor nur von 30,620 G. weiß, sind wohl bloße Willkürlichkeiten.

Ueber den Tractat von Hannover selbst geht Pöllnitz leichter hinweg, indem er persönliche Angelegenheiten zur Sprache bringt; bei den eigentlich politischen folgt er meistens La Martinière. Aus dessen Buche (II, 61) ist sein Bericht über die Accession von Holland ziemlich wörtlich, nur daß es bei ihm undeutlich wird, ob Preußen sich weigerte, die ganze Accessionsacte zu unterschreiben, oder bloß einen Artikel: was dort keinem Zweifel unterliegt. Wie La Marti-

1) Pöllnitz 54.

Le czar, en échange de tous ces dons, promit au roi de recruter tous les ans le régiment des grands Grenadiers de cent hommes d'une taille extraordinairement haute; et environ six mois après on en vit arriver cent cinquante à Potsdam, et même après la mort du czar Pierre I, l'Impératrice Cathérine, qui lui avoit succédé, continua d'en envoyer. Elle y trouva cet avantage, que le roi lui envoya de temps en temps des bas-officiers et des soldats Russiens, qui après avoir passé quelques années à son service, retournoient dans leur patrie et instruisoient les soldats de leur nation. Mais un profit plus solide que les recrues des grands Grenadiers, ce fut le commerce que les deux monarques établirent entre leurs sujets.

La Martinière 280.

Le Czar, à son tour, promit au Roi de recruter tous les ans le régiment des grands Grenadiers de cent hommes d'une taille extraordinairement haute, et environ six mois après on en vit arriver cent cinquante à Potsdam; et même après la mort du czar Pierre I la cour de Russie continua d'en envoyer. Elle y a trouvé cet avantage, que la cour de Prusse lui renvoyoit de tems en tems des bas officiers et des soldats Russiens, qui, après avoir été six ou sept ans à son service, retournoient dans leur patrie bien exercés, bien disciplinés et capables d'instruire d'autres soldats. Mais un profit plus solide que les recrues des grands Grenadiers, ce fut le commerce que l'amitié des deux Monarques établit entre les pays Prussiens et ceux de la Grande-Russie.

nière verbindet auch Pöllnitz hiermit die Unterhandlungen Friedrich Wilhelms mit Kaiserin Catharina I, die im August 1726 zu einem Vertrage führten.

5. Der Eingang zu der Verhandlung mit Oestreich 157 (la cour de Vienne avoit été d'abord — rompre la chaîne), ist wörtlich aus La Martinière II, 68. Dann aber findet sich (159) eine Schilderung des Grafen Seckendorf, die man bei einem den Dingen und Personen ferne stehenden Autor nicht suchen darf; Seckendorf sei roh und schmutzig geizig gewesen; er habe so viel gelogen, daß er den Gebrauch der Wahrheit nicht mehr gekannt; in ihm sei die Seele eines Wucherers in der Gestalt zuweilen eines Offiziers, zuweilen eines Diplomaten erschienen. So pflegt Pöllnitz nicht zu schildern: man erkennt darin den kräftigen Pinsel König Friedrichs II; in den Mémoires de Brandebourg findet man die ganze Stelle. (M. A. p. 157): „Il étoit d'un intérêt sordide, ses manières étoient grossières et rustres, le mensonge lui étoit si habituel, qu'il en avoit perdu l'usage de la vérité; c'étoit l'âme d'un usurier que passait tantôt dans le corps d'un militaire tantôt dans celui d'un négociateur." Doch scheint es, als habe Pöllnitz die Stelle erst nachträglich eingelegt, indem er kurz vorher verschiedene falsche Angaben macht, wo Friedrich bereits das Richtigere mittheilt. Einige Anekdoten schiebt er noch ein, dann kehrt er zu seinen alten Gewährsmännern zurück. Aus Mauvillon nimmt er, wie die Worte: „Endroit sensible - - - le traité ne dérogeoit pas à celui de Hannovre" zeigen, was dieser über den angeblichen Tractat von Wusterhausen sagt; es kümmert ihn wenig, daß La Martinière die Aechtheit desselben aus guten Gründen bezweifelt hatte. In der That ist ein Vertrag zu Wusterhausen geschlossen worden, nur nicht dieser. Von dem bei weitem wichtigeren geheimen Tractat von Berlin hat Pöllnitz keine Ahnung, da seine Quellen schweigen. Ueber alles Folgende, die Irrungen mit Hannover, das Lager von Mühlberg, die Reise des Königs von Preußen nach Böhmen, die Errichtung der pragmatischen Sanction nimmt er die Nachrichten und oft auch die Reflexionen seiner Quellen herüber; nur daß er einige Namen berichtigt, einige neue Notizen beibringt. Selbst die Aufnahme der Salzburger, über die sich ihm so leicht bessere Kunde dargeboten hätte, erzählt er mit den Worten Mauvillons und La Martinière's.

6. Die Untersuchung verliert nun schon ihr Interesse, wir müssen aber doch hinzufügen, daß alles was Pöllnitz, auf die Polnische Angelegenheit kommend (280), von den Schwierigkeiten sagt,

welche der König August II bei der Besetzung von Stellen gefunden habe, von der Absicht desselben, Sächsische Cürassiere einrücken zu lassen, „pour appuyer les bien intentionnés et mettre les mutins à la raison“, den Gegenanstalten des Primas, wie des Wiener Hofes, dem erträglich guten Gange des einberufenen Reichstages, eben auch aus La Martinière stammt.

Dann flicht Pöllnitz eine Anekdote über die Zusammenkunft Grumbkows und August II in Crossen ein, wo sie sich durch übermäßiges Trinken beide zu Grunde gerichtet haben sollen, die sich auch bei Friedrich findet, der sie jedoch pikanter erzählt.

Gleich darauf kehrt er zu seinem vornehmsten Gewährsmann La Martinière zurück. Das Merkwürdigste ist, daß man einmal den verdorbenen Text von Pöllnitz aus seiner Quelle verbessern kann. Seite 347 erzählt er von zwei Holländern, die durch Preußische Werber auf Polnischem Gebiet weggenommen worden, worüber sich der Holländische Gesandte beim König von Polen beklagt habe. Er fährt dann fort: „Ces enrôleurs n'y étoient point en état d'en faire justice, de sorte que cela ne servit qu'à faire prendre des mesures plus rigoureuses pour l'avenir“, was, wie man sieht, ohne Sinn ist. Es fehlen ein paar Worte, die man bei La Martinière suchen muß, wo es S. 333 heißt: „Ces enrôleurs n'y étoient plus, et le roi de Pologne n'était point en état d'en faire justice. Cela tout au plus servit à prendre des mesures plus vigoureuses pour l'avenir.“

So verhält es sich mit der Darstellung der Staatshandlungen in diesem Buche: überall sind fremde Nachrichten ohne Nachdenken abgeschrieben.

Gehen wir von den öffentlichen auf die persönlichen Angelegenheiten des Königs über, die einen zweiten Hauptbestandtheil dieser Memoiren bilden, so sollte man glauben, daß Pöllnitz wenigstens hierüber authentisch und original sein müßte. Beim Jahre 1729 spricht er einmal sehr ausführlich über die Gesundheitsumstände seines Fürsten und entschuldigt sich, daß er es thut. Worüber sollte ein Kammerherr des Königs aber besser unterrichtet sein? Man erstaunt, wenn man dennoch bemerkt, daß die ganze Stelle ebenfalls aus La Martinière entnommen ist [1]). Auch ein zweiter Krankheitsanfall

1)

Pöllnitz 190.	La Martinière 111.
Il avoit eu trois ans auparavant quelques symptômes de goutte;	Il avoit eu trois ans auparavant quelques symptômes qui sembloient

des Königs im Herbst 1734, unmittelbar vor der Rückkunft Pöllnitzens an den Hof, wird mit den Worten La Martinière's erzählt. Die Ankunft des Fürsten in Potsdam „dans un état déplorable"; daß die Krankheit eine „goutte remontée, accompagnée de circonstances qui firent appréhender pour lui" gewesen (La Mart. hat: désespérer du rétablissement du roi), — daß aber die gute Natur des Königs, unterstützt von den Aerzten, namentlich Hofmann, der aus Halle berufen worden, die Gicht wieder „herabsteigen" machte; — alles dieß wußte und berichtet schon La Martinière; Pöllnitz fügt nur noch den Namen des Leibarztes Ellert hinzu und läßt weg, daß der Kronprinz fortwährend um seinen Vater gewesen sei.

Einige Bemerkungen über die innere Regierung, die man dem Verfasser wohl zutrauen könnte, z. B. 154, über die Geschwindigkeit, mit welcher der König seine Reisen machte und die fortwährende Furcht, welche die Beamten hatten, von einem plötzlichen Besuch überrascht zu werden, oder über die nach dem Bedürfniß abgestuften Steuernachläſſe, zu denen sich Friedrich Wilhelm 1721 entschloß, sind aus La Martinière; ebenso, was über die Ernennung eines neuen Directeurs der Réfugié's vorkommt (Pölln. 70, La Mart. 344), sowie die meisten Nachrichten über die Berliner Localereignisse. Denn auch diese dürfen nicht fehlen, so wenig der Einsturz des Petrithurmes, als das Auffliegen eines Pulverthurms (August 1720). Das Letzte erzählt Pöllnitz nach Mauvillon und charakteristisch ist eine Veränderung des Textes, die er dabei anbringt. Mauvillon wiederholt aus einem Deutschen Autor, daß der König, der eben hatte dahin gehen wollen, durch seinen guten Engel davon abgehalten worden sei: das wollte der aufgeklärte Pöllnitz doch nicht schreiben: er verwandelt den guten Engel in: „quelque affaire, qui lui survint."

Nach alle dem sind denn diese Memoiren eines Kammerherrn, die so viel Selbsterfahrenes enthalten sollten, großentheils nur Copie zweier Holländischer Autoren mit einigen Veränderungen. Das Verfahren des Verfassers scheint gewesen zu sein, daß er in den beiden Büchern, die ihm brauchbar vorkommenden Stellen anstrich, zusammenschreiben ließ, und sie dann überarbeitete. Die meisten Correcturen, die er anbringt, sind Sprachverbesserungen, vornehmlich zu dem Zweck

cependant comme ils n'avoient pas été violens et que depuis ce temps-lä il n'en avoit ressenti aucune suite, il ne soupçonnoit plus rien de pareil etc.	annoncer la goutte; cependant, comme ils n'avoient pas été violens et que depuis ce temps-là il n'en avoit point ressenti l'atteinte, il ne soupçonnoit plus rien de pareil etc.

gemacht, allzu großes Detail zu vermeiden, eine gewisse Würde des Ausdrucks zu behaupten; andere betreffen die Sache; und sind dann recht erwünscht. Einiges hat er in der That besser erkundet als seine beiden Vorgänger und an der Stelle ihrer Erzählungen eingeschaltet; aber daneben läßt er ihre Uebergänge, die nun nicht mehr passen, ruhig stehen.

Ich denke, daß es hauptsächlich Geldbedürfniß war, was den Autor dazu vermochte, seine Arbeit zu unternehmen.

Er überreichte sein Werk wohl abgeschrieben der Königin Mutter und den Prinzen des Hauses, und ließ sich dafür belohnen. In ihren Bibliotheken hat man die Abschriften gefunden, von denen dann eine gedruckt worden ist.

Es gehört nicht unmittelbar zur Untersuchung über Pöllnitz, aber einmal auf diesem Gebiete können wir die Frage nicht abweisen, woher die beiden Holländischen Autoren ihre Nachrichten haben. Wir brauchen auch hier nicht weit zu suchen. Sie sind beide überhaupt nur durch Compilationen namhaft, welche sie im Solde holländischer Buchhändler ausarbeiteten. Die vornehmste Quelle des einen und des andern ist die Lebensbeschreibung Friedrich Wilhelms I. von Faßmann, die schon 1735 erschienen war.

Wählen wir zur Betrachtung die Jahre 1718—20, so finden wir bei Faßmann nachstehende Reihenfolge: 1. Mémorial der Réfugié's nach dem Tode von Dönhof; 2. Revocationsedikt für die wegen des Kriegsdienstes austretenden Unterthanen; 3. Schloßdiebstahl; 4. Erkrankung des Königs an den Kinderblattern; 5. Ausgleichung mit Hessen-Homburg; 6. Repressalien gegen die katholische Reaction in der Pfalz; 7. Abenteuer des Clement; 8. Nachricht vom Tode Carls XII; 9. Brand im Schlosse; 10. Revue zu Tempelhof; 11. Eröffnung der Magazine in theuren Zeiten, wodurch der Wucher („derer Kornhändler, welche zu solchen Zeiten die Armuth recht zu schinden pflegen") verhindert worden; 12. Schonung der Russen in Mecklenburg, und Irrungen mit Polen wegen des Planes, Curland an den Markgrafen von Brandenburg-Schwedt zu bringen; 13. Sorge für die Französischen Réfugié's; 14. Friede mit Schweden.

So hat auch Mauvillon I, 325: 1. Memorial der Réfugié's (aus dem Deutschen zurück übersetzt); 2. Revocationsedikt (im Auszug); 3. Schloßdiebstahl; 4. Erkrankung des Königs an den Kinderblattern; 5. Ausgleichung mit Hessen-Homburg (mit den Worten Faßmanns); 6. Repressalien gegen die Pfälzischen Katholiken (mit Zusätzen); 7. Tod Carls XII (etwas verändert); 8. Abenteuer des Clement (nach

Faßmann); 9. Revüe bei Tempelhof mit der Schilderung des Profossen (ganz nach Faßmann); 10. Oeffnung der Magazine; 11. Irrungen mit Polen (mit den von Faßmann mitgetheilten Aktenstücken); 12. Friede mit Schweden.

La Martinière hält sich in der Anordnung etwas freier: er beginnt sein viertes Buch mit dem Excerpt über die Réfugié's, hat 2. das Revocationsedikt; 3. den Schloßdiebstahl; 4. Erkrankung des Königs; 5. Repressalien gegen die Pfalz; 6. Abenteuer des Clement ganz nach Faßmann, mit den Fehlern, die Mauvillon corrigirt hatte; 7. Eingeschaltete Erwähnung eines Schriftwechsels über Holstein; 8. Tod Carls XII, mit einer Bemerkung von Faßmann; 9. Eröffnung der Magazine aus Faßmann (on ôta à l'avidité des marchands de grains le moyen de s'enrichir aux dépens d'une multitude affamée); 10. Russisch-Polnische Irrungen ebenfalls mit Erwähnung Mecklenburg's wie bei Faßmann, und die gewechselten Aktenstücke; 11. Sorge für die Réfugié's; 12. Friede mit Schweden. Er hat einiges auch für ihn zu Unbedeutende von dem Schloßbrand, der Ausgleichung mit Homburg und der Revüe bei Tempelhof weggelassen, sonst das Meiste excerpirend oder übersetzend herübergenommen, ohne sich doch viel um die Sache selbst zu kümmern; man fragt z. B. vergebens, wer nun eigentlich, da die Réfugié's wählen sollten, aber dem König selbst die Wahl anheimstellten, das Departement erhielt.

Dürfte man nicht sagen, daß der alte Faßmann im Grunde der Urheber aller dieser Bücher sei [1]? Wenigstens ein guter Theil derselben stammt von ihm her, und die Grundlage hat er gegeben.

1) (Zusatz der neuen Ausgabe.) Da wir uns einmal mit den Erzählungen aus jener Zeit beschäftigen, so fällt uns noch eine kleine Schrift in die Hand „Kurzgefaßte Lebens- und Regierungsgeschichte König Friedrich Wilhelms", in welcher auf wenig Blättern die Geschichte dieses Königs zusammengefaßt ist. An vielen Stellen stimmt sie mit Faßmann überein; die Meinung ist gefaßt worden, sie sei eben ein Excerpt aus Faßmann. Näher betrachtet läßt sich das nicht behaupten. Wenn z. B. Faßmann bei der Krankheit des Königs die Leydner Zeitungen excerpirt, in denen davon die Rede war, so findet sich das nicht bei dem ersten compendiarischen Autor. Faßmann gedenkt aber zugleich (S. 515) des gemeinen Gerüchtes; was er als solches bezeichnet, findet sich wörtlich in der compendiarischen Aufzeichnung (S. 37). Demnach würde diese ursprüngliche Notizen enthalten, welche Faßmann seinerseits ebenfalls vor sich hatte. Das Bemerkenswertheste aber ist, daß die compendiarische Aufzeichnung die Zeiten seit 1735, bei welchen Faßmann abbricht, in derselben Weise behandelt, wie die früheren. Hier ist es von einigem Werth, die Ansicht kennen zu lernen, die man in jenem Augenblick von dieser Regierung überhaupt hatte.

Wir müssen nun aber einen Schritt weiter thun und uns nach den Quellen Faßmanns umsehen.

Ich finde zunächst eine, die recht gut und zuverlässig ist. Unter Friedrich Wilhelm I. erschien und zwar mit Genehmhaltung der Societät der Wissenschaften jährlich ein historisch-geographischer Calender, dem Mittheilungen aus der alten Weltgeschichte und zugleich Aufzeichnungen aus der neuen beigegeben waren: wo man denn auch Preußen nicht vergaß. Diese Aufzeichnungen hat nun Faßmann in einigen Jahren in sein Buch eingeschaltet, z. B. bei dem Jahre 1731 die Einführung des Markgrafen Carl als Herrenmeister, ganz wie sie in dem Calender des Jahres 1731 unter dem Titel: Fortsetzung der neuen Weltgeschichte, Preußen, enthalten ist. Alles, was vom Preußischen Hofe in dem Jahre 1733 gemeldet wird, ist in dem Calender für das Jahr 1735 enthalten; Faßmann vermehrt nur überall die Curialien. Wenn der Calender z. B. sagt: „Der König reisete nach Preußen und nahm die Litthauischen Aemter in Augenschein", so heißt es bei Faßmann: „Des Königs Majestät thaten eine Reise nach Preußen und nahmen dort die Litthauischen Aemter in hohen Augenschein." Nicht überall wo man es erwarten sollte, finde ich diesen Calender benutzt; Faßmann scheint nur die zuletzt erschienenen Jahrgänge vor sich gehabt zu haben.

Anderes entnahm er einem damals viel gelesenen und verbreiteten Journal: der Europäischen Fama. Eigentlich ist Alles, was Faßmann vom Jahre 1720 angiebt, aus dem 235sten und dem 239sten Heft der Fama genommen: das Edict zu Gunsten der Réfugié's, — die Hinrichtung Clements und seiner Mitschuldigen; nur daß Faßmann, der der Execution beiwohnte, aus eigener Erinnerung einige kleine Nebenumstände hinzugefügt hat, — die Einstellung der Religionsrepressalien in Minden wörtlich, — eben so die Reise nach dem Haag — die Explosion des Pulverthurms mit kleinen Zusätzen — die Reise nach Hannover nur mit Abänderung einiger Ausdrücke — diese aus dem erstgenannten; aus dem zweiten Heft von S. 976 an aber Folgendes: die Collecte für die Garnisonkirche, wobei Faßmann nur die persönliche Theilnahme des Königs etwas mehr hervorhebt; — das Gesetz gegen die Hehler — die Audienz des Schwedischen Gesandten, — die Werbeirrungen in der Mark („bei welcher Gelegenheit", sagt der eine, „Mancher mit blutigem Kopfe nach Hause gekommen"; der andere: „bei welcher Gelegenheit Mancher mit blutigem Kopfe nach Hause gegangen"); — Reise nach Pommern. Meistens hat Faßmann einige Zusätze und Einschaltungen; häufig

besteht sein Text eben nur aus den Worten, die schon in der Fama zu lesen waren. Aus der nämlichen Sammlung hat er auch zuweilen die Aktenstücke, die den zweiten Theil seines Buches ausfüllen, entlehnt, unter anderm die im Jahre 1719 zwischen Preußen und Polen gewechselten Schriften, in derselben Reihenfolge, in directer oder indirecter Fassung, wie sie dort (Heft 231) mitgetheilt sind.

Und so tritt nun folgende Genesis dieser Preußischen Geschichten hervor.

Wir sehen zuerst einen Autor, der sein Buch aus den Nachrichten, die er in Journalen und Calendern findet, zusammenstellt. Er hat den Vortheil im Land gewesen zu sein, und zeigt eine gewisse Vorliebe, eine apologetische Tendenz, aber an eigentlicher Kunde fehlt es ihm ganz. Seine Politik geht nicht über Das hinaus, was bei einem Gespräche an der Wirthstafel vorkommen konnte. Diese Compilation legen nun ein paar Tagesschriftsteller zu Grunde, im Solde von Holländischen Buchhändlern, die einen Stoff der Zeit bearbeitet zu sehen wünschen; aber Männer von einem gewissen Talent, welche manches Neue hinzufügen, und dem rohen Material die in dem Reiche der europäischen Literatur gebräuchliche Form geben. Deren Arbeit macht sich ein Hofmann zu eigen; unter dem Vorgeben, Denkwürdigkeiten zu verfassen, schreibt er ihre Bücher eigentlich nur eines um das andere ab, indem er die Documente wegläßt oder umarbeitet, das Ungleichartige verwischt und dem Ganzen durch eigene Zusätze wieder eine neue Farbe giebt. So bringt er den alten Stoff, der niemals verificirt oder durchgearbeitet ist, vor das Publicum einer gewählten Gesellschaft. Nun gewinnt derselbe Credit und geht in die Geschichtsbücher und die allgemeinen Anschauungen über.

Werfen wir noch einen Blick auf die Einschaltungen und Zusätze, mit welchen Pöllnitz den überkommenen Stoff ergänzt.

Einige sind recht brauchbar, z. B. der Abschnitt über Clement, nicht über seine Anfänge und Betrügereien, wo alles ebenfalls Copie ist, aber über seine persönlichen Beziehungen zum König, und seinen Proceß; da haben dem Verfasser bessere Nachrichten zu Gebote gestanden. Die meisten aber aus der Zeit, wo er nicht in Berlin war, haben keinen Werth und tragen das Gepräge des Hörensagens.

Wenn er über die erste Zusammenkunft Seckendorfs mit dem König berichtet, so hat es bei ihm den Anschein, als habe Friedrich Wilhelm den Grafen noch gar nicht gekannt und erst durch Andere auf ihn aufmerksam gemacht werden müssen. Er kannte ihn aber

längst persönlich und stand mit ihm in Briefwechsel. Die Unterhaltung nahm einen ganz anderen Verlauf, als Pöllnitz angiebt; Seckendorf brauchte nicht mit der Gewandtheit, die ihm hier zugeschrieben wird, auf seinen Gegenstand hinzulenken; der König kam ihm gleich mit seinen veränderten Gesinnungen entgegen. Genug, ganz falsch ist es nicht, was Pöllnitz erzählt, aber für wahr kann es nicht gelten.

Auch damals war Pöllnitz noch nicht anwesend, als die Entzweiung Friedrich Wilhelms mit seinem Sohne eintrat, über die er sehr ausführlich Bericht erstattet.

Der Augenschein lehrt, daß Pöllnitz, der ungefähr ein Jahrzehend nach der Markgräfin schrieb, die Erzählungen derselben nicht so geradezu in sein Buch herübergenommen hat, aber er folgt ihr im Gange seiner Darstellung nicht selten Schritt für Schritt und zuweilen copirt er sie ebenfalls. Manche Uebereinstimmungen könnten zufällig sein und in der Sache beruhen; bei andern aber läßt sich dies nicht denken. Wenn er z. B. S. 309 den Jugendfreund Friedrichs, Katt, als pockennarbig und überhaupt nicht schön beschreibt, so könnte es ein Zufall sein, daß er dies in den Ausdrücken der Markgräfin thut; wenn er aber hinzufügt: „avec des sourcils épais qui lui donnoient une physionomie funeste", so wie die Markgräfin sagt S. 159: „deux sourcils noirs lui couvroient presque les yeux; son regard avoit quelque chose de funeste, qui lui présageoit son sort", so muß man annehmen, daß er die Worte der Markgräfin vor Augen hatte. Ebenso ist die weitere Schilderung von Pöllnitz „libertin à l'excès, il affectoit de n'avoir point de religion, et donnoit dans la débauche outrée" eine Wiederholung dessen, was die Markgräfin sagt: „il faisoit l'esprit fort et poussoit de libertinage à l'excès"; Pöllnitz schildert manche Persönlichkeit anders als die Markgräfin; bei Katt aber, den er wahrscheinlich nie gesehen, copirt er die Grundzüge ihrer Beschreibung. Das Auffallendste ist, daß in den beiden Werken manche Dinge auf eine gleiche Weise unrichtig dargestellt werden, z. B. die Audienz von Hotham.

Wenn Pöllnitz einmal sagt: „je tiens de Madame la Margrave de Baireuth etc.", so ist das wohl nur eine Form des Ausdrucks; die Aehnlichkeit der Erzählungen ist so stark, daß sie schwerlich auf mündlichen Mittheilungen beruhen kann. Ein und das andere Mal coincidiren sie ganz.

Pöllnitz 230.

Il demanda d'un ton menaçant, pourquoi il avoit voulu déserter. — „Parceque vous m'avez traité jusqu' ici, non comme votre fils, mais comme un esclave", — répondit le Prince. — „Vous êtes un lâche déserteur", reprit le Roi, „qui n'avez ni coeur, ni honneur." — „J'en ai autant que vous", répliqua le Prince, et „je n'ai voulu faire, que ce que vous m'avez dit souvent, que vous feriez, si vous étiez à ma place."

Mem. de Baireuth 239.

Il interrogea mon frère et lui demanda d'un ton furieux, pour quoi il avoit voulu déserter (ce sont ses propres expressions). „Parceque", lui répondit il d'un ton ferme, „vous ne m'avez pas traité comme votre fils, mais comme un vil esclave." — „Vous n'êtes donc qu'un lâche déserteur", reprit le roi, „qui n'a point d'honneur." — „J'en ai autant que vous", lui repartit le prince Royal; „je n'ai fait que ce que vous m'avez dit cent fois, que vous feriez, si vous étiez à ma place."

Eine so völlige Gleichförmigkeit der Erzählung scheint mir unmöglich, wo nicht ein Autor den andern vor Augen hat. Wenn daneben mannichfaltige Abweichungen vorkommen, so mag das damit zusammenhängen, daß es von dem Werke der Markgräfin mehrere von einander verschiedene Redactionen giebt.

Nach alle Dem könnte es scheinen, als würde man keinen Verlust zu beklagen haben, wenn man die Memoiren von Pöllnitz ganz aus der Reihe Brandenburgischer Denkmäler ausstriche. Das ist jedoch meine Meinung mit nichten.

Niemand sollte mehr schreiben wollen, als was er weiß. Der Fehler von Pöllnitz war, daß er eine Geschichte zu verfassen unternahm, wozu es ihm an eigentlicher Befähigung fehlte. Sehr wohl befähigt war er dagegen, Memoiren über den Preußischen Hof in der Zeit, die er sah und dort mit durchlebte, zu schreiben: was sich in seinem Buche auf diese späteren Jahre bezieht, ist lesenswürdig und größtentheils original.

Schon die Geschichte der Theilnahme Friedrich Wilhelms I. an dem Rheinischen Feldzuge hat eigenthümliche Züge; noch charakteristischer sind einige andere, wie die Aeußerungen des Königs über sein Verhältniß zu Holland, sein Betragen beim Tode Grumbkows, die der Verfasser aus persönlicher Kenntniß mittheilt; unläugbaren Werth hat der Bericht über König Stanislaus von Polen, seine Flucht aus Danzig, seine Aufnahme in Berlin, wobei Pöllnitz selbst der Ceremonienmeister gewesen ist; auch die Notizen über die Bauten zu Ber-

lin unter Derschau, über die Thaten und Leiden des famosen Eckart sind willkommen; die Nachrichten über den Zustand Friedrich Wilhelms in seinen letzten Tagen, mit denen das Buch schließt, verdienen die Berücksichtigung, die sie gefunden haben.

Wenn man dies bemerkt, so wird man um so begieriger, die Aufzeichnungen zu sehen, die Pöllnitz noch über Friedrich II hinterlassen hat.

Pöllnitz hat Friedrich II im Moment seines Regierungsantrittes besucht, als ihm das Glasenappsche Regiment unter seinem Fenster ein Lebehoch rief, und an seiner ersten Hofhaltung einen gewissen Antheil gehabt. Nur auf diese Zeit beziehen sich seine Aufzeichnungen; sie sind ohne Vorliebe, und tragen das Gepräge des unmittelbaren Eindruckes; wir besitzen sie noch in der eigenen Handschrift des Verfassers.

---

2. Ueber die Glaubwürdigkeit der Memoiren der Markgräfin von Baireuth.

Alle Mängel der früheren Literatur über Friedrich Wilhelm I. sollten dadurch gehoben und ausgeglichen scheinen, daß eine geistreiche Frau, seine Tochter, die Markgräfin Friederike Wilhelmine von Baireuth, Denkwürdigkeiten hinterlassen hat, die sich über seinen Hof, seine Familie und seine Regierung mit großer Ausführlichkeit verbreiten. Seitdem die Memoiren der Markgräfin erschienen sind, haben sie in der That die historische Auffassung beherrscht. Die gelungene Skizze, welche Friedrich II. selbst von der Regierung seines Vorgängers entworfen hat, ist von dieser das Geheimniß der Familie preisgebenden anschaulichen Schilderung in den Hintergrund gedrängt worden. Wenn er den Vater gelobt hat, so rechnet man ihm dies als eine Art von Großmuth an, da er von demselben persönlich mißhandelt worden ist; der Markgräfin weiß man Dank, daß sie keine Rücksicht genommen, Niemand geschont hat, weder den Vater, noch die Mutter, hier und da auch den Bruder nicht; ein treues Bild jener Persönlichkeiten glaubt man vor sich zu haben.

Und ein Glück, wenn es sich so verhält, wenn diese Memoiren wirklich eine zuverlässige Kunde über eine so wichtige Epoche darbieten. Aber ohne Prüfung dürfte man es nicht annehmen: auch die Erzählungen einer Tochter über ihren Vater können nicht ohne Weiteres als Wahrheit gelten. Unter gewöhnlichen Umständen würde man voraussetzen, daß sie zu seinen Gunsten eingenommen wäre: kann aber unter anderen Verhältnissen nicht auch das Gegentheil Statt finden? Wenn die Wünsche der Tochter nicht befriedigt werden, die Charaktere sich abstoßen, kann sie nicht in eine Verstimmung gerathen, welche sie ungerecht auch gegen ihre Familie macht? Eine

Prinzessin, welche häufig von den Dingen hört, ohne sie gründlich zu erfahren, von Allem, was ihren Ansprüchen entgegenläuft, persönlich gereizt wird, kann an und für sich nicht als eine sichere Autorität in der Geschichte betrachtet werden.

Treten wir an das vor uns liegende Werk näher heran, so stoßen wir von vorn herein auf eine äußere Schwierigkeit, die uns in eine nicht geringe Verlegenheit setzt.

Die Memoiren der Markgräfin sind zuerst in einer Deutschen Uebersetzung, gleich darauf im Französischen Original erschienen, doch zeigt der erste Blick, daß diese beiden Veröffentlichungen nicht zusammenstimmen, die Uebersetzung auf einer eigenthümlichen und abweichenden Fassung beruht. Aber überdies giebt es Abschriften, die weder mit der einen, noch der anderen, — noch auch untereinander selbst übereinstimmen. Unter fünf Copien, die das königliche Staatsarchiv aufbewahrt, finden sich vier von einander abweichende. Die einzelnen Erzählungen sind an sich ungleich; und in dieser Form bald auf die eine, bald auf die andere Weise an einander gereiht, in einander geschoben; auf Uebereinstimmung folgt Verschiedenheit, auf Verschiedenheit Uebereinstimmung.

Ich glaubte Anfangs, die Copien würden sich durch Auseinandernehmen und Zusammensetzen auf zwei Redactionen zurückbringen lassen: doch ist dies, wenigstens in Bezug auf die Abfassung der einzelnen Abschnitte, nicht möglich; obgleich wir nicht dafür stehen können, das Material vollständig vor uns zu haben, so trifft man doch Stellen, in denen vier verschiedene Hände oder Fassungen erscheinen. So heißt es in der Erzählung über die bekannten Intriguen des Clement in einer ersten Redaction: „hätte er die Briefe vorlegen können, zu deren Vorlegung er sich anheischig gemacht hatte, so wäre Grumbkow verloren gewesen"; in der zweiten: „da er die versprochenen Briefe nicht vorlegen konnte, so wurde Alles, was er vorbrachte, als falsch betrachtet"; die dritte fügt hinzu, als er mit Grumbkow confrontirt worden sei, habe sich gezeigt, daß er denselben gar nicht einmal persönlich kenne; in der vierten wird, wie bei Pöllnitz, Jablonski erwähnt, der in den früheren nicht vorkommt. Diesem Schwanken im Kleinen entspricht es dann, daß sich über die Hauptsache Nichts findet, was der Rede werth wäre.

Zuweilen sind die Abweichungen, wie eben hier, nur unbedeutend, zuweilen aber sind sie wesentlich.

Nach der gedruckten Französischen Redaction z. B. macht die Königin Schulden im Spiel; Grumbkow vermuthet, daß sie, um die-

selben zu bezahlen, ein paar kostbare Ohrringe, die sie von ihrem Gemahl zum Geschenk bekommen hat, verpfändet habe und sagt dies dem König; die Königin aber zeigt ihm, daß sie dieselben noch besitzt [1]). Eine an sich unwahrscheinliche Erzählung, deren Credit aber dadurch noch besonders erschüttert wird, daß sie in der im Archiv mit Nr. 3 bezeichneten handschriftlichen Copie unter sehr veränderter Gestalt vorkommt. Da ist der König schon immer mißvergnügt, daß die Königin sich zu kostbar kleide; dennoch macht er ihr ein Geschenk mit ein paar Ohrringen, welche auf 26,000 Rthlr. geschätzt werden, und die sie zu haben wünscht; Grumbkow sagt ihm, sie habe dieselben nur gefordert, um damit ihre Schulden zu bezahlen, die er jedoch nicht als Spielschulden bezeichnet. Kam es bei der ersten Erzählung hauptsächlich darauf an, auch diesen Fehler zur Sprache zu bringen?

So ist es an vielen Stellen: die Geschichten, wie sie in den verschiedenen Texten erscheinen, haben eine große Aehnlichkeit unter einander, weichen aber doch auch wieder erheblich von einander ab. Es ist, als wenn man eine und dieselbe Anekdote von verschiedenen Erzählern vortragen hörte; Einer glaubt sie immer besser zu wissen, als der Andere; Jeder schmückt sie auf seine Weise aus.

Wir besitzen jetzt die autographe Handschrift der Markgräfin in den aus ihren Briefen bekannten großen Schriftzügen, welche bei dem französischen Drucke zu Grunde gelegt worden ist: sie setzt nicht allein dessen Authenticität außer allen Zweifel, sie ist besonders dadurch merkwürdig, daß man die Correcturen wahrnimmt, durch welche der Text, wie er vorliegt, noch zuletzt zu Stande gekommen ist. Hie und da erscheinen gleichsam zwei neue Redactionen neben einander; die letzten Veränderungen, von der Hand der Markgräfin selbst, sind meistens in einem ihren Eltern ungünstigen Sinne gemacht. Wenn es z. B. von der Königin Anfangs hieß, sie sei eifersüchtig, ehrgeizig, argwöhnisch, so schien dies der Verfasserin späterhin nicht genug. Der verbesserte Text lautet: ihr Ehrgeiz ist übermäßig, sie ist äußerst eifersüchtig, von argwöhnischem und rachsüchtigem Gemüth. Die bekannte Stelle, in welcher das große Regiment als der Canal zur Gnade Friedrich Wilhelms I. bezeichnet wird, ist nur erst zuletzt an

1) Die im Druck an dieser Stelle fehlenden Worte lauten: ses pierreries pour lui prouver la fausseté des accusations"; sie sind deßhalb ausgefallen, weil im Autograph die obere Zeile der Seite abgerissen war, finden sich aber in einer früher genommenen Abschrift.

den Rand geschrieben. In dieser Art sind die meisten Veränderungen. Eine Schilderung bemerkte ich, die von fremder Hand eingelegt ist und sich wörtlich in anderen sonst abweichenden Copien findet.

Ich will in eine Untersuchung des Verhältnisses der verschiedenen Copien und Ueberarbeitungen nicht eingehen. Es ließe sich denken, daß der letzten definitiven Redaction, von der wir das Autograph übrig haben, andere vorhergingen, von denen man Abschriften nahm und von Hand zu Hand gab. Vielleicht wurden mündliche Erzählungen einzeln aufgezeichnet und erst später, nicht ohne Willkür, zu einer umfassenden Darstellung verbunden. Zuweilen sieht es aus, als sei von den verschiedenen Darstellungen die eine die Umarbeitung, Ausschmückung der anderen.

Um wenigstens ein Beispiel hiervon zu geben, will ich die Abweichungen der Darstellung über einen an sich sehr unbedeutenden Vorfall, über den sich aber zufällig noch ein anderes Zeugniß findet, zusammenstellen.

Bei einem Besuch in Charlottenburg im Jahre 1723 wurde der König Georg I. von England, nachdem man ein langes Abendessen gehalten, als man aufstand, von einer Art von Ohnmacht betroffen. Wie man aus der Erzählung des Sächsischen Residenten sieht, hatte Das nicht viel auf sich. Die Schwäche, die davon herrührte, daß der König vor Tafel nicht allein sein konnte, ging auf der Stelle vorüber; der König konnte seine Tochter in ihr Zimmer zurückführen [1]); dann begab er sich in das für ihn bestimmte; er brauchte nur Ruhe.

1) „Les Rois et la famille Royale soupèrent à huit heures; il n'y eut que les deux Secretaires d'Etat et M. de Scott Envoyé de S. M. Britannique, qui furent admis à la table Royale, tout le monde se dispersa dans d'autres apartements, où les Dames se mirent à leurs tables et les Cavalliers aux leurs, suivant l'usage reçu ici.

Vers les deux heures que tout le monde étoit rentré dans la grande salle, où soupèrent les Roys, S. M. Britannique se trouva mal; les Secretaires d'Etat furent les premiers, qui s'en aperçurent et en têmoignèrent des inquiétudes extraordinaires jusqu'à ce que la Reine s'en apercevant proposa de se lever. Mais le Roy d'Angleterre ne fut pas plutôt debout qu'il commença à chanceler et un moment après il tomba évanoui entre les bras de Leurs Majestés Prussiennes. L'alarme et la consternation fût grande, cependant le mal se passa incontinent, n'étant qu'une faiblesse causée par la contrainte, où il avait été, n'ayant pu se trouver seul, avant de se mettre à table. On envoya d'abord chercher le médecin Stahl; mais S. Maj. Britannique n'ayant besoin que de repos, ramena la Reine dans ses apartements et se rendit dans ceux, qui lui avaient été préparés."

Man kann sich darauf verlassen, daß nichts weiter vorkam; welches Interesse hätte Suhm haben können, die Sache anders zu erzählen, als sie war? Er ist ohnehin als ein einfacher und zuverlässiger Mann bekannt.

In den Memoiren erscheint der Vorfall ganz anders und zwar, wenn wir die Copien nachsehen, in drei verschiedenen Gestalten.

Nach der Redaction, die sich in der Berliner Handschrift Nr. 3 befindet, legte man den König auf die Erde; er blieb eine ganze lange Stunde ohne Bewußtsein; man glaubte allgemein, sein Zufall sei ein Vorbote von Apoplexie; die ganze Nacht befand er sich schlecht [1]).

In einer zweiten Redaction, welche bei der Deutschen Ausgabe benutzt worden ist, wird der Anwesenheit der beiden Englischen Staatssekretäre bei der Tafel gedacht; der eine von diesen, Lord Townsend, bemerkt, daß der König sich unwohl fühlt, und läßt durch die Prinzessin die Königin bitten, die Tafel aufzuheben; indem man endlich aufsteht, schwankt der König und man sucht ihn vergebens aufrecht zu halten; „seine Perücke fällt auf die eine, sein Hut auf die andere Seite"; er muß eine Stunde auf dem Boden liegen, ehe er wieder zu sich gebracht werden kann.

In der dritten endlich, der des Französischen Druckes, lesen wir die Bemerkung, daß Georg I. wahrscheinlich deshalb so stumm geblieben, weil er sich des Sprüchworts erinnert habe, es sei besser zu schweigen, als schlecht zu sprechen; der Staatssekretäre geschieht keine Erwähnung; der König von England wird diesmal vom König von Preußen einen Augenblick aufrecht gehalten, aber er fällt, die Perücke auf die eine, der Hut auf die andere Seite, in seine Knie, er muß die ganze Stunde auf dem Boden liegen; doch läßt er sich auch dann noch nicht verhindern, die Königin in ihr Zimmer zurück zu begleiten [2]).

1) Handschrift Nr. 3, S. 89.

„On se mit enfin à table, où ce Prince resta toujours muet. Il se trouva mal à la fin du repas et tomba sur ses genoux. On le coucha tout doucement à terre, où il resta une grosse heure sans sentiment. Les soins qu'on prit lui firent enfin revenir ses esprits. Le Roi et la Reine se désolaient pendant ce temps; et bien des gens ont cru que cette attaque était un avant-coureur d'apoplexie. Ils le prièrent instamment de se retirer, mais il ne voulut pas et reconduisit la Reine dans son apartement. Il fut très mal toute la nuit, ce qu'on apprit sous main, mais cela ne l'empêcha pas de reparaître le lendemain."

2) Die erste Hand des Autographs hat sogar: „ils lui firent toutes les instances imaginables, pour le faire retirer." In der Correctur ist die

Wenn man annehmen dürfte, daß diese verschiedenen Redactionen alle von der Prinzessin selbst stammen, so würde sich gleichsam eine Steigerung ihrer Phantasie und Neigung zur Afterrede wahrnehmen lassen; ich habe darüber nicht einmal eine Vermuthung, die ich aussprechen möchte; aber Das leuchtet ein, daß wir uns hier nicht auf dem Boden ruhiger oder naiver Mittheilung, sondern einer zie schwankenden Erinnerung befinden, die, bewußt oder unbewußt, der Carikatur zuneigt.

Unter den Personen, die sie näher angehen, macht die Markgräfin keinen Unterschied; sie schont ihren Großvater eben so wenig, wie ihren Vater oder ihre Mutter. Man weiß, was nach den Berichten des zuverlässigen Suhm bei jenem Hubertusfeste in Wusterhausen vorkam. Wie nimmt sich das bei ihr so widerwärtig aus! Das aufwallende Gefühl, das jener Scene eine wirkliche Bedeutung giebt, verschwindet; nur das Groteske der Zustände bleibt übrig und erscheint in stark aufgetragenen Farben.

Wer kennt nicht solche Geister, die eine Lächerlichkeit der Erscheinung hervorzuheben, eine beißende Bemerkung anzubringen, durch keine Rücksicht der Welt abgehalten werden können.

Hier scheint es fast, als sei eine literarische Tendenz im Spiel: nicht besser hat Mademoiselle de Montpensier ihren Vater und ihre Verwandten behandelt; auch dies war eine Prinzessin, die entfernt vom Hofe ihre Einsamkeit mit der Erinnerung an denselben erfüllt hatte: ihre Memoiren wurden damals in ganz Europa gelesen.

Verfasserin auf die Fassung der ersten Redaction, die ihr also wohl vorliegen mußte, zurückgekommen. (Zusatz der neuen Ausgabe.) Daß sie dieselbe vor sich hatte, erhellt aus der Vergleichung der verschiedenen Handschriften in Pertz's Abhandlung: Ueber die Denkwürdigkeiten der Markgräfin von Baireuth (in den Abhandlungen der Königlichen Akademie der Wissenschaften 1850). Es ergiebt sich, daß der Irrthum über das Verhältniß der Pulcheria zu Marcian, an deren Stelle ursprünglich Placidia und Constantius genannt waren, anfangs auch in der letzten Redaction stand; in dieser aber von der Markgräfin selbst berichtigt worden ist. (Pertz, S. 133.) Für die Zeit der Abfassung scheinen zwei Stellen maßgebend; für die erste, wo des Todes von Grumbkow (18. März 1739) gedacht, für die zweite die Stelle, wo auch der Tod Anhalts (7. April 1747) vorausgesetzt wird. Dem widerspricht jedoch, daß in der ersten auch Grumbkow als lebend erscheint, in der zweiten die Stelle über die Eremitage, und daß Frau von Blaspiel als Gouvernante der beiden Schwestern der Markgräfin erscheint. (Droysen, Zur Geschichte Friedrichs I und Friedrich Wilhelms I von Preußen, S. 85, 86.) Die Abfassung ist unzweifelhaft successive erfolgt; über den Anfang und das Ende derselben wage ich keine Vermuthung.

Wir haben von der Markgräfin von Baireuth viele Briefe übrig, die einen ganz anderen Eindruck machen, als das Buch; sie sind weniger leicht und fließend geschrieben, — aber reicher an Gedanken, gedrungener, eingehender.

Noch ein anderes Interesse bieten nun aber für unsere Untersuchung diese Briefe dar, wo sie, was leider nicht so oft geschieht, als wir wünschten, Ereignisse berühren, die auch in den Memoiren erscheinen. Da über die meisten Vorfälle am Hofe keine anderen Aufzeichnungen vorhanden sind, an denen wir ihre Wahrhaftigkeit prüfen könnten, deren sich auch kaum erwarten lassen, so mag sie denn über sich selber zeugen.

Ihre Denkwürdigkeiten über das Jahr 1732 eröffnet die Markgräfin mit Erinnerungen, die einen traurigen Eindruck machen. Obgleich sie, längst unwohl, den Tag vorher in der Kirche eine Ohnmacht gehabt, so habe die Königin doch das Dreikönigsfest bei ihr begehen wollen; aber sehr traurig sei dieses Fest ausgefallen; man habe gefürchtet, sie zu verlieren (ils avoient tous les larmes aux yeux). Sonderbar, da ihr Befinden doch nur als ein Zeichen ihres gesegneten Leibeszustandes angesehen wurde. Aber noch mehr erstaunt man, wenn man ihre Briefe an Friedrich eröffnet; einen ganz anderen Eindruck empfängt man da von dem Anfang dieses Jahres. Der erste erzählt von einem sehr angenehmen Feste bei der Königin; nachdem man die Bohne gezogen, habe der Ball begonnen: um 10 Uhr das Souper, wo ein Jeder durch ein prächtiges Geschenk überrascht worden sei; nachdem man gegessen, getrunken und ausgelassen gewesen, habe der Ball noch einmal angefangen [1]). Kein Zweifel daß hier von zwei verschiedenen Festlichkeiten die Rede ist; aber welch ein ganz anderes Bild von dem Leben am Hofe und dem Verhalten der Königin geben die Briefe als die Memoiren, die nur das Widerwärtige verzeichnen.

Die Markgräfin ging hierauf nach Baireuth, wo sie sich gleichsam in der Sklaverei ihres Schwiegervaters fühlte, so daß sie gegen Ende Juni, hochschwanger wie sie war, nach Berlin zu reisen beschloß.

1) La reine nous donna hier une fête charmante, on tira la fève avant souper et elle échût à la Growkow, le bal commença qui dura jusqu'à 10 heures et on se mit à table, où chacun fut bien surpris, de trouver sous sa serviette un présent magnifique: après avoir bien mangé, bien bu et fait les foux, nous recommençâmes à danser, ce qui finit à 1 heure et demie qu'un chacun se mit sous la direction de Morphée entre deux draps. C'est à moi à present de donner la première fête: ensuite ce sera ma soeur Charlotte etc.

Der Markgraf suchte sie abzuhalten, aber sie entschuldigte sich damit, daß sie ihr Wort dem Könige, ihrem Vater gegeben habe und machte sich auf nach Himmelskron. Hier stellt nach den Memoiren der Leibarzt des Markgrafen vor, daß die Reise unfehlbar ihren Tod zur Folge haben werde; man möge ihr nur sogleich ihren Sarg mitgeben; dies macht Eindruck auf ihren Gemahl, und auch sie giebt den vernünftigen Gründen und Bitten nach; sie beschließen zu bleiben.

Schlägt man die Briefe auf, so erscheint schon die ganze Lage in veränderter Gestalt. Man sieht, daß das Land, welches einen Erben von der Prinzessin erwartete, über ihr Vorhaben abzureisen in Bewegung gerieth: mehr als hundert Bittschriften dagegen gingen bei Hofe ein; man drohte selbst mit einem Aufstande. Der alte Markgraf beschwor sie zurückzubleiben; er ward blaß, indem er sprach, und zitterte; er sagte ihr, es würde sein Tod sein, wenn sie gehe, aber sie blieb hartnäckig bei ihrer Absicht. Die Briefe beweisen, daß sie dieselbe nicht aus eigener Bewegung fahren ließ; sie gab die Reise nur deshalb auf, weil ihr Vater sie unter diesen Umständen nicht bei sich sehen wollte. Der Markgraf hatte eine Stafette an den König geschickt; und Dieser war es, der ihr zu bleiben gebot. Hören wir ihre eigenen Worte:

„Himmelcron le 5 Juillet. L'homme propose et Dieu dispose, car lors que je me voyais déjà sur le point d'entreprendre l'heureux voyage, qui devait me mettre sur le comble de ma joie, le Margrave s'avisa d'envoyer une Stafette au Roi pour le prier de me laisser ici et cela à mon insu. Dans l'espérance qu'on lui refuseroit sa demande, je suis venu ici avec tout mon bagage, pour y attendre les ordres, ce lieu étant plus proche d'une lieue et demie d'Hof que Baireuth. Mais jugez de mon désespoir lors que j'ai reçu ces ordres fatals, qui me préscrivirent de rester ici; ils ont été un coup de foudre pour moi."

Nach den Memoiren sollte man ihren dortigen Zustand für unerträglich halten: sie habe dort bleiben müssen, sagt sie „pour comble d'infortune": in den Briefen erzählt sie doch, daß die Luft von Himmelskron ihr besser bekomme, als die Baireuther, daß man Alles thue, um sie zu trösten. „L'on m'accable ici de caresses et le Margrave fait ce qu'il peut pour m'obliger. Si je voulais accepter tous les présens que l'on me veut faire, je le ruinerois, lui et le pays." Aber davon konnte in den Denkwürdigkeiten nicht die Rede sein: wo

die Absicht war, eine Laufbahn von Trübsalen (ma carrière d'adversités) zu vergegenwärtigen.

Nach ihrer Niederkunft begab sie sich im November 1732 wieder nach Berlin: wie in ihren Memoiren ausführlich zu lesen ist. Indessen ein zuverlässiges Tagebuch bilden diese nicht. Die Markgräfin erzählt, daß sie, am 16ten angekommen, von ihrer Mutter mit stolzer Kälte und sogar mit Vorwürfen empfangen worden; den andern Abend sei der König angelangt, ihr aber nicht besser begegnet; den Tag darauf habe sie das Vergnügen gehabt, ihren Bruder zu sehen: „J'eus enfin le lendemain le plaisir de voir mon frère [1]." — Es ist doch sehr auffallend, daß sich aus den Briefen ergiebt, daß Friedrich im Laufe des November gar nicht, vielmehr erst nach der Mitte December nach Berlin kam. Am 29. November schreibt sie ihm klagend, sie sei nun schon 14 Tage in Berlin, ohne ihn gesehen zu haben: „Pensez, il y a demain quinze jours que je suis ici et que je n'y ai point vu, ce qui m'est plus cher que la vie." Und nicht so unbedeutend ist das, wie es scheinen könnte: in diese erste Zeit ihres Aufenthaltes verlegt sie mancherlei Aeußerungen, die nun zweifelhaft werden. Ueberhaupt stehen Memoiren und Briefe oft in schneidendem Widerspruch. Nach den ersten macht der König herbe Späße über die Armuth seiner Tochter; auch er sei ein armer Mann, er wolle ihr aber von Zeit zu Zeit 10 bis 12 Gulden geben: die Königin solle ihr manchmal ein Kleid schenken, denn sie habe doch kein Hemd auf dem Leibe. In einem Briefe vom 22. November an ihren Bruder liest man dagegen: „Le Roi est fort gracieux envers moi, et m'en a donné une terre de 22,000 écus"; das war doch so übel nicht. So zeigt sie denn auch in den Briefen dieser Zeit eine heitere Stimmung: die Berliner Komödie, die Actricen in prächtigem und altväterischem Putze, wie Notre Dame de Lorette, die Schauspieler, in deren Darstellung die Helden wie ebenso viele Narren erschienen, schildert sie auch hier mit der besten Laune.

Nach einiger Zeit aber traten Mißverständnisse ein; der König fing an, den jungen Markgrafen schlecht zu behandeln. Die widerliche Scene bei Glasenapp erzählt sie in dem Briefe an ihren Bruder in etwas milderen Farben, aber sehr ähnlich wie in den Memoiren; nur hätte sie da auch den Grund des Unwillens, den ihr Vater gefaßt hatte, angeben sollen. Aus einem Briefe Friedrichs sieht man, daß der junge Markgraf dem König zu viel sprach, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, wer es war, mit dem er sprach; er be-

1) Br. Ausg. I, S. 81.

kümmerte sich nicht genug um sein Regiment und endlich, was Friedrich jedoch nur umschreibend ausdrückt, er wollte Geld haben. Dadurch wird das Betragen des Königs wenigstens erklärlich; in den Memoiren sieht man nur einen halb unvernünftigen gewaltsamen Hausvater vor sich. Auch die Königin erscheint in weniger ungünstigem Lichte in der Correspondenz: nach einem Briefe vom 31. Januar war sie es gerade, durch deren Vorstellungen das Betragen des Vaters verändert wurde. Das Uebrige that die Krankheit des Markgrafen und bald darauf erfolgten wieder kleine Geschenke. Am 14. März schreibt die Prinzessin: „Le Roi est fort bien à présent avec le Margrave et lui fait bon accueil."

In dem Buche mußte nun einmal Alles ins Häßliche gemalt werden. Man erinnert sich der lächerlichen Figur, die der Herzog von Weimar darin spielt; er erscheint vollkommen toll und thöricht; in den Briefen hat sie ihn selbst in Schutz genommen.

Wohl wahr, daß man auch in Briefen nicht immer Alles sagt, was man später in Memoiren der Nachwelt mitzutheilen kein Bedenken trägt. Das gilt doch aber nicht von Privatangelegenheiten wie diese, nicht von Briefen an einen vertrauten Bruder, der selbst das Scherzhafte liebt. Wenn eine spätere Aufzeichnung kleine Vorfälle des Lebens anders erzählt, als sie ursprünglich mitgetheilt werden, so ist die Wahl nicht schwer. Denn leicht verwischen sich die momentanen Verhältnisse im Gedächtniß, das von dem allgemeinen Eindruck beherrscht wird. Auch solchen Geistern begegnet man ja, denen es bei aller sonstigen Begabung unmöglich ist, die Ereignisse so festzuhalten, wie sie sich zutragen.

Wie die Sachen in den Briefen erscheinen, sind sie natürlich und lassen sich verstehen: wie sie in den Memoiren geschildert werden, sind sie unerklärlich und abenteuerlich.

Dazu kommt aber, daß die Markgräfin über viele Dinge, welche sie sehr nahe angingen, schlecht unterrichtet war.

Oft und ausführlich spricht sie von den Bewerbungen des Herzogs Johann Adolf von Weißenfels um ihre Hand: sie hat nie erfahren, woran diese scheiterten. Aus dem noch vorhandenen Briefwechsel ergiebt sich, daß ihre Mutter es war, welche der Sache dadurch ein Ende machte, daß sie sich an das Familienhaupt, den König von Polen, wandte; dieser Fürst kam ihr hierin zu Hülfe, nicht etwa aus Eifersucht, die fern von ihm war, sondern weil diese Verbindung einer Nebenlinie seines Hauses ein Ansehen gegeben hätte, das ihm unbequem gewesen wäre.

Anderes behauptet sie zu wissen, was sich nicht so findet. Sie versichert, daß bei dem Aufenthalt ihres Großvaters in Charlottenburg ein Vertrag zu Stande gekommen sei (12. Oct. 1723), worin man eine Doppelheirath zwischen den Kindern der beiden Häuser beschlossen habe. Ich sah den Vertrag; er ist für die damaligen Verhältnisse von großer Wichtigkeit, von der Heirath steht jedoch kein Wort darin.

Sie erzählt beim Jahre 1729 und meint damit ein großes Geheimniß zu eröffnen: der indeß auf den Thron gelangte König Georg II von England habe seinem Sohn Friedrich, welcher sich noch in Hannover aufhielt, befohlen, nach Berlin zu gehen und sich mit ihr zu vermählen [1]), dann würde er sich mit demselben öffentlich entzweien können und einen Vorwand haben, ihn nicht nach England kommen zu lassen, was das Parlament forderte; — durch die Geschwätzigkeit ihrer Mutter sei jedoch dieser Plan ausgekommen und dadurch verhindert worden. Wie chimärisch sieht ein so weit angelegter politischer Kunstgriff schon von vorn herein aus! Das einzige Wahre daran ist, daß sich Prinz Friedrich in eine gewisse Verbindung mit dem Berliner Hofe zu setzen suchte: jedoch geschah das etwas früher; im December 1728 war er bereits nach England berufen worden. Ganz unrichtig ist die Voraussetzung, daß Georg II mit dem Prinzen einverstanden gewesen sei. Wäre derselbe nach Berlin gegangen, so würde eine einseitige Vermählung mit ihr zu Stande gekommen sein: aber eben dies war es, was der Englische Hof nicht wollte und woraus sich auch die Nation nichts machte. Beide wünschten eine Familienverbindung von politischer Bedeutung, um den König von Preußen wieder in das Englische Interesse zu ziehen, und diese sahen sie nur in der doppelten Vermählung. Eine solche war es, welche der Englische Resident Du Bourgay am 12. December 1728 in Vorschlag brachte, worüber man in Berlin zu Rathe ging und welche König Friedrich Wilhelm I im Anfang des Jahres 1729 eben darum verwarf, um sich nicht politisch fesseln zu lassen. Von der eigentlichen Lage der Dinge weiß die Prinzessin nichts; die Erinnerung an einzelne Vorfälle, die ihr zurückgeblieben ist, combinirt sie auf eine ihr selbst vortheilhafte Art; immer muß es aussehen, als sei auf allen Seiten Nichts als Intrigue und Unbesonnenheit gewesen und sie allein das unschuldige und großmüthige Opfer.

1) Il écrivit secrètement à son fils de se rendre à Berlin et de m'épouser. (Br. Ausg. I, S. 143.)

Es ist sonderbar, daß ihr keine Erinnerung von dem Einflusse geblieben ist, den die Werbeirrungen mit Hannover, in deren Folge die Unterhandlung eine Zeit lang unterbrochen wurde, auf ihre Angelegenheit hatten; sie setzt dieselben in das Jahr 1726: sie fielen aber erst 1729 vor, und ihre Nachwirkung erfüllte noch die ersten Monate von 1730.

Ueber dieses Jahr, das für sie entscheidend wurde, spricht sie sehr ausführlich, doch ist ihre Kenntniß Dessen, was wirklich vorgefallen, mangelhaft und ihre Erinnerung verworren.

Die Prinzessin schreibt die Sendung von Sir Charles Hotham nach Berlin einer geheimen Mission ihres Englischen Sprachlehrers zu, die sie so spät setzt, daß sie die Ankunft Hothams nicht vor dem Mai annehmen konnte; sie läßt dieselbe am 2. Mai erfolgen. In der That aber langte Hotham schon einen Monat früher an; er hatte seine erste Audienz, wobei er gleich mit seinen Anträgen hervortrat, bereits am 4. April. Jene ganze Motivirung zerfällt in Nichts.

Die Prinzessin behauptet, ihr Vater habe nach der Audienz bei Tafel die Gesundheit seines Schwiegersohnes, des Prinzen von Wales, ausgebracht. Wie läßt sich das von ihm denken, da er dem Gesandten befahl, kein Wort zu sagen, bis er selbst nach Berlin komme; er hatte sich vielmehr ausgedacht, wie er seine Tochter, wenn die Sache so weit sei, mit der Nachricht überraschen wollte. Es mag sein, daß Etwas von dem Antrage verlautete, daß man der Prinzessin mancherlei Schmeichelhaftes über ihre Zukunft sagte, aber wie falsch ist es, wenn bei ihr Hotham den König bittet, Stillschweigen zu beobachten, da die Urkunden ergeben, daß vielmehr der König den Gesandten ersuchte, „stille zu sein".

Manche Briefe, die sie mittheilt, stimmen so schlecht zu der wirklichen Lage der Sache, daß man an ihrer Aechtheit zu zweifeln anfängt, z. B. an dem Schreiben, welches sie im Namen ihres Bruders an die Königin von England richtete, und das Dieser ohne Widerrede unterzeichnet haben soll: ihre Mutter kannte die Lage der Dinge zu gut, um einen solchen Brief zu billigen. Wahrscheinlich hatte sich ein Entwurf, den sie in ihrem Sinne gemacht hat, in ihren Papieren erhalten, dem sie nach der Hand eine größere Bedeutung beilegte, als ihm ursprünglich zukam.

Der Prinzessin zufolge machte der König von Preußen den Antrag, daß sein Kronprinz bei der Vermählung Statthalter von Hannover würde, und im Feuer der ersten Berathung ist dem König wirklich dieser Gedanke durch den Kopf gegangen; bei nochmaliger

Erwägung hat er ihn jedoch verworfen; die Aktenstücke zeigen, daß der förmliche Antrag von England kam, der König von Preußen ihn entschieden von sich wies.

Die Hauptbedingung wäre nach der Prinzessin gewesen, daß der König Grumbkow, der mit Reichenbach Intriguen schmiede, entfernen sollte. Die Wahrheit ist, daß Hotham sich über Reichenbach beschwerte, dessen Briefe beleidigende Unwahrheiten enthielten; der König willigte ein, ihn zurückzuberufen; Grumbkows ist damals nicht erwähnt worden. Ich will nicht in Abrede stellen, daß die Absicht gleich anfangs auch gegen Grumbkow gerichtet war, aber sie trat noch nicht hervor; wie die Markgräfin die Dinge vorstellt, haben sie sich nicht ereignet. Ihre Erzählung ist der späte Wiederhall einer gleich von Anfang unrichtigen Auffassung.

Sie versichert, man habe für die Englische Prinzessin 100,000 Pfund Mitgift versprochen und für die Preußische keine Aussteuer haben wollen. Da kannte sie den Englischen Hof schlecht; von der Aussteuer der Preußischen Prinzessin ist mehr die Rede, als von der der Englischen.

Sie scheint durch das Gefühl beherrscht zu sein, daß das Glück einmal den Englischen Thron zu besteigen ihr nahe stand; daß es ihr nicht zu Theil geworden ist, giebt sie denen Schuld, die mit dieser Sache in Berührung gekommen sind, und hat sich dadurch gerächt, daß sie ihnen schlechten Ruf bei der Nachwelt gemacht hat.

Ich will nicht sagen, daß dies ihre Absicht gewesen sei: so ernsthaft von der moralischen Seite darf man das Buch vielleicht gar nicht nehmen.

Die Markgräfin von Baireuth ist eine von den Persönlichkeiten, in denen sich die Sinnesweise des achtzehnten Jahrhunderts von der Denkart und den Gewohnheiten der früheren Zeit losriß. In wem aber wären diese so abstoßend und gewaltsam erschienen, als in ihrem Vater und seiner Umgebung, jenem Grumbkow, Anhalt, Seckendorf? Die Tochter war in allem ihren Dichten und Trachten dem Vater entgegengesetzt und in diesem Widerspruch hat sie ihr Buch geschrieben. Daß auch in ihrer Sache Rücksichten des Staates und der Politik eintreten konnten, davon hatte sie keine Ahnung; nur auf den engen Umkreis persönlicher Angelegenheiten concentrirte sich ihr Augenmerk. Ohne Zweifel war der Hof voll von Intrigue: auch sie war deren oft beschuldigt worden: in einem ihrer Briefe sagt sie, man halte sie für intriguant; aber sie irrte, wenn sie alles der Intrigue zuschrieb. Indem sie aber Andere anklagt und sich vertheidigt, ergötzt sie sich zugleich. Das von Anfang an nicht recht Gesehene, im Ge-

dächtniß Verwischte trat ihr, als sie es sich wieder vergegenwärtigte, in einer ihrem Widerwillen entsprechenden Gestalt vor den Geist. Gar oft mag sie in ihrem Kreise die Scenen wiederholt und in ihre Auffassung sich noch mehr hineingeredet haben; endlich schrieb sie dieselben nieder. So Viele giebt es, denen eben schriftliche Afterrede das größte Vergnügen gewährt. Unmöglich können ihre Erzählungen, denen eigene Erinnerung zu Grunde liegt, durch und durch falsch sein; aber das Wahre ist allenthalben mit Falschem versetzt. Man möchte bei Ueberlieferungen dieser Art den euripideischen Wunsch wiederholen, daß es zweierlei Ausdrucksweisen der Menschen geben sollte, die eine für die Wahrheit, die andere für das Gegentheil. In diesem Buche erkennt man allerdings den damaligen Preußischen Hof und seine Mitglieder wieder: aber sie erscheinen nicht, wie sie wirklich waren, im natürlichen Licht des Tages; sondern unter dem einseitigen Gesichtspunkte einer geistreichen Prinzessin, die ihrer Verstimmung und ihrem karikirenden Talente freien Lauf läßt. Das Wahrste daran ist der Gegensatz der Persönlichkeiten selbst, in denen sich der Geist verschiedener Menschenalter darstellt, und die hier in Einer Familie schroff aneinander treffen.

III.

Ueber den Fall

des brandenburgischen Ministers

Eberhard von Danckelmann.

1697. 1698.

(Aus holländischen und vornehmlich englischen Berichten.)

Aus den letzten Jahren des großen Kurfürsten besitzt man eine ausführliche Schilderung seines Hofes von Gregorio Leti. Leti, ein geborener Mailänder, ist dadurch bemerkenswerth, daß er sich von südeuropäischen und katholischen Anschauungen, die noch in der italienischen Literatur vorwalteten, zu den protestantischen abwandte. So zog er auch die deutschen und westeuropäischen Zustände in den Kreis seiner Arbeiten und damit der allgemeinen Literatur. Er wurde Bürger von Genf und starb als Historiograph von Amsterdam. Seine historischen Werke, denen zuweilen gute Nachrichten zu Grunde liegen, sind doch zu flüchtig und parteiisch, um viel Rücksicht zu verdienen. Wenn er, dann auf die eigenen Zeiten übergehend, die römische Kurie, wie er selbst sagt, als Satiriker behandelt hatte, so wollte er nunmehr zeigen, daß er für wahrhaftes Verdienst, nach seinem Ausdruck, heroische Tugend Sinn habe. Seine Schilderung des brandenburgischen Hofes, in welchem er gleichsam eine Akademie der Tugend und guten Sitte erblickt, ist sehr lobrednerisch ausgefallen. Er hatte sich an verschiedenen Höfen aufgehalten, und sein Buch Abrégé de l'Histoire de la maison sérénissime et électorale de Brandenbourg, das sich auch über die benachbarten Höfe verbreitet, soll zugleich den Dank für die gute Aufnahme aussprechen, die er an denselben gefunden hat. Er hat es zuerst italienisch verfaßt, dann ist es nach einem von ihm selbst gemachten umgestalteten Auszug unter seinen Augen ins Französische übersetzt worden. Es ist der Kurprinzessin gewidmet; aber zugleich Ihren Excellenzen, den Staatsministern und Mitgliedern des Geheimen Rathes Sr. Kurf. Durchlaucht von Brandenburg. Er hatte sich, wie er selbst zu rühmen nicht verfehlt, eine gute Sachkenntniß erworben. Er beschreibt die größeren und kleineren Hofhaltungen, aus denen der Hof des Kurfürsten sich zusammensetzte, die Residenzen, die verschiedenen Hofbeamten; selbst die Damen übersieht er nicht; er gedenkt der Generale der Armee, die sich damals unter Schöning in den Türkenkriegen besonderen Ruhm erworben hatten, der Fürstlichkeiten; dann

aber hauptsächlich der vornehmsten Staatsbeamten. Er geht die dreizehn Minister durch, die es damals gab, erörtert ihre Familienbeziehungen, den größeren oder geringeren Einfluß, den sie auf die allgemeinen Angelegenheiten haben, und ihre Qualitäten. Der Zustand, der uns dabei entgegentritt, macht den Eindruck des Würdigen, Soliden und Festbegründeten, wie es der Natur des Fürsten entsprach; und wenn man nur das übertriebene Lob wegläßt, so bleiben charakteristische Züge übrig, die eine gewisse Beobachtungsgabe verrathen. In dieser Schilderung erscheint auch Herr Danckelmann, Regierungs-Rath von Cleve und Geheimer Rath des Kurprinzen. „Im Vorübergehen", sagt Leti, „will ich nur so viel sagen, daß man wenig Beispiele von einem Günstling hat, der so eifrig für den Dienst seines Fürsten wäre oder auch von einem Fürsten, der so viel Vorliebe für einen Günstling hätte, wie das bei dem Kurprinzen und dem Herrn Danckelmann der Fall ist." An einer anderen Stelle gedenkt er des Verdienstes, das sich Danckelmann um die Erziehung des Prinzen erworben habe, noch ausführlicher; er sei der geschickteste Mann gewesen, den man dazu habe finden können, und der geeignetste, um sich in das Temperament des jungen Herrn zu finden; er zeige so viel Eifer, Unterwürfigkeit, Respect und Hingebung für die Interessen desselben, daß dieser ihn mit Leidenschaft liebe; er wisse die Instruction zu würdigen, die er von ihm empfangen habe [1]).

Eberhard von Danckelmann ist aus dem oranischen Lingen gebürtig, auf welches Brandenburg in Folge der Vermählung des großen Kurfürsten Ansprüche erworben hatte, deren Realisirung in naher Aussicht stand. Der Vater Danckelmanns war dort oranischer Rath und Landrichter. Sieben kräftig aufblühende Söhne umgaben ihn; alle talentvoll und alle gesonnen, sich dem brandenburgischen Dienst mit Eifer zu widmen und in demselben ihr Glück zu suchen. Einer von diesen war Eberhard; von allen der beste Kopf, der Unternehmendste und, wie es schien, Brauchbarste. Die Ueberlieferung ist, Kurfürst Friedrich Wilhelm habe ihn bei einer Durchreise durch Lingen kennen gelernt und in seinen Dienst gezogen. In den englischen Nachrichten findet sich, daß dies das Werk des Oberpräsidenten Otto von Schwerin gewesen sei. Schwerin, von dem man weiß, welchen großen Antheil er an allen inneren und äußeren Angelegenheiten dieser Regierung nahm, war auch mit der

1) Leti, S. 38: Le plus propre pour l'humeur et le tempérament du jeune Prince, qui a aussi bien connu en suite le mérite d'un si excellent conducteur et les bonnes instructions qu'il en avoit tirées qu'il l'aime aujourd'hui avec passion.

Erziehung des Prinzen beauftragt. Dem zum Informator berufenen Stephani gab er im Jahre 1662 den Licentiaten Eberhard Danckelmann zur Seite [1]), dem dann besonders die Erziehung und der Unterricht des jüngeren Prinzen anheimfiel. Die Kurfürstin war mit der Strenge, die er dabei bewies, nicht ganz zufrieden, so gut auch seine Absicht sein möge. Besonders erschreckte sie das auffahrende Wesen Danckelmanns, der bisweilen seiner selbst nicht mächtig sei [2]). Aber seinen Zögling gewann er ganz für sich. Bei einem Krankheitsanfall, von welchem derselbe betroffen wurde, bewies ihm Danckelmann mitten in den Agitationen der Parteien, die den Hof spalteten, eine persönliche Hingebung, durch die er dessen ganzes Vertrauen erwarb. Friedrich rühmt später, daß ihm sein Lehrer Liebe zu den Unterthanen und die Grundsätze eines gerechten Regimentes eingeflößt habe. Zugleich führte Danckelmann als Kabinetssekretär die Geschäfte des Prinzen. Der Oberpräsident selbst soll ihn als den Mann bezeichnet haben, der ihm einmal nachfolgen könne.

Nach dem Regierungsantritt des Kurfürsten Friedrich III trat nun Danckelmann mit überwiegendem Einfluß in die Geschäfte ein. Das vornehmste Moment dafür dürfte darin liegen, daß er schon im voraus in das Geheimniß der Verbindungen des Prinzen von Oranien, welches die Unternehmungen dieses Fürsten gegen England möglich machte, gezogen war. Der neue Kurfürst nahm selbst den lebendigsten Antheil daran. Für den Prinzen von Oranien war es aber wesentlich, daß er des Vertrauten, und damaligen Günstlings desselben sicher war. Von den fungirenden Ministern wußten nur einer oder zwei darum. So war es nun immer; und so wird es immer sein, daß der Mann, der die wichtigste der vorliegenden Angelegenheiten in seinen Händen hat, ein alle anderen Geschäfte beherrschendes Ansehen erlangt. Danckelmann hatte Sinn für die Kunst wie sein Fürst. Ihren vereinten Bestrebungen verdanken wir die lange Brücke auf ihren fünf Schwibbögen mit dem unvergleichlichen Denkmal des großen Kurfürsten von dem damaligen Oberbaudirektor Schlüter. Bei Marberger [3]) findet man die Reihe der begabten Künstler jener Zeit, unter denen Nehring, der Erbauer der Brücke und des Zeughauses neben Schlüter die bedeutendste Stelle einnimmt. In diesem monumentalen Geist ist die Geschichte des

1) Tagebuch Schwerins bei Orlich, Geschichte des preußischen Staates im 17. Jahrhundert, I, S. 565.

2) Brief der Kurfürstin 25. December 1666 bei Orlich III, S. 473.

3) Marberger, Leben der berühmtesten Baumeister, S. 442.

großen Kurfürsten von Pufendorf entworfen und ausgeführt. Danckelmann hat daran den Antheil eines veranlassenden Ministers, der über kleine Rücksichten erhaben ist. Die Fortsetzung reicht in die ersten Jahre der neuen Regierung hinüber. Danckelmann bekam die Leitung aller inneren und äußeren Geschäfte in die Hand. Der Kurfürst erhob ihn zum Oberpräsidenten, das heißt zum Präsidenten aller Collegien, mit der Bemerkung, in der ganzen Zahl seiner Diener habe er keinen gefunden, der die zur Verwaltung einer solchen Stelle nöthigen Eigenschaften in einem so hohen Grade besitze, wie Danckelmann: der habe ihm bisher auf seinen Reisen und ganz allein die besten Rathschläge gegeben — Rathschläge, in Folge deren der Staat gegenwärtig durch die Waffen sowohl als durch die Künste und Früchte des Friedens hervorleuchte; er verbinde ungefärbte Treue mit unabläſsiger Applikation.

Welch ein Erstaunen mußte es nun erwecken, als man im December des Jahres 1697 vernahm, dieser große Minister sei nicht allein aller seiner Dienste entlassen, sondern werde auch mit einer gerichtlichen Verfolgung, die seine Existenz gefährde, bedroht. Das Ereigniß hat den Forschern immer wie ein ungelöstes Räthsel vorgelegen. Man hat allerdings eine kleine Schrift aus jener Zeit, in welcher das damalige Schicksal Danckelmanns und das spätere Wartenbergs unter den aus dem Télémaque entlehnten Namen Philocles und Protesilas erzählt werden, das von einem nicht Unkundigen, wahrscheinlich einem Franzosen herrührt [1]). Aber die Nachrichten, die darin mitgetheilt werden, beziehen sich doch blos auf Akte der Aufopferung und persönlichen Hingebung Danckelmanns gegen den Kurfürsten noch vor seinem Regierungsantritt. Ueber die Motive der Entlassung enthalten sie so viel wie nichts. Was sich in den Memoiren Dohnas findet, beweist doch nur, daß die Sache nicht einem jeden so unerwartet kam, wie dem Publikum. Verständlicher aber wird sie bei ihm nicht. In den Archiven finden sich die Aktenstücke in einer er-

1) Fall und Ungnade zweier Staats-Ministres in Teutschland. Aus dem Franz. 1712 und 1713. — Die vorkommenden französischen Wendungen beweisen, daß in der That ein französisches Original zu Grunde gelegen hat. In dem 20. Bande des Magazins von Büsching findet sich an dieses Schriftchen anknüpfend ein Aufsatz über „Leben und Wandel des Joh. Cas. Colbe, Grafen von Wartenberg und seiner Frau“ (S. 216), der aber so tief mit dem Schmutz verworfener Gemeinheit behaftet ist, daß er eigentliche Glaubwürdigkeit verliert. Gern bewegt sich die Literatur zwischen nichtssagenden Allgemeinheiten und vermeinten Enthüllungen, die aber nur Ausflüsse einer widrigen persönlichen Feindseligkeit sind.

schreckenden Weitläuftigkeit, mit deren Umfang ihr wirklicher Inhalt in umgekehrtem Verhältniß steht. Es ist alles Anklage und Vertheidigung, deren Mißverhältniß schon den Richtern jener Zeit schwere Scrupel erregte.

Um der Sache näher zu kommen, ließ ich mir im Haag die Berichte des holländischen Gesandten Ham vorlegen. Sie sind keineswegs ohne Interesse. Ham, einer der vertrautesten Freunde Danckelmanns, macht den General-Staaten eine allgemeine Mittheilung von dem Ereigniß. Es war am 13. December 1697, daß ihm Danckelmann das eben Vorgefallene in einem Billet mittheilte. „Sie wissen", sagt er darin, „daß ich schon oft meine Entlassung von dem Kurfürsten gefordert habe. Ich melde Ihnen jetzt, daß sie mir durch ein gnädiges Schreiben, welches mir diesen Morgen durch den Feldmarschall von Barfuß zugestellt wurde, bewilligt worden ist. Der Feldmarschall war, wie ich glaube, nicht wenig erstaunt über die Ruhe, mit der ich sie aufnahm. Ich danke Gott für die Festigkeit, welche ich bisher bei allen Gelegenheiten bewiesen habe, sie wird mich auch jetzt nicht verlassen."

Es ist bezeichnend, daß Danckelmann den Gesandten ersuchte, in die holländischen Zeitungen einrücken zu lassen, seine Dimission sei ihm auf Wunsch gewährt worden.

Zu Mittag hatte er einige Freunde bei Tisch; sie kamen ohne eingeladen zu sein. Danckelmann drückte seine Genugthuung darüber aus, daß er in Gnaden entlassen sei und ruhigeren Tagen entgegensehen könne. Man hat auf das Wohl des Kurfürsten angestoßen. Danckelmann beabsichtigte, diesem selbst den Dank für diese gnädige Entlassung auszudrücken; aber er nahm die Sache viel leichter, als sie war. Gleich diese Audienz wurde ihm versagt. Um nicht wieder zu erleben, was vor einiger Zeit bei dem Uebertritt des Generals Schöning aus dem brandenburgischen in den sächsischen Dienst geschehen sei — man gab demselben Schuld, die Geheimnisse des Staates verrathen zu haben — beschloß man, den entlassenen Minister in Gewahrsam zu nehmen und brachte ihn zunächst nach Spandau; doch war auch hier seines Bleibens nicht. Als der Kurfürst einen Besuch in Spandau machen wollte, wo eben der Feldmarschall commandirte, war es ihm höchst widerwärtig, daß er dort seinem ersten und vertrautesten Minister begegnen könne. Um dies zu vermeiden, wurde Danckelmann nach dem entlegenen Peitz abgeführt, wo er die schon begonnenen Verhöre weiter zu bestehen hatte.

Welches waren nun die Motive dieses Verfahrens? Waren es

wirklich in erster Reihe Eigenmächtigkeiten, Vernachlässigungen des kurfürstlichen Interesses, um das eigene zu fördern, Veruntreuungen, wie sie in den Anklagepunkten erscheinen, oder waren es Beweggründe politischer Natur? Soeben war der Friede von Ryswijck geschlossen worden und zwar keineswegs unter Bedingungen, wie sie Kaiser und Reich, wie sie auch Brandenburg forderten und zu fordern berechtigt waren. Der holländische Gesandte Ham ist geneigt, eine entstehende Hinneigung des brandenburgischen Hofes zu Frankreich anzunehmen. Mit den Umständen aber stimmt das nicht recht zusammen. Denn zuletzt war es doch das allgemeine Interesse, aus dem der Krieg hervorgegangen, welches durch den Frieden Realität erhielt. Jacob II war aus England ausgeschlossen; der Uebermacht Ludwigs XIV auf das gewaltigste Eintrag geschehen. Daß der mächtigste Fürst von Europa Wilhelm III als König anerkennen mußte, war ein Ereigniß, in welchem die großen Tendenzen des letzten Jahrhunderts zu einem Abschluß gelangten. Und noch hätte sich der brandenburgische Hof um keinen Preis von Wilhelm III, von dessen gutem Willen die Erwerbung der oranischen Erbschaft abhing, lossagen mögen. Der Anfall Neufchatels an Oranien, erschien eben damals als eine gemeinschaftliche Angelegenheit. So erklärten denn auch Kurfürst und Kurfürstin, daß bei der Dimission Danckelmanns an keine Aenderung in dem politischen System gedacht werde. Die Besorgung der auswärtigen Geschäfte gerieth vornehmlich in die Hände des Geheimen Rathes Fuchs, welcher als einer der Hauptbegründer der Allianz mit England zu betrachten ist. Feldmarschall Barfuß, der mit der Oberleitung dieses Departements beauftragt wurde, versicherte, allen seinen Credit daran setzen zu wollen, daß das bisherige Verständniß zwischen dem Kurfürsten, der Republik und dem König erhalten bleibe.

Alles das konnte jedoch nicht hindern, daß nicht Wilhelm III durch die Entlassung Danckelmanns unangenehm berührt worden wäre; er erwartete dieselbe um so weniger, da er diesen Minister, wie er sagt, immer als einen eifrigen Diener des Kurfürsten erfunden hatte. Man fand es in Berlin nothwendig, durch eine besondere Sendung, für welche einer der Hofbeamten der Kurfürstin Dobrczenski ausersehen wurde, den König zu verständigen, daß der Grund der Veränderung in dem übermüthigen Gebahren Danckelmanns, welches namentlich die Kurfürstin nicht länger habe ertragen können, liege. Wilhelm III sagte, er habe Danckelmann oft gewarnt; er leugnete also die Thatsache nicht, aber er gab doch zu

verstehen, man sei zu rasch verfahren, und hätte mehr Rücksicht auf ihn, den König, nehmen sollen. Um so viel, als noch irgend möglich, für den gefallenen Freund zu thun, beschloß er einen besonderen Gesandten nach Berlin zu schicken: es war Stepney, der schon früher an dem brandenburgischen Hofe gestanden hatte und ihn von Grund aus kannte. Dessen Berichte von dieser Mission geben, wenn ich nicht irre, eine deutlichere Einsicht in das Ereigniß, als sie bis jetzt vorlag, nicht zwar über die Thatsachen, welche bei der Anklage zur Sprache kamen, aber über die persönlichen Verhältnisse, die darauf Einfluß hatten. Sie verdienen wohl, daß ihr Inhalt näher bekannt werde. Sie sind zum Theil an den damaligen Staatssekretair Vernon, zum Theil an die vertrauten Kabinetsminister Wilhelms III Portland und Albemarle (Bentink und Keppel) gerichtet; jene sind in englischer, diese in französischer Sprache abgefaßt. Ich entnahm sie hauptsächlich aus dem Record-office in London, fand aber dann im Haag Gelegenheit, das noch fehlende zu ergänzen. Da führte mich Herr v. d. Heim in die Sammlung der Papiere des Rathspensionarius Heinsius, welche durch Erbschaft an ihn gelangt sind. Sie bedecken die Wände eines großen Zimmers, nach den Jahren in verschiedene Convolute eingetheilt. Sie sind in sehr guter Ordnung, wie ich mich eben hiebei überzeugte. Denn bei dem ersten Nachsuchen nach der Berliner Correspondenz von 1698 fanden wir unter dem Titel brieven van Stepney die von diesem an Heinsius gesendeten Berichte. Es sind Abschriften der an Portland und Albemarle ergangenen Mittheilungen; doch finden sich zugleich Beilagen, die man dort vermißt und besondere Briefe an Heinsius über diesen, sowie andere Vorfälle der Zeit.

Bereits Anfang Februar 1698 erscheint Stepney im Haag. Man kommt überein, daß vor allen Dingen der Verdacht vermieden werden müsse, als wolle sich König Wilhelm in die inneren Angelegenheiten des kurfürstlichen Hofes mischen. Die gemeinschaftlichen oranischen Geschäfte gaben Anlaß genug, um diese als das nächste Motiv voranzustellen. Stepney sah Dobrczenski, der sich so eben nach England begab. Aus dessen Berichten und allem, was sonst verlautete, gewann man die Ueberzeugung, daß es zu nichts führen würde, auf die Herstellung Danckelmanns hinzuarbeiten. Die Absicht konnte nur sein, wie der König es ausdrückte, einem Minister, den er für einen Ehrenmann halte, Leben, Ehre und Besitz zu retten. Stepney nahm seinen Weg über Hamburg, wo der älteste Sohn Danckelmanns seiner bereits harrte, und ihn über die Lage der Dinge

am Berliner Hofe und die verschiedenen Parteien an demselben näher unterrichtete. Wir nehmen den Inhalt dieser Mittheilungen [1]) hier nicht auf, da sie, wie sich nicht anders erwarten läßt, eine subjective Färbung tragen. Vergegenwärtigen wir nur aus den Berichten Stepneys über seinen Aufenthalt in Berlin, wie er selbst Sachen und Personen fand.

Stepney traf am 4./14. März 1698 in Berlin ein und erhielt bereits am 6. Audienz bei dem Kurfürsten. Er wurde mit allen dem Stellvertreter eines gekrönten Hauptes gebührenden Ehren zu derselben abgeholt.

Man hatte ihm gesagt, seit dem Falle Danckelmanns seien manche Veränderungen von Bedeutung im Ceremoniell des Hofes eingetreten, die ihm seine Verhandlung erschweren würden. Eine derselben war, daß man im Empfangszimmer eine Bodenerhöhung angebracht hatte, auf welcher der Fürst Platz nahm, nach dem Muster, wie man sagte, des bairischen Hofes; eine andere, daß die Audienzen nicht mehr vor Tische gegeben wurden. Es war früher gewöhnlich gewesen, daß der Kurfürst die Gesandten zur Tafel bei sich behielt. Jetzt hatte man eingeführt, daß er nur noch mit den Prinzen und Prinzessinnen des Hauses speiste, wie das am kaiserlichen, an dem bairischen und dem pfälzischen Hofe gebräuchlich war. Denn keinem anderen Hofe wollte der damalige brandenburgische in der äußeren Darstellung der Würde des Fürsten und seines Hauses nachstehen. Für die Verhandlungen selbst aber trug dies nichts aus.

Stepney hatte seine Audienz in dem durch die Erhöhung des Parquets veränderten Zimmer. Aber sowie der Kurfürst ihn kommen sah, ging er ihm, von der kleinen Erhöhung herabsteigend, bis an die Thüre entgegen und nahm ihn dann auf dieselbe mit sich zurück, so daß sie eben so vertraulich mit einander sprachen, wie früher. Der Kurfürst bedeckte sich nicht, setzte sich nicht nieder, lehnte nicht einmal an seinem Lehnstuhl an. Neben dem Gesandten stehend, hörte er ihm zu. Stepney erging sich fürs erste nur in allgemeinen Versicherungen der Freundschaft seines Königs. Eben so allgemein antwortete der Kurfürst und führte dann den Gesandten bis an die Stelle zurück, wo er ihn empfangen hatte.

Stepney bekam nun die Punkte der Anklage Danckelmanns in einem ausführlichen Auszug zu Händen [2]). Sie gingen dahin, daß

1) Vgl. Aktenstück 1.

2) Vgl. Aktenstück 4. Sie sind von dem, was Förster im Urkundenbuch zu der Lebensgeschichte Friedrich Wilhelms S. 10 mitgetheilt hat, bei aller Aehnlichkeit doch sehr verschieden.

derselbe die Gnade des Kurfürsten mißbraucht; alle anderen Minister hochmüthig behandelt und bei dem Herrn außer Credit zu setzen gesucht habe, um allein alles in allem zu sein. Seinen Brüdern habe er die wichtigsten Chargen verliehen, unter anderem ansehnliche Gesandtschaftsposten, Fremde und ungeeignete Leute in den kurfürstlichen Dienst gezogen. Das kurfürstliche Interesse sei von ihm sehr versäumt worden. Was er für die Expectanz in Ostfriesland und Limburg geleistet, bedeute nur wenig. Bei der Schwiebus'schen Retradition habe der Kurfürst verloren; er sich einen Vortheil ausbedungen. Der mecklenburgischen Succession sei er eher entgegen gewesen. In Sachen von Cleve habe er die Vorschläge der dortigen Stände nicht hören wollen. Besonders wurde ihm zur Last gelegt, daß er Domänen wie Wettin als verfallene Lehen an sich gebracht; auch habe er die Bauten an der Saale mehr zu seinem, als des Fürsten Vortheil geleitet. So die Anschuldigungen. In der Abschrift, die dem Gesandten zu Händen kam, waren auch sogleich ablehnende Bemerkungen der Gemahlin Danckelmanns, einer Dame, welche Hingebung für ihren Gemahl mit Geist verband, beigefügt. Darin heißt es: Danckelmann habe wohl eingesehen, daß ihm die Beförderungen seiner Brüder Haß und Eifersucht zuziehen würden; großentheils aber seien solche schon unter der vorigen Regierung erfolgt, und unter der gegenwärtigen sogar nicht ohne seinen Widerspruch [1]). Wettin sei in der That ein Lehen und Danckelmann habe es erkauft. Andere Güter seien ihm von dem Kurfürsten geschenkt worden; der habe ihm einst eine Rente von 50,000 Thlr. aus domstiftischen Einkommen angeboten, Danckelmann aber dieselbe abgelehnt. Indem man ihm Eigennutz Schuld giebt, hebt sie vielmehr seine Uneigennützigkeit hervor. Die Sache von Schwiebus sei schon unter der vorigen Regierung abgemacht gewesen; man rechne ihm an, was im vollen geheimen Rath beschlossen worden war. Aus dem Aktenstücke erhellt im allgemeinen, wessen Danckelmann von der einen Seite beschuldigt wurde, und wie man ihn auf der anderen dieser Beschuldigungen zu entlasten suchte.

Ich bin weit entfernt, mir ein Urtheil anmaßen zu wollen; dazu reicht meine Kunde bei weitem nicht hin. Soweit ich die An-

1) Luy et tous ses frères ont été en service à cette Cour du vivant de feu S. A. Ele. et leur avancement sous la regence de S. A. E. d'à présent a souvent été malgré luy croyant que l'intérêt de S. A. E. y souffrirait parceque luy attireroit et à tous ses frères trop de haine et de jalousie.

gelegenheit übersehe, entsprang das vornehmste sachliche Motiv der Unzufriedenheit des Kurfürsten mit der Verwaltung der Geschäfte aus dem ungeheuren Ausfall, der sich nach Ablauf des Krieges in den kurfürstlichen Kassen herausstellte. Der Kurfürst schlägt denselben einmal auf 1,300000 Thaler an. [1]) Davon konnte die Schuld Danckelmann nicht allein beigemessen werden, sie lag in dem Mangel, der sich bei der Zahlung der Subsidien ergeben hatte, aber es liegt in der Natur der Sache, daß man auch die Verwaltung in Anspruch nahm. Danckelmann gab durch Eigenmächtigkeiten, von denen er nicht freizusprechen ist, besonderen Anlaß dazu. Elisabeth Charlotte vergleicht den Minister mit dem ungerechten Haushalter im Evangelium. Von dem englischen Gesandten selbst erfahren wir einen Umstand, der demselben allerdings zur Last fällt. Er hatte einen seiner vertrauten Diener, der unter dem Namen Victor erscheint, mit der Wahrnehmung der Geschäfte der Chatoulle beauftragt; und dieser versäumt, für Ausgabe und Einnahme regelmäßig Buch zu führen. Es bezeichnet dies die noch sehr wenig geordnete Verfassung der Behörden. Freilich versichert Frau von Danckelmann, ihr Gemahl habe die Verwaltung der Finanzen oftmals niederzulegen verlangt, der Kurfürst ihn aber derselben nie entheben wollen.

Man begreift, daß die Entschuldigungen auf den Gesandten fast größeren Eindruck machten, als die Anklagen. Doch gesteht er zu, daß man das Recht in Anspruch nehmen könne, für den erwachsenen Schaden sich an die Güter und Besitzthümer Danckelmanns zu halten. Er urtheilt überhaupt, Danckelmann habe zu viel unternommen; den auswärtigen und inneren Angelegenheiten zugleich genüge nun einmal der Geist eines Menschen nicht. Man sehe wohl, er sei in dem Lande mehr Herr gewesen, als der Fürst selbst. Aber ein eigentliches Staatsverbrechen könne man ihm nicht nachweisen. Durch den Glanz seiner Größe verblendet, habe er auf Niemand Rücksicht genommen. Daher komme dann, daß man ihm alle die Fehler zur Last lege, welche unter seiner Verwaltung begangen worden. Aus den Artikeln ergebe sich nicht, daß ihn eine Schuld treffe; jedoch sei klar, man wolle ihn schuldig finden [2]).

Auf den Rath der Freunde nahm Stepney Anstand, die Sache bei dem Kurfürsten selbst in Anregung zu bringen. Denn noch sei derselbe zu aufgebracht; besser man warte bis sein Unwille sich gemildert habe und ein schicklicher Anlaß ungesucht sich darbiete.

1) Schreiben Stepneys 13. September 1698.
2) Vgl. Aktenstück Nr. 2.

Diese Rücksichten fanden in Bezug auf die Kurfürstin nicht Statt. Sie zog den Gesandten zu ihren kleinen Soupers, bei welchen die Strenge der Etiquette wegfiel, brachte nach denselben die Angelegenheit selbst zur Sprache, unterhielt sich darüber wohl Stunden lang mit dem Gesandten. Was dieser nun darüber berichtet, verdient alle mögliche Aufmerksamkeit. Denn die Fürstin, welche dabei als die vornehmste Urheberin der Katastrophe Danckelmanns erschien, mußte auch darüber die beste Aufklärung geben können; und zwar eine solche, die über die Formalitäten der Akten hinausreicht, und die Lebensmomente des Ereignisses berührt. Daß sie wirklich an demselben den größten Antheil hatte, stellte sich dabei mit voller Evidenz heraus.

Der Punkt, sagt Stepney, um den sich alles dreht, ist sehr delicater Natur. Er betrifft eine häusliche Angelegenheit. Man klagt den Minister an, eine Erkaltung zwischen dem Gemahl und der Gemahlin veranlaßt zu haben, zwischen denen jetzt eine ganz besondere gegenseitige Hingebung herrschte. Die Kurfürstin bemerkte dem Gesandten: wenn König Wilhelm alles erfahre, was sie habe aushalten müssen, einzig durch die Bosheit dieses Mannes, so werde er sich nicht weiter für denselben verwenden. Stepney erinnerte an die Dienste, die Danckelmann eine Reihe von Jahren hindurch geleistet habe. Die Kurfürstin erwiederte: diese Dienste seien nicht so groß, als man sich einbilde. Denn alles, was der Kurfürst für die allgemeine Sache geleistet, namentlich was er auch zu Gunsten des Königs von England gethan, rühre nicht so sehr von den Eingebungen des Ministers her, als von dem eignen Entschluß des Kurfürsten, dessen Herz immer dem König, sowie der guten Sache ergeben gewesen sei. Das werde sich in Zukunft noch mehr erweisen. Man werde weniger Schwierigkeiten finden, mit Anträgen von jener Seite durchzudringen. Diesseits sei man entschlossen, geradeaus zu gehen, und das gemeinschaftliche Interesse aufrecht zu erhalten. Stepney hielt nicht für gerathen, das Verfahren Danckelmanns schlechthin zu vertheidigen. Es möge, sagte er, unregelmäßig gewesen sein, jedoch nicht böswillig. Eine so wahrhaft edelmüthige Seele, wie die Ihrer kurfürstlichen Durchlaucht, werde sich damit begnügen, ihn außer Stand gesetzt zu haben zu schaden, und ihn ihre Rache nicht bis aufs äußerste fühlen lassen. Die Kurfürstin versetzte: Rachsucht fühle sie nicht, aber mit dem feinen und gefährlichen Danckelmann habe sie allen Grund, auf ihrer Hut zu sein; würde er nicht in sicherem Gewahrsam gehalten, so würde sie das Aeußerste zu befürchten haben; sie würde am Bettelstabe davon gehen müssen, sobald er durch einen Zufall wieder in die große Welt

einträte [1]). Der Gesandte fragte: ob man nicht bei der ersten gnädigen Entlassung stehen bleiben und nur Mittel suchen sollte, durch die es Danckelmann unmöglich gemacht würde, zurückzukommen; in weiter Entfernung vom Kurfürsten möge er seine Tage zubringen. Sophie Charlotte erklärte: die gute Politik erlaube nicht, daß man einen Mann auf freiem Fuße lasse, der sich für beleidigt halte, am wenigsten einen Minister, der das Vertrauen seines Herrn vollkommen besessen habe, das Geheimniß des Staates kenne und einen schlechten Gebrauch davon machen dürfte, um sich zu rächen. Durch keine Vorstellung ließ sie sich hievon abwendig machen. Stepney überzeugte sich, daß Danckelmann den Rest seiner Tage im Gefängniß werde zubringen müssen, wie das ja vor kurzem einem dänischen Minister zugestoßen sei.

Halten wir an dieser Stelle einen Moment inne, um mit einem Worte das Verhältniß der Kurfürstin zu dem Minister zu erörtern. Sophie Charlotte war die Tochter jenes Ernst August von Hannover, dessen Emporkommen von geringen Anfängen zu einer sehr ansehnlichen Machtstellung schon einst Spittler mit Sympathie und Emphase geschildert hat. Unter seinen Ministern der wirksamste war Otto Grote, den er von Johann Friedrich nach dessen Tode herübergenommen und der mit consequenter Energie den Plan verfolgte, die jüngere Linie des Hauses Braunschweig in den Rang der bedeutendsten Glieder im Reichsverbande zu erheben. Seine Politik umfaßte die Verhältnisse von Deutschland und Europa aus dem Gesichtspunkt, den das Interesse derselben — des Hauses Hannover — an die Hand gab. Man hat immer angenommen, daß er bei der Vermählung Sophie Charlottens mit dem Kurprinzen von Brandenburg, die hauptsächlich sein Werk war, die sehr bestimmte Absicht gehabt habe, seinem Herzoge durch die Verbindung mit dem mächtigsten Kurhause den Weg zur Erwerbung der neunten Kurwürde zu bahnen, wie es ihm denn auch damit gelang.

Ein vorläufiger, wenn nicht unbedingt nothwendiger, doch sehr förderlicher Schritt hierzu war es nun, die Primogenitur der Linie in dem Herzog Ernst August festzustellen. Dabei kam es nicht allein

1) Ich führe die Worte Stepneys an: L'electrice qui a causé elle-même sa ruine, est la seule personne qui lui puisse procurer du soulagement. — — Elle connoit, dit Elle, le genie de ce Ministre pour etre fin et dangereux, qu'ainsi il faut etre bien sur ses gardes avec luy et tenir du moins en lieu de seureté, autrement qu'Elle sera reduite a prendre la Besace (ce sont ses propres termes), si par hazard il venoit a rentrer dans le monde. (Aktenstück Nr. 2.)

auf Hannover an, sondern vornehmlich auch auf Celle, dessen Anfall durch die mit dem Herzog Georg Wilhelm, der keine ebenbürtige Ehe geschlossen hatte, getroffenen Vereinbarungen gesichert war. Im Jahre 1682 wurde ein Testament gemacht und im nächsten Jahre von dem Kaiser bestätigt, nach welchem die beiden Herzogthümer und zugehörigen Landschaften niemals wieder getrennt, sondern zu einer Regierung vereinigt dem erstgeborenen Sohne Ernst Augusts, Georg Ludwig zufallen und fortan nach dem Rechte der Erstgeburt vererbt werden sollten[1]). Eine Anordnung dieser Art konnte nun aber nicht anders, als in der herzoglichen Familie selbst Widerspruch hervorrufen. Ernst August hatte noch fünf kräftig heranwachsende Söhne, von denen der älteste Friedrich August, — er zählte bereits 22 Jahr —, den man bei der Abfassung des Statutes nicht gefragt hatte, energischen Protest dagegen einlegte: denn das Verfahren streite wider den Wortlaut der Verfügungen der Altvordern, Ernst August habe keine Befugniß, seine nachgeborenen Kinder der Rechte zu berauben, die ihnen kraft des bisherigen Gebrauchs durch Geburtsrecht zustehen. Friedrich August hatte Gutachten von namhaften Rechtsgelehrten für sich, sowie den Rückhalt, wenngleich einen nicht sehr entschiedenen, der älteren Linie des Hauses Braunschweig. Daß nun dieser Prinz in dem Türkenkriege des Jahres 1691 tapfer fechtend umkam, machte keinen Unterschied in der Sache. Der dritte Bruder Maximilian Wilhelm, der bereits seine Beistimmung zu dem Testament gegeben hatte, erklärte dieselbe — er zählte nun auch schon 24 Jahr und hatte sich in Italien im Kriege hervorgethan — für ungültig, weil sie durch Drohungen erzwungen sei, und trat von den ihm beigegebenen Cavalieren, Oberstlieutenant Moltke und dessen Bruder Oberjägermeister Moltke unterstützt, in Verhandlungen darüber mit den benachbarten Höfen Dänemark und Wolfenbüttel. Namentlich bei dem letzteren erweckte die Verbindung der beiden Fürstenthümer Eifersucht und Besorgniß.

In tiefem Geheimniß hat sich Maximilian Wilhelm nun auch nach Berlin und zwar an den Minister Danckelmann gewendet. Der gab dem Prinzen vollkommen Recht. Er bestärkte denselben in dem Vorhaben, von den beiden Herzogthümern das eine für sich zu gewinnen und eine fürstliche Familie zu gründen. Er dachte ihn, hierin in vollständiger Uebereinstimmung mit dem Herzog von Wolfenbüttel, mit einer Prinzessin aus dem Hause Brandenburg-Ansbach zu ver-

1) Auszug bei Havemann, Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg III, 296.

mählen. Die Verhandlung wurde durch einen Sekretär Namens Blume geführt. Die Absicht war gefaßt, daß Maximilian Wilhelm durch eine feierliche Protestation an Kaiser und Reich sein Recht wahrnehmen und dabei von den benachbarten Höfen möglich geschützt werden solle. Man kann erachten, welche Gährungen in der Familie Ernst Augusts hierüber ausbrachen. Ich finde nicht, wie seine Gemahlin die Herzogin Sophie damals gesinnt war; früher hatte sie lebendige Sympathie für ihre nachgeborenen Söhne gehegt; ihre Tochter, die nunmehrige Kurfürstin Sophie Charlotte, von der Aussicht auf die Größe des Hauses, aus dem sie stammte, durchdrungen, nahm Partei für den Vater. In der Seele zuwider war es ihr, daß Danckelmann, in allem und jedem Meister am brandenburgischen Hofe und nicht gerade sehr rücksichtsvoll gegen sie, in die inneren Angelegenheiten zwischen ihrem Vater und ihren Brüdern einzugreifen sich erdreistete. Sophie Charlotte war es, die ihrem Vater von den Verbindungen des Bruders und seinem Vorhaben Nachricht gab [1]).

Man sieht auch aus diesem Beispiel, wie gewaltsam doch die Primogenitur, die allerdings die Idee des Staates in sich schloß, dem alten Herkommen gegenüber in Deutschland zur Geltung gebracht werden mußte. Die Einverstandenen, die noch in Hannover beisammen waren, wurden an einem Tage, 5. December 1691, sämmtlich verhaftet. Der Oberjägermeister hat dafür mit dem Tode büßen müssen. Der Prinz Maximilian Wilhelm wurde genöthigt, in Gegenwart der beiden Herzoge, der geheimen Räthe und angesehener Ständemitglieder aus beiden Landschaften auf das Nachfolgerecht, das er in einer derselben forderte, Verzicht zu leisten durch feierlichen Eid, den er die Finger auf das Evangelium legend ableistete.

Es bedarf keiner besonderen Menschenkenntniß, um zu begreifen, daß nach einem Ereigniß dieser Art zwischen dem ersten Minister des Kurfürsten und seiner Gemahlin fortan kein gutes Verständniß möglich war. Man hat gesagt, Sophie Charlotte habe sich in die Staatssachen nicht gemischt; selbst in den vertrautesten Briefen wird das wiederholt; und so mag es sich auch in Beziehung auf die laufenden Geschäfte gewöhnlich verhalten haben, in Angelegenheiten aber, an denen ihr lag, und welche einen Moment ihres eigenen Lebens berührten, säumte sie nicht, wie wir sehen, mit alle dem Einfluß einzugreifen, den ihr ihr Verhältniß zu ihrem Gemahl verschaffte. Es erhellt

1) Havemann a. a. O., S. 305. Wir sind dem Andenken Havemanns für die trefflichen Aufklärungen, die er aus den Inquisitionsprocessen und anderen Aktenstücken über diese Sache mitgetheilt hat, verpflichtet.

nicht, ob Danckelmann von dem Antheil, den die Kurfürstin an der Entdeckung des Vorhabens ihres Bruders nahm, Kunde gehabt hat. Aber auch ohne dies sprang der Gegensatz, der zwischen der Fürstin und dem Minister in Bezug auf die hannoverischen Angelegenheiten obwaltete, in die Augen, und die tiefe Mißhelligkeit bahnte sich an, welche die Kurfürstin in dem Gespräch mit Stepney an den Tag legte.

Man nimmt an, daß ein Hoffräulein, eine Bülow, den Haß der Kurfürstin noch besonders rege erhalten. Dessen bedurfte es jedoch kaum. Diese folgte wahrscheinlich nur der Stimmung ihrer Gebieterin. Und auch in den vornehmsten Staatsmännern, die meistentheils noch den Zeiten des großen Kurfürsten angehörten, fand die Kurfürstin Verbündete gegen Danckelmann. Zu dessen Fall mag es beigetragen haben, daß er nach dem Abschluß des Friedens zu Ryswijck nicht mehr so unbedingt nothwendig erschien. Indem er noch die Geschäfte in der gewohnten Weise führte, ward der Boden, auf dem er stand, untergraben. Alle seine Gegner regten sich gegen ihn. An ihrer Spitze der Feldmarschall Barfuß, der ihm nicht verzeihen konnte, daß er von ihm verhindert worden war, den beiden letzten Campagnen in Brabant beizuwohnen. General Heyden war ihm vorgezogen worden. Der Hofmarschall Lottum wünschte sich seiner zu entledigen, weil ihm Danckelmann nicht freie Hand über die Beamten und die für die Hofhaltung ausgesetzten Gelder gelassen hatte. Der Oberkämmerer Kolbe, der ihm sein Emporkommen verdankte, war sein heftigster Gegner geworden, auch deshalb, weil seine Gemahlin den Rang, den sie bei Hofe in Anspruch nahm, vielleicht durch Gegenwirkungen der Gemahlin Danckelmanns nicht hatte erlangen können. Ueberdies strebte er selbst nach dem obersten Einfluß. Der Minister Schwerin, Sohn Ottos, obwohl älter im Amte, hatte doch nur geringen Antheil an den Geschäften gehabt. Geheimer Rath Fuchs, ein Mann von Verdienst, sah sich gleichsam als Schreiber behandelt. Die Stimmungen, die am Hofe herrschten, lernen wir aus den Memoiren von Dohna kennen, welcher durch die Fürsprache der Kurfürstin gegen den Willen Danckelmanns, der nur widerstrebend nachgab, Kammerherr geworden war und als solcher in unmittelbare vertrauliche Beziehungen zu dem Kurfürsten gelangte. Danckelmann ließ ihn oft seine Superiorität empfinden. So versagte er die verlangten Audienzen und antwortete nicht auf seine Briefe. Dohna rächte sich dadurch, daß er keine Gelegenheit, die ihm sein Umgang mit dem Kurfürsten darbot, versäumte, um den Credit des Ministers zu bekämpfen. Dohna war Gouverneur des Kurprinzen; und auch in die-

ser Eigenschaft beklagte er sich über Danckelmann, der sich in die Erziehung mische und den Prinzen mit Persönlichkeiten untergeordneter Art umgebe, was er, der Graf, nicht leiden könne [1]). Die Folge war sehr erheblich. Danckelmann verdankte seine Macht lediglich der guten Meinung und dem Vertrauen des Kurfürsten. Er war nicht von hoher Herkunft und unter den Großen des alten Hofes immer ein Fremder. Freunde sich zu machen, hatte er vielleicht nicht das Talent, vielleicht auch nicht den Willen. Neben den Angelegenheiten des Staates, die er mit vollem Eifer trieb, war sein Ehrgeiz auf Begründung seiner eigenen Familie gerichtet, wie ja davon auch Richelieu und Mazarin, die Vorbilder aller Minister des Jahrhunderts, das Beispiel gegeben hatten. Er wurde gestürzt, sobald ihm der Kurfürst seine ausschließende Gunst entzog [2]).

Stepney bemerkte bald, daß er mit seinen Verwendungen nichts ausrichten würde; denn er strebe damit gegen die herrschende Strömung an. Wenn es ja noch eine Hoffnung gab, etwas auszurichten, so sah sie Stepney nur in der persönlichen Einwirkung König Wilhelms, wenn er selbst nach Deutschland komme und für den Gefangenen sein Wort einlegen wolle. Allein wie weit lag auch das in der Ferne, zumal da der Hof sich anschickte eine Reise nach Preußen zu unternehmen. Die Gemahlin und die Familie Danckelmanns, die aller ihrer Besitzthümer verlustig zu gehen im Begriff standen, baten den Gesandten auf das dringendste, noch einen Schritt zu ihren Gunsten bei dem Kurfürsten selbst zu versuchen. Die Gelegenheit bot sich bei einer Aufwartung am Hofe am 16./26. März [3]). Kurfürst Friedrich erschien sehr gnädig; er zog sich mit Stepney zurück, um ihm Audienz zu geben. Der Gesandte suchte vor Allem den Verdacht zu heben, als wolle sich sein König in eine innere brandenburgische Angelegenheit mischen. Kurfürst Friedrich sagte: er sehe das Verhalten des Königs vielmehr als einen Beweis seiner Freundschaft an, zumal da er ja selbst durch die Anzeige von der ersten Entlassung Danckelmanns dazu Veranlassung gegeben habe. Stepney, hierdurch ermuthigt, versäumte nichts, um, wie einst die Kurfürstin, so jetzt auch den Kurfürsten zu edelmüthiger Gnade gegen einen Mann zu ver-

1) Ueber Johann Friedrich Cramer, der hiermit gemeint sein wird, aber ein junger Gelehrter von Verdienst war, der später zu ansehnlichen Aemtern gelangte, vgl. die Note bei Cosmar und Klaproth, G. d. Geh. Rathes, S. 295 ff.

2) Das vornehmste Aktenstück (Nr. 2) ist Stepneys Bericht an die Minister Wilhelms III. Mylord Portland und Mylord Albemarle 8./18. Mers 1697/8.

3) Vgl. Aktenstück Nr. 3.

mögen, dem er so viele Jahre hindurch sein Vertrauen geschenkt habe. Der Kurfürst hörte ihn ruhig an und antwortete anfangs mit vieler Mäßigung. Allmählich aber wurde er warm und gab seiner Aufregung gegen den gefallenen Günstling Ausdruck. Das, was er dabei gesagt hat, verdient wohl zu seiner Charakteristik wiederholt zu werden; aber überdies führt es noch tiefer in die Sache ein. Aus Friedrichs Munde erfahren wir, daß ihn Danckelmann allerdings erinnert hatte, nicht so viel Nachgiebigkeit gegen die Wünsche der Kurfürstin, seiner Gemahlin zu haben. Danckelmann hatte ihn wohl einmal an Salomo erinnert, der sich von den Frauen habe bethören lassen und ihn vor einem ähnlichen Fehler gewarnt. Ferner brachte Friedrichs Gespräch mit Stepney auch seinerseits die Erziehung des Kurprinzen zur Sprache; es schien ihm sehr zu mißfallen, daß diese dem Range seines Hauses nicht enspreche. Er bestätigte ferner, daß ihm Danckelmann Mißtrauen gegen alle anderen Minister einzuflößen gesucht habe, gleich als sei er selbst der einzige fähige und getreue. Er bemerkte: sein Vater habe ihm gerathen, niemals mehr als drei Brüder auf einmal in seinen Geschäften zu dulden; aber Danckelmann habe alle seine Brüder anzustellen gewußt. Der Kurfürst mag diese Anstellungen gern gesehen haben, als sie geschahen, später mißfielen sie ihm doch, weil sie gegen einen Grundsatz, den er an sich anerkannte, verstießen. Vornehmlich aber brachte er die Vernachlässigung der Finanzen, die Danckelmann zur Last zu legen sei, zur Sprache. Er habe über den kurfürstlichen Schatz verfügt, als wäre es sein persönliches Eigenthum, hauptsächlich zu Gunsten seiner Creaturen; dem Kurfürsten dagegen kleine Summen für den Ankauf von Edelsteinen oder für seine Bauwerke, zwei Dinge, zu denen er noch die meiste Neigung hege, abgeschlagen. Er, der Fürst, habe sich dazu der 30,000 Thlr. mitbedienen müssen, die ihm für seine persönlichen Ausgaben vorbehalten seien, während der Minister Reichthümer aufhäufte und unnütze Bauten mit ungeheuren Kosten unternahm. Noch manches andere führte er an, z. B. Danckelmann habe nach seiner ersten Entlassung wichtige Papiere, selbst Urkunden, namentlich eine in Bezug auf Neufchatel beseitigt oder verbrannt. Das letzte war ein Irrthum; die Urkunden haben sich bei besserem Nachsuchen vorgefunden. Unleugbar aber ist es, die Finanzen waren in Unordnung; der Kurfürst berechnete den Ausfall in denselben nach Millionen. Wenn er dann dem Gesandten anbot, ihm darüber und über andere Treulosigkeiten Danckelmanns amtlichen Nachweis ertheilen zu lassen,

so lehnte dieser das ab; denn so weit erstrecke sich sein Auftrag nicht: Er sei nur gekommen, um den Unwillen des Kurfürsten gegen den Minister, aus welchem Grunde er auch herrühre, zu mildern. Er bat vor allem um ein anständiges Gefängniß für Danckelmann, das für dessen Gesundheit nicht schädlich sei, und um Rücksicht auf Frau von Danckelmann und ihre Kinder. Der Kurfürst bemerkte: er sei verpflichtet, alles das zurückzufordern, was zu seinen Domänen gehöre; wie denn die Pächter dieser Güter bereits Befehl bekommen hätten, keine Zahlung weiter an den Minister zu leisten. Er sagte: da seine Einkünfte überhaupt um Millionen geschmälert seien, so müsse er diesen Verlust zum Theil durch die Zurücknahme der an Danckelmann verliehenen Besitzthümer ersetzen. So wollte er auch das schöne Haus, das er dem Minister für die ihm als Kurprinzen geleisteten Dienste geschenkt hatte, zurücknehmen, um es für fürstliche Besuche zu benutzen. Der Gesandte machte einige Einwendungen dagegen, die doch wenig Eindruck hervorbrachten. Er wiederholte, daß jede Milderung des Verfahrens gegen Danckelmann von König Wilhelm als ein Beweis von Freundschaft anerkannt werden würde. Der Kurfürst erwiederte: er habe alle mögliche Freundschaft und Rücksicht für Se. Majestät und würde ihm dies in größeren Angelegenheiten beweisen. In dieser aber, sagte er, thue es ihm leid, nicht nachgeben zu können. „Sie, mein Herr", fügte er an den Gesandten gewendet hinzu, „werden mir einen Gefallen erweisen, wenn Sie nicht mehr davon reden." Nach allem, was vorhergegangen war, fiel diesem eine so trockene und schneidende Erklärung doppelt auf. Der Kurfürst erschien in diesem Bezug härter, als seine Gemahlin, welche auf die bisherige Stellung des Ministers mehr Rücksicht nahm.

Dem Kurfürsten, der nun einmal überzeugt worden war, daß Danckelmann durch finanzielle Malversation ihn und den Staat betrogen habe, durften auch andere selbst in den Nebendingen nicht viel reden. Dem Feldmarschall Barfuß, der das einmal versuchte, hat er gesagt: er werde ihn, wenn es wieder vorkomme, nicht mehr für einen ehrlichen Mann halten [1]. Er wollte nicht in Widerspruch mit sich und seinem Staatsinteresse gerathen. In dieser Stimmung erhielt er ausführliche Nachricht über die Aeußerungen, welche Wilhelm III. gegen Dobrczensky gethan hatte. Der König hatte nochmals die Erwartung ausgesprochen, daß Danckelmann auf freien Fuß gestellt

1) So drückte er sich überhaupt aus, wie Graf Lottum dem kursächsischen Gesandten sagte. Vgl. Droysen, Geschichte der preußischen Politik, IV, 1, S. 191, A. 1.

werden würde; er ließ ohne Umschweif vernehmen: es thue ihm leid, daß sich der Kurfürst in dieser Sache so weit präcipitirt habe; ein Wort, welches den Vorwurf der Uebereilung und Gewaltsamkeit enthält. Der Kurfürst gerieth darüber in nicht geringe Aufregung. Auf der Höhe des Lebens, auf welcher er sich bewegte, erschien ihm alles das, was er that, zugleich als das Rechte. Niemand hätte gewagt, ihm mit einem Worte, das einen Anhauch von Mißbilligung in sich schloß, zu nahen. Kurfürst Friedrich war nicht von so stiller Natur, noch so nachgiebig, oder geneigt Andere schalten und walten zu lassen, wie man wohl meint. Er trug den vollen Impuls des souveränen Willens in sich und gab demselben zuweilen nicht ohne Heftigkeit Ausdruck. Wenn er auf fremden Rath hören sollte, so mußte derselbe immer mit seiner eigenen Neigung harmoniren. Auf das tiefste verletzte es ihn, daß ein fremder Fürst in seiner eigensten Angelegenheit einen Tadel über ihn aussprach. Auch aus einem anderen Grunde glaubte er sich nicht verpflichtet, auf die Verwendung König Wilhelms viel zu geben. Einige Jahre früher war ihm begegnet, daß er sich für den Grafen von Stirum bei diesem Fürsten ohne allen Erfolg verwandt hatte. Wilhelm hatte ohne Rücksicht darauf, als der Graf ihn um seine Gnade bat, diesem den Rücken zugekehrt. Noch war das dem Kurfürsten in Erinnerung. Sollte er mehr Rücksicht auf die Verwendung des Königs nehmen, als dieser auf die seine genommen? Die Fürsten, welche die Staaten repräsentiren, begegnen einander eben doch wieder als Menschen, die für die persönlichsten Beziehungen empfindlich sind. Schon im Gespräch mit Stepney kam es vor, daß der Kurfürst, indem er erklärte, er wolle Danckelmann nicht an das Leben, zugleich aussprach: das sei die ganze Gnade, die er ihm zugestehen könne. Indem er sich an die Brust schlug, setzte er nicht ohne große Bewegung hinzu: so lange er lebe, werde Danckelmann nicht aus dem Gefängniß loskommen.

Konnte sich nun Stepney keine Hoffnung weiter machen, in der Hauptsache etwas auszurichten, — denn er mußte sich sagen, daß alles weitere Angehen bei dem Kurfürsten selbst eher den entgegengesetzten Erfolg hervorbringen würde —, so blieb ihm nichts übrig, als die Intercession der Kurfürstin nochmals in Anspruch zu nehmen, um der Familie Danckelmann Erleichterung zu verschaffen. Auch that Sophie Charlotte wohl einige Schritte in dieser Richtung. Wenn Kolbe von Wartenberg, bei wachsender Feindseligkeit gegen den Gefallenen, dem Kurfürsten rieth, sein Wappen ohne Weiteres an das von Danckelmann bisher besessene Haus anschlagen

zu lassen, so warnte die Kurfürstin vor einem so auffallenden Verfahren. Denn das würde einen Schimpf auf die große Allianz werfen, welcher Danckelmann gedient hatte, einem politischen System, dem man in keiner Weise zu nahe treten dürfe. An der großen Allianz immer festzuhalten, war unwandelbar der Sinn dieser Regierung; Kurfürst und Kurfürstin stimmten darin zusammen. Aus dieser politischen Rücksicht geschah es, daß das Wappen nicht angeschlagen wurde, nicht aus Schonung gegen Danckelmann und seine Familie. Als Stepney einst die Sache der Frau und der Kinder Danckelmanns bei der Kurfürstin zur Sprache brachte, antwortete diese, obgleich sie sonst derselben wohlwollte und zu schätzen wußte, daß sie ihre Stellung wohl verstanden und sich ihres Glückes nicht überhoben habe, doch mit einer gewissen mißachtenden Gleichgültigkeit: man werde ihr ja ihre Edelsteine, die auf 600,000 Thlr. geschätzt würden, und ein in Cleve gelegenes Gut, das zu ihrer Aussteuer gehöre, nicht nehmen. Zu einer gewissen Rechtfertigung diente das Verfahren, das vor kurzem bei einem ähnlichen Falle in Dänemark eingehalten worden war. Peter Schumacher Graf Greifenfeld, dänischer Reichskanzler, war, nachdem er unter verschiedenen Regierungen das Ruder des Staates in Händen gehabt, plötzlich gestürzt worden, dem hatte man sogar die Angst des Todes nicht erspart; der Henker hatte über ihn das Schwert geschwungen. Er war dann mit dem Leben begnadigt worden, aber noch schmachtete er im Gefängniß.

Niemals stieg in Europa die ministerielle Gewalt rascher und umfassender empor, als in jener Epoche. Dem entsprachen dann auch jähe Umwälzungen. Nahe dem Capitol war auch hier der tarpejische Felsen.

Der brandenburgische Hof begab sich damals nach Preußen, wohin auch Stepney folgte. Eine glänzende Zusammenkunft zwischen dem Kurfürsten und dem neuen Könige von Polen fand statt; aber schon traten neue Verwickelungen der nordischen Verhältnisse ein, welche andere Gesichtspunkte an die Hand gaben. Als man nach Berlin zurückkam, war von Danckelmann wenig mehr die Rede.

Erst zehn Jahre später, als die Welt im Großen und Ganzen verändert, auch Sophie Charlotte gestorben war, wurde der nun zum Könige erhobene Kurfürst bewogen, dem Gefangenen in der Stadt Kottbus einen freieren Aufenthalt zu gestatten, doch mit der strengsten Verwarnung sich damit zu begnügen und nicht etwa dem Hofe sich zu nähern. Der König hat ihn niemals wieder gesehen.

Auswahl aus den Aktenstücken.

1.

(Aus dem Record-office.)

J. Stepney to Mr. Secr. J. Vernon.

Hamburgh 25 $\frac{\text{Febr.}}{\text{O. S.}}$ 1697/8.

Sr.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Upon my arrival here, I found out Mr. Dankleman eldest son to the great Minister now in disgrace who (as I was told at Lingen) has been waiting here some time to instruct me in the present state of the Brandenburgh-Court, what persons there are, who wish well to his father, who are his mortalls enemys and upon what motives: which Information may prove of use to me, not only in Mr. Dankelmans private affaire, but will enable me to serve his Majesty with more success: now I have discoverd the Inclinations and Factions of people with whom I am to deal.

At present I will not trouble you with their Characters, but will reserve that entertainment for a more convenient season.

In the main I perceive most of the Court both of Ministers and Women, have concurrd towards ruining Mr. Dankleman, whos too rough behaviour while he was in Power has, I fear, generally disobliged all sorts of People from the highest to the lowest not excepting the Electrice herself, who has frequently complaind that due regard has not been had of her: and as it is naturall for all ill humours to run to one head, so on this occasion all Mr. Danklemans enemys (notwithstanding their Interest, which are otherwise different) have conspired to pull him down every one in their way.

His most violent Adversary is Mr. Kolb formerly introduced to Court by Mr. Danklemans Interest and now grand Chamberlain

for his great assiduity and attendance, which is his achiefment; tho he fancied himself capable of State affairs and thought himself injurd by Mr. Dankelmans excluding him from those secrets. There has been likewise dispute for precedency between the Ladys of these two Gentlemen which has inflamed the other animosity on women seldom loose an opportunity of Revenge.

The next is Baron Swerin the first of the Electors privy Council in Seniority, but one, who does not enter deep into business loving his ease and having a fortune sufficient to enjoy it.

Mr. Dankleman received formerly great obligations from this Gentlemans father, who first called him to Court and placed him as Preceptor to this Elector, which has proved the foundation of his fortune. However Mr. Dankelman is censured for not having suitable returns of gratitude and perhaps thereby may have provokd Mr. Swerins Resentment and that of his family who by their alliances are very numerous and powerfull. The chief is the Lt.-Gen. Barfuss who takes it ill that he has not been employd in Brabant these two years last past, which he imputes to Mr. Danckelmanns being to partiale to Mr. de Heyden and therefore now persecutes him. Grand Mareschal Lottum is by Marriage related to both Swerin and Barfuss and consequently espouses their interests and passions and besides a private grudge he has against Mr. Danckelman for not having sufferd him to finger so much money for the expense of the Hoff Stadt as he judged necessary. These three and Count Denhoff (who is Nephew to Baron Swerin) keep in knot together and Colbes joyn'd with them.

On the other side the Electrice has always been sensible of the little complaisance which Mr. Dankelman used to shew her and suspected him to have done her no freindly Offices with the Elector. How true these jalousies may have been I cannot determine. But it is certain, the Lady has taken this occasion of falling in whith the other partys of Ministers and has been either very instrumental in destroying Dankelman or at last rejoiced in his ruine. The Electrice has about her a very dangerous Woman, who was formerly maid of Honour now Dame d'Atours, ther name is Buleau. This creature was never well with Mr. Dankelman, who suspected her to have too much influenced the Electrice to be cold in her behaviour to the Elector and therefore has frequently endeavourd to give her a lift from Court. But by the marriage with the Electrices Master of Horse, she has

revived herself there and because her husband was not advanced to the place of Grand-Maitre now possessed by Mr. Doberenski, (who is at present in England with you) she is willing to lay their disappointment at Mr. Dankelmans door and has vowd to revenge it as she does by doing all ill offices she can.

Between these two parties of the Electrice and Mr. Swerin or Colb for I count them but one, Count Dohna has been very buisy to get the Elect[al] Prince, of whom he has the care entirely into his own hands and being uneasy to be contrould any way by Mr. Dankleman, upon whose ruin he hoped to rise. But hitherto there is no appearance of it for Mr. Barfuss has the direction of all affairs, that are military and those of State are referrd to Mr. Fuchs and Smettau (his son in law, who are both very fair and honest) who perhaps were not displeased to have Mr. Dankelman removed, because of his insufferable behaviour especially to the former of these two Gentlemen, whom he used rather as Clerk, than as a fellow Minister. But I believe they aimed no farther then to shake of that Yoke without endeavouring absolutely to destroy Mr. Dankelmann, now he is down and I hope they will be so far compassionate a Disaster which may be their own one day as not to trample on a ruind man, which is almost all the favour. I can exspect of them in this nice Conjuncture, when they consider the cabals they have to struggle with and the danger there is in saving a man that is sinking.

I have thought necessary to premise thus much of the Persons, who act upon the Stage, where I am going, that when I come hereafter to mention them you may not be a stranger to their characters and from this minute may judge what difficultys I am likely to find in a Court where the two Gentlemen whom I mentiond last are the most moderate.

I hear Mr. Barfuss, Mr. Lottum, and Mr. Smettau have at last been at Spandau to examine Mr. Dankleman upon certain heads; what they are, I know not, nor does his son; for certain storys go about, which seem so frivolous, that I shall forbear mentioning of them, till I can do it with more certainty.

I intend to have a discourse or two with young Mr. Dankleman and his uncle, who is here at present as one of the Mediators in the affairs of Holstein and than I shall proceed to Berlin with the best Expedition without any hopes of receiving the orders to take Hanover in my way, now the wind has been

so long an a contrary corner, But I still flatter myself the answer to my ceremoniall lettre may reach me before my Audience theat I may not be left to my own judgement.

2.

(Aus dem Record-office.)

To the Earle of Albemarle.

Berlin 8/18 March 1697/8.

Dans ma premiere audience j'ay crû ne devoir entretenir M. L'Electeur que des asseurances de l'amitié que Sa Majesté luy porte auxquelles sa A. E. a repondu par des protestations tout a fait obligeantes d'affection et de respect. La bienseance ne permettoit pas que j'entrasse si tot dans une matière aussy delicate que est celle de M. Dankelman; aussy Madame sa Femme et les autres amis qu'il y a icy ont été du sentiment que je ferois mieux de differer de en parler jusqu'à ce que le chagrin, que l'Electeur a presentement sur le coeur fût un peu passé ou du moins que j'eusse trouvé quelque moment favorable pour disposer S. A. E. a la clemence par des insinuations legeres et sans faire semblant dans faire une affaire. Et c'est la conduite que je pretends de tenir en traittant cette affaire; jusqu'à present ni S. A. E. ni moy n'en avons pas touché le moindre mot. Mais Madame l'Electrice m'en fit hier au soir l'ouverture apres avoir eu l'honneur de soupper avec elle. Elle commenca par me faire un portrait de Mr. de Dankelman, lequel n'est guere avantageux pour luy. Il n'est pas necessaire Milord que je vous donne ce portrait puisque M. d'Oberzinski (a ce que je vois parcequ'il a ecrit tant a M. l'El^r^ qu'a Ma^e^ El^rice^) a eu l'honneur d'entretenir S. M. sur ce chapitre pendant une heure et demie de temps. Il faut convenir, qu'il y a eu beaucoup d'imprudence dans la conduite de M. de Dankelman qui a été ébloui par sa grande fortune et qui a cause du grand credit qu'il avoit aupres de son Maitre ne croyoit pas d'avoir besoin ou de devoir menager personne. Il avoit assurement tort de se charger du fardeau de toutes les affaires auxquels le genie d'un seul homme ne pouvoit pas suffir. C'est donc pour avoir trop d'entrepris qu'il a degouté les autres Ministres qui n'entroient dans les affaires qu'autant qu'il le vouloit

bien permettre et c'est pourquoy on est bien aise de le rendre responsable de toutes les fautes, qui se sont faites pendant les dix-années de son Ministere sans mettre en balance le bien qu'il a pu faire comme cela est assez ordinaire quand on a resolu de perdre un homme.

On a deja interroge sur 31 Articles qui vous auront sans doute été communiquez par Mr. de Dankelman ou par M. d'Oberzinsky, mais je ne vois pas qu'il y en ait un seul qui puisse porter coup, car ou ils sont couchéz dans des termes si generaux qu'ils ne veulent rien dire ou bien ils regardent des Graces, qu'il a acceptées de son Maitre ou des affaires qu'il a conduites selon ses ordres. Il me semble meme que S. A. E. a beaucoup de sujet de s'offenser de ces articles par lesquelles on avoue que le Ministre a été plutot le Maitre que l'Electeur luy meme; mais pour n'entrer pas en discussion si ce Ministre est coupable ou non, je dois vous dire MyLord, qu'on continue a faire des recherches pour tacher de le rendre tel et l'on trouve tous les jours de nouveaux Articles qu'on envoye de temps en temps a Mr. d'Oberzinsky pour faire valoir la cause qu'il aura a soutenir aupres sa Majesté a fin qu'Elle ne s'interesse plus pour une personne qu'on veut faire passer meme pour Criminel d'Etat, mais le point sur lequel tout roule est d'une nature tres delicate, puisque c'est une affaire domestique. On l'accuse d'avoir mis de la froideur entre l'Electeur et l'Electrice qui ont recommence a avoir une complaisance tout a fait extraordinaire l'un pour l'autre et qui dans les caresses, qu'ils se font, conspirent a sacrifier le Ministre qu'ils chargent d'avoir été cause de leur indifference passée par ses mauvais offices. M^me^ l'E^rice^ m'a fait la grace de me dire deux ou trois fois qu'Elle avoit de la confiance en moi pour avoir connu en quelque occasion la droiture de mes intentions. Ainsi elle m'a promis de m'en decouvrir les mysteres dans les conversations. J'aurois l'honneur d'avoir avec Elle apres et Elle ne doute pas que quand S. M. se sera duement informée, de ce qu'Elle a souffert uniquement par la malice de ce Ministre, Elle ne cesse de s'interesser pour une personne qui le merite si peu. J'ecoutoi les plaintes de cette Princesse avec tout le respect que je dois me remettant à ce qu'il luy plaira de me dire encore de ce sujet mais peu a peu je me pris la liberté de la piquer de generosité et la clemence, qui sont des vertues encor plus royales, que la justice mais luy representant que si ce malheureux Ministre avoit

tenu une conduite irregulière par inadvertance imprudence ou meme malice, il étoit d'une ame veritablement genereuse comme celle de sa A. E. de se contenter de le voir dans un Etat a ne pouvoir plus nuire et de luy avoir fait eprouver par une disgrace si publique la force de son ressentiment, sans le pousser jusqu'à la dernière vengeance contre un Ministre qui avoit eu l'honneur de servir l'etat pendant plusieurs années. Ma^e^ l'Electrice me repliqua avec sa vivacité ordinaire que les services, qu'il avoit rendu, n'etoient pas tels qu'ils les avoit ventés puisque tout ce que M. l'El^r^ avoit fait pour la cause commune et en particulier pour le service de S. M. n'avoit pas tant été par les persuasions de ce Ministre que par le propre mouvement de S. A. E. qui a toujours eu le Coeur devoué pour l'un ou pour l'autre comme celà se verroit par la suite des affaires qui prendroient peut etre un meilleur pli qu'Elles n'avoient fait par le passe du moins, qu'on n'y trouveroit pas tant de difficultés qu'on n'y en avoit rencontré quelque fois et qu'on pretendoit d'avoir surmontées pour faire mieux valoir les bons offices qu'on rendoit. Mais qu'a present on etoit résolu de marcher droit et de faire ce qui est de l'interet commun d'aussy bon volonté du moins et encore de meilleure grace. La plupart de Ministres qui m'ont rendu visite m'ont tenu peu pres le meme langage par ou je vois avec beaucoup de contentement que le changement arrivé à l'egard d'une personne m'en apporte point aux affaires. Je remarque par l'accueil obligeant qu'on fait generalement toutes les personnes de cette cour, que tant M^e^ l'El^rice^ que tous ceux qui ont le moindre pouvoir s'empressent de faire connaitre a S. M. que son interet ne souffre pas le moindre attaque par l'eloignement de M. de Dankelman, mais qu'ils sont tout aussi devoués au service de S. M. et du public qu'il puisse l'avoir été.

J'ay taché plusieurs fois de moderer un peu le ressentiment de M^e^ El^rice^ contre ce Ministre, étant une personne de qui le Roy avoit bonne opinion et qu'il avoit honoré de sa confiance; qu'ainsi elle ne trouvoit mauvais que S. M. voulust s'interesser pour luy, afin qu'on luy rendist sa chute plus supportable et comme on l'avoit mis hors d'employ on luy laissait passer en repos le peu de temps qu'il avoit a vivre, ce qui seroit conforme à la clemence de M. l'El^r^ et à sa reputation dans le monde aussi bien qu'à la generosité de M^me^ l'Electrice. C'est la langage que je suis obligé de tenir, car je vois qu'il m'est impossible d'obtenir

le moindre faveur pour le prisonnier que par le canal de M^e^ l'El^rice^, qui a causé elle meme sa ruine et qui est la seule personne qui luy puisse procurer du soulagement puisque Elle possede l'Esprit de l'El^r^, jusques la il ne fera rien au moins dans cette affaire sans son consentement.

Encore vois je beaucoup de difficultés a y reussir de la maniere que cette Princesse m'en parle. Elle m'assuré souvent, qu'Elle n'etoit pas d'une humeur vindicative, aussy faut-il convenir qu'elle a l'ame genereuse, mais elle connoit, dit-elle, le genie de ce ministre pour etre fin et dangereux qu'ainsi il faut etre bien sur ses gardes avec lui et tenir au moins en lieu de seurité; autrement qu'Elle sera reduite a prendre la Besace: ces sont ses propres termes, si par hazard il venoit rentrer dans le monde. Je repliquay qu'il y avoit un milieu en cela et qu'Elle ne devoit pas avoir le moindre ombrage, comme si l'on vouloit le remettre dans les affaires, a quoy on ne songeait aucunement, mais qu'on avoit seulement l'intention de luy procurer la liberté de se retirer selon le gratieux congé qu'il avoit plus a S. A. E. de luy accorder lorsqu'il se demit de ses charges et qu'on trouveroit facilement des expediences et des asseurances qu'il n'y rentreroit plus, mais qu'il finiroit ses jours dans un endroit éloigne de S. A. E. Je trouvoy encore Madame l'Electrice armee contre cet expedient, car elle me fit comprendre que la bonne politique ne souffroit pas qu'on mit au large un homme qui se croyoit offensé, encore moins un Ministre qui avoit entierement possedé la confiance de son Maitre et qui savoit le secret de l'Etat duquel par vengeance il pourroit faire un mauvais usage. Je vous donne, Myord le recit de ce discours tout au long afin que vous remarquiez la source de la disgrace du Ministre aussy bien que le peu d'apparence qu'il a d'obtenir quelque chose pour luy. Car parceque je vien de dire il paroit que meme les accusations qu'il y a contre luy ne seroient pas suffisantes pour le faire mourir; les regles de la prudence et de l'interet l'obligeront à le tenir en prison pour le reste de ces jours comme il est arrivé au Ministre favory du Roy de Danemarc.

Après vous avoir parlé du ressentiment de M^e^ l'E^rice^ il faut que je vous dise que ceux des Ministres qui à mon avis persecutent le plus M. de Dankelman sont: 1) M^r^ le Feld-Marschall Barfuss pour l'avoir empeche de faire les deux dernieres campagnes en Brabant, 2) le Grand Marchal Lottum pour n'avoir

pas voulu permettre qu'il disposait des domestiques et des deniers de la Cour. 3) Mr de Swerin qui quoique le plus ancien de tous les Ministres a eu fort peu d'entrée dans les affaires, 4) Le Grand Chambellan Kolb qui s'est crû desobligé par le meme endroit que M. de Swerin l'a été, outre un affront, qu'il receut en la personne de sa Femme, à qui on a refusé le rang qu'elle pretendoit d'avoir à la Cour. J'ajouteray le Comte de D'hona Gouverneur du Prince Electorale, lequel croit, n'avoir pas été traitte de son merite et qui s'est offensé de ce que M. Dankelman a voulu se meler de l'education de son Prince en mettant aupres de luy de personnes, qui n'étoient pas du gout du Comte. Tant de personnes et de si grande consequence s'unissant ensemble nonobstant leur Interets differents d'ailleurs pour ruiner un seul homme, il n'est pas étrange qu'ils aient causé la chute et qu'ils fassent tout leur possible pour empecher qu'il ne s'en releve, aussi en desespere je d'autant plus que je ne vois personne qui ose s'interesser pour luy a cause du peu de soin qu'il a eu de se faire des Amis, pendant qu'il en avoit les moyens. De tous les Ministres Mr. Fuchs et Mr. Smettau me paroissent etre les plus moderés, ce que j'attribue à leur bon naturel, qui ne les portera pourtant pas s'exposer au meme traittement par la haine qu'ils s'attireroient de la cabale s'ils vouloient s'interesser pour le malheureux a quoy aussi ils ne sont pas obligés par aucun bien qu'il leur ait fait.

Voila, MyLord, l'Etat present de la Cour, ou je me trouve, vous voyez bien, que j'ay a travailler contre le torrent. Je travailleray pourtant tant que je pourray pour obéir aux ordres de S. M.

3.

(Aus dem Record-office.)

To the Earle of Albemarle.

Berlin 19/29 March.

MyLord.

Dans la longue lettre que je me donnay l'honneur de vous écrire le 9/19 de ce mois vous auriez veu par le discours qui se passa entre M. l'Electrice de B. et moy le peu d'apparence qu'il avoit qu'elle se laissa flechir en faveur de Mr de Dankelman. Je

l'ay sollicitée deux ou trois fois depuis selon que l'occasion s'est presentée pour cela suivant les avis des parens de ce Ministre, lesquels me conseillerent de travailler aupres d'Elle avant que de m'addresser directement a M. l'E^r de peur de l'irriter davantage. Mais comme je remarquois que mes prieres aupres de cette princesse n'etoient d'aucun effect et que meme on avait dessein de poursuivre plus que jamais la famille de M. de Dankelman en se saisissant de tous ces biens, je jugeois qu'il étoit bien necessaire que j'executasse ce qui étoit de ma commission et que j'employasse les bons offices de S. M. auprès de M. l'E^r luy même pour rendre la chûte de ce Ministre moins deplorable. Et ce fut le 16/28, que me trouvant a la Cour aupres de S. A. E. je luy dis que j'avois quelque chose de luy proposer de la part de S. M. quand j'aurois une occasion, sur quoi il me mena dans une chambre apart ou il me donna une audience de 2 heures dans laquelle je luy insinuay les raisons, qui avoient porté S. M. à s'interesser pour M^r D., ce que je fis d'une maniere que ce Prince bien loin de trouver mauvais que S. M. voulust se meler d'une affaire domestique, me dit qu'il regardoit cela comme un marque de confiance de S. M. de ce qu'Elle vouloit bien prendre part a ce qui le regardoit avouant d'avoir lui meme donné lieu a cela par la lettre qu'Il avoit ecrite touchant la gratieuse demission qu'il avoit accorde à M. D.

Je jugeay a propos de franchir ce pas avant que d'entrer en matiere pour ôter a S. A. E. les impressions sinistres, que quelque malintentionnés luy ont donné, comme si par mon envoy icy S. M. avoit pretendu que S. A. E. luy rendu comte de ses actions, de sorte qu'ayant prevenu l'esprit de S. A. E. à cet égard. Je commençais à me servir des arguments les plus convenables pour disposer ce V. à user de generosité envers une personne qui avoit été honorée de sa confiance! J'avoue, My-Lord, qui S. A. E m'ecouta plus favorablement que je ne m'etois imaginé et qu'elle me repondit dabord avec moderation, mais à mesure qu'Elle entroit dans le detail, de ce qu'Elle a sur le coeur contre M. D. Elle s'echauffa tellement que j'ay perdu esperance de pouvoir obtenir grande chose pour luy. Car elle l'accuse d'avoir malversé en tout et 1) de luy avoir conseillé de n'avoir pas tant de complaisance pour l'Electrice son epouse. 2) d'avoir donné au P. E. une education peu conforme a sa naissance, de quoy il est extremement touché. 3) d'avoir taché de luy inspirer de la mé-

fiance contre tous ces autres Ministres pour se rendre Maitre absolu de tout comme s'il eut été sujet seul capable et fidele, 4) d'avoir recommandé aux employs considerables des gens de fort peu de merite et encore tous ses freres aux charges les plus importantes contre les sentiments de feu S. A. E., qui luy conseille en mourant de ne jamais souffrir que 3 frères à la fois dans sęs Colléges. 5) d'avoir entierement negligé les affaires de S. A. E. et surtout ses finances qui ont été diminué par millions, a ce qu'il dit depuis que ce Ministre en a eu le maniement en ayant disposé non comme du Thresor Electoral mais comme de son bien propre en faveur de ses creatures et s'etant quelques fois opposé aux largesses, que son Maitre avoit voulu faire; qu'il avoit eu meme si peu de complaisance pour luy que tant de revenus dont il avoit la distribution il n'avoit pas voulu fournir quelques petites sommes tantot pour des pierreries tantot pour des batiments (auxquelles deux choses S. A. E. avoue avoir le plus de penchant mais qu'il avoit voulu pour cela, qu'Elle se servit d'une partie de 30000 Ecus en meme tems que ce Ministre prodigeait des richesses immenses p. exemple pour faire des Ecluses a Halle qui ne sont d'aucune utilité au public, mais que M. D. avoit voulu tourner a son profit, comme encore de ce qu'il s'est fait donner par maniere de gratification la terre de Wettin dans le pays de Halle comme si elle eut été un Tief caduque au lieu qu'il paroit que c'est un des Domaines S. A. E. L'El^r m'allegua plusieurs autres sujets de plainte qu'il avoit contre M. D. comme p. ex. qu'il avoit fait un mauvais usage de la demission, qu'il luy avoit fait la Grace de luy accorder en ecrivant des lettres circulaires partout et en s'en ventant dans le festin, qu'il donna deux jours après chez luy où il avoit invité les Ministres et Secretairs Etrangers pour faire connoitre a toute l'Europe comme quoy il se glorifioit d'avoir quitte son Maitre plutot que d'en avoir été chassé. Et en effet S. A. E. avoit sujet d'etre offensee d'une conduite si peu respectueuse comme aussi de ce que M. D. au lieu de mettre dans les Archives les papiers qu'il avoit, s'avisa de les bruler pendant deux jours de tems dans la veüe à ce qu'on croy d'empecher des recherches qu'on auroit pu faire contre luy sans considerer que parmi ses papiers il y en avoit plusieurs de grande importance pour le service de S. A. E. comme entre autres l'Original de l'Acte par lequel le Roy luy cede son droit sur Neuf Chatel lequel on croit avoir été brulé dans cette occasion puisqu'on ne

seauroit le trouver non obstant la peine qu'on s'est donné pour le chercher.

Apres que M. l'Electeur se fut expliqué de la sorte, je commençay avec beaucoup de soumission a faire l'Apology de M^r de Dankelmann autant que je le pû faire sur le champ a l'egard de quelques uns des Articles, qu'on avance contre luy; en effect la plus part ne sont pas assez forts pour le faire passer pour criminel d'Etat, mais S. A. E. pour me mieux convaincre s'offrit de me faire instruire plus amplement par M^r Fuchs et Smettau des choses dont on accuse M^r de Dankelman, ne doutant pas que S. M. en sera pleinement informée. Elle tombera dans le sentiment ou est S. A. E. que ce Ministre n'a pas été si fidèle qu'il le paroissoit.

Je suppliay M^r l'Electeur de m'excuser si je ne souhaitois pas d'avoir des informations plus amples des malversations de M^r de Dankelman au moins, que ce n'étoit pas ma Commission que de representer a S. M. les crimes dont il est chargé, mais plûtot celle de M^r dOberzinsky, qui en auroit sans doute donné connoissance a S. M. que la mienne n'étoit que de tacher de moderer le ressentiment de S. A. E. quand même ce Ministre auroit commis quelques fautes par negligence, imprudence ou malheur, pour veu qu'il n'y eût point eu de malice et d'infidelite dans son fait, et d'assurer S. A. E. qu'Elle donnerait a S. M. une marque de son amitié laquelle luy seroit tres agreable, si S. A. E. vouloit bien deferer aux prieres de S. M. en faveur de M^r de Dankelman en changeant son prison en un arrest moins deshonorable jusques a ce qu'il eut été convaincu de crimes, qui meritâssent une position si éclatante, outre que comme il etoit dejà accablé d'années et d'infirmitez, il y avoit de l'apparence que n'etant dans ce endroit, si marécageux comme Beitch, il pourroit n'etre plus en vie quand S. A. E. retournerait de Prusse ou avant S. A. E. luy eut fait son Procez. M^r l'Electeur me repondit, qu'il etoit bien traitté à Beitch, ou il avait deux chateaux et la Ville pour prison et qu'il devoit se contenter de l'intention ou Elle etoit de ne luy pas ôter la vie, et que c'etoit la toute la grace, qu'il pouvoit luy faire a l'intercession de S. M. Apres quoy S. A. E. se frappant la Poitrine me protesta avec quelque émotion, que pendant qu'Elle vivroit il ne sortiroit point de là; qu'au reste Elle était bien fachée de ne pouvoir pas accorder ce dont je l'avois priée de la part du Roy a qui Elle etoit entierement

devouée comme Elle étoit resolue de le faire voir par toutes les marques, qu'Elle pourroit luy donner de son attachement; non obstant dit Elle, les bruits, que nos Ennemis communs ont fait courir dans le Monde, comme si la disgrace de ce Ministre avoit été un effect de quelque froideur entre S. M. et moy et m'assurant en même temps, que s'il croyoit d'avoir dans tout son corps une goutte de sang, qui ne fût au service de S. M. il n'est rien qu'il ne fist, pour l'en faire sortir. Je ne manquay pas de remercier S. A. E. de ces expressions tendres et cordiales et pour ne pas passer pour importun je ne voulus pas l'emouvoir davantage au sujet de la liberte de M^r de Dankelmann apres la protestation solemnelle de ne vouloir rien faire à cet égard, me contentant de le solliciter en faveur de Mad^e de Dankelmann et des ses Enfans a fin qu'on ne les depoullât pas entierement des biens qu'il leur avait acquis et qu'on ne leur otât pas la belle Maison, qu'il a dans cette ville comme on a menacé de faire depuis peu (à ce que Mad^e de Dankelmann m'a fait sçavoir) pour dedommager en partie M^r l'Electeur des pertes considerables qu'il pretend d'avoir faites par la mechante Oeconomie de ce Ministre. J'apprehende fort, qu'on n'en vienne aux extremites.

Car S. A. E. me dit d'être absolument obligée de reprendre ce qui est de ses domaines, et j'apprends qu'on a commendé aux Fermiers des autres terres, que M^r de Dankelman a achettées de ne rien payer jusqu'a nouvel ordre. On va meme saisir pour la valeur 6 a 7000 ecus de Cuivre que le Roy de Suede donna dernierement a ce Ministre par maniere de gratification honorable apres qu'il eut couche le Traitté avec M^r de Bielke touchant les limites de Pomeranie. Ce sont là de pauvres vengeances, que l'on attribue aux Conseils violents de M^r Colb et que les autres ministres n'approuvent pas, M^r Fuchs surtout qui a reçu en méme temps de la Suede un present semblable qu'il garde encore. Et pour ce qui est de la Maison de M^r de Dankelman, M^r l'Electeur m'avoue son dessein de la prendre pour y loger les princes Etrangers, qui arrivent a sa cour, ne voulant plus leur donner des appartements dans son château. Vous sçaurez My Lord, que cette Maison a été bâtie moitie de l'argent de M^r de Dank— et moitié de ce, qu'il a plû S. A. E. d'y contribuer, ce Prince paroit pourtant se vouloir rendre Maitre de tout sans distinction, ce qu'il peut faire dans son pays sans autre raison que celle de son bon plaisir. Mais comme ce seroit en user avec la derniere vigeur

envers cette pauvre famille, Je remontray a S. A. E. que les Finances d'un Grand-Prince comme luy ne seroient gueres bien retablies par une acquisition semblable et qu'il ne seroit pas de sa generosité d'envelopper la famille de M[r] Dankelman dans son malheur, quand même il seroit coupable, que comme S.A.E. paroit resolüe de punir les crimes de ce Ministre par une prison perpetuelle, il est de sa justice de mettre aussy en ballance les services qu'il luy a rendus dans le temps qu'Elle étoit encore Prince Electoral et depuis et de luy laisser le bien qu'il luy avoit une fois donne comme une recompense de dits services. Ce sont là les remontrances auxquelles je travaille presentement tout aupres de M[r] l'Electeur que Mad[e] l'Electrice comme aussy aupres des Ministres et je croiray obtenir beaucoup, si je puis conserver la Famille de M[r] de Dankelmann dans la possession de ce dont Elle jouit encore. On commence à intenter Proces contre un frere de M[r] de Dankelman, qui est chancelier de Minden mais on a agi avec moderation à son egard, puisqu'on a luy donné les Articles, sur les quelles on l'accuse et il ne doute pas d'y pouvoir bien repondre. Le Feld-Marechal Barfuss, qui depuis la demission de M[r] de Dankelman a eu la direction de Finances, s'en est dechargé d'une bonne partie ne se reservant que ce qui est deja Caisse de guerre. Le reste sera administré par commissaires, qui sont le Grand Chambellan Colb, le Grand Marechall Lottum et deux Conseillers de la Chambre, scavoir M[r] Chwalkowsky et M[r] Lindholtz.

Le depart des officiers de la cour pour la Prusse le quel etoit fixé a aujourdhuy est remis pour deux jours et on attend les lettres de Dantzig de ce soir avant que d'arreter le jour auquel S. A. E. se mettra en chemin. J'espere de sçavoir par l'ordinaire prochain si Sa Majesté juge a propos que je sois du vojage ou non.

M[r] d'Oberzinsky se loue beaucoup dans les Relations, qu'il fait à M[r] l'Electeur et a Mad[e] l'Electrice de l'accueil favorable qu'il a plû a sa Majesté de luy faire. Il est veritablement un homme de bien. My Lord je ne sçaurois m'empecher de vous le recommender comme un Ministre qui pourra meriter l'honneur de vos bonnes graces dont je vous demande très humblement la continuation pour moy meme, étant avec tout le respect que je dois.

4.

(Aus dem Archief Heinsius.) [1])

Extrait.

Praelimin.: S: C. F. D^{t} nehmen den von Danckelman zum geheimesten und vertrauesten Etats-Raet.

No. 1. derselbe misbraucht der Churfl. gnade.
2. Seine hochmuth gegen andere auch der vornehmste Ministres van Syne C. F. D^{t}.
3. Er decreditiret bey S. C. F. D^{t} die andere Ministres und wil allein volkommen sein.
4. Er hat seine angehörige und gebrüder in dero wichtigsten Charge gebracht; ingleichen
5. dieselbe in der herrlichsten Verschickung als nach Augspurg ingleichen nach Wien und Engelandt gebragt.
6. Wie beiderseits der Churfürstinne und Chur Pr. interesse von ihm tractiret ist.
7. Vielen frembden unqualificirten leuthen hat er in Churfl dienste gegeben.
8. Seinen geits in guther acquisition.
9. Wettin und Limmerbude beide domain Stücke nimmt er an sich.

---

1) Am Rande des Aktenstückes finden sich bei den einzelnen Artikeln folgende Bemerkungen (von Frau v. Danckelmann):

4. Luy et tous ses freres ont été en service à cette Cour du vivant de feu S. A. E^{le} et leur avancement sous la regence de S. A. E^{le} d'a present a souvent été malgré luy, croyant que l'interêt de S. A. E. y souffrirait parceque cela luy attireroit et a tous ses freres trop de haine et de jalousie par oû ils seroient rendus tous inutiles dans le service de S. A. E^{le} comme je sçay, qu'il l'a representé en diverse occasions.

8. Si on veut examiner cet article au vray, on verra facilement le contraire du moins, qu'il a refusé 50/^{m} écus en biens Ecclesiastiques ou Canonicats que S. A. E. luy faisoit la grace de luy vouloir donner au commencement de Sa regence, ne marque pas d'avarice outre bien d'autre occasions où il a donne des preuves assez reelles de son desinteressement.

9. Wettin et Limmerbude sont des fiefs; le premier il l'a achetté, l'autre S. A. E^{le} le luy a donné (après qu'il a decliné deux fois je crois) à la proposition ou demande des Ober Rhäte en Preussen.

No. 10. den Rothenburgeschen hoff hat er van seinen bedienten administriren lassen, soo ausgebracht, das syne C. F. D[t] ihr Principal diese domain hat geschenckt.

11. dass Kohlenbergwerck in Wettin sonst ein regale des Landeshern brenget er auch an sich.

12. den Saals sluysen bau hat er auch mehr in seinen nutzen als vor syne C. F. D[t] nutsen angeleget. Schon voor 100 jahren hat Chur F. Joachim Fried. von Brandenburg und Administrator in Magdebourg diesen sluysen bau angefangen aber inutile hegen lassen.

13. Den pfänner unruhen wird in Hal wegen des von D. ein halb kammer koht cedirt, ingleichen hat der von D. von den Ben seine salskoht abgedrungen.

14. Von Proviandirung der Churfl. Salskasse und den Hallischen, den Schaden so der Churf. und den nutzen so der von D. davon gehabt hat.

15. die Schwiebussche retradition und was S. C. F. D[t] darbey verlohren, auch was etwan für interessen dabey für S. C. F. D[t] und den von D. und den Seinigen ausbedungen und wie es mit der Oostfrisischen expectants beschaffen.

16. Expectants in Limbourg importirt wenig.

17. In der Mecklenburgsen succession affaire haben anfangs S. C. F. D[t] mit den h[rn] von Schwer. gesetset: ex post facto hat der von D. dem werck contrecarirt, was für Schaden hieraus für S. C. F. D[t] zu befürchten ist.

18. Bergwercke, golt, kupfer, silber und andere Künsteleyen, auch dass Meustätischen werck betreffend, wie kostbahr und untüchtig dieses alles.

---

10. Cet un domain, mon mary ne l'a qu'en arende et en paye 1000 ecus par an.

11. Le papier cy joint. donne quelque lumiere sur la nature de cet affaire.

12. Ça été debattu et resolu en plein conseil, avant que Son propre intèrêt y aye pu entrer en aucune maniere.

15. Il est connu avoir été une affaire faite à l'insçu de mon mary du vivant de feu S. A. E[le].

18. Mr. de Barfus a donné luy-même dans le panneau approuvant ce qui s'est fait du cuivre.

Pour tout ce qui est des finances je sçay combien de foy il a taché

No. 19. Von den neuen bernstein fangs in Palmichen in Preussen.
20. Uble Kassen und gelt administration.
21. Unrichtickeyt in abnehmung der rechnungen.
22. Cassens gelder betreffent.
23. Interesse des von D. bey dem Havelbergischen holtzhandel.
24. den Schaden so S. C. F. D[l] den Marinen gekommen.
25. Muntwesen oder Schaden davon.
26. In der Clevischen Commission hat man des landes vohrschläge nicht hören wollen, darbey der Churft. Schaden leidet, Dass hauss Ringelberg ist ein Clevisch domain aber nicht angesprochen worden bey der Moylandischen handel.
27. Bey der Lauenburgischen Successions Sache ist der effect der Churf[l] Parol ingleichen dass Churf. interesse verabsäumet worden.
28. Wie unnützlich die grosse sûbsidien verwendet und wie mit der armée procediret worden.
29. der neue Tractaet mit Beyeren is syne C. F. D[t] unnutsbahr und dem nützlichen Recess mit dem keyser zuwieder.
30. die Tractirung des Churfl. lehnwercks zu Wien und dass solches gar in Stecken gerathen gibt syne C. F. D[t] neue ohnkösten und gefahr.
31. Syne C. F. D[t] geben den von D. seine dimission mit gewissen genaden welche er missbrauchet. Hernach finden sich ferner viele verbrechen und mehr deswegen jhm seine C. F. D[t] arrestiren lassen, ehe sie aber seinetwegen ferner resolviren den selben mit seiner verantwortung hören wollen.

---

et prié d'en être dechargé. Il l'a demandé solemnellement quand il a du accepter la charge de Pr. Pres. protestant de ce que les finances n'alloient pas bien et qu'il ne pouvait en être responsable. Mais S. A. E[le] n'a jamais trouvé à propos de s'en vouloir decharger.

31. On luy impose sur cet article que le premier jour de sa dimission il auroit prié des gastes des Ministres Etrangers et s'etoit fort divertis ayant bien bu à la santé de S. A. E[le] jusques à s'expirer et se seroit mocqué de la disgrace de son Ser: Maistre. Il est vray que Mr. Ilten et deux ou trois autre personnes sont

5.

(Aus dem Archief Heinsius.)

A Mylord Portland.

Berlin ce $\frac{29 \text{ mars}}{8 \text{ avril}}$ 1698.

Je prens la liberté de renvoyer Votre Excellence a mes longues lettres du 9 et du 19e lesquelles contenoient un recit de la conversation que J'eus avec Made L'Electrice et avec Mr. L'Electeur et des intercessions que J'ay faites a divers fois en faveur de la personne de Mr. de Dankleman mais sans aucun effect. Ses Ennemis étant si puissants et en si grand nombre, qu'il est presque impossible de le tirer d'entre leurs mains ou du moins qu'il faut attendre cela du temps et d'une heureuse conjoncture comme seroit celle d'une entrevue entre sa Majesté et S. A. E. s'il est vray que S. M. soit resolue de passer une partie de l'automne prochaine en Allemagne et qu'il luy plaise de faire la grace au Prisonnier de parler Elle meme en sa faveur a L'Electeur; autrement il est certain, qu'il est renfermé pour le reste de ses jours comme je le marquay dans mes Lettres susdites. Depuis ce temps là J'ay épié les occasions favorables pour émouvoir L'Electeur et L'Electrice a quelque sorte de Compassion du moins pour sa pauvre femme et ses Enfans en les laissant dans la possession de leur Maison, de leurs Meubles et de leurs Terres pour lesquels ils étoient en apprehension. Et c'est pour cela qu'ils me prierent d'interceder pour eux de bonne heure esperant que par là de telles Violences pourroient étre prevenues. Dans cette

---

venu diner avec nous, mais pas un n'a été prié. Ils ont mangé à notre ordinaire sans faire aucun exces en boir ou manger. Il est vray aussi que mon mary a témoigné de la satisfaction à la vie tranquille, qu'il se promettoit après une si gracieuse demission mais il n'a jamais manqué de témoigner aussi la sensibilité, qu'il avoit en effet fort grande, de ce qu'on luy empechoit de voir son Ser: Maitre quoy qu'on luy assuroit tous jours que ce n'étoit pas par disgrace que S. A. Ele n'aimoit pas de le voir si tôt parceque cela l'eprouveroit trop par un effet de tendresse; il ne laissa pas de remarquer la ruse de ses adversaires en cecy, qui tacherent gagner du tems pour le faire premierement oublier et puis le ruiner dans l'esprit de S. A. Ele ce qui lui a extremement inquieté tousjours quoy qu'il n'a pas cru, qu'ils reussiroient jusques au point, qu'ils l'ont fait.

veue J'eus une Audience privée de L'Electeur le 29ᵉ, dans laquelle J'employay toutes les raisons imaginables pour tâcher de tirer de S. A. E. avant sont depart pour la Prusse des assurances, qu'Elle n'en viendroit pas jusqu'a cette vigueur que de confisquer les biens de Mr. de Dankelman avant qu'on luy eust fait son Proces et de reprendre par force ce qu'Elle luy avoit une fois donné comme une marque de sa bonté; que s'il plaisoit à S. A. E. de se laisser fléchir a la priere du Roy et d'user de clemence et de compassion S. M. prendroit cela comme une marque de l'amitié de S. A. E. envers Elle. Je me servis encore d'autres arguments et tels que J'en ay fait mention dans mes precedentes. A cela Mr. L'Electeur repondit plus froidement que Je n'aurois cru, qu'il feroit; qu'il était certainement informé des crimes, qu'avoit commis Dankelman et qu'ainsi il n'attendoit pas la reponse, qu'il pourroit faire par maniere de Justification; que comme par sa malversation le Revenu Electoral avoit été diminué de plusieurs Millions il étoit necessaire qu'une partie de cette perte fust reparée par les biens qui avoient été donnés a Dankelman dans le temps, qu'on croyoit, qu'il avoit servi fidelement et lesquels il etoit juste qu'on luy ôtât a present qu'on connoissait, qu'il avoit agi autrement; qu' Il avoit tout le respect et toute la deference imaginable pour S. M. comme il étoit prest de le montrer en de choses de plus grande importance que celle là et qu'il étoit extremement faché, que S. M. luy eust demandé la seule chose, qu'il ne pouvoit pas luy accorder, adjoutant a la fin ces paroles: *Et vous Monsieur vous me ferez grand plaisir si vous ne m'en parlez plus.* Un refus si sec et accompagné d'expressions si peu favorables est asseurement ce a quoy Je ne m'étois pas attendu apres la methode que J'avois prise pour insinuer sans offense ce que J'avois ordre de proposer et que Je ne vois plus de moyen de remettre sur le Tapis.

Trouvant donc, qu'il y avoit si peu d'Esperance aupres de L'Electeur Jai tourné toute mon application du côté de Madᵉ L'Electrice en faveur d'une Dame, qu'Elle estime et de qui la famille n'a pas merité la disgrace de S. A. E. quand méme le Pere l'auroit meritée: car non obstant que Madᵉ L'Electrice puisse étre fort satisfaite de voir Mr. Dankelman luy méme mortifié, Je suis pourtant persuadé qu'Elle est d'une humeur trop genereuse pour souhaitter que tous ceux qui luy appartiennent soient reduits a la misere. Elle m'asseura que ce n'étoit pas là son

intention et Je la priay hier au soir de considerer combien il pourroit étre sensible a S. M., d'apprendre que ses bons Offices n'avoient eu aucun effect et comme nôtre Ennemy commun (qui a été ingenieux a semer de faux rapports d'une certain froideur, qu'il y avoit depuis peu entre S. M. et S. A. E.) seroit ravi d'avoir cette raison de fortifier son opinion, puisqu' autrement il ne seroit pas possible de refuser si peu de chose, qu'une grace en faveur d'un vieux serviteur pour le quel un si bon amy et un si grand Prince vouloit, bien solliciter par les intercessions que J'avois faites en son Nom avec toute sorte de moderation et de respect. Qu'a l'avenir Je prendrois soin de ne plus importuner M^r^ L'Electeur sur ce sujet desagreable, mais que Je ferois gloire d'en avoir toute l'obligation a Elle, s'il luy plaisoit d'avoir la bonté de faire en sorte que ce Prince de luy méme peust me donner quelque reponse consolante avant que de partir pour la Prusse (car Je crains que ce ne soit pendant ce voyage qu'on se saisira de biens de Mr. Dankelmann). Et que dans cette esperance Je voulois differer d'écrire ce dont Je ne pouvois faire relation, qu'avec beaucoup de chagrin M^r^ Smettau me donne quelque asseurance que ce n'est pas en vain, que Je me suis addressé à Md^e^ l'Electrice et il a eu la bonté de seconder ma priere. Mais afin de ne manquer a rien de ce qui peut contribuer a fléchir cette Princesse, J'ay trouvé ce matin l'occasion de luy remettre en main propre une Lettre tres soumise de la part de la Dame affligée. Si tous ces efforts ensemble ne produisent rien Je ne sçay plus a quel Saint me vouer pour cela.

M^r^ L'Electeur etoit resolu de partir demain de grand matin pour la Prusse, mais ayant apris par un Courier que les Digues du Côté de Custrin, s'etoient rompües et le pays d'alentour inondé il a differé son Voyage de 7 ou 8 jours et peut étre davantage.

IV.

Ueber die erste Bearbeitung der Geschichte der schlesischen Kriege von König Friedrich II.

Sehr exceptioneller Natur in der literarischen Welt ist die Stellung eines Fürsten, der von seinen Arbeiten die eine seinen Freunden, die andere für die Nachwelt bestimmt. Er entbehrt der Wechselwirkung mit dem großen Publicum, welche das eigentlich Bildende in einem schriftstellerischen Leben ist. In der Regel hat ein Autor mit dem Widerstand zu ringen, den die Welt dem Auftreten einer ungewohnten Art und Weise nothwendig entgegensetzt; im Licht der Oeffentlichkeit vor Jedermanns Auge bildet er sich aus. Es ist keineswegs der Beifall der öffentlichen Stimme, der darüber entscheidet; denn käme es darauf an, so brauchte er sich nur dem herrschenden Geschmack und Sinn anzubequemen, was jedoch seinem inneren Stolze widerspräche, der vielmehr dahin geht, einer angeborenen Gabe oder mit Nothwendigkeit entwickelten Anschauungen Raum zu verschaffen. Aber einen Einfluß muß es immer haben, daß er gelesen sein, daß er Eingang gewinnen will. Er muß sich mit den Gefühlen und Tendenzen der Zeit in unmittelbaren Bezug setzen. Unaufhörlich erfährt er Beistimmung und Widerspruch, Lob und Tadel. Diese mögen nur selten zum Ziele treffen: zuweilen wird das Zufällige gelobt, das Wesentliche, woran man festhalten muß, getadelt; jedoch nicht allezeit ist dies der Fall; es ist immer von Werth, die Stimmen der Zeitgenossen zu vernehmen. Dazu kommt der Wetteifer der Mitstrebenden: ein fremdes Talent neben sich zu sehen, erweckt die Selbsterkenntniß des eigenen; auch die falsche Nachahmung kann dazu beitragen, daß man sich um so strenger auf dem richtigen Wege hält. Mit jedem neuen Werke sucht man das frühere zu übertreffen und wenn nicht extensiv doch intensiv eine größere Wirkung zu erreichen.

Aller dieser Anregungen entbehrt ein Autor, der nicht in die literarische Arena eintritt und seine Arbeiten der Nachwelt vorbehält; aber er hat auch große Vortheile. Er kann sich freier von den

Meinungen, die den Moment beherrschen, nach seinem inneren Antrieb und Genius entwickeln; man darf vielleicht sagen: er hat noch mehr die Reihe der großen Geister vor Augen, welche ihre Mitwelt überdauert haben; in dieser sucht er sich seine Vorbilder. Namentlich bei historischen Werken, welche die eigene Zeit betreffen, ist es erwünscht und vielleicht nothwendig, der Rücksicht auf die Mitlebenden überhoben zu sein.

In diese Classe von Autoren gehört Friedrich II; seine meisten Arbeiten, namentlich aber die, welche die Historie seiner Zeit betrafen, sind, wie er beabsichtigte, erst nach seinem Tode erschienen: doch hat er dabei einen Schritt gethan, zu dem sich sonst nur Schriftsteller von Fach zu entschließen pflegen.

Bei vorrückenden Jahren und weiter gediehenen Studien kommt ein solcher nicht selten in die Nothwendigkeit, ein früheres Werk später noch einmal umzuarbeiten. In wie fern man dabei zu durchgreifenden Veränderungen schreitet, ist es immer ein sehr bedenkliches Unternehmen. Denn jedes mit voller Anstrengung unternommene Werk beruht auf dem Zusammenwirken der Persönlichkeit, wie sie eben ist, mit dem Stoffe. Die weiter entwickelte Persönlichkeit, welche neue Erfahrungen, Kenntnisse, Anschauungen in sich aufgenommen hat, geräth leicht in die Gefahr, selbst ohne daß dem Stoff viel hinzugefügt würde, ein Werk von anderem Charakter hervorzubringen.

In diesem Fall war Friedrich II in Bezug auf die Geschichte seiner Zeit, d. h. die Geschichte der beiden ersten schlesischen Kriege.

Er hat sie wie bekannt zweimal geschrieben; zuerst im J. 1746, zum zweiten Mal, allerdings auf der Grundlage der ersten Arbeit, im J. 1775.

Welch ein Abstand in den Lebensjahren: zwischen dem 34sten und 63sten; und fast ein noch größerer in der allgemeinen Lage der Welt. Dazwischen liegt ein welthistorisches Ereigniß, welches zugleich für den Verfasser ein höchst persönliches war, der siebenjährige Krieg, ein siebenjähriger Kampf auf Leben und Tod, fortwährend am Rande des Abgrundes, dessen Anstrengungen und Gefahren und Erfolge den König zwar zum Helden vor Europa gemacht, aber zugleich seine physische Lebenskraft, wie er oft selber klagt, gebrochen hatten.

Die erste Bearbeitung erscheint in der ursprünglichen Handschrift als seconde et troisième partie de l'histoire de Brandebourg; den ersten Theil, der aber erst später vollendet ward, bilden die Mémoires

pour servir à l'histoire de Brandebourg; in der Geschichte ist die Arbeit häufig als Memoire bezeichnet. Die Vorrede hat einen dynastisch-patriotischen Charakter. Der König bemerkt, er denke wohl, daß es ihm zukomme, als ein Zeitgenosse und Mithandelnder seinen Nachfolgern von den Umwälzungen Nachricht zu geben, die er in der Welt erlebt und an denen er selbst Theil genommen habe. Er erinnert daran, daß sein Haus in Zukunft die Erwerbung von Schlesien als die Epoche, in der es zur Größe gelangt sei, ansehen werde.

Die zweite Bearbeitung hat den stolzen und allgemeinen Titel: Histoire de mon temps. Sie ist dem Sinn und Ton angenähert, der in der seitdem verfaßten Geschichte des siebenjährigen Krieges herrscht. Eine scheinbar kleine, aber durchgreifende und für das ganze Colorit der Erzählung maßgebende Veränderung ward dadurch hervorgebracht, daß überall die dritte Person an die Stelle der ersten trat, Le roi an die Stelle des je; damit fielen aber jene besondern persönlichen Beziehungen weg. Bei der ersten schwebten mehr die bessern französischen Memoiren als Muster vor, bei der zweiten die Commentarien Cäsars.

Von der ersten Bearbeitung ist nur die Vorrede in die neue Ausgabe der Werke aufgenommen. Leider mit einem recht seltsamen Fehler. Man liest da, vielleicht würde einmal ein namhafter Gelehrter, etwa ein künftiger Benedictiner im 29sten Jahrhundert die Geschichte der Zeiten Friedrichs schreiben. Warum aber das 29ste, nicht ein noch ferneres, oder ein viel näheres? In der That steht im Original sehr deutlich das 19te Jahrhundert, und wir sind selbst bereits die Gelehrten, welche dieser Geschichte ihren Fleiß widmen.

Die beiden Vorreden stellen sich auf den ersten Blick als sehr verschieden heraus. Die ältere trägt den Stempel unmittelbarer und frischer Production, sie ist jugendlich, genial, nicht durchaus correct. Die zweite setzt dem ursprünglichen Gedanken wenig hinzu, sie ist gelehrter, der Inhalt und Ausdruck richtiger, auch wohl energischer. Sie schließt mit einer Lehre, welche jedoch erst die spätere Erfahrung eigentlich an die Hand gab, daß nämlich ein Fürst sich ein System machen und es strenge beobachten müsse; wer sein Verfahren am besten berechne, trage über die Andern, die das weniger verstehen, die Oberhand davon. Ueber die erste schwebt noch ein Vorgefühl der dunkeln und unberechenbaren Zukunft. Sie entsprechen beide den Jahren, in denen sie entstanden sind.

Schon diese Abweichungen der beiden Vorreden lassen es der Mühe werth erscheinen, das Verhältniß der Werke selbst zu untersuchen.

An sich wäre es von Interesse, die Veränderungen wahrzunehmen, welche ein so langer Zeitraum in dem Geiste, der Auffassung und der Ausdrucksweise Friedrichs hervorgebracht hat; beide Bearbeitungen liegen in eigenhändigen Schriftzügen vor: sie sind gleichsam zwei Documente verschiedener Lebensepochen; diese formelle Verschiedenheit wäre bei einem Autor von dieser Bedeutung und Ursprünglichkeit der Erörterung werth.

Wie nun aber dann, wenn sich auch Abweichungen in der Sache finden? Denn an einem historischen Werk ist es doch hauptsächlich die Kenntniß der Thatsachen, was man darin sucht.

Von Friedrich, der überall eine ächte Wahrheitsliebe zeigt, ist nicht zu erwarten, daß er in der späteren Bearbeitung vieles von dem, was in der ersten vorkommt, zurückzunehmen gefunden haben wird; neue Studien hat er überhaupt nicht dazu gemacht; aber bei einer raschen Umarbeitung in eine veränderte Form könnte auch vieles verloren gegangen sein, was an sich der Erhaltung werth wäre.

Gleich beim ersten Capitel fällt es auf, daß die erste Bearbeitung die Ueberschrift hat: Etat de l'Europe à la mort de Frederic Guillaume; die zweite: Etat de la Prusse à la mort de Frederic Guillaume. Die ersten Zeilen des gedruckten Werkes über den Territorial-Bestand von Preußen fehlen in der ursprünglichen Bearbeitung; sie lenkt gleich in die Schilderung des Krieges zwischen England und Spanien ein: — für den Eingang doch eine nicht unbedeutende Veränderung; bei der ersten nahm der Verfasser seinen Standpunkt mehr in den allgemeinen Verhältnissen, bei der zweiten mehr in der besondern Lage von Preußen.

Bei weiterem Lesen stellen sich Zusätze der neueren Bearbeitung heraus; ziemlich kaustischer Art, wie denn der Satz, daß der Krieg wegen zwei abgeschnittener Ohren ausgebrochen sei[1]), in der alten sich nicht findet, oder auch Weglassungen, z. B. die Bemerkung beim Frieden von Belgrad. Aber zuweilen scheint es auch, als ob der Sinn des gedruckten Textes durch die Vergleichung der zweiten Bearbeitung mit der ersten erst klar würde, z. B. wenn es von Carl VI heißt: on l'avoit elevé pour obéir et non pour commander, so bekommt er doch noch eine besondere Bedeutung durch die ursprünglichen Worte: on l'avoit eleve pour qu'il obéit a ses ministres et non pas, qu'il leur commande. Diese absolute Gewalt der Minister wird in der

1) pour deux oreilles anglaises, que les Espagnols avoient coupé.

ersten Arbeit noch etwas ausführlicher geschildert, als es in der zweiten wiederholt ist.

Man stößt dann weiter auch auf weggefallene Stellen von Werth; z. B. über Prinz Eugen das schöne Wort, er habe das Glück gleichsam genöthigt ihn zu begünstigen [1]).

Diese ersten Bemerkungen erweckten mir nicht allein den Wunsch, sondern schienen es mir gleichsam zur Pflicht der historischen Forschung zu machen: in der Vergleichung weiter fortzuschreiten.

Was von dem Vorwort bemerkt wurde, gilt auch von der ersten Bearbeitung des Krieges, darüber ist gleichsam der Horizont der Begebenheiten, die sie schildert, ausgebreitet; man fühlt ihr die unmittelbare Erinnerung an, im Einzelnen finden sich manche Abweichungen. Meine Absicht ist nur einige von den bezeichnendsten hervorzuheben.

Die alte Redaction, die überhaupt hier um vieles ausführlicher ist, bietet eine Darstellung der politischen Verhältnisse von Europa dar, welche später weggefallen oder umgestaltet worden ist, weil sie nicht mehr an der Zeit zu sein schien. Für das Jahr 1746 aber ist sie charakteristisch und treffend.

Das vornehmste Moment lag damals in dem Gegensatz zwischen Frankreich und England, welcher die Welt seit den Zeiten der englischen Revolution bis zum siebenjährigen Krieg beherrscht, und aus dem dieser selbst hervorgegangen ist. Der König hebt ihn sehr lebendig hervor.

Friedrich bemerkt, Frankreich besitze alles, was die Macht bilde, in größter Vollkommenheit; durch die Anzahl seiner waffenfähigen Mannschaften und eine kluge Verwaltung der Finanzen, den Reichthum seiner Privatleute und den Handel, welcher ihm unermeßliche Hülfsquellen eröffne, sei es allen andern Reichen überlegen; aber es wolle nun auch wie einst der Römische Senat der Schiedsrichter aller anderen Fürsten und Reiche sein. Es ist das ein Gedanke, den er schon früher (im Jahre 1738) in den Considerations sur l'état present du corps politique (Oeuvres VIII) ausgesprochen und der sich ihm durch das, was seitdem vorgegangen, bestätigt hat, namentlich durch den Frieden von Belgrad. Es habe, sagt er, die französische Vermittelung dem Kaiser mit Einem Federstrich ein Königreich und mehrere Provinzen entzogen: Frankreich wolle die Welt durch seine Intriguen regieren; sein vornehmster Plan gehe dahin, die Rheingränze zu ge-

1) il obligea pour ainsi dire la fortune de lui être favorable.

winnen, was bei einem Blick auf die Landkarte sehr natürlich scheine: es setze dazu eine stille Unterwühlung fort; wenn es ihm gelänge, so würde Deutschland seiner Willkühr verfallen; und das Gleichgewicht der Mächte vernichtet sein. Man bemerkt, die Tendenzen, die bis in die neueste Zeit vorgewaltet haben.

Dem setzt sich nun vor allen Dingen England, das zuletzt selbst davon betroffen werden würde, entgegen. Die Feindschaft zwischen England und Frankreich entspringt zuerst aus Handelseifersucht, denn England will den Welthandel wie ein Monopol besitzen und andere Mächte von der Concurrenz ausschließen, und dann aus dem beiderseitigen Verlangen, über die Angelegenheiten der Welt zu entscheiden. England findet er schon dadurch im Nachtheil, als es (auf dem Continent) nur durch Miethstruppen eingreifen könne. Es will die andern Staaten durch sein Geld nach seinem Sinne lenken, durch Bestechung beherrschen; während Frankreich geradezu darauf ausgeht, ihnen seinen Willen als Gesetz aufzulegen. Beide erfüllen die Welt mit imaginärem Schrecken vor der Uebermacht des andern, um dabei ihren eigenen Ehrgeiz zu verbergen.

In der Gestaltung der Verhältnisse der europäischen Mächte liegt etwas ihrer Natur Inhärirendes, das zuweilen zurücktritt und doch immer wieder in anderer Form hervortaucht. Friedrichs Betrachtungen fassen die damalige Weltlage unter diesem Gesichtspunkt ins Auge.

Von Oestreich heißt es, es sei schwach durch die schlechte Administration seiner Finanzen; durch Anleihen und starke Auflagen bringe es Oestreich dahin, einige Compagnien zu halten, aber in der Mitte des Laufes werde es athemlos.

Einen großen Begriff hat Friedrich von dem Fortschritt der preußischen Macht. In dem dreißigjährigen Kriege sei ihr Gebiet von den Nachbarn beherrscht, um das Jahr 1730 sei Preußen von allen Nachbarn gefürchtet worden: seine Fortschritte sind rasch und sicher: sein Glück gleichmäßig und unveränderlich[1]). Es ist stark genug constituirt, um einen Krieg auszuhalten, der nicht zu lang und schwer ist. Seine innere Politik, in Bezug auf Finanzen und Industrie, machen ihm möglich, sich der Conjuncturen zu bedienen, um von der Gelegenheit lebhaft Vortheil zu ziehen. Allein die Lage seiner Provinzen bringt es mit mancherlei Nachbarn in Verbindung, und überhaupt in eine Situation, in der es die Alliancen mit England und

1) ses progres sont prompts, sa fortune est egale et invariable.

Frankreich nicht entbehren könnte. Daß Preußen ohne Subsidien zu agiren im Stande ist, unterscheidet es von Mächten zweiter Ordnung, wie Sardinien, Dänemark, Polen, Schweden, die das nicht vermögen und daher eine untergeordnete Rolle spielen müssen.

Rußland erschien damals noch in demselben Licht, wie das Türkische Reich. Beide gehören halb zu Europa, halb zu Asien; sie sind Maschinen, die Frankreich oder England nach den Bedürfnissen des Moments agiren lassen. Frankreich beherrscht die Türken, England bedient sich der Russen. Bis tief nach Asien greift dieser Widerstreit der Politik. Wenn Frankreich die Türken aufruft, um eine Diversion in Ungarn oder in Rußland hervorzubringen, so hat man andererseits die Perser in Bewegung gesetzt, um eine Diversion gegen die Türken zu machen.

Mit einem Worte, die große Rolle in Europa spielen Frankreich und England; wer sich zu vergrößern denkt, wendet sich an Frankreich; wer aber Geld dem Ruhm vorzieht, wird sich an England anschließen.

Es ist einleuchtend, daß diese Ansichten im Jahre 1775 nicht wohl wiederholt werden konnten. Rußland hatte indeß auf das mächtigste in die europäischen Angelegenheiten eingegriffen, und ein eigenthümliches großartiges Interesse entwickelt; im Jahre 1775 stand es mit Preußen selbst im Bunde. Oestreich hatte einen langen und gefährlichen Krieg ausgehalten, nachdem Maria Theresia den Finanzen eine festere Ordnung nach dem preußischen Muster gegeben hatte; die französische Finanzverwaltung ließ sich dagegen nicht mehr rühmen; sie war von einem starken Defizit gedrückt; König Friedrich selbst hatte sich genöthigt gesehen, gegen seinen ursprünglichen Sinn Subsidien zu nehmen. Jene Ausführung traf nicht mehr mit den spätern Zuständen zusammen. Aber für die Zeit, in welcher sie entstanden ist, hatte sie ihre vollkommene Wahrheit. Die Anschauung jener Jahre leidet dadurch einen Verlust, daß sie wegfallen.

Der allgemeinen Schilderung der Verhältnisse der europäischen Staaten fügt Friedrich in der alten Redaction noch gar manche Bemerkung über den inneren Zustand ihrer Regierungen hinzu — namentlich in dem zweiten Theile, der als der dritte der Mémoires de Brandebourg bezeichnet wird — die später weggefallen sind. Z. B. vermißt man da bei dem Tode des Cardinal Fleury den guten Ausspruch: das Verdienst, das nicht mehr da ist, wird bald vergessen, oder noch charakteristischer im Original: „La vertu, qui n'est plus, est bientôt oubliée". Bei den falschen Schritten, welche Chauvelin machte, um

ihm nachzufolgen: „Menschen von lebhaftem, stürmischem Geist begehen Fehler, denen die nicht ausgesetzt sind, welche mehr Phlegma in sich tragen.“ Dann kömmt Friedrich auf die Zusammensetzungen des neuen Ministeriums, das er ausführlicher und anschaulicher schildert, als später zu wiederholen nöthig schien. Die Minister, sagt er, führen den Staat, wie vier vorn angespannte Pferde, von denen jedes einen andern Weg nehmen will. Amelot ahmt das vorsichtige Verfahren und die schmeichlerischen Ausdrücke des Cardinals nach, allein es gelingt ihm, wie einer Verwachsenen die Nachahmung des Tanzes einer Terpsichore. Bei der Bedeutung, welche Maurepas viel später in den ersten Verwirrungen, welche die Revolution herbeiführten, gewann, ist es von Interesse, wie ihn der König damals schildert [1]): „Maurepas ist mehr ein Mann der guten Gesellschaft, als ein großer Minister. Nach seinen Entwürfen und Reden soll der Fortgang der französischen Marine Ludwig XV zum Herrn aller Meere machen: aber in der Ausführung ist er leichtfertig und oberflächlich. Er kam zu jung an seine Stelle.“

Die Entzweiungen der französischen Minister veranlassen eine allgemeine Bemerkung. Der König sieht in ihrem Vorwalten die Ausartung der Monarchie in die Vielherrschaft: er findet darin die Ursache, daß Frankreich in den letzten Jahren weniger leistete als früher; seitdem nämlich die Staatsverwaltung nicht mehr von einem einzigen Kopf geleitet werde. Was über die anderen Staaten vorgekommen war, wird durch einige neue Bemerkungen erweitert. Die kriegerischen Tendenzen König Georgs II von England leitet er zunächst von dem durch sein eigenes Beispiel geweckten eifersüchtigen Ehrgeiz, als Kriegsführer und Held zu glänzen, her, jedoch nicht allein davon, sondern zugleich von dem besonderen Vortheil, der daraus für ihn entspringe. Denn im Kriege gehorche ihm England und trage zur Bereicherung Hannovers ohne Murren bei. In der zweiten Bearbeitung erscheinen die Engländer als freie unruhige Nation (I, 241); in der ersten heißt es: sie sei frei, unruhig, nicht zu belehren, aufbrausend [2]); sie hegte einen alten Haß gegen Frankreich, damals war sie fanatisch für den Krieg; sie hatte einen jener Wuthanfälle, welche zuweilen ein

1) Maurepas faisait plustôt un homme de bonne compagnie, qu'un grand ministre; dans ses discours, et dans ses projets la marine de la France devait rendre Louis XV le souverain des mers, mais dans l'exécution c'était un homme trop leger et qui, étant parvenu trop jeune à son emploi, ne l'avait fait que superficiellement.

2) nation libre, inquiête, indocile, fugueuse.

ganzes Volk ergreifen, eine Zeit lang dauern, aber dann plötzlich und zwar wenn man am wenigsten darauf gefaßt ist, wieder verschwinden. Die Unternehmungen der Engländer bezeichnet er als stürmische Aufwallungen, die keinen innern Zusammenhang haben. So waren sie ihm im Laufe der schlesischen Kriege erschienen, nicht mehr im siebenjährigen. Aber die Menschen schlägt Friedrich überhaupt nicht hoch an; er sagt hier einmal, das menschliche Geschlecht sei nicht so vernünftig als man ihm vorsage. Man sieht ihn immer auf einer gewissen Höhe über das Thun und Treiben der Nationen und der Staaten. Das entspricht seiner skeptischen Gesinnung überhaupt.

In der Erzählung des sogenannten pragmatischen Krieges, auf welche sonst die erste Redaction nicht eben mit größerer Vorliebe eingeht, als die zweite, erscheinen die Generale Carls VII, wie sie Friedrich ansah. Minucci persönlich tapfer, aber vom Kriege versteht er so wenig, daß er sich nicht einmal zurückzuziehen weiß: von demselben Schlage sind die meisten andern, mit einziger Ausnahme des Seckendorf. Es ist auffallend, daß von dem zwar energischen, aber in seiner Führung zweideutigen Seckendorf hier einmal etwas Gutes gehört wird. Ein Kenner wie Friedrich versichert, daß sein kluges Verhalten unter den schwierigsten Umständen nicht genug gelobt werden könne. Auch den Generalen Maria Theresias widmet der König eine unparteiische Theilnahme: aber er verdenkt es ihr, daß sie ihren nächsten Freund verachtete und sich nach Lothringen wendete. Er macht dabei eine treffende Bemerkung, die wohl nur zufällig weggeblieben ist. Die entscheidendsten Momente, sagt er, treten nach einem erfochtenen Siege ein. Da muß der Geist eines Generals am meisten angespannt sein, um den errungenen Vortheil mit großen Erfolgen zu krönen [1]).

Ich will hier noch eine andere Bemerkung nachtragen, die Friedrich bei dem Tode des Prinzen Eugen eingeflochten hat. Man erinnert sich aus dem gedruckten Text, daß er dabei über die in den alten Tagen großer Männer bei ihnen eintretende geistige Schwäche klagt. In der ersten Redaction redet er von ihrem Irrsinn und fügt einen charakteristischen Erklärungsversuch hinzu. Das wunderbare

1) Les moments les plus décisifs sont ceux, qui suivent une victoire et ce sont ceux, où l'esprit du général doit être le plus tendu, qu'il doit saisir le plus vivement qu'il lui est possible pour n'obmettre rien, dont il peut profiter, afin de couronner ses avantages par les succes les plus brillans.

Feuer, das die Natur solchen Männern gegeben hat, um Heroen aus ihnen zu machen, werde in jüngern Jahren allzu rasch verzehrt oder vielleicht die Nerven des Gehirns seien allzu sehr angespannt, und dadurch unfähig geworden, ihre Functionen zu verrichten. Von Oestreich und seiner Politik überhaupt wird hier gesagt: im Glücke sei es trunken von Ueberhebung: aber auch inmitten der größten Widerwärtigkeiten behaupte es seinen Stolz und den Geist der Herrschsucht.

Auf Rußland geht er noch etwas tiefer ein, als es später wiederholt worden ist. Er giebt seinen Nachfolgern den Rath, die Freundschaft dieser Barbaren, so sieht er sie noch an, zu cultiviren, denn ihren leichten Truppen habe man nichts entgegenzusetzen, und sie würden das Land zu Grunde richten. Ueber Bestucheff hat die zweite Redaction in der Hauptsache nur wiederholt, was wir in der ersten finden; die Veränderung ist mehr stilistischer Art, doch auch in dieser Hinsicht merkwürdig. „Feind von Frankreich aus Caprice, aus Interesse für England und von demselben erkauft, ungeschickt in den Geschäften aus Mangel an Geist, arrogant aus Schwäche, falsch von Charakter." Die spätere Redaction fügt hinzu: unzuverlässig selbst für die, welche ihn erkauft hatten; und leitet die Arroganz aus Unwissenheit her. Wie hier, so ist die erste Fassung auch sonst nicht selten drastischer.

Kommen wir auf das Sachliche zurück: so hat sich der König über die Verschwörungen Bottas zuerst noch mit größerer Ueberzeugung von ihrer Realität und energischer Verwerfung eines solchen Treibens ausgedrückt. Die Entschuldigungen Bottas seien schwach, gegen die gleichförmigen Aussagen einer Menge in weiter Entfernung von einander arretirter Verschworener. Er knüpft eine allgemeine historische Bemerkung daran: Verschwörungen gegen fremde Souveräne anzuschüren, das führe zu mörderischen Attentaten und zu Vergiftungen; das seien Handlungen, vor denen die Menschen Abscheu haben müßten. Ein paar Complotte, wie das von Botta, würden hinreichen die Welt in das Zeitalter der Katharina von Medici zurückzuwerfen. Ihn schreckten diese Zustände in Rußland und die aus derselben hervorgehende Unsicherheit des Thrones. Ein Eindruck, dem man eine nicht geringe politische Wirkung zuschreiben darf. Er trug Bedenken, seine Schwester Ulrike mit dem Großfürsten Peter zu vermählen, was ihr eine große Stellung gegeben hätte und vielleicht für ihn selbst von Wichtigkeit gewesen wäre: die Vermählung der Prinzessin von Zerbst, Sophie, der nachmaligen Kaiserin Catharina II, erscheint ganz als sein

Werk: das selbst ohne Vorwissen von Bestucheff durchgeführt wurde, obgleich, sagt er, viele indiscrete Frauen das Geheimniß theilten: er legt Werth darauf, daß der Vater der Prinzessin seit seiner Jugend in der Preußischen Armee gedient habe; auch die Tochter sieht er gleichsam als Preußin an.

Die Vermählung Ulrike's nach Schweden und der Prinzessin von Zerbst nach Rußland giebt Anlaß zu einer Bemerkung über die Vermählung von Prinzessinnen an fremde Höfe, die in der ersten Redaction allgemeiner gehalten ist, als in der zweiten. Man dürfe nicht glauben, sagt er, daß die Bande des Blutes auf den Geist der Fürsten überwiegenden Einfluß ausüben; aber bedenken, daß Prinzessinnen, die mit guten Gefühlen erzogen seien, ihrem Vaterlande niemals schlechte Dienste leisten, während Fremde, die ebenfalls ihrer Nation folgen, in derselben Stelle sehr gefährlich werden können.

Das Innere noch eines anderen Hofes beschäftigte den König; es ist der sächsische, in dessen Entschlußfassung er einmal selbst eingriff. Es war im J. 1744, als er denselben zur Theilnahme an seiner Unternehmung gegen Mähren fortzureißen suchte. Was in der gedruckten Redaction von der Sendung einer intriguanten alten Dame von Seiten Oestreichs, durch welche Brühl in Furcht gesetzt wird, daß frühere sehr anstößige Entwürfe von ihm an den Tag kommen möchten, gesagt ist, fehlt in der ersten, und man kann annehmen, daß der König, als er zum ersten Mal schrieb, noch nichts davon wußte, geschweige denn im Augenblicke der Unterhandlung selbst. Seine erste Erzählung über die Ereignisse ist vor allen Dingen naiver als die zweite: wie wenn er bei der Abrufung in die Oper vom König von Polen bemerkt: „Die Stimme der Faustine zog ihn mehr an als meine Charlatanerie.“ Eine eingehende Darstellung widmet Friedrich dem Beichtvater Guarini, den er erst des Morgens sah. „Dieser Italiener“, sagt er, „verbirgt unter scheinbarer Demuth einen maßlosen Ehrgeiz, welcher Kirchliches und Weltliches umfaßt. Als Günstling des Königs trachtet er nach einer ministeriellen Autorität, als Apostel in Sachsen fordert er den Hut eines Cardinals. Guarini begab sich zum König, um ihn in seinem Entschluß zu bestärken; ich schickte mich an die Scrupel des Grafen von Brühl durch tüchtige Argumente zu heben; er machte die Einwendungen eines Thoren, welche leicht zu heben waren. Aber der Graf von Sachsen, welcher nach dem Herzogthum Curland strebte, und der auf dem Gesichte seines Bruders, des Königs, gelesen hatte, wie schwer es demselben wurde, mir seine Truppen

zu geben, war mein größter Widersacher. Doch ich behielt die Oberhand."

Die Darstellung Friedrichs wird hier ganz memoirenartig; in der spätern Redaction ist sie schärfer, aber weniger anschaulich; Guarini ist zugleich Günstling, Minister, Spaßmacher, Beichtvater; einmal findet er Brühl voll bösen Willens, den Grafen von Sachsen Ausflüchte suchend. Diese Männer hatten im Laufe der Jahre für den Autor vollends ihr Interesse verloren.

Das scheint ihm selbst mit Voltaire begegnet zu sein.

Es ist kein Zweifel, daß Voltaire bei seiner Ankunft in Berlin September 1743 zugleich diplomatische Zwecke hatte. Er stand damals gut mit dem französischen Hofe und hatte von dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten wenn gleich kein Beglaubigungsschreiben doch Aufträge, die er unter der Hand ausführen sollte. In der zweiten Redaction drückt sich der König so darüber aus, als wäre es eine Einbildung ohne alle Realität gewesen, anders in der ersten. „Dieses Jahrhundert", sagt er, „ist recht geeignet für die absonderlichsten Erscheinungen. Ich erhielt von Frankreich einen Botschafter, Poeten und Schöngeist, es war Voltaire; einer der ausgezeichnetsten Geister in Europa, von der glänzendsten Einbildungskraft, die es vielleicht jemals gegeben hat, aber zugleich der Mann, der am wenigsten für die Politik geschaffen war. Gewiß hatte er kein Creditiv, aber ich kann doch versichern, daß er sich nicht ohne allen Grund für einen Gesandten ausgegeben hatte. Seine Unterhandlung war eine Plaisanterie und mehr wurde nicht daraus [1])." Die frühere Redaction ist wahrer, anmuthiger, die spätere trockener, schneidender; jene athmet Freundschaft, diese Abneigung.

Fügen wir an dieser Stelle hinzu, daß der König in seiner ersten Ausarbeitung auch der Erneuerung der Akademie der Wissenschaften

1) Redaction von 1775: Comme il avait quelques protecteurs à Versailles il crut, que cela suffisait pour le donner les airs de negociateur. Son imagination brillante s'elançait sans rétenue dans le vaste champ de la politique. Il n'avait point de lettre de créance et sa mission devint une simple plaisanterie.

Redaction von 1746: Je reçus un ambassadeur, poete et bel esprit de la part de la France, c'était Voltaire, un des plus beaux genies de l'Europe. L'imagination la plus brillante, qu'il y ait peut être jamais eu, mais l'homme le moins né pour la politique, en même temps, il n'avait point de creditif, c'est-ce qu'il y a de sur, mais aussi peux je assurer, qu'il ne s'etait pas débité ambassadeur sans fondement, sa negociation fut une plaisanterie et cela en resta la.

gedenkt. Beim Ende des Jahres 1743 bemerkt Friedrich, wie er im Lauf desselben die Befestigungen von sechs verschiedenen festen Plätzen gefördert, Elbe und Oder durch einen Canal verbunden, die Seidenfabriken in Gang gesetzt, was er sonst für Schifffahrt und Industrie gethan habe. Dann heißt es weiter: Die Akademie der Wissenschaften erneuerte sich, der berühmte Geometer Euler kam, um mir als Zierde zu dienen, die Namen Lieberkühn und Marggraf hatten uns schon für Chemie und Optik Ruf verschafft. Dann vollbrachte der tief gelehrte Maupertuis das Werk, die Wissenschaften in diesem Lande herzustellen und die Akademie emporzubringen, welche seit ihrem Ursprung nur ein mattes Leben gefristet hatte. Sie braucht einen Mann von dem Rang von Maupertuis, um ihre Erneuerung mit Ruhm und Glanz zu umgeben [1]).

Für die allgemeinen Verhältnisse von Europa und selbst für die Anschauung einiger Begebenheiten ist die erste Redaction von selbständigem Werth, und ich denke Niemand wird daran zweifeln, daß sie der Vergessenheit entrissen auszugsweise oder ganz dem Publicum mitgetheilt werden sollte. Auch für die Ereignisse des Krieges und der Politik ist sie von vielem Werth. Ueberall finden sich kleine Umstände vermerkt, welche das Bild vervollständigen, die Motive der Entschlüsse, die Ursachen und Erfolge klarer herausstellen.

Es ist bekannt, von welcher Bedeutung die Zusammenkunft Friedrichs mit dem östreichischen General Neipperg in Oberschnellendorf, und die daselbst unter Vermittelung des englischen Gesandten Lord Hindford getroffene Uebereinkunft ist. Bei dem Berichte davon zeigen sich merkwürdige Abweichungen der beiden Redactionen. In der ersten erscheint die Politik der Engländer noch kleinlauter als in der zweiten, wo von ihrer Befürchtung für Hannover nur im allgemeinen die Rede ist. Hindford, heißt es, der im Anfang seiner Gesandtschaft gedroht hatte, ersuchte mich damals auf das Demüthigste um meinen

1) L'academie des sciences de Berlin se renouvella; le fameux géometre Eilers vint pour y servir d'ornement, les noms de Liberkühn et de Marcraf avaient dêja donné de la renommée à notre optique et à notre chemie, depuis le profond et savant Maupertuis acheva de restaurer les sciences dans ce pays et à rélever cette academie, qui avait été languissante depuis sa premiere origine, il lui fallait un homme de l'ordre de Maupertuis pour rendre un renouvellement illustre et brillant.

Schutz für Hannover: er erhielt die Versicherung, daß ich unfähig sei mich zu rächen. So tritt es auch noch unumwundener hervor, daß der König von Anfang an voraussah, von östreichischer Seite würde man das Geheimniß nicht halten. Ich hatte Grund, sagt Friedrich, dem Hofe zu Wien, dessen Art und Weise mir bekannt war, zu mißtrauen; ich glaubte klug zu handeln, indem ich von den Oestreichern unverletzliche Geheimhaltung dessen, was wir mit einander verabreden würden, forderte. Ich sah voraus, daß sie das nicht beobachten, sondern das Gerücht von dieser Convention allenthalben verbreiten würden, um Mißtrauen unter den Verbündeten zu säen, wodurch ich dann meinerseits das Recht erhielte, diese mündliche Verabredung zu brechen. Hindford führte bei der Zusammenkunft das Protokoll nicht blos, wie es in der zweiten Redaction heißt, im Namen seines Herrn (au nom de son maitre), sondern was doch noch mehr bedeuten wird: sous la garantie de son maitre.

Hüten wir uns jedoch auf einzelne Worte zu großen Werth zu legen. Die wesentlichste Abweichung der ersten Redaction besteht darin, wie der König sich über Neipperg ausdrückt. „Ich betrachte Neipperg mit anderen Augen in Oberschnellendorf, als in Berlin. Ich war voll Hochachtung über seinen schönen Marsch bei seinem Einrücken in Schlesien. Ich erfuhr von ihm mancherlei besondere Umstände, die ich in diesen Memoiren erwähnt habe." Nach dieser Conversation, heißt es weiter, trennten wir uns. In der zweiten Redaction ist dieser Beweis einer bei aller Feindseligkeit freundlichen Gesinnung weggefallen. Statt derselben wird an die Fatalität erinnert, durch welche Neipperg gleichsam bestimmt gewesen sei, die nachtheiligsten Verträge für seinen Fürsten zu schließen.

Die entscheidende Einwirkung der Abkunft auf die Rettung von Oestreich tritt weder in der einen noch in der anderen in ihr volles Licht; denn wie sollte der, welcher etwas thut, auch zugleich dessen ganze Tragweite ermessen? Alles ist hier subjectiv; in den englischen Depeschen wird der objective Werth hervorgehoben. Friedrich erscheint als Achilles, dessen Lanze verwundet und heilt.

In Bezug auf die Kriegführung sind noch Urtheile über die Generale bemerkenswerth, die in der ersten Redaction stärker heraustreten als in der zweiten; z. B. über Schwerin: er sei zu allen raschen Unternehmungen geeignet, aber es fehle ihm an Geduld, um Entwürfe auszuführen, welche Ruhe und Nachdenken erfordern: der Tadel, der hierin liegt, ist später vielleicht aus Pietät gegen den Gefallenen weggelassen worden, während sonst, wie wir schon bemerkten,

die Urtheile in der zweiten Redaction viel schärfer und schneidender sind als in der ersten [1]).

Auch das eigene Betragen unterwirft Friedrich einer scharfen Kritik. Ich kann jedoch hier auf die Einzelnheiten nicht eingehen: ich würde sonst die Geschichte des Krieges wieder erzählen müssen. Dagegen sei es mir erlaubt, noch auf eine andere Ausarbeitung Friedrichs aus dieser Zeit aufmerksam zu machen.

Unmittelbar nach seiner Rückkehr aus dem unglücklichen Feldzug von 1744 verfaßte der König einen Bericht über denselben, den er unter dem Titel: „Rélation de ma Campagne" an seinen damaligen Verbündeten, König Ludwig XV von Frankreich schickte. Am 14. December war er zurückgekommen, am 18. ließ er sie dem französischen Gesandten zustellen. In den französischen Archiven findet sie sich unter dem Titel: „Rélation de la Campagne du Roi de Prusse en Bohème 18 Decembre 1744 à Berlin": auch in den hiesigen hat man sie aufbewahrt. Als eine bloße Vorarbeit zu den Memoiren dürfte man sie nicht ansehen, da sie an einen fremden Hof gesendet wurde, um das erfahrene Mißgeschick zu erklären.

Aber sie diente als solche; offenbar liegt sie bei der ersten Redaction vom Jahre 1746 zu Grunde, sowie diese wieder bei der Abfassung von 1775. Es ist nicht unnütz, das schriftstellerische Verhältniß der drei Darstellungen an einem Beispiel zu erläutern. Friedrich hat in der Relation von dem Lärm gesprochen, den die sächsische Regierung über seinen von Kaiser Karl VII gebilligten Durchmarsch gleichwohl erhoben habe, er sagt dann: pendant que tous ces mouvements se passaient à Dresde et encore plus à Varsovie je m'avancais a grands pas. In der Redaction von 1746 ist der Blick über Dresden und Warschau hinaus gerichtet, es heißt darin: tandis que Dresde et Varsovie était agité des plus violents mouvements, que Londre murmurait et l'on commençait à craindre a Vienne. Aber bei der zweiten Redaction genügte ihm dies noch nicht, er gab dem Ausdruck präcisere Form: Pendant qu'on murmurait a Dresde, qu'on était furieux a Varsovie qu'a Londres on se voyait prevenu, et que la crainte se repandait a Vienne le Roi marcha droit sur Pirna. Wir haben da einen Blick in die Werkstatt des Autors. Jedoch nicht eigentlich darauf kömmt es uns an, sondern auf die materiellen Abweichungen,

1) Ce marchal est plein de feu, capable de toutes les entreprises courtes et vives, mais il n'a point de patience pour exécuter des projets qui demandent du phlegme et de la reflection.

die Nachrichten, welche der Relation einen selbständigen Werth verleihen.

Von vorn herein erscheint die erste Berührung mit Dresden bedeutender und die Vorsichtsmaßregeln der Sachsen gerechtfertigter. Es ist nicht blos von Fahrzeugen, welche Lebensmittel herbeiführen, die Rede, drei Bataillone und ein ansehnlicher Geschützztrain passirten die Stadt. „Trois bataillons de mes troupes, six pièces de batterie et 20 mortiers passaient malgré ces grands préparatifs sur L'elbe au beau milieu de la ville, tandis que l'armée cotoyait cette capitale de deux cotés.“

Noch bemerkenswerther ist, daß sich in der Relation die Gesammtlage der preußischen Armee im feindlichen Böhmen deutlicher herausstellt. In der Histoire de mon tems wird der Mangel an Lebensmitteln und an Kundschaftern vermischt und davon abgeleitet, daß das Volk dumm und abergläubisch den Befehlen des Hofes und den Anweisungen der Priester unbedingt Folge geleistet habe. In der Relation tritt das mehr auseinander. Man wird erstaunen, heißt es da, daß wir von den Gefangenen, die alle Tage gemacht wurden, keine guten Nachrichten einziehen konnten; aber man muß wissen, daß die östreichischen Kriegsgefangenen Husaren oder Panduren sind, vielleicht sechs Wochen von der Armee entfernt, die selbst nichts wissen. Die Kundschafter aus dem Lande bieten keine größere Hülfsquelle dar; man findet entweder keine oder sie erzählen Falschheiten. Das platte Land und das Volk ist abergläubisch und der Regierung ergeben; sie verstecken ihr Getreide und alles was sie haben vor den Armeen, sie bringen keine Lebensmittel in das Lager; Beamte und Priester sind noch schlimmer, sie dienen den Oestreichern als Kundschafter. Ohne Mühe erfahren sie, was in einer Armee vorgeht, deren Feldlager ihre Dorfschaften berührt. Sie geben dem Feinde unverzügliche Nachricht von jeder kleinen Bewegung, die man vornimmt, von jedem Detachement, das man ausschickt, so daß ein solches wenigstens 10,000 Mann stark sein muß, wenn es nicht einem schimpflichen Nachtheil ausgesetzt sein soll. Ueber die Mängel, die bei dem Nachführen der Proviantwagen entstanden und die Friedrich in der Relation wie in der Geschichte dem General Posodowski schuld giebt, läßt er sich dort noch ausführlicher vernehmen. Er habe die Wagen auf dem Wege der Obhut der Landleute anvertraut, die aber weit davon entfernt damit nachzukommen, die Kasten zerschlugen, die Pferde und das Mehl stahlen, die zurückgelassenen Dienstboten davonjagten. Man sieht mehr als je die Mängel des alten Systems;

schon Friedrich griff zu einem Requisitionssystem, das er nur nicht durchzuführen vermochte.

Tritt nun die allgemeine Lage klarer hervor, so fällt auch hie und da auf einzelne Kriegsvorfälle ein neues Licht, z. B. bei dem Anfang der rückgängigen Bewegung, zu der sich der König genöthigt sah. In der Histoire ist nur von zwei Möglichkeiten die Rede; entweder nach Neuhaus oder nach Budweis zu marschiren, über welche Schwerin und Prinz Leopold verschiedener Meinung waren: in der Relation erscheint noch eine dritte: nous pouvions passer la Muldau a Tein pour marcher au prince Charles qui l'a nous disait camper a Pisek. Dieser Gedanke, der ohne Zweifel der des Königs war, wurde beseitigt. Man schlug jenseit der Moldau ein Lager zu Wodnian auf: wozu den König noch besonders die Meldung eines Kundschafters, der Prinz rücke in Colonnen auf Budweis vor, veranlaßte.

Allein diese Nachricht erwies sich falsch. Prinz Carl hatte eine Stellung viel höher der Moldau genommen, in der Absicht, seine leichten Truppen dem König in den Rücken zu schicken. Das Manöver, das der König machte, gehörte aber zu seinem Plan, den wir aus seinem Bericht kennen lernen. Der König erkennt in der Relation an, daß sein Manöver ein falsches gewesen sei, daß er sich mit Unrecht drei Tage in jenem Lager aufgehalten habe. Er drückt sich darüber bei weitem deutlicher in der Relation aus, als in den Memoiren, in denen die Erinnerung an die Differenz zwischen Leopold und Schwerin seine Darstellung beherrscht.

Wer die Geschichte dieses Krieges kennt, wird wissen, wie viel auf den Versuch Friedrichs, den Feind auf der Höhe bei Marschowitz anzugreifen, ankam. In der Histoire ist die Schwierigkeit eines solchen Unternehmens mehr angedeutet als ausgeführt. Man hat sich fast gewundert, warum Friedrich vor dem schlammigen Bach zurückwich. Ich habe schon anderswo bemerkt, daß die Darstellung der Schwierigkeit in der Relation einleuchtender ist: wenn man sie liest, kann man nicht anders, als dem König beistimmen, der es für eine verdammungswürdige Verwegenheit erklärt, wenn er hier hätte angreifen wollen. So verhält es sich auch mit der Begegnung beider Heere bei Kaurzim (3. November). Friedrich hat aus der Relation einige bezeichnende Ausdrücke herübergenommen: aber jene ist, wenn ich nicht irre, verständlicher ausgebildet.

Das alles aber will nicht sagen, daß die Relation etwa besser sei, als die spätere historische Darstellung. Diese hat besonders in der Auffassung der feindlichen Pläne ihre eigenen Vorzüge:

sie fügt vieles Neue hinzu: ich sage nur, daß auch der ersten eine gewisse selbständige Bedeutung zukommt, daß sie zur Beurtheilung der Kriegsereignisse, über die wir hier nur spärlich unterrichtet sind, dem Bekanntgewordenen Manches hinzufügt, was bekannt zu werden verdient.

Die erste Redaction steht der Relation nicht eben viel näher als die zweite: aber sie hat doch auch ihrerseits wieder einiges Eigene; — unter anderm die Entschuldigung des Königs, daß er so ein umständliches Detail über die militärischen Operationen, die er selbst geführt habe, beibringe; man müsse sie analysiren, um ihre Verbindung begreiflich zu machen und überdies: „ces faits interessent immédiatement la nation prussienne.

Der König hatte in den Laufgräben von Prag eine große Lebensgefahr bestanden. Es ist charakteristisch, daß er in keiner von diesen drei Darstellungen der Sache gedenkt.

Ich könnte nun noch einmal auf die erste Redaction zurückkommen und sie in Bezug auf den militärischen Inhalt oder die stilistische Form mit der spätern vergleichen. Es giebt Darstellungen in derselben, die zu beiden Gelegenheit geben, z. B. eine Schilderung der Schlacht bei Hohenfriedberg, welche glücklich geworfen ist und einige Abweichungen oder weitere Ausführungen darbietet, indem unter andern die berühmte Handlung des Generals Geßler noch mit einigen neuen Zügen erscheint. Doch könnten nur die Mittheilungen des Textes selbst in vollem Umfang dem Bedürfniß der Studien genügen.

Es ist wahr, Friedrich hat die erste Redaction seiner Geschichte als die Arbeit eines jungen Menschen, der von der Schreibsucht des Jahrhunderts ergriffen gewesen sei, bezeichnet; — allein er hat doch diese Arbeit selbst allenthalben zu Grunde gelegt; das Beste, was die spätere Redaction enthält, findet sich schon in der frühern. Und die Literatur ist es nicht, aber das Alter, welches den Vorzug hat: man liebt Jugendlichkeit und Frische, selbst wenn sie mit einigen Mängeln verbunden ist. Bei der zweiten Redaction steht allenthalben der didaktisch-militärische Zweck im Vordergrund; es ist der alte Meister des Krieges, welcher spricht. Die erste hat viel von historischer Absicht, sie ist stärker und flüssiger. Wenn Friedrich Manches, was er zuerst in unmittelbarer Erinnerung niederschrieb, späterhin weggelassen hat, so rührt das nicht daher, weil er es für unrichtig gehalten hätte, sondern weil es zu dem Ton nicht paßte, den er späterhin anschlug. Bei abweichenden Urtheilen und Angaben ist es immer ein bemerkenswerthes Factum, daß er die Sache in der frühern Zeit so ansah,

wie er sie schilderte. Schon die Relation, noch mehr die erste Redaction sind wichtige Documente wie für die Kenntniß dieses Krieges und seiner Ereignisse, so auch für die Entwickelung des großen Mannes, von dem sie herrühren. Sie tragen allenthalben, in dem worin sie übereinstimmen, sowie in dem, was eine jede Besonderes hat, das Gepräge seines Genius.

Wenn es einmal zu Supplementen der akademischen Ausgabe der Werke kommen wird, so zweifle ich nicht, daß darin diese Arbeiten eine Stelle finden werden.

Hier genüge die Mittheilung des ersten Abschnittes der Redaction von 1746.

Seconde Partie de l'histoire de Brandebourg.

Chapitre 1.

État de L'Europe à la Mort de Frederic Guillaume. Caracteres des Princes et de leurs Ministres et des Generaux, avec l'Idée des forces des resourses et de Revenûs des puisances principalles.

A La Mort de Frederic Guillaume, Roy de Prusse toute L'Europe etait en paix Si j'en exsepte L'Angleterre et L'Espagne qui Sè fesoient La Guerre au Nouveau Monde et depensoient des Centenes de Millons pour un objet de comerse peu considerable. L'Empereur Charles 6 venoit de faire Sa paix avec Le Turc Par la Mediation de Vileneuve Ministre de France, Charles 6 cedoit à L'Empire Otoman, Le Royaume de Servie; une partie de La Valachie et L'Importante Ville de Belgrade c'etoit achetér une trève bien Cher. Les Dernieres années du Règne de ce prince avoient eté Si Malheureuses qu'il s'etoit vû depouillér par Les Espagnols Les Français et Le Roy de Sardagne du Royaume de Naples, de la Sicille et d'une partie du Milanéz; Il avoit Sedé à La France par la paix de 1737 La Duché de Loraine que La Maison ducale de Son gendre avoit posedée d'un tems Imemorial: par Ce traité L'Empereur donoit des provinces et La France de Vaines Garanties, Car la France prometoit sous toute sorte de restrictions et d'exseptions de tenir La main à L'exsecution de cette Loix domestique faite par L'Empereur et si Connue en Europe sous le nom de *La Pragmatique Sanction.* Loix pour la quelle La Succesion Imperialle etoit devolûe sans partage quelconque à L'ainée des Archiduchesses au defaut des heritiérs males de Charles 6. La France etandoit cette Garantie sur la Duchée

de Toscane à Son Nouveau poseseur le duc de Loraine, qui L'avoit rescu en equivalent de Son patrimoine.

On a Lieu d'etre surpris en Voyant La fin du regne de Charles 6 si diferente de Son Comansement et tans d'Infortunes succeder à tans de Prosperitéz, cependant en exsaminant les Causes, de la Decadence de la Maison d'Autriche, on trouve le principe de Ses Malheurs dans la perte d'un Grand homme et dans L'Incapasité de Ceux qui dans Sa Caducité et apres Sa mort se sont partagez Les depouilles de Son Pouvoir. Charles 6 avoit rescu de la Nature toute ces Sortes de Qualitez qui font Le bon Citoyein mais il n'en avoit aucune de celles qui font Les Grands hommes; it etoit né Génereaux, Doué de bon sens sans penetration, il avoit de L'aplication mais poin de Genie posedant bien Le Droit Germanique, parlant bien toute Les Langues et passent meme pour Se Servir avec Choix des bonnes exspresions de La Latinité; bon pere, bon Mary, mais Superstisieux et bigot Comme tout les princes de La Maison d'Autriche. On L'avoit elevé pour qu'il obeit à Ses Ministres et non pas qu'il leur Comandat; Ses Ministres L'occupoient à jugér les procéz du Conseil Aulique et à S'aservir à la pointilleuse observence de L'Etiquete de la Maison de bourgogne, et tandis que leur Maitre portoit le joue de cette Genne penible ils etoient Libres dans Leurs Departemens de reglér les finances La Militaire et La Politique en Souvraints Despotiques. La fortune de Charles 6 avoit amené à Son Servisse Eugene de Savoye, prince dont Les Qualitéz brillantes Surpasoient L'avantage que Lui donoit Son Illustre Naisance.

Eugene avoit eté abé, Louis 14 Lui refusa un benefice, le jeune prince demanda une Compagnie de Dragon qu'il ne peut obtenir non plus, et voyant en France toute les portes de la fortune fermées pour Lui, il quita Madame de Soison sa Mere, îl renonsa à la France et ofrit Ses Servisses à L'empereur qui le fit Colonel et Lui donna un Regiment; il Se fit connoitre à force de merite, il oblija pour ainsidire la fortune de Lui etre favorable, Ses Servisses Signaléz et Sa Grande Capasité et la Superiorité de Gennie Surtout L'Eleverent bientot aux premiers Grades Militaires, il devint Chef de L'Armée president du Conseil de Guerre, et enfin Le premier Ministre de L'Empereur Charles 6.

Eugene Etoit non Seulemens Maitre de L'Armée, il dirijoit encore en partie les finances, il gouvernoit les pais hereditaires et L'Empire et pour Le Dire en un mot Eugene etoit Empereur.

Starenberg dans le departement des finances et Sintzendor pour les Affaires etrangeres travailloient sous Lui.

Tant que L'Esprit de ce Grandhomme fut en sa Vigeur La Maison d'Autriche gagna les batailles et Ses Negotiations prospererent, mais le declein de Sa vie ne resambla point à Son Aurore. Les Infirmitéz de L'Age afaiblirent son esprit et cete Tete qui avoit si longtems pensée pour le Bonheur de la Maison d'Autriche se trouva à la fin dans un epuisement affreux, quelle humiliation pour la Vanité de L'Esprit humain de Voir Les plus grands hommes un prince de Condé, un Eugene un Malbouroug tombér à la fin de Leur vie dans une espesse de Demance, Le feux prodigieux que La Nature leurs avoient donnez Pour en faire des Heros dans leur Jeunesse Les Consuma peutetre trop vite, peutetre que Les resorts du Cervau à force d'etre tendûs perdent Leur ton et la faculté de faire Librement Les fonctions au quelles ils sont Destinés.

Lorsque L'esprit du prince Eugene Comansa à Baissér, les Ministres Subalternnes intriguerent et Cabalerent pour gagner La Confience de Leur Maitre, ce fut à quoi Le Conte de Sintzendorf reusit Le mieux.

Il avoit un Caractere Aimable, né pour La Sosieté et pour La Volupté, c'etoit L'apitius de ce Siecle, quand il donnoit audience aux Ambasadeurs il Les Quitoit pour Comuniquér à Son Cuisiniér L'Invension d'une nouvelle Sauce, un jour L'ambasadeur de France s'en plàignit à L'Empereur, ce prince Lui repondit que le Conte de Sinzendorf ne le tretoit pas mieux Lui meme, et que Ses bons ragouts lui fesoit (à L'Empereur) de Mauvoises afaires. Sincendorf exsersoit Ses emplois avec trop de Negligence, Sa fierté Lui representoit L'Empire Germanique Comme L'Ancien Empire Romain, il Se Croyoit ausi puisant qu'un Antoine ou qu'un Agrippa, Les princes de L'Empire etoient indignéz de la Dureté avec laquelle il pretendoit les Gouverné en cela bien diferent du prince Eugene qui par la persuasion et La Douseur Conduisoit tout le Corps Germanique à ses fins. Sintzendorf fut employé au Congrès de Cambrai, ou il eut ocasion de Vivre et de negotiér beaucoup avec le cardinal de Fleury, La presomption du Ministre Alleman Le flata d'Avoir penetré le Caractere du Ministre français: cependant Le Cardinal plus Russé que lui n'avoit laisé entrevoir de Son Caractere que le Coté que Sa politique avoit jugé le plus utile pour Les Interets de son Maitre; Sinzendorf

retourna à Viene persuadé que Son Credit Le rendoit ausi puisant à la Cour de Louis 15, qu'a celle de Son Maitre.

L'Empereur entretenoit alors 180,000 hommes de troupes Reglées toutes Composées de Vieu Soldats, qui avoient apris à Vaincre Sous le prince Eugene, et d'officiers que L'experience d'une guerre Continuelle avoit forméz, c'etoit La plus belle Armée qu'avoit jamais eu la Maison d'Autriche. Sinzendorf et Starenberg pour Accumulér L'epargne des Caisses Imperialles persuadèrent à L'Empereur de faire une reforme dans ses troupes, et le prince Licensia 40,000 hommes à la Veille du Decez d'Auguste I, Roy de Pologne.

La Mort de ce Roy rendoit Le Tronne de Cette Republique Vacant. deux Candidats se presenterent alors, L'un etoit Auguste Electeur de Saxse fils du derniér Roy, soutenû par L'Empereur des Romains, L'Imperatrisse de Rusie, l'argent et Les troupes de Saxse.

L'Autre c'etoit Stanislas Lescinski qui 'avoit pour lui Les Voeux de La Nation polonoise, Ses vertus et l'apuis de Son beau fils Louis 15, Roy de France; 4 bataillons furent le faible secours qu'il tira de la France ausi fut-il obligé à quiter Pour le seconde fois le tronne, il me semble qu'il en est de la Royauté comme des Mariages, on a de l'indulgence pour le premiér engagement, Le cegond passe pour L'efet de la folie.

Sinzendorf qui Comptoit beaucoup sur L'esprit pasifique du Cardinal de fleuris, engaya imprudenment Sa Cour dans les Troubles de la Pologne; Le plaisir de donnér une couronne à un prince etranger Conta trois Royaumes et quelques belles provinses à la Maison d'Autriche. Les fransais Asiegoient deja Kel, qu'a Viene on fesoit encore des paris sur leur Inaction; La Guerre qui s'en suivit fut L'ouvrage de L'Orgeuil et la paix qu'on Se hata de faire Celui de la bassese. Eugene qui ne fesoit plus que Vegetér L'Année 1734 et 1735, en Imposait encore par la Grandeur de Sa reputation passée, il finit de vivre deux Ans trop tard pour Sa Gloire, et Laise le Champ Libre à L'ambition des Generaux qui aspiroient à remplir son poste.

Deux Amplois qui avoient toujours eté reunis sous le prince Eugene à Savoir Le Comandement de L'armée et la presidence du Conseil de Guerre furent Separéz aprés Sa Mort.

Le Marechal Conte de Harach fut mis à la tete du Conseil de Guerre ou ses talents figurèrent mieux qu'a la tete des armées.

Konigsee, Walis, Sekendorf, Neuperc, Smetau, Kevenhuler, et

Le prince de Hipourgshausen Brigoient touts Le Dangereux honneur de Comandér Les Armées Imperialles, La Conjoncture n'etoit pas heureuse pour Leur amour propre, c'etoit une grande tache à remplir que de Succedér à Eugeune et d'ellevér Sa reputation à L'Egale du Grand Nom que ce prince S'etoit fait.

Sekendorf et Le prince de Hilpourgshausen s'apuyoient du Credit de L'Imperatrisse et d'un Secretaire detat nomé Bartenstein, Les Autres generaux etoient ausi Diviséz entre eux que Les Succeseurs d'Allexsandre, on auroit dit qu'ils ne servoint pas le meme Maitre.

Bartenstein ne Sujet de La France mais d'une exstraction obscure avoit gagné de L'assendens sur L'esprit de L'Empereur par la facilité de Son travail, il etoit actif et Laborieux tandis que Les Ministres qui devoient faire Les afaires Les Neglyoicnt, il n'est donc pas etonant qu'il ait gagné le desus sur Les Autres d'autans plus que L'Empereur etoit degouté de Sintzendorf apres le faux pas que ce Ministre Lui avoit fait faire.

Sous bartenstein travailloient deux hommes plus obscurs que lui encore, L'un Se nomoit Knor et L'autre Weber, ce trionvirat gouverna L'Etat et proteja Sekendorf et le prince de Hilpurgshausen.

Kevenhulér avoit Son parti dans le Conseil de Guerre, et Walis qui se fesoit gloire de Hair le Genre humain et d'en etre detesté n'en avoit aucun.

Bartenstein et Sekendorf furent Les Mobiles de la Guerre que l'on fit aux Turcs; Les Succez des Russes Leur enflant Le Courage et Sous pretexste d'assistér ces Aillèz ils plongerent La Maison d'autriche dans une abime de Malheurs. Tout Le Monde Voulut se meler de cette Guerre, L'empereur, ses Ministres, L'Imperatrisse, le Duc de Loraine Chacun y etoit pour quelque Chose, Ce Conseil etoit Le Siege de la Tracaserie d'ou L'on voyoit eclore tout les jours de nouveaux projets d'ôperations Militaires, et la Cabale des grands qui se contrecaroit dans toutes les Ocasions, la jalousie Mutuelle des Generaux firent manquér toute Les Entreprises faute de Ce Consert Si Nesesaire pour les faire reusir; Les Generaux etoit journelement pourvû d'ordres qui se Contredisoient ou qui les oblyoit à des operations Impracticables; tout ces Desordres domestiques furent plus funestes aux armes autrichiens que La puisance des Infideles, on exsposoit Le Venerable a Viene tandis qu'on perdoit des Batailles en Honguerie et l'on

croyoit redressér les fautes de L'Inhabilité par des Miracles acordez à la Superstision. Sekendorf fut emprisonné apres sa premiere Campagne a cause que son Heresie disoit on avoit atiré la Colére Celeste; Königsee fut fait apres la Sienne Grand Maitre de L'Imperatrisse, ce qui fit dire à Walis. Lorsqu'il releva ce derniér dans le comandement de L'Armée d'hongrie, qu'on avoit enfermé un de Ses predeseseurs' que Le Cegond étoit devenû premiér Enuque du Serail et que pour lui il n'en Seroit quite qu'ayant La tete Tranchée, il ne se trompa Guerre, Car il fut enfermé à brin pour avoir perdu la Bataille de Croutzka: Neuberg qui avoit fait la paix de Belgrade pour Ordre de L'Empereur et du Duc de Loraine, fut areté Egalement, enfein la Cour de Viene punisoit Les Instruments de Son Infortune, elle n'ausoit remontér aux Causes, car Ce qu'il y avoit de Plus Auguste si trouvoit Interesse!

L'armée Imperiale Se trouva dans un delabrement afreux apres La Conclusion de cette paix, par Les Grandes pertes qu'elle avoit faite dans les affaires de Nissa, Widin, Meadia, panchova, du Timoc et de Crutzka. L'air Contagieux et Les Eaux bourbeuses de L'hongrie causeroient de grandes Maladies dont se Suivit La peste, qui mit le Comble à la Desolation des troupes.

La plus Grande partie de L'Armée resta en Hongrie mais elle etoit si fort fondue qu'elle ne Composoit plus que 44/m. Combatans. Selon la Relation d'oficiérs prusiens et autrichiens qui y ont etéz et Selon Le Rapport du S^r^. de Borc Alors Ministre de cette Cour à Viene, L'empereur n'avoit d'ailleurs que 16/m. hommes tout au plus en Italie, et les Garnison des places de baryere en braban et en flandre ne pasoient pas les 12/m. hommes: La bohemme L'Autriche et La Moravie à 4 ou 5 Regimens pres etoient entierement degarnies des troupes, Six ou Sept Milhommes etoient rependus en Stirie et dans Le brisegau, de Sorte qu'en Calculant Le Complet de 170,000 hommes, qui Devoient faire les forces de la Maison d'Autriche il ne S'en trouvoit que 82,000 d'efectifs.

L'Année 1733, on avoit Suputé que Les revenûs de L'Empereur pasoient Les 20,000,000 d'ecus, L'Année 1740 La perte de tans de Royaumes et de florisantes provinces Les avoient diminues jusqu'à 16,000,000 d'ecus. Ajoutéz à Cela Les Deptes que le Malheur des tems Les avoit obligé de Contractér: Le Desordre Total, la Confusion et la Mauvaise administration des finences

Le pillage de Ceux qui Les Administroient, La Mesinteligence des Ministres, la jalousie des Generaux, La Timidité de ceux qui Devoient Comandér, la faiblesse et le decouragement du Prince et Cependant tout cela pris ensemble fesoit encore le 1 de Juin de l'an 1740 une des plus formidables puisances de L'Europe, dont La fierté supléoit à la force et dont la Grande Passée tenoit encore lieux de la Grandeur presente.

La france se trouvoit alors dans la Situation La plus brillante de puis L'année 1672. elle n'avoit pas jouée un Ausi Grand Rolle. Par la Sage administration du Cardinal de fleuris qui d'Ensien Eveque de frejus et du Presepteur du Roy S'étoit a fermi dans L'Emplois de premier ministre apres avoir fait disgraciér le Duc de Bourbon, ce Cardinal avoit Meintenû la paix dans le Royaume il avoit retabli Les finances et le Credit ce qui Servit de basse aux Succéz de la guerre de 1733.

Les qualitéz d'un homme aimable et Les parties d'un homme d'etat Se trouvoient reunis dans Ce Cardinal, il avoit La Conseption facile, la Memoire Heureuse, il posedoit cet heureux don de plaire et l'art de Contentér le Monde Sans le Satisfaire, Sa politesse etoit aisée, Son stille flateur, il ecrivoit mieux qu'aucun Auteur de cette Nation qui a' toute des pretensions à l'esprit, Son coeur ne fut pas insensible dans Sa jeunesse aux atraits de Cette passion qui fut presque toujours la faiblesse des Grands hommes: Il vouloit de l'ordre dans les Affaires et Surtout de L'Oeuconomie dans les depenses il alioit un peu La timidité et les Ruses de la pretaille dans Les Negotiations, patlin, Souple, adroit, aimant les Intrigues Les Supterfuges, les Soutairains, et haisant, l'odasse et la Demarche Vigoureuse des entreprises hardies; humble dans Son Exsterieur mais devoré d'ambition dans le fond de son coeur, ambitieux dans ses projets, timide dans leur exsecution desirant Les Grandeurs, et degouté des Moyeins pour y parvenir sil revetoit Les dehors de La Candeur, et de L'Amour de La paix, c'est qu'il aspiroit à Gouverner le Monde du fon de Son Cabinet. Cest qu'il aimoit mieux jouér le Role d'arbitre des Rois que de leur Vaincoeur, c'est enfin qu'un pretre aime Mieux Conduire La plume que de Maniér L'Epée, et que pour son personel il etoit plus Grand dans les Negotiations que dans la Guerre il persecuta Les Jansenistes par deference pour la Cour de Romme il Conferat Les benefices à Des hommes

austeres, et dans une Maladie qui menasa ses jours, il refusa de se faire administrér Les Sacremens de L'Eglise.

Par La bonne Oeuconomie de Ce Premier Ministre les Deptes finenses que Louis 14 avoit Contractées etoient presque aquitées Les Desordres de la regenee reparés, et Le bouleversement que Le Sisteme de Las avoit fait dans le Royaume oublyé.

La france avoit eu besoin de 20 Années de paix pour respirér apres tant de Calamitéz, Chovelin Ministre plus entreprenant que le Cardinal Tira Le Royaume de son Inaction; il fit Resoudre Cette Guerre, qui avoit pour pretexste L'Election du Roy Stanislas, et par la quele L'Adresse du Cardinal renja La Loraine au Nombre des provinces de france, ce qui fit dire que Chauvelin avoit escamoté la Guerre au Cardinal et que le Cardinal lui avoit escamoté la paix.

L'Impasience de Chauvelin ne lui permit pas d'atandre paisiblement La fin de la Caryere du Cardinal, il tenta des voyes plus Courtes pour parvenir au poste ou il aspiroit; il fit au jeune Roy des Insinuations Malicieuses Contre son premier Ministre, et ce prince en rendit un Conte Exsacte au Cardinal, qui preveint son enemy et le perdit à la place de Chovelin Le Cardinal Choisit Amelot parce qu'il n'avoit poin de Genie, que c'etoit Sa Créature et qu'il se croyoit en sureté avec luy.

La france n'avoit alors Guerre de Grands Generaux, Vilars qui etoit Son Heros venoit de Mourir, et La longue paix avoit pour ainsi dire Interompue La Succesion des Grands Capitaines que L'Exsperiance Seule à droit de formér, si jen exsepte un Cesar ou un Condé qui etoient Sortis qu'ils etoient des Mains de la Nature: Les Marechaux de brolie, de Noailles et de Coigni etoient des hommes Mediocres Maillebois ne les Surpasoit Guerre; et L'on refusoit à Noailles cet Instint Beliqueux cette Confience que les Guerriérs metent en leurs propre force par la quele ils presument mieux d'eux que de leurs Enemis.

Les Talens du Conte de Saxse etoient encore Cachéz le moment ou ils devoient eclorés n'etoit pas arivé; Les Deux freres de bellille jouisoient presque Seuls de quelque reputation dans le Militaire L'ainé avoit Introduit la Discipline dans les troupes et il avoit trouvé l'Art de s'en faire Aimér.

Belile peut etre Compté parmi Les Grands hommes de Notre Siecle, Son Genie est Vaste, Son Esprit brillant, il à Ce Courage audacieux, qui Conduit à La Guerre au Grandes Entreprises, Son

Imagination travaille trop, Sa pasion est Son Metier, il fait les projets Son frere Les Digere, Lui et Son frere ne composent ensemble qu'un etre dont il est L'Imagination et L'autre le bonsens. Depuis La paix de Vienne La France donoit presque la Loix a toute L'Europe, elle tenoit La Cour de Vienne, L'espagne et la Suede presque egallement sous Sa Dependance.

Elle entretenoit Le pied de 180 bataillons de 224 escadrons et de 60 bataillons de Milices; ce qui fait nombre efectif de 1304000 hommes de troupes reglées et de 36000 Miliciens, en evaluant ces troupes sur Le pied de paix les bataillons à 600 tetes et les escadrons à 100 Maitres, outre cela Sa Marine etoit Considerable et le Nombre de Matelots enroléz dont elle pouvoit se Servir en cas de Nesesité aloit à 60,000 homes.

On Comptoit Les revenus de cet Empire à 50,000,000 d'ecus 10/m etoient employez à peyér les interets des deptes de la Couronne Le Surplus servoit de fond D'Amortisement. Les Revenus du Roy etoient aferméz à 40 fermiérs Generaux que le Cardinal apelloit les 40 Colomnes de L'Etat et dont Les Richesses Imenses etoient regardées Comme deş Resources Certenes; Cette espesse utile d'hommes qui Cultivent Les Terres et ce qu'on apelle Le peuple etoit pauvre en france et Surtout dans les provinces, mais L'opulence et Le Luxse egaloit ou Surpasoit peutetre dans paris la Somptuosite de L'Ansiene Romme dans les tems des Luculus et des Augustes on Comptoit pour 10,000,000 d'ecus d'argenterie entre les Mains des particuilliers de Cette Ville Imance qui etoit peuplée par 600000 habitans, mais c'etoient des Sibaritains amolis par le rafinemens de la volupté et Les Aisances de la Vie; les Arts fleurisoient dans ce Royaume quoi que tout Le Monde Cryoit qu'ils se perdoient; Les fonteneles, Mauperthuis, les Volteres Les Montesquious fesoient L'honneur de la Republique des lettres, Les Etudes Galentes et le Jou s'etoient rependûs Sur toute la Nation. Les Epargnes du Roy que la Calme de la paix avoit donné le temps de remplir de l'année 1736 jusqu'à L'Année 1739 furent absorbées par les Calamitéz de L'Année 1740, qui ruine par une disete affreuse les plus belles Provinces de ce Royaume.

De tout Les Maux que Las avoit Causé à la france il en etoit resulté un bien c'etoit La Nouvelle Compagnie du Sud etablie au port d'Orien, et dont le Comerse fait apresent une branche Considerable de l'opulence et des Richeses de l'etat.

Le profit de cette Compagnie est Taxsé à 3,000,000 d'ecus

par an, c'etoit L'objet de jalousie des Anglais et des Holandais, ces Nations de Marchands voyait avec des yeux d'Envie le Comerce des Français qui tendoit à Ruinér le leur, cependant la Compagnie d'Orien Soufroit de la Guerre que les Anglais et les Espagnols se fesoient en Amerique, maurepas Ministre de la Marine pensa à reparér cette Alterassion de Comerse en fesant Construire de Grands Vaiscaux et il se prometoit qu'en Moins d'un An les flotes françaises couvriroient les deux Mers.

Telle etoit La Situation de La France l'année 1740, respectée et crainte audehors, Malheureuse et faible audedans, Sous le Gouvernement d'un prince qui avoit mis toute sa Confience dans un prelat Sage Mais timide, mais Malgré ces Malheurs internes, et les faiblesses du Cardinal, fleuri etoit pourtant admiré en france et redouté des Nations dont il etoit dans le fond L'Arbitre depuis la paix de Viene.

Philipe 5, que Louis 14 avoit placé Sur Le Tronne d'espagne en epuisant La france d'homes et d'argent, y regnait encore, Son bon sens Naturel etoit Souvent alterré par Les Ataques d'une Melancolie noire qui ne diferoit pas beaucoup de la folie, il avoit abdiqué La Couronne L'année 1726, en faveur de Son fils dont Louis, et il La reprit à la Mort de ce prince L'année 1727.

Cette abdication s'etoit faite Malgré la Reine, Elisabet farnesse, née princesse de Parmme, dont L'amme ellevée et Le Desir de Gouvernér le Monde, ne trouvoit pour elle d'Autre place Convenable que Le Tronne, ce qui metoit le Comble à sa Douleur, c'etoit de se Se voir de pouillér par le fils du premiér lit du Roy son Mary. L'Europe La Soupsonna d'avoir hatée la Destinée de ce prince pour obliger philipe 5, de rocupér ce Trone Vacan; comme si il faloit des Violances ou des Crimes pour accelerer la vie des Souverains et qu'ils ne fusent pas Soumisses à la Loix generelle qui emporte les hommes dans tout Les Ages.

La Reine Lutha depuis ce tems avec plus de vigilance et de force contre Le penchan du Roy son epoux à la Retrete, engajant de nouvelles guerres ou avec les Maures, ou avec Les Anglais, ou avec la Maison d'Autriche, pour ocupér ce prince et L'entrainér pour ainsi dire d'un jour à L'autre. L'Enchainant Sur le Tronne par les affaires et l'y Maintenant Sur La Consience.

L'Ame fiere d'un Romain et Le Courage Male d'un Anglois, la finese Italiene et La Vivassité française fesoient Le Caractere de Cette grande feme, elle Marchoit Audacieusement à L'acom-

plisement de Ses Deseins, Inebranlable en Ses Volontéz et ne se rebutant jamais rien ne pouvoit La Surprendre rien ne pouvoit L'Arreter.

Ce fameux Cardinal Alberoni qui Travailla longtems sous Elle et qui avoit apeupres Le Meme Genie, fut un des Plus habiles ministres, que L'espagne ait eu. La conspiration du prince de Celamar à Paris perdit ce Cardinal, La Reine Le Sacrifia à la Vangence du Duc d'Orléan regent de france et le banit quoi quavec grand regret, Alberoni retourna en Italie.

Riperda Holandais de Nation brilla un tems sur ce meme Teatre d'ou Ses friponneries Le firent tombér en suite: Mais Comme ces diferens Ministres furent toujours asujettis au Genie de la Reine leur Changement fut imperseptible qu'au tans que ces Ministres pouvoient agitér ou Calmér les passions de Cette Princesse.

L'Espagne sortoit allors de la Guerre d'Italie; Don Carlos que Les Anglaits avoient Conduits et escortéz dans la Toscanne pour y Succedér à Come dernier Duc De La Maison de Medicis monta Sur Le Tronne de Naples et de Sicile par les succéz qu'urent les Armes espagnoles dans la Guerre de 1733 et Ces Memes Anglais qui avoient Combatû avec tant d'obstination contre L'Elevation de Philipe 5, freyerent les Chemeins de L'Italie à Son fils.

Les Espagnols sont pauvre en Europe parce qu'ils ne sont pas Laborieux, Les Autres Nations sont Riches au Nouveau Monde par le Comerse qu'ils font à leur place: La Nature s'est epuisée pour eux, Mais il ne la Secondent pas; ce sont les français qui font leur Moissons. Ce sont les francais, les Anglais et les Holandais, qui jouisent des Indes et du pervu, L'Espagne devient par la L'Entrepot des Richesses qui passent dans des Mains etrangeres: cette Nation est née Spirituelle, mais elle est abrutie par une Ignorence profonde, et par la Superstition La plus exstravagante; il n'ya pas d'assez d'habitans en Espagne pour Cultivér Les terres, point de Polisse dans Le Gouvernement et en General ce païs peut etre regardé pour Ausi Barbare ou plus peutetre que L'est La Rusie.

La Puisance de L'Etat est egalement Terrestre et Navalle. Elle entretient 55 à 60/m. hommes de troupes reglées, et 40 à 50 Vaisaux de Ligne.

Les Liens du Sang et la Reconoisance atachent Philipe 5 aux Interets de La France ce qui produit une Allience etroite et avan-

tageuse au deux Nations: Peutetre que La Reine n'avoit pas des sentiments ausi favorable, elle Se sentoit outragée par la paix que le Cardinal de fleuris fit à Son insue L'année 1737, quoi que son resentiment n'eclata pas, elle n'en fut pas moins atentive à Causér au Cardinal de fleury toute Sorte de Desagremens.

Les Anglois Vennoient de Déclarer la Guerre à L'Espagne L'Année 1739 pour protegér leur Contrebandiers un objet de 80,000 ecus de revenûs fit depensér des Millons à Ces deux Nations que le Monde eviteroit de Guerres sil etoit resonable! Les Comansemens de Cette Guerre se firent sans Succéz de part et d'autres. Le Comerce des Deux Nations en soufrit Considerablement et Comme c'est La Destinnée ordinaire que les folies des grands sont exspiées par les particuillérs, il n'yeut que Les Marchans et Les plus riches Comersans de Malheureux.

On acusoit Les français d'attiser ce feux, la politique du Cardinal de fleury sembloit fomentér Les haines de ces deux Nations Rivalles, pour que par la Continuation de Cette Guerre il put jouér le Role d'arbitre, qu'on qualifie modestement de Celui de Mediateur et cela afin de Stipulér les plus grands avantages du Comerce en faveur de la france.

Le *Portugal* ne figuroit point en Europe, don Juan n'etoit Connû que par La passion bizare qu'il avoit pour Les Ceremonies Religieuses il avoit obtenû un bref du Pape pour avoir un Patriarche, et un Autre bref pour qu'il put dire la Messe, a la Consecration pres qu'un Pretre fesoit pour Lui; Ses plaisirs etoient des fonctions Sacerdotalles, ses batimens des Couvens, et Ses Metresses des Religieuses.

De Toute Les Nations de L'Europe L'Angloise etoit la plus florisante Son Comerse s'etendoit par tout Le Monde Ses richesses etoient Imenses, Ses resources Inepuisables et cependant Elle ne tenoit point Le Rang parmi Les puisances, qui paroisoit Lui Convenir; Souvens la Calme de la Mér precede Les Orages, Les Nations ont des retours periodiques de fureur et de Tranquilité Le Ministere Anglais etoit alors pasifique.

George 2 Electeur de Hanovér etoit Roy d'Angleterre, il avoit des vertus, Son Genie etoit etendu mais il Le bornoit par ses passions; plus tetu que ferme; plus Interessé que Citoyein; capable de travail mes Incapable de passience; violent dans ses Emportemens et brave de sa Person, Se Gouvernant dans les Grandes affaires par de petits Interets; Conduisant la Nation An-

glaise Par la politique de L'Electorat de Hanovér, et en un Mot il etoit trop peu Maitre de lui Memme pour etre Le Souverain d'un peuple Libre, né pour etre èllecteur il n'avoit pas pû ateindre au vertus de la Royauté.

Robert Walpol premiér ministre et confident de ce prince, avoit etudié et aprofondi Son Caractere, il se rendoit agreable et Soutenoit Son Credit au pres de Gorge par les Somes qu'il Lui fesoit gagnér sur les depenses de L'etat Ce Ministre conoisoit et Savoit Maniér avec Art L'Esprit de Sa Nation posedant un talent Superieur pour aprivoisér L'Indocilité des Anglais; pour faire reusir L'Election des Membres du parlement, qu'il avoit Choisis; pour Corompre apropos; et enfin pour achetér La Superiorité de Voix dont il avoit besoin dans la Chambre des Comunes autrement apellée la Chambre Basse; Walpol etoit ausi faible dans les affaires Generalles, qu'il etoit fort dans Le Gouvernement Interieur de Son pais; il n'avoit pas Les Idées Les plus Communes de notre Continant, il se reposoit de Cette partie de La politique sur Les Lumieres de son frere Horace Walpol, homme d'une Vivasité fougeuse qui n'avoit aucune Clarté dans les Idées ni aucune Neteté dans L'Esprit, De Ce Defaut Venoit La Circonspection que ce Ministre aporta dans Les afaires Etrangères et qu'il fait Calomnier à faux comme sil eut eté Susseptible de Coruption.

Le Roy et Son Ministre venoient d'echouér dans une affaire qui pensa Causér un Soulevement et qui ayant heurté les libertéz de la Nation Anglaise avoit Semé dans le peuple un germe de Mécontentement contre le gouvernement. C'etoit L'Introduction de L'accise l'année 1727 que le Roy desiroit ardenment d'Introduire en Angleterre; sil y avoit reusi Les Anglois pasoient Sous une Domination Despotique Ainsi que la France, L'Espagne et les autres Royaume; Mais la Nation Comansa à Se Cabrér et à regimber contre le frin qu'on Vouloit Lui Imposér. Valpol fut Ataqué Au sortir du parlement, il portoit un Mantau qu'on Saisit, il L'abandona et se Sauva à L'aide d'un Capitaine des Guardes que Le hazard conduisit dans ce tumulte pour son bonheur; Le Roy aprit par le Mauvais succés qu'eut cette Dangereuse epreve de Son Autorité, combien il en devoit evitér l'abûs. L'affaire des Accises tomba et il Devint prudent pour Rafermir Son Tronne ebranlé.

La Guerre D'Espagne se fit Malgré la Cour, quelque Marchans De la Cité aportèrent devans la Chambre Basse des Oreïlles de Contrebandiers Anglois que Les espagnols avoient coupées et

ces Oreilles firent Sur L'Esprit de Cette Nation jalouse de sa liberté autans d'efet que La Robe Sanglante de Cesar en avoit faite sur le peuple Romain.

Ces Esprits Emus demanderent Vangence, on resolut Tumultuerement La Guerre, et Le Ministre se vit forcé d'y Consentir: La Cour n'en tira d'autre avantage que L'Eloignement de L'Admiral Hadoc dont L'Eloquence redoutable tenoit à la faction qui frondoit le Ministre et qui Comandans la flotte destinée à L'Expedition des Indes ne pouvoit plus Influér dans la Deliberation de la Chambre des Comunes.

Cet Etat entretenoit alors 80 vesaux de Guerre des quatres premiers rangs, et 50 Vaisaux d'un Ordre Inferieurs, la Situation De Ces Insulaires, les Rend formidables sur les Mers, il semble que ce Soit leur Empire, les forces Terrestres des trois Royaumes ne passoient pas le Nombre de 22/m. hommes, ils donnoient d'ailleurs des Supsides au danemarc pour L'entretien de Six mille hommes et au Landgrave de Hesse pour un pareil nombre, ce qui joint à 22/m. hanovriens pouvoit former une Armee Considerable Sur Terre.

L'admiral Vager et L'Admiral Ogle passoient pour Les meilleurs officiers de leur Mariene; Le Duc d'Argile et milord Stairs etoient Les Seuls qui eusent des pretentions au Comandement des Armees Terestres, ils avoient servis en flandres Sous Milord Malbouroug, mais ils avoient vieillis depuis dans une Longue paix s'ils n'avoient jamais servis Comme Chefs.

Le Sieur Litleton avoit La Reputation d'etre L'Orateur le plus vehement de Ce Royaume, Milord Harvey L'homme Le plus Instruit, Milord Chesterfildt le plus Spirituel, on Craignoit La politique audasieuse et Violente de Milord Cartret.

Les Anglais font touts profesion d'aimer les Sciences, mais les arts n'ont encore pû adousir la ferosité de leur Genie cette Nation est encore telle que la Depeint Cesar et Tacite; ils aiment des Spectacles Sanglans, Leur Tragediers sont de toute Les pieces Dragmatiques Les plus tragiques, Leurs Combats de Gladiateurs font L'oprobre de l'humanité ils ont des Grands Geometres, mais auncun bon peintre, aucun Sculpteur, aucun Musisien, pope florisoit encore allors et fesoit honneur à la Poesie qu'il embélisoit des traits Males de la Raison, c'etoit Le Poete du bonsens, Le Docteur Swift que lon ne peut Comparer à personne, parceque Son Stile et ses reflections sont Originalles critiquoit Les Moeurs

et les Ridicules de Son Siecle et embelisoit La Republique des lettres par ses ecrits; Londres etoit plus peuplée que paris de 200/m. hommes, le peuple D'Angleterre etoit riche et heureux, Les Segneurs tout puissans et Riches qu'ils etoient ne fouloient point leur sujets; L'Ecose jemisoit Sous la Domination de L'Angleterre et Les Catoliques d'Irlande flechisoient à regret Sous le jouc d'une Opresion dure et Rigoureuse.

L'Angleterre n'avoit Daillience que Celle de la Maison d'Autriche Opulente Interieurement quoi que fesant une Guerre Onereuse, peu respectée de L'Europe quoique dans le fond tres digne de Consideration par Ses resources Innepuisables et par la Grandeur de Sa puisance.

A la Suite de Cette puisance s'etoit Atachée la Holande comme on voit une petite Chaloupe naviguer deriere la prouve d'un grand Vaiseau de Guerre ou des Cordages l'atachent.

Cette Republique est tombée dans un Gouvernement Aristocratique depuis l'abolition du Stathauderat: Un Ministre Public Sous le nom de Grandpensionaire, et assiste d'un Grefiér propose Les affaires à L'Assemblée des Etats generaux, donne audiance au Ministres Etrangers et en fait Le raport des Leur propositions au Conseil. L'Assemblée de ces Republicains est Lente dans Ses Deliberations, Le Segret ne peut jamais y etre observé a cause du Nombre des deputéz auxquels il faut Comuniquér les affaires; ils ont deux Idolles favorites, L'Une C'est Leur Liberté, L'autre Le Comerce, Comme des Marchands Ils sont atachéz à L'Industrie que Leur procure L'Opulence dont ils jouisent et Comme Citoyeins ils abhorent Le Stathauderat Comme L'acheminement à La Tiranie; Ce Stathouderat est chez eux ce que la Dictature etoit Chéz les Romains et qui à la fin donna des Maitres à ces Maitres du Monde: Les holandois sont plus flaté de Se procurér leur bonheur domestique, que de la Vaine Gloire d'oprimér leur Voisins. Leure forme de Gouvernement et plus propre pour se defendre que pour Attaquér.

On est surpris quand On Considere les Details de Cette republique. Un peuple Inombrable habite un petit Coin de terre Marecageuse et Sterille, et il est Opulent et formidable par des Miracles de l'Industrie humaine, Cependant Le Comerse de la holande comansoit à soufrir Considerablement par La Compagnie des Indes que le Roy de Danemarc Venoit d'Etablir, par la Compagnie française qui avoit ses Comptoirs au porte d'Orian, et par

la fason superieure dont Les Anglois pousoient Le Leur. La florisante ville D'Amsterdam qui est L'Amme de Cet Etat s'en resentoit surtout à L'Armée 1740 il y avoit plus de Cent Maisons desertes dans Cette Ville, tans de branches de son Comerse qui Venoient à lui Manquér tout à la fois, la Menasoient de Sa Decadence: à Ces facheuses Circonstances se joignit une Calamité publique une espesse de vers Inconus rongerent Leurs Vaiseaux, ces Insectes s'Introduisirent dans Ces Digues ou Grands boulvars qui defendent La Republique contre les fureurs de la Mér Iritée, ils rongèrent Les bois et les fasines qui forment ces Rempars dont les reparations Couterent des Sommes Enormes: Le Conseil n'y sachant point de remede Ordonna des jours de jeune partout Le païs; quelqun dit fort plaisenment à ce sujet que C'etoit à Ces Insectes Carnosieres qu'il faloit imposér le jeune Malgre Ces Malheurs Les particuillers etoient puisenment Riches L'État etoit endetté à la Verité, mais ces debtes aulieu de Les affaiblir Augmentoit encore le Credit de la Nation.

40 Vaisaux de Guerre Composoit Leur flote, et 35/m. hommes de troupes reglées fesoient Leur puisance Terestre, cette Milisse Etoit distribuée dans les provinses et etoit Destinée en partie à la Guarde des places de la bariere selon que les Etats en Etoit Convenus, avec La Maison d'Autriche à la paix d'Utrecht.

Van der Heine etoit alors Grand pensionere il pasoit pour un homme fort comun, qui etoit flegmatique Comme le sont tout les Holandais, Circonspecte pour le Gouvernement de l'état, et timide pour les Interets Generaux ou Etrangér, et Cependant ataché à l'Angleterre, Par La Crainte de La France, La Coutume et la Religion.

Le Militaire de Cette Republique n'etoit plus Comme Autrefois L'Ecole dés heros, ce Militaire a eu deux belles epoques, L'une Sous les princes federics Henris et federic Guilaume d'Orange ou les Guerres que Les Holandais firent pour Leur Liberté formerent des Grands hommes et Disciplinèrent les troupes; L'Interuption du Stathauderat fit tombér le Militaire dans La Relachement et le Mepris sous L'administration des freres de Vit, Guillaume d'Orange depuis Roy d'angleterre en fut Le restorateur L'année 1672. Depuis une journée fatale Le Detruisit presque Entierement L'Infenterie espagnolle dont La reputation surpasoit toute Les Infanteries de L'Èurope perit pour Ainsidire à la fameuse bataile de Rocroy ou le Grand Condé L'enfonsa et la fit taillér

en piece; La bataille de Malploquet fut pour les holandais ce que celle de Rocroy avoit etée pour les espagnols. Leur Meilleurs Officiers perirent à L'ataque du Retranchement que Vilars defendoit, et La republique ne put reparér la perte de 13 ou 15/m. vieux Soldats qui lui Couta Cette Action. La Longue paix qui suivit après cette Bataille et le Genre de Gouvernement de Cette Republique peu favorable pour Le Militaire acheva de le perdre de fason que L'Armée Holandaise n'avoit alors aucun Chef capable de la Comandér et peu de Generaux qui Conusent Leur Metier.

Guillaume d'Orange prince de Nasau Postuloit Le Stathouderat il avoit un fort parti dans la Gueldre, Les Zeléz republicains lui etoient touts Oposéz, Son Esprit Caustique Lui avoit atiré des Enemis, mais l'Ocasion qui seule à le Droit de Devlopér Les Talens des hommes ne s'etoit point presentée à Lui.

L'Année 1740 La Republique d'Holande etoit Menagée par tout ses Voisins, mais peu Consideré par L'Influence qu'elle pouvoit avoir dans les affaires de L'Europe: C'etoit une puisence du Cegond Ordre Pasifique par Principe, Guerriere par Accident qui ne pouvoit Inspirer ni la Crainte à ses Énemis, n'y L'esperence à ses alliez.

Dans Le Nord La Suede et le Danemar tenoient apeupres le meme rang.

Le Danemarc avoit usurpé Le Schleswic au ducs de Holstein sous le Regne de frederic. Sous le Regne de Cristian 6 L'etat n'etoit plus Guerriér c'etoit un bon Devot dont le Zele pour La Secte de Luthér aprochoit du Phanatisme, Sophie Madelene de Bareit son Épouse entretenoit le Roy dans Cette pieté par Jalousie, preferent la devotion de Son Mary au penchan dè La Galanterie, qui n'etoit areté que par ce frein Sacre. Rarement Le Regne des Devots a t'il eté fameux en Grands Evenemens; un prince dont L'Imagination est plaine des beatitudes Celestes, detourne ses pensées des fanges de la Terre, Le Scrupule Le Guide Les objets de la politique devienent des Cas de Consience, et La Morale de L'evangille qui fait un Mauvais Code Militaire devient la regle de Ses Actions.

Depuis Le pieux et Vagabond Ennée, depuis St. Louis et ses Croisades on n'a point d'exsemple de Heros Devots, Voyageurs ou Conquerans.

Le Danemarc n'est pas opulent ce qui a donné Lieux aux loix Somptueres qui Defendent Le Lux de L'habillement et Les

Depensses, La Compagnie des Indes Comansoit à fleurir alors, mais il y a Malgré cette Compagnie L'Infiny entre Le Comerse du Danemar, et celui des holandais ou des Anglais: Le Gouvernement est entierement Monarchique, mais doux Les peuples ne sont point foulez par des Impots exsorbitans, on ne Conoit point De Traitans en Danemarc. La Nation est ausi heureuse qu'elle le peut etre; La famille des plesses et deux ou trois autres encore peuvent passér pour Riche, Les Incendies qui ont abiméz deux ou troisfois Copenage L'ont embelie, quoique La Vile soit petite et peu peuplié Les hommes de Genie sont plus rares dans ce païs que toute pars ailleurs.

Le Roy entretenoit trente sinc mille hommes de troupes reglées qu'il Vend aux puisances qui Le peyent Le mieux et qu'il achete en allemagne; le pied des troupes Nationales ou de la Milisse est de 30/m. homes, 27 Vaisaux de ligne et 33 Vaisaux d'un Ordre Inferieur Composent La Marine danoise cette puisance etoit alors au Gages des Anglois elle Retiroit 150/m. ecus par an pour Le Solde de 6/m. hommes et Le Roy divertisoit cet Argen à Edifiér un Chatau d'une Vaste Etendue.

Le prince de Coulenbach Bareit Comandoit Les Troupes de Terre, mais Lui et Les Autres officiers du Danemarc ne Doivent pas trouvér place dans cet ouvrage.

Schulin etoit Le premiér Ministre de ce prince, la politique du Danemar etoit de se Vandre apropos et a la puisance avec la quelle ilyavoit le moins à risquér, La Medisance pretant que Schulin avoit l'adresse de Se Vendre en meme tems que son Maitre.

Le Denemarc ne peut etre Consideré que Comme une puisance du cegond ordre. Les revenus du Roy qui ne montent qu'a 3,500,000 ecus, ne sont pas sufisens pour qu'il joue un Grand Rolle, mais lors qu'il joint ses troupes à celles d'une puisante Ligue on le peut regarder Comme un Accessoire Capable d'ajoutér un Grain à la balance de L'equilibre et des pouvoirs de L'Europe.

Lorsque Du Denemarc Vous passéz en Suede c'est tout autre chose, La Nature du Gouvernement, L'Esprit de la Nation tout difere; ces deux Royaumes ne se resemblent que par les Hainnes mutuelles qu'ils se portent et par les Subsides, qu'ils tirent avec une avidité egalle.

Le Gouvernement de la Suede est un Melange d'aristocratie

de democratie et de La Monarchie, entre les quels les deux premiers prevalent.

Les Etats du Royaume S'asamblent tout les trois ans et forment une Diete Generale Sur la quelle L'Election du Marechal Influe beaucoup. Lors que Les Voix se trouvent partagées Le Roy qui en à deux decide des affaires, il a de plus Le Droit de Choisir un des trois Candidats qu'on Lui propose pour remplir toute Les Charges qui Vienent à Vaquer dans le Royaume, La Diete elit un Comité secret Composé de 100 membres des 4 etats Savoir la Noblesse, du Clergé, des bourjois, et des Paisans; ceux la sont preposéz pour exsaminér la Conduite que Le Roy et le Senat à tenu dans l'Intervale des Dietes, Le Comité Secret donc ensuite des Instructions qui servent de regle a la Conduite du Senat, et qui ambrassent ausi bien L'Interieur de la Suede que les affaires Etrangeres.

Federic de Hesse Roy de Suede en qui Ulerique Soeur de Charles 12 à remise Les Rennes du Gouvernement Respecte Les Droits de la Nation et Considere Sa royauté, avec les jeux dont un Vieux Lieutenant Colonel invalide regarde un petit Gouvernement qui lui procure une retrete honorable.

Ce fut ce Meme Roy qui perdit La bataille de Mont Casel en lombardie par complaisence pour son pere qui Se trouvoit aupres de lui et auquel il vouloit donnér en guise de Divertissement Le Dangereux Spectacle d'une bataille.

Le Conte de Guilgenbourg qui est Chancelièr de Ce Royaume S'eleva à cet emploix en S'atirent L'affection de beaucoup de jeunes officiers qui lui fournirent Les Moyeins de Suplantér Le Conte OxsenStirn qui ocupoit ce poste ci devans: par complaisance pour eux il s'etoit eu quelque fason obligé à leur procurér la Guerre, ce qui Dependoit d'autans plus de Lui qu'il etoit tout puisant en Suede, La france desiroit d'ailleurs de se servir de cette puisance pour Rabaisir l'Orguiel de la Rusie et Se Vangér des affrons que Son Ambasadeur Le Marquis de Monti avoit rescu lorsqu'on le fit prisoniér à Danzic. La Suede tiroit 300,000 ecus de la france, mais Sans que ce Subside ne l'engagat à aucune reconoisance.

Les Revenûs de cet Etat ne passoient pas les 3,000,000 d'ecus, tant ce Royaume etoit tombé depuis Charles 12: Les 9 dernieres années du Regne de ce prince avoient etées si Malheureuses, que La Livonie, La pomeranie et Les Duchéz de bremen

et de ferden avoient etées demambrées de cette Monarchie, ce qui Le privoit des resources principales qu'ont les Etats à Savoir De Soldats, de Grainds et d'argent, La Livonie etoit le Magazin de la Suede, car ce Royaume aride, peu habité et Inculte ne fournit pas de quoi nourir ses habitans; Malgré tout ces Malheurs que Charles 12 avoit Atiréz Sur L'État Sa Memoire y etoit encore Adorée: Combien L'Esprit humain n'est il pas sujet à de bizares Contradictions! Le Suedois qui reveroient la Memoire de Charles 12, Lui avoient fait le plus grand outrage qu'on puisse faire à un Roy apres Sa mort en fesant decapitér Görlitz, qu'il punisoient des fautes et des Malheurs de ce Grand Prince.

Les Suedois n'entretenoyent que 7000 hommes de troupes reglées, et 33,000 hommes de Milices, c'etoient proprement des paisans à qui on avoit donné des terres Incultes à Cultivér et qui s'ascembloyent tout les Mois à de certeins jours pour etres exserséz.

Leur Marine etoit Composée de 24 Vaisaux de Ligne, et de 36 autres de toute Sorte de Grandeur.

La Rasse des Grands hommes de Guerre etoit presque eteinte dans ce Royaume. Les bodenbrougs et les Lövenhaupts n'avoient jamais eu de Comandemens.

La Nation Suedoise est spirituelle et fière, Leur païs qui ne produit que du fér et des soldats rend peutetre ce peuple Si beliqueux, c'est de toute les Nations européenes la plus pauvre, ils se servent de Grandes plaques de fér timbrées à la place d'autres Monoyes, ils ont peu d'Industrie et encore moins de Comerse, si Vous en exseptez le fér et le bois, qu'ils Vendent, et Comme Leur situation Les à placéz tout au bout Septentrional de l'europe il n'ont aucun debouché pour Leurs Manifactures ausi languisent. Mes tout Les beaux edifices de la suede, toute Les chosses rares et presieuses, qui Si trouvent sont des Depouïles de L'Allemagne et les soeuls fruits qu'ils ayent retiréz de tans de batailles qu'ils gagnerent dans la Guerre de 30 ans.

Le Conte Toro bielque, le Conte equeblat et le Senateur Rossen etoient regardéz Comme Les Chefs de Cette Nation, L'esprit du Conte Tessein fit pendans un Tems Illusion à toute L'Europe mais le tems qui aprofonde toute Chose en persa La Superficie.

La Suède Conservoit encore Sous la forme de ce Gouvernement republiquain les Visses, et La fierté du Gouvernement Mon-

archique, un Suedois pensoit que celui etoit un bonheur d'etre né dans sa patrie, et que Cette Naisance Lui donnoit une Superiorité sur Les autres Nations: tant L'habitude des Idées est forte chez les hommes. Le Genie des Gustaves et des Charles 12 avoit Laiséz des Marques si profondes dans L'Esprit des Ces peuples que la Visisitude des evenemens et la Main tu tems qui detruit tout ne les en avoit pû efacér.

C'est un Actiome Certein en politique que tout etat Monarchique qui tombe Sous un Gouvernement Republicain ne peut Se soutenir à la Longue parce que Les pasions des Etats Monarchiques estant Contraires au principes de la Liberté: il s'en doit Suivre necesairement du Desordre des brigues et des factions: c'est un Actiome ausi Certein que le premiér qu'une Republique doit etre passifique pour se Soutenir, ce furent Les Aquisisions Imenses de la Republique Romaine qui La perdirent enfin; c'est pour quoi la Suede etoit regardée dans toute l'Europe comme peû Redoutable à ses Voisins et presque hors d'etat de Ce Melér des affaires de Notre Continent.

Du Cote de L'Orien en prenant de la Mér glaciale jusquà L'Empire Otoman, et de La Samogissie jusques aux frontieres de la Chine on Voit Le terrein Imanse, qui Composoit La Vaste et puisante Monarchie Moscovite; cette etandue fait audela de huit cent milles d'allemagne de Longeur sur trois et quatre Cent milles de Largeur; Cet Etat barbare etoit presque Inconù au Monde avans piere premier, Czar de Rusie grand homme: qui devint Le fondateur et Legislateur de cet Empire. Ces peuples etoient des Sauvages dont Son Genie Infatigable fit des hommes, des Soldats, des Ministres et dont il Voulut de plus faire des philosophes. Il fonda La florisante Ville de Petersbourg, et y etablit une formidable Marine, enfin ce prince Vint about de faire respectér sa Nation et de faire Admirér Ses Talens Singuillers de L'Europe entiere.

Cette Vaste Monarchie etoit gouvernée L'année 1740 par Anne Ivanovna, Niesse de pierre 1. à qui La Succesion du Tronne etoit Devolue par la Mort du jeune empereur piere Cegond petit fils du restorateur de Cet Empire.

Le Regne d'Anne etoit Marqué par une foule d'Evenemens Memorables et par Les grands hommes en tout genre dont elle etoit asséz habile ou asséz heureuse de se servir. Les Armes de Cette Princesse donnerent un Roy à la pologne; Elle envoya

10/m Russes au bords du Rin au Secours de L'Empereur, dans un païs ou l'on Conoisoit apenne le nom Rusien: La Guerre qu'elle fit au Turcs etoit Le Cource des prosperitéz et des Triomphes, et lorsque Charles Six demandoit La paix au Infidelles jusques dans leur Camp, Elle dictoit à Petersbourg la Loix qu'il Lui plaisoit de Prescrire à L'Empire Otoman. Elle fit fleurir Les Siences dans Sa Ville Capitalle. Elle envoya Memme une Compagnie de Voyageurs pour Decouvrir une Route plus abregée et plus Comode que Celle qui etoit Connue pour facilitér le Comerse que les Moscovites font avec les Chinois.

Anne avoit Des qualitéz qui La rendoient Digne du Rang qu'elle Ocupoit. Ses Idées etoient Nobles, ses resolutions fermes et ses projets Soutenus: Liberalle en ses Recompenses; Severe en ses chatimens, bonne par Temperenment et Voluptueuse Sans desordre; Biron son favori et son Ministre qu'Elle avoit faite Duc de la Courlande Sa Patrie ou Les Gentilhommes Lui disputoient meme les preuves d'une Ansiene Noblesse, biron Dije etoit L'unique Ministre qui eut de L'assendant sur le Genie de Cette Princesse: Cet homme etoit Vain, Grosiér et Cruel envers Ceux dont il croyoit avoir des offences; Mais ferme dans Les Affaires, ne Craignant point Les Grandes Entreprises, quelque Vastes qu'elles parusent, ambitieux et Voulant portér Le Nom de Sa Maitresse jusques au bout du Monde, d'ailleurs Ignorant et fier; avare pour Amassér des Tresors et prodigue à les Depensér: et qui posedant quelque qualitéz utilles n'en avoit aucunes désagréables.

L'Exsperiance avoit formé Sous le Regne de Piere premiér un homme dont la Sagesse devoit Soutenir le poid de ce Gouvernement sous Les Diferens Maitres qui L'ont administréz Succesivement; C'etoit Le Conte Osterman pilote Habille et exspert qui dans des Revolutions conduisoit d'une Main egalle et Sure le Gouvernail de l'Etat. Il étoit Westphalien et d'une exstraction basse, mais Le Genie et les tallans ne sont-il pas audesus de la Naisance? Ostermann etoit parvenû au Ministere en passant par tout les grades Inferieurs, c'etoit la recompense de son Merite que Le Poste qu'il ocupoit, il Conoisoit La Moscovie comme un Anathomiste habile Conoit Le Corps humain, il etoit Capable de grandes Entreprisses, et d'une Conduite fort Moderée, Circonspecte ou hardy Selon que Les Conjonctures L'ensyoient et renonsant aux Intrigues de La Cour pour se Conservér les Affaires de L'Etat.

La Rusie avoit encore d'autres habiles Ministres au Rang des quels ont peut metre Les deux Contes de Löwenvolde et le Vieux Galofkin; à la Tette des Armées Brilloit le Conte de Munich Allemant de Naisance qui du Servisse Saxson etoit passe à celui de Moscovie, il jouoit Le Rolle du prince eugenne en Rusie, c'etoit Le Heros de Cette Nation ausi avoit-il jusques au Visses des grands Guerriérs, Superbe, Audacieux; entreprenant et heureux, Son ambition etoit Violente; Les Volontéz entieres; Ses Vues etendües, prodigue de la Vie des Soldats et Sacrifiant tout à une Reputation que ses Succéz La Confirmoient. Lassi, Keit, et une pepiniere d'habille Generaux Servoient et se perfectionoient sous son Comandement.

10/m hommes de Gardes, 100 bataillons qui fesoient 60/m Combatans, 20/m Dragons et deux Mille Cuirassiers, qui formoient ensemble une Armée de 92/m hommes fesoit Le Nombre des troupes reglées de L'État, si vous y ayoutéz 25/m hommes de Milisse et Autans de Cosaques, de Tartares et de Calmuques qu'il plaisoit à L'Imperatrisse d'Assamblér vous veréz qu'il etoit facille à cette Puisance de formér une Armée de 170/m Combatans. La flote n'etoit Pas Nombreuse 12 Vaisaux de ligne; 26 brulots ou Autres vaisaux et 40 Galeres la Composoit.

Les Revenus de l'Imperatrisse montoient à 14 jusqu'à 15 Millons d'ecus ce qui paroitera peu pour Un Ausi Imanse etendue de pais, mais ce qui est cependans une Grande Some dans Ce païs la par raport au bas prix des Denrées et que tout y est a beaucoup Meilleur Marché qu'en Europe, 100000 hommes Ne sont pas ausi Onereux à Entretenir en Moscovie que 50/m en Allemagne a cause que Le pràï que Comun soldat resoit est tres mediocre et qu'on lui fournit le tout en Nature Comme de pain de ris, de Sel etz de la Vient cet equipage Enorme que Les Troupes Rusienes Trainent apres elles, et qu'on a Vues dans Les Armées du Marechal de Munich autans de chariots que de Combatans, mais cela ne doit point surprendre car comme je l'ay dit Les chevaux les boeufs et toute Les Denrées sont à si vite prix que La Depense en est fort Modique.

Piere premiér avoit eu un projet que jamais prince n'a eu que lui, à l'opose de tout Les Conquerans, qui ne pensent qu'a etendre Leurs limites, il vouloit retresir Les Siences: en voisi La Raison, Ses Vastes etats etoient trespeu peupléz, on ne Comptoit que 12 millons d'Ammes dans tout ce Grand Empire, ce prince

Vouloit donc obligér Ses Sujets de S'etablir touts entre Petersbourg, Moscau, et dans l'Ucraine pour bien peuplér et Cultivér ce païs la, qui par consequent auroit eté aisé à Defendre, d'autans plusque Les provinces qu'il abandonoit devenoient des Grands Deserts qui separoient Ses Etats des persans des Turcs et des Tartares; ce projet Comme beaucoup d'Autres furent Interompûs par Sa Mort, quelque Soins que piere 1. ait pris d'Etablir Le Comerce de Cette Nation on ne pouvoit Le Comparér Avec aucun de Ceux que font les Nations du Sud, mais il y a Grande Aparance qu'il yra en Augmentant et qu'il poura devenir tres Considerable: Les Rusiens sont néz avec un esprit de fourberie, interesséz à L'exséz, ils ont L'adresse de Copiér, mais il manquent du Genie de l'Invension, Les Grands sont factieux, le peuple Stupide et Malheureux, L'Ivrognerie et La Debauche la plus Crasse sont les Visses ou ils S'abandonnent assèz Generallement, ausi L'academie des Sciences ne fit elle aucun elleve Moscovite. La Monarchie Rusiene etoit à Quelques egards L'arbitre du Nord; elle avoit La Main dans toute Les affaires de L'Europe et se voyoit flatée de tout ses Voisins, personne ne pouvoit Gagnér en fesant la Guerre à Cette formidable Nation ses Limites sont presques toutes desertes et il y avoit beaucoup a perdre avec Elle, en exseptant Meme les grands hazards des batailles, par Cet Esein inombrable de Tartare et d'Autres Vagabonds dont les pillages et les Incendies devastoient des Contrées par des Incursions, sans meme que L'Armée ne s'en Melat. Les Guerres de Moscovites, c'etoit L'Abime des provinces, et ils Croyoient que leur Allience etoit Une protection qu'ils acordoient à leurs Cliens.

C'etoit principalement sur la pologne que S'etendoit L'Influence de la Rusie, Cete Republique avoit etée forcée d'Ellire Auguste cecond Ellecteur de Saxse pour Lequel Cette Nation avoit d'autans plus de repugnance que Son pere avoit deja Ocupé le meme Tronne:

Les Interets diviséz des Grandes familles entretient Toujours La Desunion dans ce Royaume ou par Consequent le Roy rencontre dans toute Les Ocasions un parti Puisant qui Lui est Opossé, ce parti Change selon que les Charges vienent à Vaquèr aux Quels Les Grands Aspirent, Le Roy à le privilege d'en Disposér mais il n'a point celui d'en depouilér celui qui les posede une foy; La Diete S'assemble tout les trois anns, Le Lieu ou Elle se tient doit alternér entre Warsovie et Grodno; tout ceux

qui postulent des benefices, qui demandent des Palatinas et des Starosties S'atachent au partis de la Cour et Lui vendent leur Voix pour la Diete, Leur Ingratitude et leur Legerté Les fait Changér de parti ausi tot que Leur Voeux sont Combléz; La Cour met sa politique à gardér le plus qu'elle peut des Charges Vacantes vers les Dietes, elle fait ses Intrigues dans les dietines ou assemblées des palatinats, et elle met sa plus grande atantion à L'Election d'un Marechal de la Diete qui Lui soit favorable, Malgré toute Ces Mesures La Diete de pasification qui se tint apres L'Election d'Auguste, est La Seule que La Cour ait pû faire subsistér; cela ne doit pas surprendre car il sufit qu'un Seul nonse S'opose aux resolutions de Cette Assamblée et dise *je n'y consens pas* pour que la Diète soit rompüe.

Les familles des Chatorinski des Poniatofski des Pototski, des Tarlos des Lubomirsqui sont Les principalles de la pollogne. Les Contes Poniatofski et tessin ont eux ce me semble un sort Egall dans la reputation que *L'Europe etoit hatié leur donnér*, tout est presque gentil, home dans Ce païs Les grands ont beaucoup de Vasceaux, le penple est Serf et par Consequent tres Malheureux; c'est encore L'Ansien gouvernement Sarmate qui s'est toujours soutenû tel par L'Interet qui prennent Les puisances Voisines; en pologne L'esprit est tombé en quenouille Les femes sont Les Intrigues pendent que leurs Maris s'enivrent, ce Sont Elles qui parlent de la politique qui Lient Les partis et qui font Mouvoir les resorts de la Diete: Ce Païs est Sans Comerce et Sans Manifactures, dans la Maison de Chaque Seigneur il y a un Juif qui la gouverne, qui fait ses affaires et Ses Empletes, Les Viles de francfort Sur l'oder de Breslau, de Leipsic, de Dantzic et de Königsberc font peyér à la Grosierete de Cet peuple Le tribut à leurs Industrie.

La pologne entretient tout aux plus 12/m hommes de troupes reglées dans Les Guerres, Les Dietes peuvent assemblér Le Comput ou Ariereban, dont L'Institution est que les Segneurs s'asamblent à un rendévous avec un Certein Nombre de leur sujets Arméz; Auguste 1. Voulut assemblér Ce Comput, mais Vainement cela fut-il entrepris. Les Guerres en pologne se font la plus pare par Confederation Les Grandes familles du Meme party assamblent Leur Vasaux arméz Ce qui Compose une Multitude sans disipline et sans Regle, un ramas meprisable d'une populace qui Craind ses propres Armmes, Capable de piller, de fuir et non

pas d'obeisance; ni ce cette Valeur qu'il faut pour Combattre; Le peuple en Pologne est plus esclave que toute pars ailleurs cependant, Ces Serfs sont ausi fiérs de Leur liberté Imaginaire que le Sont Leur Maitres et les palatins; de toute Ces Raisons que je Viens de detaillér Resulte la faiblesse de ce Royaume dont la Rusie à retiré un parti si avantageux à Sa Gloire.

Le Roy ne retire qu'un Millon d'ecus de la Pologne, dont rien ne lui reste par Le Grand nombre de pensions qu'il est obligé des peyér pour avoir un parti asséz Considerable à sa Disposition.

Ce prince est Naturellement doux et bienfesant, reglé dans ses reseptes, prodigue dans ses Depenses, ayant de L'aversion pour le travail et peu d'Inclination pour Les Grandeurs; Sousaice Conduit ou par son Epouse, ou par un jesuite ou par un favoris, Catolique par Coutume, Magnifique par penchant, Son Indolence fut Le plus Grand obstacle que Ses Ministres rencontrerent pour Lui freyér le Chemein du Tronne.

La Reine est née princesse d'Autriche fille de L'Empereur Josef et Soeur de L'Electrisse de Baviere; L'assendens de Cette princesse Sur L'Esprit du Roy lui donne un Credit fort etendû, elle à herité de la Maison d'Autriche cete hauteur et Cette Superstition qui fait Son Caractere; Ses Voeux sont d'Introduire Le Culte Catolique en Saxse à la place du Luterien, et elle va à Ses fins prudenment en Sapant Insensiblement un edifice qui resisteroit aux eforts de la Violence si elle vouloit Les Employér.

Cette princesse tenoit tout les jours un espesse de Conseil dont etoient Sa grande Gouvernante La Contesse Colobrat, Le Conte de bruhl beaufils de Cette Contesse et le pere Guarini Jesuite Itaillen qui etoit en grande faveur chéz le Roy. Les Resolutions de Ce Conseils etoient ensuite proposées au Roy qui y Consentoit sans penne.

Bruhl et Heneken, etoient Les principaux Ministres de la Saxse. Le premier s'etoit Ellevé de page au Maniment des affaires, le segond de laquais etoit devenû finensiér: Bruhl avoit eté le favori d'auguste premiér qui s'etoit proposé de Le Stilér au Ministhere comme Les Peres font Souvant de leurs fis un Eclesiastique qui seroit bon Militaire, et un Soldat d'un Autre qui auroit des talens pour la Robe; à la Mort d'Auguste premiér Bruhl rendit de Grands servisses au Roy son fils qui par reconoisance L'Assosia à la faveur de Sulcofski son premiér favori.

La jalousie que L'egalité fait naitre entre Les ambitieux sema bien, tot la Mesinteligence entre ces deux favoris; Sulcofski avoit fait un projet de Politique pour la Mort de L'Empereur Charles 6 qu'il presenta au Roy et qui fesoit partisipér Auguste à La Succesion de L'Empereur par les Droits de Son Epouse: Bruhl Le Comunica secretement à la Cour de Viene, et marya ses Interets avec ceux de Cette Cour et la Haine que la Reine avoit Contre Sulcofsqui pour perdre ce favori' cela Lui reusit heureusement et Son experiance le rendit Vigilant à L'elloigner avec soin tout ceux dont La Concurense pouvoit Lui donnér de L'ombrage et depuis ce tems La Maison d'Autriche L'Enchaina dans ses Interets et La Reine eut quelque part aux affaires.

Le caractere de bruhl est timide et Souple, fourbe et adroit, il n'a ni assez d'esprit ny asséz de Memoire pour deguisér Ses Mensonges, il est double, faux et traitre, Prodigue des Richesses de L'Etat, Le Roy veut qu'il represente La Majesté Royalle par la profusion de Sa Depensse c'est L'homme de ce Siecle qui à le plus de porcelene de Montres, d'habits et de botes, ausi resemble t'il à ces gens dont Ciceron disoit dans le tems de Son premier Consulat et de la Conspiration de Catilina; ils sont trop frisséz et trop parfuméz pour que je les Craigne il faloit que la Nature ait formé un Prince Comme Auguste Segond pour que d'un Certein nombre de Sujets de Merite Le Conte de bruhl parvint au Ministere.

Le Duc de Weisenfels prince dont les belles qualitéz étoient Conues et qui avoit Comandé L'Armée jusqu'allors eut des Degouts et resigna Le Comandement entre les Mains du Vieux Baudissin Homme Valetudinaire et Incapable de Cet Emplois: Le Conte Routofski Batard D'Auguste 1. suivoit en grade apres Baudisen il avoit comandé Les 6000 Saxsons distingué à l'affaire du Timoc, d'ailleurs trop Epicurien pour agir et trop Comode pour employér Ses talens; Son frere le Chevaliér de Saxse lui etoit inferieur entout; il yavoit d'ailleurs quelque bons Generaux dans L'Armée Saxsonne, mais les Meilleurs avoit quitéz le Servisse comme Munich, Lövendal, et Nasau, dont Le Derniér avoit passé à celui de prusse. Les Saxsons avoient cependant quelques gens d'esprit dont L'espesse est si rare dans tout Les païs, et quelque bons Negosiateurs; Mais il ne s'en servoient pas; dans les Cours etrangeres, ils etoient bien servi par leurs Espions, et Mal par leur Ministres: ils etoient sous la dependance de la Rusie et

comme des Tributaires ils n'osoient pas Contractér d'Engagemens sens en avoir le Consentement de Cette puisance, alliéz à la Maison d'Autriche et à L'Angleterre depuis la Mort d'Auguste 1.

La Saxse est une des plus belles provinces d'Allemagne, habitée par un peuple Industrieuse et Laborieux, Les artisans et de belles fabriques y atirent et y font Circulér L'Argent des paÿs etrangers; Les Etats du pais ont un Credit ausi bien etabli et presque Ausi etendû que Celui des holondois cest la resource du Souverain et qui font qu'un petit pais comme la Saxse Lui donne La revenü de 5 Millons et demy d'ecus; La Saxe entretenoit allors 29/m hommes de troupes reglées le paÿs pouvoit fournir jusqu'à huit Mile homes de Milisiens.

Il y a une Compagnie de Savans à Leipsic (Siege du Comerse et de L'opulence de Ce pais) qui cultivoit Les belles Lettres Allemandes, etude Sterille et Ingrate. Le journal de Leipsic qui est Le plus Ansien de tout les journos Conservoit encore quelque reputation il y avoit en un mot du Savoir en Saxse mais point de Vraisavans, de L'ostentation, Sans puisance Réelle, un Desir de Dominer, et dans le fond une Veritable dependence, et la politique des petits, princes d'Italie Comme La peint Machiavel, tenoit lieux du sisteme Egal, Male et Nerveux que Suivent Les Grands hommes d'Etat dans les Puisantes Monarchies.

Apres La Saxse Charles de Baviere tenoit une des premieres places parmi les Electeurs de L'Empire; Son Perre qui Suivoit les Interets de la france perdit ses Etats apres la Malheureuse Bataille de Högtet, et il laisa en Mourant des Deptes Considerables, que'une Suite d'Infortune et un Enchainure de plaisirs Lui avoient fait Contractér, Charles herita des Inclinations de Son pere auxquelles il joignoit une Noblesse d'esprit et une bonté de Coeur Infinie, doux, bienfaisant, mais trop facile. Son premiér Ministre etoit en meme tems Son General, le Conte Töring, qui reunisoit ces deux Emplois egallemens au desus de ses forces, n'avoit de talent, que celui de flatér et de Servir les passions de son Maitre; 3 Millons que reportoit la baviere ne sufisoient pas au depenses, on y supleoit en quelque Maniere par un Subside de 300/m ecus que la france pejoit à L'Electeur; La Baviere est de toute L'Allemagne Le pais le plus fertille et ou il y ait le moins d'esprit, c'est le paradis terrestre il n'est habité que par des bettes: Les troupes de l'Electeur eitoient delabrées, il avoit

envoyé 6000 hommes en hongrie au Secours de L'Empereur dont apenne la Moitie etoit revenu, il n'entretenoit que 12/m hommes.

L'Ellecteur de Cologne frere de Cellui de Baviere avoit reuni sur Sa Tete le plus de Mitres qu'il avoit pû, outre Son Ellectorat il etoit eveque de Munstér et de Paterborn, et deplus Grand Maitre de l'ordre Teutonique; il pouvoit entretenir 12/m hommes de Mauvaises troupes plus propres à Decorer une prosesion qu'a faire Les fonctions penibles de leur Empoix dans les Armées; Les favoris de l'electeur fesoient un trafic des engagemens de leur Maitre allors ils L'avoient Vendus à la Maison d'Autriche.

Celui de Mayence quoique doyein du Colege Electoral etoit plus faible que Celui de Cologne et Celui de Treves plus faible encore que celui de Mayance. le Conte d'Oenlo qui etoit alors Electeur de Mayance avoit toute Les Dispositions d'un bon Citoyein ataché aux Interets de Sa patrie, sous pasion et Sans prejugéz il ne s'abandonoit pas à tous les Caprises de la Cour Imperialle, L'electeur de Treves Creature de la Cour de Viene ne savoit que remper. L'Ellecteur Palatin avoit Soutenu Sa Neutralité dans la Guerre de 1732, son pays soufrit à la Verité par Les Desordres qui firent deux Armées; il à Deux places fortes et n'entretient que huit mile homes.

Les Ducs, Princes et autres Etats de L'Empire etoit Gouvernéz par La Cour Imperiale avec un Septre de fér, La Maison d'Autriche exsersoit Sur eux toute la Dureté de Son Despotisme, elle Les avilisoit par Sa Hauteur et Les assugetisoient à la Tirranie de ses Ordres comme s'il n'ieut de liberté, que pour les puisans et d'Esclavage que pour les faibles: Les Ministres de L'Empereur entretenoient La Mesintelligence qui etoit entre le Duc de Meclinbourg et ses Etats et trainoit ce fameux prosséz pour s'enrichir eux et Les Comiseres Imperiaux qui avoient cette Malheureuse Duché en Sequestre: La politique de la cour de Viene gagoit ou donnoit des Caracteres aux Ministres qui Dirijoient Les petites Cours de L'Empire ce qui Malgré la Rigeur de Son joue Superbe atachoit tous ces petits souverains au Char de sa fortune.

Le Corps Germanique est puisant Si Vous Consideréz ces Rois, ces Ellecteurs et la foule de souverains qui le Composent; il est faible si vous aretez Votre Atention sur Les interets diferents et Oposéz les Uns aux autres qui le Divisent: De la vient que toute Les forteresses frontieres tomboient en ruine. Kel et

filibsbourg avoient encore les breches ouvertes telles que les français les y avoient faites dans les Dernièr Siéges.

Les Deliberations de ce Vaste Corps sont des Chicanes pointilleuses, leurs Resolutions incertennes ou equivoques et Leurs Operations penibles et Lentes. La Cour de Viene à Coutume de Confondre ses querelles particuliers avec Celle de Ces Etats et de faire servir L'Empire d'Instrument aux profondes abimes de Son Ambition la Religion qui autrefois fut Le pretexste St. de tant de Guerres Sanglantes est Muete apresent, Les Catoliques et Les protestans respectent Leurs droits mutuels et ne s'entre Dechirent plus, peutetre que dans ce Siecle ce n'est pas la Mode en Politique de Mouvoir ce fanthome Sacré, les droits d'heritage de Succession ou plustot de bienseance L'ont remplasé: et cette tiedeur du zele de Religion peut Se regardér Comme faveur La plus Distingué de la providence.

Beaucoüp de Personnes s'etonnent qu'un Gouvernement ausi bizare et composé de Membres Si peu asortisant Comme Celui de l'Allemagne ait pû Subsistér si Longtems, et-ils en atribuent la Constante et Invariable Durée au plegme de la Nation Germanique: je pourois leur repondre que ce Gouvernement se Soutin parce qu'il est Gigantesque et exstraordinaire, et que Les Choses ridiculles sont plustot faites pour entrér dans l'esprit des hommes que les choses Raisonables, mais comme des traits d'epigramme ne sont point fait pour un ouvrage ausi Grave que Celuisi, je leur dirai que c'est L'Interet de l'angleterre, De la hollande et de la france meme de Conservér Le Corps Germanique tel qu'il est, que les jalousies des princes de l'Empire veillent resiproquement Sur Leur Voisins et que Les premieres Entreprises d'un Ambitieux Servient Le Signal de L'Allarme et du Raliment qui Ligroit tout Ce Corps contre L'agreseur. Malgré ce que Les Empereurs Ferdinant premiér et Ferdinand segond put Entreprendre Leur puisance echoua Contre le desein de Subjuguer Entierement ce Vaste Empire dont-ils n'etoient proprement que Les premiers Membres.

Enterant vers le Midi de L'Allemagne du Cote Occidental est Situé Cette republique Singuillere qui en quelque Sens est annexcée à l'Empire et qui d'un Autre est Libre et Independente. La Suisse qui depuis Le Tems de Cesar a presque toujours Conservé Sa Liberté et les Moeurs des Anciens Helvetiques, Une fois soumisse à la Maison D'autriche Elle a Secoue le jouc, et Vaine-

ment Les Empereurs tenterent ils De Subjuguér Ces Montagnards beliqueus que La Situation de leur pays et L'amour de la Liberté Si puisants Sur les hommes defendent contre L'ambition de leur Voisins; Le Conte du Luc, Ambassadeur de France leur Succita une Guerre Intestine Sous pretexste de La Religion Pour Les Empecher de Se Mellèr des Troubles de L'Europe Causez par Les pretentions des Maissons d'Autriche 'et de bourbon a la Succesion d'Espagnne.

Les treze Cantons tiennent tout les 2 Ans Unne Dieté Generalle ou Preside Alternativement Le *Schute'is* ou Consul de Berne ou de Zurich; Le Canton de bernne qui par Sa puisance est Le Premiér de Cette Ligue fait pancher pour L'ordinaire La Desision des Poins qu'il delibere selon qu'il Lui plait il est en Suisse ce que La Vile d'amsterdam et la 'provinse de Holande Sont dans Les Etats Generaux. Les Deux tiers de la Suisse Sons reforméz, un tiers est Catolique, Ces Reforméz resemblent aux Presbiteriens d'Angleterre par Leur Rigidité et Les Catoliques sont ausi supersticieux que les Espagnols. La Republique Helvetique est Selon mon avis un Modele achevè d'une Republique, elle suit invariablement Les prinsipes de la Moderation qui La Meintient Les païsans y sont Les plus heureux Mortels du Monde ils sont Riches et Libres, La Religion qui quelquefois Les Divisse ne peut pas nourir de Longs troubles parceque les Catoliques sont les plus faibles et que Les reforméz ne sont pas persecuteurs. Les Suisses peuvent rasamblér 200/m hommes pour Leur Defence et ils ont un tresort amassé depuis de Longues Années pour entretenir Cette Armée pendans trois Campagnes, les Gorges de leur Montagnes son toutes defendües par des forts ausi se sont ils faits respectér des plus Grandes puisances qui n'ont ausi touchér Leur Territoire lorsqu'ils ne l'ont pas Voulûs permetres: tans de Sagesse est enquelque Sorte avilie par L'Ussage Grosiér et Barbare qu'ils ont de Vendre Leurs Citoyens à toute Les puissances qui en ont Bessoins dans Leurs troupes; ce Sang si presieux cette Veritable force de l'etat est bien au desus des richesses, et c'est Le plus abominable de tout les Negosses que celui de L'espesse Humaine, mais qu'y atil de parfait dans le Monde?

L'Italie etoit allors partagée entre beaucoup de Souverains, le Roy de Sardagne Etoit le plus puisant en Lombardie: Victor Amedée sortoit de la Guerre qu'il avoit fait à la Maison d'Au-

triche et ou il avoit Gagné une partie du Milanéz, il pouvoit avoir quatre Millons de Revenus qu'il employoit à l'entretien de 36/m. hommes: on Estimoit Victor Amedée en Italie (ou tout le Monde se pique d'etre politique) pour un Grand homme d'Etat, qui par unne Conduite Consequente et Suivie, Subjugueroit avec le tems La Lombardie entiere, Les Nations Voisines aprehandoient Son jouc par la Dureté dont-il en usoit envers ses sujets, le Marquis D'Ormée un des plus Sages Ministre de L'Europe assistoit ce Princes de Ses Conseils: La politique de Victor Amedée etoit atentive à maintenir un Equilibre Egal entre La Maison d'Autriche et Les deux Maisons de Bourbon, pour Se Menagér par cette Egalité des Nouveaux Moyeins d'Augmentér Sa puisance par des Aquisitions. Son père Lui avoit dit *Le Milanéz mon fils est Comme un Artichot il le faut Mangér feuille par feuille.* Le Roy de Sardagne penchoit plus pour La Maison d'Autriche que pour celle de bourbon L'année 40. il avoit encore le coeur gros de La paix de 1737 que fleuris avoit fait à son Insu. La Maison d'Autriche posedoit encore Le Milanéz, le paresan, le plaisentein et La Mantouan et Le Duc De Loraine avoit aquis la Toscane. Deux belles Republiques florisoient en Italie Celle de Gennes à L'occident fameuse Par sa banque Son Credit, la Somptuosité de Ses palais et par son Negosse quoi que Dechu depuis quelques Siecles, les Corses s'etoient revoltéz quelquefois Contre Les Genois, une fois L'Empereur y envoya des troupes pour les rengér Sous L'obeisancc Legitime de leur Maitres, la Derniere Rebellion fut eteinte par les français Comandéz par le Conte de Maillebois.

Venise située du Coté de L'Orian Plus Considerable que Gennes S'esleve du Sein des Mers, Ses palais son batis Sur Soixsante et douze illes Cette Superbe Cité est peuplée par deux cent Mille ames, elle est gouvernée par un doge qui Se prete tout les anns à la ridicule Seremoníe de Se Mariér avec la Mér, cette Republique perdit L'Ille de Candie dans le 17^tieme^ Siecle et la Morée dans le 18^tieme^ lorsque les Armmes Imperialles Victorieuses Sous Le Grand Eugene Renjoient Belgrade et Temeswar sous leur Loix, La republique entretient 13/m hommes de troupes de Terre elle à quelques Vaiseaux mais point de flote. Ce Marechal de Schulenbourg qui trompa la Vigilance de Charles 12 à la bataille de Fraustat Comande Leur Militaire, mais L'Age et la Caducité L'ont rendus Valetudinaires.

Autrefois Les Venetiens et Les Genois fesoient Le Comerse de toute l'Europe, ils fournisoient principallement L'allemagne de toute Les Marchandises que Le Luxe ou Le besoin des Europeans font cherchér en Assie; Le Comerce de la Holande et des Anglois Ruine presque Celui de Ces deux republiques, dont L'Influance dans Les affaires Generalles de L'Europe n'est plus Considerable.

La Guerre de 1733 avoit Transplanté don Carlos que de Duc de Toscanne etoit devenû Roy de Naples. Consalve de Cordoue surnomé Le Grand Capitaine avoit Conquis Ce Royaume pour les Espagnols Sur Louis 12, Roy de France. La Mort de Charles 2. Le fit passér Sous la Domination de la Maison d'Autriche et L'Affaire de bitonto Le Renja Sous les Loix de L'Infant, Don Carlos s'etoit Amusé pendant Son Gouvernement de la Toscanne à traire des Vaches, Lorsqu'il fut Roy il epousa la fille d'Auguste Roy de Pologne, ce Prince etoit Sous la tutelle du Conte de St. Estevan et celui la etoit Sous la Direction Imediate de La Reine d'Espagne. Le Royaume de Naples et de Sicille raportoient 3 Millons d'ecus à ce prince dont-il entretenoit douze mille hommes.

Je passe Sous Silence La Republique de Luques, de St. Marine, et Le Duc de Modenne, ce Sont de Ces Mignatures qui ne trouvent point Leur place dans de Grandes Galleries de Tablaux.

Le St. Siege venoit de Vaquer par la Mort de Clemens 12, de la Maison de Corsini Le Conclave dura pres d'un Ann au grand Scandalle de la Cretienneté, Les Insertitudes du St. Esprit Vennoient de ce que les factions des Couronnes ne pouvoient S'acordér sur le Candidat qu'elles Vouloient Ellire, Le Cardinal Lambertini que Le Longueur de ce Conclave et l'enuys de Sa Celule exsedoit, leur dit Unjour Metéz fin à votre Eternel Scrutin et Choisiséz, Vouléz Vous un pape Devot? prenez Cochia, Vouléz Vous un Savans? prenéz . . . . . vouléz vous un bon fou? choisisez moi. Ce fut en efet Lui que L'on elut allafin et qui prit le Nom de Benois 14. Le St. Esprit avoit aparament ce jour la L'Esprit tourné à la plaisenterie.

Romme ne Gouvernoit plus le Monde Avec cet Empire que lui avoit donné la Religion dans Les premiérs Siecles de l'eglisse, Les Empereurs n'alloient plus à Romme Comme barberousse qui S'avilit au point de Servir de Marchepied au Souverain pontife,

les foudres Des Exscommunications etoient Ussées ou eteintes; Le pape demeuroit à la Verité le premiér Èveque de la Cretieneté Si on lui abandonnoit Les Matières de foy il Lui etoit interdit d'un Autre Coté de Se Mellér des Chosses profannes il y a d'heureusses Conjonctures pour tout; celles de la Superstition etoient passées, on fesoit de tems en tems des St. à Romme pour n'en point perdre toutefois L'habitude, dans les deux tiers de L'Èurope ce St. etoient peu fetéz. Un pape qui eut preché Les Croisades dans ce 18^{tieme} Siecle n'ut pas atroupé vint polisons; il se Voyoit reduit au L'humiliant emploix d'exsersér Apostoliquement les fonctions de son Saccerdosse et à faire en hate la fortune de Sès Neveux.

L'Ordre des Jesuites qu'Igance Loyola avoit etabli dans le 15^{sieme} Siecle devenoit un Objet digne D'Atention, cette Sosieté s'etoit Mise en posesion de L'Education de la jeunesse dans tout les paix Catoliques, tout Les Confeseurs des Roïs etoient de leur Ordre; ils avoient des Misionaires dans la Chine dans Le japon; Sans Un hazard Imprevû ils auroit Couverte tout Le Royaume de Siam; ils posedoient la provinse du paragai, j'ai une Relation Manuscrite de ce païs dans la quelle j'ai trouvé qu'ils y entretiennent 10/m. Soldats et que Ce païs est Gouverné avec equité douseur et beaucoup de Sagesse. Les jesuites furent Chaséz de France après le Meurtre du bon Roy Henry 4. ils trouverent Le moyein di rentrér peu d'années apres leur banisement et ce qui est bien plus de faire detruire un Monument fletrisent pour eux que le parlement de paris avoit fait edifiér. On pretent qu'ils ont trois Voeux et que le troisieme Contient tout Les Secrets Les plus rafinéz de la politique de leur Ordre, peutetre Leur fait on trop d'honneur, il n'en est pas moins etonnant qu'ils soyent soufferts partout, et que des Souverains Tollerant dans leur paix avec une Sosieté d'hommes qui ne font proprement Serment d'obeisance qu'au Pape, mais lorsqu'on exsamine à la Rigueur Les Coutumes des Etats combien d'Inconsequences, combien de Contradictions n'y rencontre t'on pas.

Tout ce que le pape put faire Pour L'Empereur dans la Guerre que ce Prince avoit entrepris l'année 1737 Contre Le Turc se reduisoit à des Brefs qui L'Autorisoient à levér de Certennes Dimes Sur les biens des Eclesiastiques, et à Erigér des Croix de Mision dans les Villes de sa Dependance ou le peuple alloit faire des pryeres ou plustot des Imprecations Contre les Infidelles.

L'Empire Othomman Conservoit Ses Ansiens Ussages Sans aucune alterrassion; La Guerre qu'il avoit Soutenú Contre les Moscovites n'avoit eté que Malheureuse pour Ses Armes, Mais les Turcs avoient fait des Conquetes Sur L'Empereur D'Occident et il n'avoient rien perdu Contre Les Russes: Bonneval qui par Libertinage avoit passé du Servisse français à celui de L'Empereur Charles 6 et qui avoit quité Vienne par folie pour se faire Renegat à Constantinople, Boneval dije avoit proposé quelques Projets utilles au Sublimes Vissirs de La porte pour aprendre aux Janissaires et autres troupes à Combatre avec l'ordre des Cretiens; ce projet qui Introduisoit La Dissipline dans ces prodigieuses Armmées dont se Servent les Turcs auroit pu devenir funeste à L'Europe, sil eut eté rescu; mais Le Visir renvoya Bonneval acause de je ne sai quelque pasage de L'Alcoran qui defend Aux Musulmans de ne rien Innovér dans leurs Ansiens Usages Militaires.

Les Turcs ont de l'esprit Sans Vivassite et abrutis par une Stupide Ignorance des Conoisances les plus Communes; ils sont braves de Leur personne, mais cette Vertu leurs devient Inutile pour la pluspart du tems, faute de Cet Art de la Guerre Superieur à la Valeur, en ce qu'il La reduit en regles et ensegne L'Usage le plus avantageux qu'on eu peut faire, Beaucoup de Voyageurs qui ont etéz à Constantinople mont assuré que Cette Vile contient douze Cent Mile habitans, Les Grecs et les Europeans font le Comerce de Cet Empire Il se Soutient par son Ansieneté et par la prodigieuse puisance que Lui donne des Provinses Imances qui sont des vrai pepigneres de l'Espesse humaine.

Mahomet 5 Gouvernoit Cet Empire ou plustot y pretoit son nom, une revolution L'avoit tirré des Prissons du Serail pour le Placér sur le Tronne, La Nature L'avoit rendu plus Impuisant que les Enuques de Son Serail; C'etoit Le Regne le plus Malheureux qu'ait eu depuis L'origine de L'Empire Othoman ce peuple de Beautéz reservé à Ses plaisirs.

Le chach Nadir autrement apellé Tamas Couliquan Usurpateur de la Persse et Conqueran du Mogolle etoit le plus Dangereux Voisin de L'Empire Turc, Cette Consideration aretoit Les Desseins que Ces Infidelles pouvoient formér sur les puissances Cretiennes C'etoit un Contre poix à Leur 'puisance.

L'Esprit Sedicieux des Janisaires, Les Intrigues du Serail et les Caprisses du Sultan donnoient lieux à des frequentes deposition des Visirs et engeneral Cet Empire n'ategnoit pas au point de Grandeur ou il etoit du tems du Grand Soliman.

Vous conoiséz apresent L'Interieur des Cours de L'Europe, leurs forces et leurs faiblesses avec les Caracteres de Ceux qui Les Gouvernent, pour achèvér ce Tableaux qui Vous donne en Spectacle l'europe entiere.

V.

Ueber den Briefwechsel

Friedrich des Großen

mit dem

Prinzen Wilhelm IV. von Oranien und mit dessen Gemahlin Anna, geb. Prinzeß Royal von England [1]).

---

1) Zuerst gedruckt in den Abhandlungen der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1868. Bei gegenwärtiger Wiederholung hat es rathsam geschienen, nur die wichtigsten Briefe mitzutheilen.

„Ich schreibe", so liest man in einem Briefe Friedrichs an Voltaire, datirt: Loo 6. August 1738, „von einem Platz, wo einst ein großer Mann residirte" — er meint Wilhelm III, König von England, der in der Regel im Sommer nach Holland und zwar nach dem Loo herüberkam, — „und wo jetzt der Prinz von Oranien wohnt; über dessen Tage ergießt der Dämon des Ehrgeizes sein unheilbringendes Gift. Dieser Prinz, welcher der glücklichste aller Menschen sein könnte in seinem schönen Palast, in der Mitte seiner Gärten und seines glänzenden Hofes, wird von Gram und Aerger verzehrt. Es ist Schade in der That: denn sonst hat dieser Prinz unendlich viel Geist und Eigenschaften, welche Hochachtung einflößen. Mit der Prinzessin habe ich viel über Newton gesprochen; wir sind von Newton auf Leibnitz gekommen, von Leibnitz auf die verstorbene Königin von England, die, wie mir der Prinz sagte, den Meinungen Clarke's anhing."

Der Prinz, von welchem Friedrich redet, war Wilhelm IV von Oranien, die Prinzessin dessen Gemahlin, Anna, geborne Prinzeß Royal von England; die freundschaftlichen und anerkennenden Aeußerungen, in denen Friedrich ihrer gedenkt, sowie die bedeutende und nachwirkende Stellung, die sie in den Niederlanden eingenommen haben, erregen den Wunsch, seine Beziehungen zu ihnen und ihre zu ihm näher kennen zu lernen. In der unter Aufsicht der Akademie publicirten Correspondenz Friedrichs sind jedoch nur drei Briefe desselben an den Prinzen [1]) enthalten. Um so lebhafter war meine Freude und so zu sagen meine Neugierde, als ich bei einem Auf-

1) Der eine von ihnen, vom 1. Jan. (8. Febr.) 1736, findet sich unter den Briefen an Graf Manteuffel, dem er zugeschickt war, um ihn zu corrigiren (Oeuvres XXV, 409); zwei andere vom 12. Jan. 1735 und vom 27. März 1740 stammen aus dem Archiv von Dillenburg (XXVII 2, 131).

enthalt im Haag in Erfahrung brachte, daß man im dortigen Archiv des Hauses Oranien bei genauerer Durchforschung noch eine ganze Reihe von Briefen Friedrichs aufgefunden hatte. Es zeigte sich bald, daß es eben die waren, die unsere Sammlung vermissen läßt, ein großer Theil seiner Correspondenz mit dem Prinzen nicht allein, sondern auch mit der Prinzessin. Mit Erlaubniß Sr. Majestät des Königs Wilhelm III der Niederlande, und unterstützt von dem damaligen ebenso kundigen wie gefälligen Archivar von Sypesteyn habe ich eine Copie dieses Briefwechsels, soweit er dort vorhanden war, nehmen lassen, und dann in dem Staatsarchiv zu Berlin noch einige recht bedeutende Ergänzungen desselben gefunden.

Vornehmlich auf die freundschaftliche und literarische Correspondenz Friedrichs war das Absehen bei unserer Ausgabe gerichtet. Wollte man die politischen, administrativen und militärischen Correspondenzen und Arbeiten Friedrichs hinzufügen, so würde sich wahrscheinlich eine nicht minder umfangreiche Sammlung ergeben: unschätzbar für die Geschichte seiner Regierung und seiner Zeit. Der vorliegende Briefwechsel gehört seinem wesentlichen Inhalt nach in das Gebiet der freundschaftlichen Correspondenz, spielt aber allenthalben und, wie wir sehen werden, zuletzt sehr stark in das Gebiet der Politik, ohne darum seinen ursprünglichen Charakter zu verlieren.

Die Briefe bilden ein Supplement der akademischen Ausgabe der Correspondenz des Königs, und schon als ein solches dürften sie mitgetheilt werden. Aber sie haben auch ihr besonderes Interesse: der Briefwechsel mit dem Prinzen für die Entwickelung Friedrichs in den Jahren, in denen er als Kronprinz zu Ruppin und Rheinsberg lebte, der Briefwechsel mit der Prinzessin für die ersten Jahre des siebenjährigen Krieges.

Es sei mir gestattet, der Mittheilung eine Andeutung über den Inhalt derselben voranzuschicken: und dabei mit einer kurzen historischen Notiz über die Beziehungen der beiden Häuser Oranien und Brandenburg zu beginnen.

Der große Kurfürst hatte sich mit der älteren Tochter des Statthalters der Niederlande, Friedrich Heinrich von Oranien, vermählt, der durch Testament ihres Vaters die Erbfolge in allen seinen Landen und Gütern zugesprochen war, wenn sein Mannesstamm abgehen sollte. Jedermann weiß, welch einen unberechenbaren Einfluß die Verbindung mit den weiter vorgeschrittenen und in alle großen Weltverhältnisse verflochtenen Niederlanden auf die Cultur und auf die Politik von Brandenburg und rückwirkend auf die allgemeinen

europäischen Angelegenheiten geübt hat. Auf der anderen Seite beruht die Unternehmung Wilhelms III gegen England guten Theils darauf. Dennoch ist Wilhelm nie dahin zu bringen gewesen, die Ansprüche Brandenburgs auf die oranische Erbschaft anzuerkennen. Er gab vielmehr einem andern nahe verwandten Zweige seines Stammes, der Linie Nassau-Diez, welche bereits zur Statthalterschaft von Friesland gelangt war, den Vorzug und machte ein Testament zu deren Gunsten. An sich war diese Linie von dem ursprünglichen Fideicommiß, mit dem einst Renatus von Nassau den ganzen Nachlaß belegt hatte, ausgeschlossen: aber sie begründete ihren Anspruch auf eine Verordnung des Statthalters Moritz von Oranien, der nach dem Abgang der männlichen Nachkommenschaft seines Bruders das Haus Diez zur Nachfolge berufen hatte. Als nun Wilhelm III starb, erhob sich ein Rechtsstreit über seine sehr erhebliche Verlassenschaft; Brandenburg ergriff von dem größten Theile der Güter und Lande Besitz; ein anderer blieb in den Händen der friesischen Linie. Im Jahre 1711 war die Absicht, den Streit auf einer Zusammenkunft Friedrichs I und des Prinzen Johann Wilhelm Friso zu schlichten: der König war schon nach dem Haag gekommen; indem der Prinz sich dahin aufmachte, begegnete ihm, daß seine Barke umschlug, und er, erst 24 Jahre alt, den Tod in den Wellen fand. Er hatte damals noch keine Nachkommen. Erst nach seinem Tode kam sein Sohn, Wilhelm Carl Heinrich Friso, auf die Welt; aber der mußte erst großjährig werden, ehe der Streit geschlichtet werden konnte; denn während seiner Minderjährigkeit trug man vormundschaftlicher Seits Bedenken, in eine so wichtige Sache definitiv einzugreifen. Der Austrag erfolgte durch einen Vergleich, der im Mai 1732 zu Berlin vorbereitet und dann zu Dieren von den Bevollmächtigten beider Parteien vollzogen wurde. Unter anderem willigte der Prinz ein, sich der Titel und Wappen von Meurs und Lingen nicht mehr zu bedienen, weil der König vernehmen ließ, das werde ihm zum Vergnügen gereichen; wogegen Friedrich Wilhelm I Titel und Wappen des Marquisats von Veere und Vliesingen fallen ließ. Man verständigte sich aus dem Grunde, so daß jede Mißstimmung gehoben, und das gute Verhältniß von ehedem wiederhergestellt wurde. Der Prinz von Oranien-Nassau-Diez, Wilhelm Carl Heinrich Friso, ist nun derselbe, der unter dem Namen Wilhelm IV bekannt ist, und mit dem Friedrich II die vorliegende Correspondenz geführt hat.

Bald nach dem Austrag mit Preußen vermählte sich Prinz

Wilhelm IV mit der Prinzeß Royal Anna von England. Aus den Memoiren von Hervey sieht man, daß das am englischen Hofe Verwunderung erweckte; denn der Prinz war keineswegs wohl gewachsen, sein Einkommen und seine Stellung verhältnißmäßig wenig bedeutend. Der Grund, den König Georg II dafür angab, lag gerade darin, daß der Prinz nicht mächtiger war: denn wenn die Nachkommenschaft der Prinzessin einmal den englischen Thron besteigen sollte, was sehr möglich schien, so sei es erwünscht, daß sie nicht ein größeres Territorialinteresse mit dem englischen in Verbindung bringe; zugleich werde dadurch die protestantische Thronfolge gesichert. Die Prinzessin hat keinen Augenblick Bedenken getragen, ihm die Hand zu reichen. Bei Lord Chesterfield findet sich eine vortheilhafte Schilderung seiner Eigenschaften, die dies erklärlich macht: er sei schön von Gesicht, sehr wohl erzogen und von feinen Sitten, höflich gegen Jedermann und anspruchslos, wie es sich in einer Republik gezieme, zeige bereits eine leichte Anmuth des Betragens, wie man sie sich sonst nur mit der Zeit erwerbe.

Das größte Anliegen, das Wilhelm IV in der Welt hatte, war nun, die Erbstatthalterwürde und die damit verbundene Stellung als Generalcapitän und Admiral der Republik zu erlangen. Allein die eifrig republikanische Partei in den Niederlanden meinte nicht verpflichtet zu sein, die Rechte, die nur der einen Linie gewährt worden waren, auch auf die andere zu übertragen. Wie einst dem Vater, so setzte sie sich auch dem aufwachsenden Sohn mit eifersüchtiger Wachsamkeit entgegen. Als Georg II den Generalstaaten die Anzeige von der Vermählung seiner Tochter mit dem Prinzen machte, gaben ihm diese eine Antwort, in der sie ihm allerdings Glück wünschen, aber zugleich die Freiheit ihrer Republik betonen und den Entschluß aussprechen, den bestehenden Zustand — in welchem es keinen Erbstatthalter gab — aufrechtzuhalten. Als der Prinz mit seiner jungen Gemahlin nach Holland kam, fehlte es nicht an entgegengesetzten Demonstrationen der popularen und oranischen Partei. Sie hatten aber keine andere Folge, als daß sie die Aufmerksamkeit der Gegner schärften. Nachdem das junge Paar eine kurze Zeit in Leuwarden residirt, unternahm die Prinzessin gegen den Herbst eine Reise nach England zu ihrer Familie; der Prinz begab sich nach dem Feldlager am Rhein, das damals unter Eugen von Savoyen den Franzosen gegenüberstand.

In diesem Lager war es, wo er Bekanntschaft mit dem Kronprinzen von Preußen machte. Sie waren beide gekommen, um den

Krieg kennen zu lernen, an sich in ähnlicher Lage: emporstrebend und zurückgehalten, ziemlich nahe Verwandte; wir begegnen ihnen bei militärischen Gastmahlen zusammen; sie schienen Geschmack an einander zu finden.

Für den Sommer 1735 hatten sie beide die Absicht, dem Feldzug nochmals beizuwohnen; aber weder der eine noch der andere führte das aus; dagegen knüpfte sich im Herbst dieses Jahres ein weiterer freundschaftlicher Verkehr zwischen ihnen an, und zwar bei folgender Gelegenheit.

In Frankreich begannen die doch nicht vollkommen zu Grunde gerichteten Protestanten sich wieder zu rühren. In den Kirchen „unter dem Kreuz" oder der „Wüstenei" [1]) konnte der große Restaurator des französischen Protestantismus, Antoine Court, erscheinen, dem es gelang, den Fanatismus der Gläubigen zu zügeln und an der Stelle eines nomadischen Apostolates ein regelmäßiges Predigtamt einzurichten. Synoden wurden wieder gehalten und Schulen gegründet; man wußte einen vorübergehenden günstigen Moment zu benutzen und dann unter der wiederkehrenden Verfolgung auszuhalten. Von unendlichem Werth dafür war, wie vor Alters, die Nähe der Schweiz, wohin die Verfolgten flüchteten, und von wo sie leicht zurückkommen konnten. Hauptsächlich aber suchten die wieder entstehenden Kirchen die Unterstützung der protestantischen Fürsten von Europa zu gewinnen, wie deren Theilnahme einst den Verjagten und Flüchtlingen zu Gute gekommen. Einer ihrer Beauftragten nun, der sich viel in England und seit einiger Zeit im Haag aufgehalten, des Namens Duplan [2]), wurde von dem Prinzen von Oranien an den Kronprinzen von Preußen empfohlen. Das Schreiben des Prinzen Wilhelm ist entfernt von eigentlichem Religionseifer; er vermeidet absichtlich, bei seinem Fürwort nicht etwa in den Ton eines Predigers zu verfallen; aber er legt die Sache dem Kronprinzen auf das eingehendste und dringendste ans Herz, auch deshalb weil derselbe künftig eine der vornehmsten Stützen der reformirten Religion sein werde. Friedrich befand sich nicht in der Lage, persönlich viel thun zu können; er war, als Duplan ankam, auf einer Reise nach Preußen begriffen, die ihm sein Vater an Stelle der Rückkehr in das Feldlager vorgeschrieben

1) Ihr Andenken ist besonders durch Coquerel: Histoire des églises du désert, 1841, erneuert worden.

2) Es ist Benjamin Duplan, den die Kirche von Languedoc zu ihrem Generalbevollmächtigten bei den protestantischen Fürsten ernannte, ein Freund Antoine Court's. — Haag, la France protestante, IV, 443.

hatte, und ging dann in seine Garnison Ruppin. Duplan hielt es gar nicht einmal für rathsam, ihn daselbst aufzusuchen, sondern zog es vor, ihm seinen Empfehlungsbrief zuzuschicken, der denn eine sehr gute Aufnahme fand. Weit entfernt, an dem lebhaften Interesse Wilhelms IV für eine kirchliche Angelegenheit Anstoß zu nehmen, lobt ihn Friedrich in seiner Antwort, daß er in seinem jugendlichen Alter, in welchem sonst ein junger Herr durch die Heftigkeit der Leidenschaft fortgerissen werde, so viel Eifer für die Religion an den Tag lege, „für die heilige Religion, die wir bekennen, und für die Unterdrückten, die ihr angehören". Es sei selten, bei Personen von Rang Mitgefühl mit den Leiden des Nächsten zu finden und eine Menschenliebe, die sich nicht auf das beschränke, was sie mit eigenen Augen sehe, sondern auch solche Leiden umfasse, die sie nur durch die schwachen Erzählungen Anderer kennen lerne. Friedrich versprach, seinen Credit aufzubieten, um die Bedrängten zu unterstützen. Der Brief ist wegen des Ernstes und der Wahrhaftigkeit, mit welchen darin über die religiösen Dinge gesprochen wird, bemerkenswerth; in jedem Wort athmet er eine herzliche Freundschaft für den Prinzen von Oranien.

Es ist der erste, den die Sammlung im Haag darbietet, vom 20. November 1735; der zweite ist der schon bekannt gewordene, vom 8. Februar 1736, eigentlich eine Antwort auf eine Gratulation zum Geburtstage, in der aber eine nicht zu übersehende auf die allgemeinen politischen Verhältnisse bezügliche Aeußerung vorkommt.

In dem Streit über die polnische Königswahl, welcher in jenen Krieg zwischen Frankreich und Oestreich umschlug, dem der erwähnte Feldzug angehört, hätte der König von England, Georg II, für Oestreich die Waffen zu ergreifen gewünscht. Denn er meinte sich im Kriege hervorthun und, wie er sagte, den französischen Generalen ihre Lorbeeren entreißen zu können. Aber das englische Ministerium unter dem friedlichen Walpole erklärte sich dagegen; es sah das Heil der englischen Nation in der Aufrechthaltung der Neutralität. Sonst meistens mit Walpole einverstanden, war doch auch die Königin Caroline in diesem Fall für den Krieg. Merkwürdig sind die Argumente, mit denen der Mann ihres Vertrauens, Lord Hervey, diese Tendenz bekämpft. Er stellt ihr vor, unmöglich könne der Krieg geführt werden ohne Holland, — schon deshalb nicht, weil dieses sonst den ganzen Gewinn der Neutralität, der in der freien Schifffahrt liege, an sich ziehen würde; aber Holland werde nicht zum Kriege zu bewegen sein. „Einer der stärksten Gründe", schreibt er ihr, „welche

Euere Majestät zu dem Wunsche vermögen, Holland in den Krieg verwickelt zu sehen, wird auch einer der wirksamsten sein, welche Die, von denen Holland regiert wird, veranlassen, sich von demselben fern zu halten. Ich meine, gerade heraus zu sprechen, die Verpflichtung, in welche die Republik gerathen würde, wenn sie den Krieg unternähme, einen Statthalter zu ernennen. Vergeblich würde man ihr die Gefahr der Fortschritte der französischen Macht für die Seemächte vorstellen: Männer, welche die Gewalt besitzen, fürchten kein Unglück so sehr, als den Verlust dieser ihrer Gewalt" [1]).

Man erkennt hierbei die Motive der damaligen europäischen Politik noch besser als bisher. Die Ueberlegenheit der Franzosen über Oestreich und Deutschland beruhte auf der Unthätigkeit von England und Holland. England wollte sich in den Krieg nicht nur an sich, weil es die mercantilen Pläne Carls VI fürchtete, sondern besonders nicht ohne Theilnahme von Holland einlassen, welches sonst die Handelsvortheile der Neutralen allein an sich gezogen haben würde.

Hier aber war man gegen den Krieg, um nicht in die Nothwendigkeit zu gerathen, die Generalstatthalterwürde wiederherzustellen. Wenn König und Königin von England eine ernstliche Theilnahme an dem Krieg wünschten, so hatten sie dazu manche andere Beweggründe, die sich unverhohlen angeben ließen; der wirksamste Impuls dazu entsprang ihnen aus der Ueberzeugung, daß darin das einzige Mittel liege, ihrem Schwiegersohn die erbstatthalterliche Würde zu verschaffen. Gerade deshalb aber weil die Generalstaaten in diese Nothwendigkeit nicht gerathen wollten, gaben sie den friedlichen Erklärungen Fleury's Gehör, welche ihr eigenes nächstes Interesse berührten; sie begnügten sich mit dem Neutralitätsvertrag, bei welchem die Barrière gesichert wurde. Ohne Theilnahme von Holland aber war es für das englische Ministerium, das auf die Stimmung der Nation Rücksicht nehmen mußte, unmöglich auf die Wünsche des Hofes einzugehen.

Eigentlich in Widerspruch mit der Tendenz der Generalstaaten besuchte Prinz Wilhelm im Jahre 1734 das den Franzosen gegenüber stehende kaiserliche Kriegslager. Ein großer Gewinn für ihn war, daß er dabei Bekanntschaft mit Friedrich machte. Aus dem Briefwechsel sieht man, daß Friedrich den persönlichen Wünschen des Prinzen von Oranien damals großen Antheil widmete.

1) Schreiben von Hervey an die Königin Caroline, 1734. Hervey's Memoirs I, 387.

Dieser hatte sich über die mancherlei Schwierigkeiten beklagt, die ihm von den Generalstaaten entgegengesetzt würden; man verschiebe dort soeben eine Promotion der Generale nur deshalb, weil man ihm keinen höheren militärischen Rang geben wolle.

Friedrich antwortet ihm auf eine Weise, die über das Nächstvorliegende noch hinausgeht: er faßt zugleich die Angelegenheiten von Holland im Allgemeinen ins Auge.

„Erlauben Sie mir", sagt er, „daß ich Ihnen den Grund meines Herzens eröffne, welche keine Schranke des Glückes kennt, das ich meinen Freunden wünsche. Ich wünsche, noch in diesem Jahre Sie mit einem andern Titel begrüßen zu können, als dem eines Prinzen von Oranien. Mögen die Hiberier" — so nennt er die Holländer, nicht Bataver, wie man verbessert hat — „ihre Augen für ihre wahren Interessen eröffnen und Sie an die Spitze ihrer Republik stellen', deren schönste Zierde Sie sind." Es hat bei den Wenigen, welche diese Briefe sahen, die Bewunderung für Friedrich gesteigert, daß er in so jungen Jahren so sicher angiebt, was den Holländern noth thue. Er meint, die Führung des Prinzen sei ihnen nothwendig, um Tapferkeit, Unerschrockenheit und Mannszucht unter den Truppen und zugleich Ordnung in der Regierung herzustellen. Militärische und administrative Tüchtigkeit sind die Grundlagen, auf denen sein Vater und dann er selbst den preußischen Staat erbaut haben; dasselbe räth er den Holländern an.

In den Jahren 1737 bis 39 ist die Correspondenz regelmäßig gewesen; nur bedauern wir, von den Briefen des Prinzen von Oranien nichts zu finden. Die Briefe Friedrichs sind von um so größerem Werth, zumal da wir daraus seine eigenen Zustände kennen lernen. Am 29. März 1737 rühmt er den Prinzen, der als Statthalter in Friesland bereits einen bedeutenden Wirkungskreis hatte, daß er die Erfüllung seiner Pflicht verführerischen Vergnügungen vorziehe. „Mein Leben", fügt er hinzu, „ist ruhiger als das Ihre; ich lebe zurückgezogen, an einem Ort von sehr angenehmer Lage, in hinreichend guter Gesellschaft, mit einigen wenigen Leuten von Geist, die sich über die Menge erheben. Keine Geschäfte, keine Sorgen beunruhigen mich; ich beschäftige mich nur mit Dingen, mit denen ich mich beschäftigen will, und suche meine glückliche Muße zu benutzen. Das gute Wetter, welches die Knospen an den Blumen und Bäumen hervortreibt, macht mir hier tausendmal mehr Vergnügen, als es in der Stadt der Fall sein würde." Es liegt etwas harmlos Idyllisches in diesen Aeußerungen; doch war das nicht seine dauernde

Stimmung. Wie so ganz anders lautet schon der nächste Brief, vom 9. Mai 1737. „Meine Beschäftigungen", heißt es darin — denn er war jetzt wieder unter den Truppen in Ruppin — „sind lärmender, als vor einigen Wochen. Mir fehlt nur ein Feind, entschlossen sich zu schlagen: ich würde den Krieg führen, wie es sich gehört. Diese Jahreszeit ist dem Gott Mars gewidmet, die nächste wird für Minerva und die Musen sein."

Gleich darauf traten die Ereignisse eines neuen Türkenkrieges in den Gesichtskreis. Carl VI hatte vergeblich Polen und Venedig zu demselben herbeizuziehen gesucht: vertrauend auf seinen Bund mit Rußland ließ er aber doch im Juni 1737 sein Kriegsmanifest erscheinen. Seitdem hörte man von nichts mehr als von dem Vordringen der verschiedenen Armeen, die nicht gerade auf das umsichtigste geführt wurden, und von dem Widerstand, auf den sie stießen.

Aus den Briefen Friedrichs sieht man, welchen Eindruck die Begebenheiten auf ihn machten.

„Zu meiner Rechten", sagt er am 7. September 1737, „werden Unterhandlungen gepflogen, zu meiner Linken Schlachten geschlagen, Städte erobert; das kann mich Alles nicht stören; der Donner Gottes könnte mich nicht beunruhigen. Ich lasse Gärten einrichten, Land urbar machen; ich will dem menschlichen Geschlechte lieber nützlich sein als schädlich." Damit soll jedoch nicht angedeutet sein, als denke er seine Tage in ruhigem Landleben hinzubringen. „Ich komme mir vor", sagt er, „wie ein Schauspieler, welcher darauf wartet, daß die Reihe hervorzutreten an ihn kommt, und der indeß den Rollen, welche Andere spielen, wenig Aufmerksamkeit widmet. Was kann mir daran liegen, ob man in Ungarn Thorheiten begeht und sich verkehrter Weise hinschlachtet. Krieg zu führen, wollen wir so lange verschieben, bis wir durch die Gerechtigkeit unserer Sache dazu die Befugniß erhalten." Er scherzt dann darüber, daß er den Kothurn nehme; aber man sieht, das war es, womit seine Seele umging.

Friedrich hat sich in seine Lage gefunden, er benutzt seine Zurückgezogenheit und genießt sie selbst; aber dabei kann er doch ein Gefühl von dem, was er ist, von seiner Bestimmung nicht unterdrücken: unter der Decke der engen Gegenwart regen sich die Geister einer großen Zukunft. Indem er seinem Gefühl einen momentanen Ausdruck giebt, erschrickt er fast, daß ihm eine Andeutung davon entschlüpft ist.

Mit wohl erwogenem Entschluß hielt sich Friedrich von der Politik fern, selbst wenn ihn die Minister seines Vaters in die ob-

schwebenden Händel zu ziehen suchten. Er wollte kaum davon hören. Seinen Correspondenten, der sich viel mit den Tagesereignissen befaßt und wohl auch zu errathen meint, was man in Berlin vorhabe, behandelt er einmal mit einer Ironie, die dieser beinahe übel nahm; — er verwirft überhaupt die Conjecturalpolitik, welche die Menschen so viel beschäftige; für sich selbst verzichtet er darauf, die Schritte der Regierung von Holland zu berechnen oder zu beurtheilen: wenn sie nur nicht die Vergangenheit, ihre Gefahr von 1672, und wem sie die Rettung aus derselben verdanke, vergessen wollte.

Im Jahr 1738 nahmen aber die Angelegenheiten eine unmittelbare Beziehung auf die vornehmste Frage, welche die preußische Politik seit zehn Jahren beherrscht hatte. Sie betraf die Anrechte des Hauses auf Jülich-Berg, die vom Kaiser im Jahre 1728 anerkannt worden waren. Carl VI gab damals nach, daß sie im Fall der Erledigung in possessorio und petitorio geltend gemacht werden, d. h. daß Preußen zunächst Besitz ergreifen könne. Auf dieser geheimen Uebereinkunft beruht die der Welt unverständliche Politik Friedrich Wilhelms I, die ihn mit seinen alten Verbündeten entzweit und in seinem eigenen Hause in die bittersten Irrungen verwickelt hatte. Nachdem aber im Frieden zwischen Frankreich und Oestreich über Lothringen und Polen in einem der preußischen Politik entgegengesetzten Sinne verfügt worden war, ohne daß man den König dabei zu Rathe gezogen hätte, wurde in Wien auch an jenes Versprechen nicht mehr gedacht. Frankreich hatte, so sagte man wenigstens, den Besitz von Jülich-Berg dem Hause Sulzbach garantirt, und der Kaiser war nicht geneigt, die mit dieser Macht getroffenen, Europa umfassenden Verabredungen um des Königs von Preußen willen zu unterbrechen. Die allgemeine Tendenz der Mächte ging dahin, dem Prinzen von Sulzbach den provisionellen Besitz einzuräumen, und man erwartete, daß Frankreich denselben dabei unterstützen würde. Ich habe an einer andern Stelle die Aufregung geschildert, in welche Friedrich Wilhelm hierüber gerieth: seine Absicht blieb, unverzüglich Besitz zu ergreifen. Selbst auf den Fall, daß Frankreich zu Gunsten Sulzbachs seine Truppen vorrücken lasse, war er dazu entschlossen; die preußische Armee erhielt Befehl, sich nach dem Rhein hin in Bewegung zu setzen. Ein offener Conflict mit der größten Continentalmacht schien dem Lande bevorzustehen.

Bei dieser Verwickelung nun konnte der Kronprinz von Preußen nicht auch, wie bei der türkischen, unbetheiligt bleiben wollen. Eben in diese Zeiten fällt sein Besuch bei dem Prinzen von Oranien im

Loo; wir erfahren nicht näher, in wie fern nun doch zwischen ihnen über Politik verhandelt worden ist; aber daß Friedrich auf das Einverständniß des Freundes rechnete, ergiebt sich aus dem nächsten Briefe, den er an denselben schrieb. Er kann sich nicht davon überreden, daß Frankreich in diese Sache energischer eingreifen werde, als in die polnische: allein wie dann, wenn es doch geschieht? „Dann", sagt Friedrich wörtlich, „verlangt es die Ehre des Königs (von Preußen), sich mit der französischen Macht zu messen, und Gewalt mit Gewalt abzuwehren." Das war die allgemeine Stimmung: so hatte sich der preußische Bevollmächtigte Borke soeben in Wien selbst ausgedrückt. Der Kronprinz kommt hierbei auf die Politik seines Vaters zu reden, den man für furchtsamer halte, als er sei. Man sollte vielmehr die Mäßigung loben, die er trotz des mächtigen Heeres, das ihm zu Gebote stehe, beweise; aber diese Geduld werde ein Ende haben; dann werde man erleben, daß Geister dieser Art, einmal aufgebracht, nicht leicht wieder zu beruhigen sind.

Es ist immer bedeutend, daß Friedrich die Meinung hegte, man müsse sich im äußersten Falle auch mit Frankreich messen, das nicht allein ein unermeßliches Uebergewicht besaß, sondern damals im europäischen Einverständniß handelte; er stimmt seinem Vater, der sich in demselben Sinne aussprach, unbedingt bei. Eben diese starke und muthige Haltung bewirkte dann, daß Frankreich doch nicht weiter vorschritt. Bei der ersten Annäherung ging es auf die preußischen Vorschläge, wiewohl nicht in ihrem ganzen Umfange, ein; noch unter Friedrich Wilhelm ward ein Vertheidigungsbündniß entworfen, welches die Grundlage der Allianz geworden ist, die dann Friedrich II geschlossen, und deren Ablauf den siebenjährigen Krieg veranlaßt hat.

In den Briefen des Kronprinzen finde ich nicht die heftige Aufwallung des Königs, welcher Oestreich als bundesbrüchig ansah: er fühlt das nicht so tief: bemerkenswerth ist nur die ruhige und doch scharfe Aufmerksamkeit, mit der er die dortigen Zustände beobachtet.

„Man sagt", so heißt es in einem Briefe an den Prinzen Wilhelm aus jener Zeit, „der Kaiser habe bei der Nachricht von den in Ungarn erlittenen Unglücksfällen gefragt, ob denn die Tapferkeit seiner Truppen mit dem Prinzen Eugen zu Grabe gegangen sei. Die Ereignisse beweisen nur, daß der Kaiser nicht alles mit eigenen Augen sieht, noch selber eingreift."

„Wenn der Geist, der seinen Waffen bei Hochstädt und vor Turin den Sieg verschaffte, in seinem Rath noch vorwaltete, so würde man dieselbe Weisheit bei den Entwürfen, denselben Nachdruck bei

ihrer Ausführung bemerken; die inneren Entzweiungen seiner Generale und Minister würden keinen Einfluß haben. Der Tod des Prinzen Eugen hat in Wien alles verändert; Veruntreuungen sind viel häufiger geworden; die Unordnung in den Finanzen zieht tausend andere Uebel nach sich: daher der Ruin der Armeen, der Verlust von Bataillen, der Einfall der Feinde in die unvertheidigten Provinzen und das Scheitern der eigenen Unternehmungen."

In dieser politischen Phase war es — denn noch dauerte sie an, als Friedrich Wilhelm starb, — daß Friedrich II den Thron bestieg. Er ergriff die Stellung, die sein Vater in dem letzten Augenblick eingenommen: jedoch mit bei weitem größerer Entschlossenheit. Einige Monate darauf stand er bereits in Schlesien.

Sein Freund in den Niederlanden sprach bei dem Einmarsch in diese Provinz die Besorgniß aus, daß die Folgen desselben es ihm unmöglich machen würden, dem König auch fortan seine Ergebenheit zu beweisen: nicht etwa als ob er selbst dagegen gewesen wäre, sondern wegen der in dem Staate, dem er diene, vorwaltenden Gesinnung. Indem er aber von Anfang an seine Hoffnung auf eine baldige Aussöhnung ausspricht, legt er doch an dem Fortgang des Krieges die lebendigste Theilnahme dar. Man kann keinen wärmeren Glückwunsch lesen, als den des Prinzen Wilhelm zu dem Siege von Mollwitz; das Verdienst der militärischen Anordnung der Schlacht hebt er darin treffend hervor. Eben so wahrhaft ist sein Glückwunsch zu dem Dresdner Frieden, der großen Erwerbung, die der König gemacht hat, und der erlangten politischen Stellung, durch die er fähig werde, das Gleichgewicht von Europa aufrecht zu halten. Der König antwortete ihm nicht allein auf das verbindlichste: er hatte auch Gelegenheit, ihm wesentliche Dienste zu leisten. Daß es in Siegen, wo der religiöse Streit sich mit Erbansprüchen durchsetzte, welche Alles verwirrten, zu einem Austrag gelangte, durch welchen der Prinz zum Herrn dieser Landschaft wurde, schreibt er selbst lediglich dem König zu, dessen großmüthiger Schutz ihm den ruhigen Besitz des Landes und den Einwohnern Geistesfreiheit verschafft habe. Er rühmt dabei die Mitwirkung des preußischen Gesandten Klinggräff.

Endlich kam die Zeit, in welcher in Holland der Umschwung eintrat, den Friedrich immer gewünscht und gehofft hatte; durch eine plötzliche Volksbewegung wurde Wilhelm IV zum Erbstatthalter erhoben; er schreibt das Ereigniß, das ihm selbst unerwartet kam, der unmittelbaren Leitung der göttlichen Vorsehung zu. Unverzüglich meldet er es an Friedrich. Der König antwortet ihm, und zwar noch

einmal eigenhändig, was er in den letzten Zeiten unterlassen hatte, mit dem Versprechen, seinerseits zur Befestigung der Republik mitzuwirken, für welche ihre Allianz mit seinen Vorfahren nicht unnütz gewesen sei. Die Erhebung des Prinzen zum Erbstatthalter begrüßt er vornehmlich auch deshalb mit Freuden, weil derselbe damit auf einen Schauplatz trete, auf welchem er die Eigenschaften, die bisher nur seine Freunde an ihm gekannt, vor den Augen der ganzen Welt werde entwickeln können.

Ein großer Kriegsmann war Prinz Wilhelm IV nicht; aber sehr wirksam in den inneren Geschäften. Immer fortschreitend wurde er mächtiger, als je ein Statthalter von Holland gewesen war. Er darf, wenn ich mich nicht irre, als der wahre Begründer des Königthums angesehen werden, das sich dort unter dem Einfluß welthistorischer Ereignisse später gebildet hat.

Er starb schon 1751; aber so groß war bereits das Ansehn des Hauses wieder, daß seine Gemahlin zur Vormünderin ihres Sohnes (des spätern Wilhelm V) erhoben ward und unter dem Titel Gouvernante einen wenngleich beschränkten Antheil an den Geschäften erhielt.

Kommen wir nun auf den Briefwechsel Friedrichs mit dieser Prinzessin.

Ihre persönliche Bekanntschaft hatte er bei jenem Besuch im Loo gemacht, von dem wir oben ausgingen. Wenn er erzählt, daß er mit ihr von Leibnitz und Newton gesprochen, so will das nicht sagen, daß sie eine ausgesprochene wissenschaftliche Richtung verfolgt hätte; der Anlaß war: ihre Mutter, Caroline Wilhelmine, geborne Prinzessin von Anspach, hatte mit Leibnitz, den sie in Charlottenburg bei der Königin Sophie Charlotte kennen gelernt, in steter Verbindung gestanden, auch nachdem sie Prinzessin von Wales geworden war. Leibnitz hat ihr einmal über seinen Streit mit Newton geschrieben, den er zugleich als eine Parteisache zwischen England und Deutschland, den Anhängern des Hauses Hannover und dessen Gegnern in England, ansah. Die Neigungen der Tochter galten der Musik, durch die sie schon früher mit Friedrich in Berührung gekommen war. Ihr Gemahl hat denselben einmal in ihrem Namen über Händel befragt; er antwortet, Händel bringe nichts mehr hervor, sein Kopf sei erschöpft und sein Geschmack nicht mehr an der Zeit; er schickt ihr dagegen Arbeiten seines Componisten (wahrscheinlich Graun), die mehr nach ihrem Geschmack sein würden. Auch von seinen eigenen Compositionen, wie er sagt, seiner schlechten Musik, hat er ihr das Eine

und das Andere zugeschickt. Die persönliche Bekanntschaft gereichte nun zu beiderseitiger Genugthuung. Dem nächsten Schreiben an Wilhelm IV fügt Friedrich eine Nachschrift an die Prinzessin hinzu, in der er sich entschuldigt, daß er am letzten Abend, von einem heftigen Kopfschmerz gepeinigt, nicht habe in ihrer Gesellschaft erscheinen können: „daß Sie mich darüber schelten, Madame, ist sehr von Werth für mich, denn ich darf nun vielleicht glauben, daß ich Ihnen nicht ganz und gar mißfallen habe." In den Briefen Friedrichs an den Prinzen finden sich lebhafte Aeußerungen freundschaftlicher Erinnerung an die Prinzessin; die persönliche Beziehung fand keinen unmittelbaren Ausdruck, doch war sie nicht erstorben: plötzlich erscheint sie wieder und gewinnt sogar historische Wichtigkeit.

Es war im Jahr 1757, als die größte Krisis sich entwickelte, welche Friedrich überhaupt bestanden hat.

Die Prinzessin nahm damals, wie berührt, Antheil an den Geschäften, ohne derselben jedoch im mindesten Meisterin zu sein; die Partei, mit welcher ihr Gemahl gekämpft hatte, eine Fortsetzung der alten Löwensteinischen und die wie schon zu Zeiten Wilhelms III ihren Sitz hauptsächlich in Amsterdam hatte, war noch sehr stark. Ihre Antipathien wurden in dieser Zeit durch Eifersucht über die Zunahme des englischen Handels namentlich in Ostindien angeregt, und richteten sich auch in so fern gegen die Tochter des Königs von England. Dieser aber war eben damals mit dem König von Preußen in die engste Verbindung getreten. Die Allianz, die sie im Anfang des Jahres 1756 schlossen, brachte einen allgemeinen Wechsel der politischen Verhältnisse hervor; sie führte unmittelbar zu einer Verbindung zwischen Frankreich und Oestreich und jener Combination, durch welche König Friedrich zu seinem Einfall in Sachsen bewogen ward. Wenn nun England und Preußen zu einander standen, so hielt sich die Prinzessin persönlich in den großen europäischen Verwickelungen zu derselben Partei. Von dem Einfluß der Mächte, von denen Friedrich mit Vernichtung bedroht wurde, fühlte sie sich selbst bedrängt. In den folgenden Zeiten hat man es fast vergessen; damals aber war es das allgemeine Gefühl, daß das Interesse des Protestantismus in der Welt und die reichsständische Freiheit in Deutschland mit der Sache Friedrichs identisch sei.

Der Feldzug von 1756 hatte zu spät angefangen, um zu einem entscheidenden Erfolg zu führen; alle Welt und Friedrich selbst erwartete einen solchen von dem nächsten Jahre. Immer mit den großen Gestalten des Alterthums beschäftigt, sah er seinen Krieg

gegen Oestreich wie den Kampf zwischen Cäsar und Pompejus an. Er meinte eine Schlacht von Pharsalus schlagen, ein neuer Cäsar werden zu müssen, soweit das die Mittelmäßigkeit des Jahrhunderts gestatte. Die Unterhandlungen des Wiener Hofes nach allen Seiten waren ihm nicht unbekannt; eben gegen ihre Erfolge hatte er sich durch seine Waffenerhebung sichern wollen. Noch hoffte er Oestreich niederzuwerfen, ehe ihn von den Freunden dieser Macht eine ernstliche Gefahr betreffe. Gegen Frankreich dachte er sich mit Hülfe von England in Norddeutschland sicher zu stellen. Und was Rußland anbelangt, gegen das er nur eine verhältnißmäßig schwache Armee ins Feld bringen konnte, so rechnete er auf die Fortdauer der politischen Schwankungen des russischen Hofes, die im letzten Jahre obgewaltet hatten; einen sehr ernsten und gefährlichen Angriff fürchtete er noch nicht.

Da geschah nun, daß die Prinzessin Anna von dort her unterrichtet wurde, daß ein solcher doch bevorstehe; eine zuverlässige Kunde von den Vorbereitungen kam ihr zu, welche Kaiserin Elisabeth zu einem unmittelbaren Anfall auf Preußen ins Werk setzte: noch vor dem Abschluß eines förmlichen Vertrages sollte er ausgeführt werden. Die Prinzessin ermaß die ungeheure Gefahr, welche darin lag, wenn Friedrich überrascht und auf dieser Seite überwältigt wurde. Aber sollte sie ihm Nachricht davon geben? Die Republik war neutral; in der Regierung überwog ohne Zweifel die Hinneigung zu den großen Continentalmächten: und sie setzte sich mit derselben in einen Widerspruch, der ihr die größten Verlegenheiten bereiten konnte, wenn sie mit Friedrich in Verbindung trat. Sie entschloß sich dennoch dazu. „Mein Herr", schreibt sie ihm am 31. Januar 1757, — denn oft hatte sich Friedrich gegen die Anrede mit den hohen Titeln des Ranges im brieflichen Verkehr erklärt, — „mein Herr, eine Lage so kritisch und verwickelt, wie es nur eine geben kann, hält mich dennoch nicht zurück, wenn ich meinem Vaterland einen Dienst leisten kann." Sie macht ihm eine Mittheilung von der ihr zugekommenen Nachricht, welche, so sagt sie, über das Schicksal von Europa entscheiden könne, wenn sie an Friedrich gelange. Zugleich bittet und beschwört sie ihn, keine lebende Seele von ihrer Mittheilung etwas erfahren zu lassen, namentlich sie vor seinem eigenen Gesandten im Haag geheim zu halten.

Die Nachricht ist nun, daß Kaiserin Elisabeth bereits am 7. Januar ihrem General Apraxin durch Courier den Befehl habe zugehen lassen, die Feindseligkeiten unmittelbar zu beginnen, wie auch

die Truppen beschaffen, wie schlecht Wetter und Weg auch immer sein möchten; für einen unerwünschten Ausgang nehme sie selbst die Verantwortung auf sich. Die Prinzessin fügt hinzu, in Petersburg sei man der Meinung, daß die Operationen in drei Wochen beginnen würden.

Ihr Gedanke scheint gewesen zu sein, daß Friedrich den Russen mit entsprechender Macht entgegengehen und ihnen eine neue Schlacht von Pultawa liefern solle.

Friedrich war nicht von einer Sinnesweise, um zu einem solchen Versuch auch nur eine Anwandlung zu fühlen; in der Nachricht sah er nur das Wesentliche ihres Inhalts, daß nämlich am russischen Hofe wider ihn entschieden worden sei, und daß er sich demnächst auf die Feindseligkeiten desselben gefaßt machen müsse. Noch war ihm das nicht so gut bekannt geworden.

Viel Eindruck machte ihm, daß eine fern stehende Dame, die er kannte, mit eigener Gefahr ihm diese Nachricht zugehen ließ. In den wärmsten Ausdrücken spricht er ihr seinen Dank aus. „Ja, Madame, ich widme Ihnen eine Anhänglichkeit für mein Leben, und ich werde den Tag für einen glücklichen halten, an welchem ich Ihnen Beweise meiner Dankbarkeit geben kann.“ Von der Kunde, die sie ihm gebe, werde er — so fügt er hinzu — den Gebrauch machen, den sie wünsche, niemals aber etwas enthüllen, wovon sie wolle, daß es verborgen bleibe.

In ihrer Rückantwort hierauf legt die Prinzessin nicht allein unendliche Genugthuung über die gute Aufnahme, die ihr Brief bei dem König gefunden hat, an den Tag: sie macht ihm auch neue Mittheilungen über die Rüstungen seiner Feinde. Ueber den Tractat vom 22. Januar 1757 zwischen den beiden Kaiserinnen giebt sie eine eingehendere Notiz, als sich sonst findet. „Ich würde“, sagt sie, „für Europa zittern, wüßte ich nicht einen Mann, der allein fähig ist, die Religion und die Freiheit des Reiches zu vertheidigen.“ „Ja wohl“, antwortet der König, „die gegenwärtige Krisis ist schrecklich: der größte Theil von Europa hat sich gegen mich erklärt. Aber die Last, welche ich tragen muß, macht mich nicht verzweifeln: glücklich, wenn ich mir die Theilnahme edler Menschen bewahre — das Ziel, bei dem mein Ehrgeiz endigt.“ Aus der weiteren Correspondenz ergiebt sich, daß ein natürliches Einverständniß in den nächstliegenden politischen Fragen zwischen beiden obwaltete, das nicht vieler Worte bedurfte. Der König vertraut der Prinzessin einmal seine Besorgniß an, daß die Minister ihres Vaters in Hannover auf den

Abschluß einer Neutralität mit den Franzosen denken und aus diesem Grunde die militärischen Vorbereitungen in die Länge ziehen dürften; er hatte darüber schon an den König von England geschrieben. Die Prinzessin würde er nicht gebeten haben, auch ihr Wort bei dem Vater dagegen zu verwenden: er vermeidet wenigstens, es auszusprechen. Die Prinzessin klagt hierauf auch ihrerseits über das Hannoversche Ministerium, welches das Heil der protestantischen Sache gegen kleine, beschränkte Gesichtspunkte aufgebe; sie sagt nicht, daß sie sich an ihren Vater gewendet habe; aber sie spricht die Erwartung aus, daß derselbe feste und bestimmte Befehle nach Hannover erlassen werde: Friedrich könne in dieser Beziehung ruhig sein, er werde gegen die großen Mächte von Europa nicht allein zu kämpfen haben. — Die Prinzessin besaß jetzt das ganze Vertrauen Friedrichs. Um ihr seine Dankbarkeit zu beweisen, unterrichtet er sie von dem Gesichtspunkt, unter dem er den Feldzug eröffnet. „Ich hoffe", schreibt er am 27. März, „mit meiner Armee einen großen Schlag auszuführen, und zwar noch vor dem Ende des nächsten Monats, so daß, wenn es mir damit gelingt, die Absichten Oestreichs vollkommen gebrochen werden; vielleicht werden dann die Franzosen und die Russen Betrachtungen anstellen, die ihnen bisher noch nicht gekommen sind, was, wie ich hoffe, die Lage der Dinge vortheilhaft ändern soll." In seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges spricht sich Friedrich über den Plan, mit dem er den Feldzug begann, ungefähr ebenso aus; doch ist es erwünscht, aus jenem Moment eine so präcise Aeußerung von ihm zu vernehmen. Mit Recht bezeichnet er seine Mittheilung als den größten Beweis des Vertrauens, den er ihr geben konnte. „Madame", sagt er, „ich bin überzeugt von Ihrer Discretion; ich würde Ihnen eine Mordthat bekennen, wenn ich unglücklich genug wäre, eine begangen zu haben."

Er rückte dann in Böhmen ein und erfocht am 6. Mai den großen Sieg bei Prag. Auch dabei vergaß er der theilnehmenden Freundin nicht. In dem Lager vor Prag, 9. Mai, fand er doch Zeit, ihr von seinen Erfolgen Nachricht zu geben: denn er wisse, wie viel Theilnahme sie für die Sache der Freiheit in Deutschland empfinde; — selbst über die militärische Lage des Momentes unterhält er sie. Er vertraut ihr seine Hoffnung an, den Widerstand, den er vor Prag finde, dadurch zu überwinden, daß er die Garnison, die er auf 50,000 Mann berechnet, blockirt halte; wenn sein schweres Geschütz ankomme, werde er den Versuch machen, ihre Magazine durch Bomben zu zerstören; die Stärke oder die Schwäche dieser Magazine

werde über das Schicksal des Feldzugs entscheiden. „Wenn die Belagerung binnen drei Wochen endigt, so werde ich starke Heereshaufen wohin es nöthig ist senden können. Sollten aber, ehe sie beendigt worden, andere Feinde mich angreifen, so würde ich in eine sehr schwierige Lage gerathen. Ich schreibe Ihnen die einfache Wahrheit, Madame, ich bin sie Ihnen schuldig."

Der König hatte jedoch die Entfernung und die Schwierigkeiten des Transports nicht hoch genug angeschlagen. Drei Wochen vergingen, ehe seine Artillerie ihr Bombardement nur eröffnen konnte. Das geschah erst am 29. Mai, und auch dann war ihre Wirkung nicht die erwartete. Aber indeß war die zweite östreichische Armee, die noch im Felde stand, stark genug geworden, um zum Entsatze heranzurücken. Der König selbst ging ihr entgegen; diesmal verlor er die Schlacht. Mit allen seinen glänzenden Hoffnungen war es dann aus. Die Verlegenheiten, die er erwartet hatte, erwuchsen zu der größten Bedrängniß, die einen Fürsten und Heerführer treffen kann. Nicht mehr das Glück Cäsars, sondern das Ende Cato's schien ihm bestimmt zu sein; — bis ihm gegen Ausgang des Jahres ein paar glückliche Schläge gelangen, durch die er im Besitz der großen Positionen blieb, die er eingenommen hatte.

Nicht in der Krisis selbst, aber nachdem sie vorüber war, wendete sich Friedrich wieder an die Freundin, die er von seinen Hoffnungen unterhalten hatte; am 11. Januar 1758 giebt er ihr Nachricht von der zuletzt glücklichen Wendung der Dinge und von den guten Erwartungen, die er hegen könne. Seine Absicht war allerdings auf den Frieden gerichtet; aber er wußte wohl, daß derselbe nur durch eine Haltung, welche seine Feinde bedrohte, zu erreichen war. Er unterrichtet die Prinzessin von den Vorbereitungen, welche er im Einverständniß mit ihrem Vater, dem König von England, für den nächsten Feldzug treffe: an ihm solle es nicht liegen, wenn der Krieg nicht mit dem größten Nachdruck geführt werde. Diesmal aber trug er ihr doch auch ein politisches Anliegen vor. „Es wäre zu wünschen", sagt er, „Holland möchte unter diesen Umständen nach seinem wahren Interesse handeln, um den Entwürfen, die gegen seine Unabhängigkeit gefaßt sind, entgegenzutreten: wollten die Generalstaaten sich nur entschließen, ihre Landtruppen in diesem Augenblick zu vermehren, so würde das dazu dienen, die Höfe von Versailles und Wien zum Frieden geneigt zu machen; sie selbst würden dadurch ihren Ruhm herstellen und das Heil der protestantischen Religion befördern."

Die Prinzessin versichert ihm in ihrer Antwort (vom 11. Februar 1758) ihre unaussprechliche Freude über seine letzten Erfolge und ihr Einverständniß in Bezug auf seine Wünsche: — „aber ich beklage die Verblendung der Staaten, die stärker ist als ich; ich hoffe jedoch, daß einmal das Licht diesen Nebel durchbrechen wird."

„Möchte das geschehen", erwiedert der König, „und der Nebel sich heben! Das Kriegsglück wird hoffentlich auf diejenigen wirken, welche ihre Furchtsamkeit unentschlossen macht. Nach neuen Blutungen wird der Irrsinn von Europa einmal aufhören; zunächst aber hat man noch stärkere Ausbrüche desselben zu erwarten."

Es folgte der Feldzug von Zorndorf und Hochkirch, der mit allem Blutvergießen doch in der Hauptsache nichts entschied. Im November 1758 spricht die Prinzessin dem König von der Unruhe, mit der sie die Ereignisse begleitet habe, namentlich da er so oft in persönliche Gefahr gerathen sei. „Ich bitte Sie, erhalten Sie Sich; bedenken Sie, daß die gute Sache und das Heil der protestantischen Religion unbedingt von Ihrem Leben abhängt."

Eine Ansicht, die viele Andere theilten; — wie es Mitchell ausdrückt: wenn Friedrich zu Grunde gehe, werde die Freiheit von Europa verloren sein.

Indem die Prinzessin Anna sie aussprach, war sie selbst ihrem Ende nahe; v. Verelst, den sie mit diesem Briefe dem König empfahl, berichtete bei seiner Ankunft in Breslau von ihrer schweren Krankheit. Der König bezeugt ihr, daß er an ihrem Leben so großen Antheil nehme, wie einer ihrer nächsten Verwandten. „Möchte der Himmel es erhalten und verlängern! Die Theilnahme, die Sie mir an den Tag gelegt haben, als alle Welt mich verließ, hat mich mit einer Dankbarkeit erfüllt, die mein Leben lang dauern wird. Möchte ich sie Ihnen noch beweisen können! Sollte aber die göttliche Vorsehung meine Wünsche nicht erhören: möchte ich dann wenigstens im Stande sein, Ihrer Nachkommenschaft zu vergelten, was ich Ihnen schuldig geworden bin!'"

Im Januar 1759 hatte Verelst zu melden, daß Madame die Prinzeß Royal von England, verwittwete Prinzessin von Oranien, Mutter und Vormünderin des Statthalters, gestorben sei, die statthalterische Regierung aber bestehe. Ihr Sohn war Wilhelm V, damals noch ein Kind, der sich später mit der Nichte Friedrichs vermählt hat und sich der Gewogenheit desselben erfreute, wie die Reihe von Briefen beweist, welche aus den Nassauischen Archiven in die akademische Sammlung übergegangen sind.

Die Herstellung der statthalterischen Regierung und die Verbindung des neuen Hauses Oranien mit Preußen, an welche die spätere Geschichte der Niederlande anknüpft, sind das Werk dieses Paares, Wilhelms IV und seiner Gemahlin.

In dem Leben Friedrich des Großen bildet seine Verbindung mit ihnen einen besonderen Faden des Gewebes. Wohl tadelt Friedrich einmal den ungeduldigen Mißmuth des Prinzen, und scherzt ein andermal über seine Conjecturalpolitik; aber dabei widmet er ihm doch eine dauernde und herzliche Freundschaft; er trifft mit ihm in Gleichartigkeit der Bildung, in Ansichten und Gefühlen zusammen und hat Wohlgefallen an der Art und Weise, wie der Prinz sich darüber ausdrückt. Es ist wahr, was er ihm sagt, er sei ihm durch Bande des Blutes nicht allein, sondern auch des Herzens verbunden. Für die Nachwelt hat das nun, wie berührt, dadurch hohen Werth, daß Friedrich eben in den Jahren geistiger Entwickelung dem Freunde seine Seele eröffnet und seine Ideen mittheilt, z. B. über die Nichtigkeit der Rangunterschiede, das Glück persönlicher Freundschaft, die anziehende und befreiende Kraft der Studien, besonders auch über den Beruf des Fürsten, durch Klugheit und Energie die Gewalt der Zufälligkeiten zu brechen und sein Volk glücklich zu machen. Man lernt Friedrich dabei noch besser kennen, und zwar von der vortheilhaftesten Seite. Der Prinz ist seines Vertrauens werth; er legt Adel der Gesinnung, Geist und Liebenswürdigkeit an den Tag. Die politischen Stellungen Beider berührten sich in so fern, als die holländische Regierung, welche dem Prinzen die höchsten Aemter versagte, auch der Politik des preußischen Staates nicht günstig war. Davon wurde denn auch nach dem Tode des Prinzen das Verhältniß des Königs zu der Prinzessin bestimmt. Durch die Correspondenz des Prinzen zieht sich ein leises Gefühl der Unterordnung. Bei der Prinzessin fällt das weg; sie widmet dem König die freieste und würdigste Sympathie, die es giebt, die der Bewunderung, zugleich als dem Vorfechter einer großen Sache und in Bezug auf seine Persönlichkeit; sie ist glücklich, daß sie ihn kennt. Auf die großen militärischen Handlungen des siebenjährigen Krieges fällt dadurch ein Schimmer von Poesie: ihre Herbe mildert sich durch eine persönliche Beziehung voll von Zartheit und gegenseitigem inneren Verständniß, die wohl nicht in Vergessenheit begraben bleiben durfte.

I.

Correspondance de Frédéric le Grand

avec

le Prince Guillaume IV. d'Orange.

---

1. Au Prince d'Orange.

(Lettre écrite de la main du Prince Royal Frédéric.)

à Rupin ce 20. de Nov. 1735.

Monsieur mon cher Cousin.

Ci le Sieur Duplan eut été chargé de la commission la plus idiférente et la moins dignie d'atention du monde, elle auroit bientôt chenjé de fasse à mon égardt, et la lettre que vous lui avéz donné pour me rendre, est si flateuse, si oblijente, et si agréable qu'an faveur de cette recomadation, je n'auréz rien peux lui reffusser;

Vous êtes louable, mon chér prince, de sentir dens un âge oux la Religion ne fet que de foibles impressions sur nos esprits et oux la violance des passions l'emporte ordinairement, de sentir dye dens cett aje tout le zelle et cete ferveur pour la s^te^ Religion que nous proffessons et pour ses membres opriméz. —

C'est une qualité que l'on trouve rarement parmi des perssones de naissence et encore moins auprès des prinsses, que cette tendre compatissence aux mohts de nostre prochein, et la charité qui embrasse égallement ceux qui soufrent à nostre veue et ceux dont les meauxs ne nous sont cognuxs que par les foibles recits que l'on n'en faits. —

Les franssois protestens et opriméz viennent de vous fournir l'ocassion de manifester cette belle verteux, et j'ausse vous dire que parlà vous leurs etes autens redevables, quil vous le sonts de la magnière généreusse dont vous épousséz leurs interêsts.

Ne doutez pas un moment, mon cher prinsse, que je n'enploye tout mon credit pour soutenir leur causses et fusse-t-ills maime d'autre Religion que la miene, le tittre d'oprimèz leurs sufiroit pour leur proqurer mon assistance. —

Tout ce que vous m'ecrivez sur ce sujet est ci juste, que vous m'auryez fait un grand chagrin d'obmetre le moindre article de votre lettre; elle contyent entr'autre des matyeres qui me sont des plus agréables du monde, ji vois la continuatyon de votre amittyé, ji vois la confience que vous avez la bonté de me témoignier, et ji vois que vous n'avez pas oublyé une perssone, qui si je l'ausse dire méritoit une part à votre estime, par raport à la considération et la parfaite amityé aveque la quelle je suis à jaméz

Monsieur mon cher coussin,
Votre tres fidellement affectioné ami et coussin
Frederic.

Man wird mit Vergnügen den Bericht lesen, mit welchem Duplan die Einsendung dieses Schreibens begleitete.

Beilage,

Bericht von Duplan.

à Berlin ce 26. Novembre 1735.

Monseigneur! Lorsque j'arrivai à Berlin, le Prince Royal étoit allé du côté de Koningberg, et comme ce voyage a été assez long, la lettre de recommendation de Votre Altesse Sérénissime n'a pû lui être remise que tard.

Certaines raisons m'ont empêché d'aller à Rupin, où le Prince R. fait sa résidence, et le Prince a demandé qu'on lui fit tenir la lettre de son cousin, il a témoigné qu'elle lui avoit fait plaisir, et S. A. R. m'a envoyé aussi tôt la reponse à Votre Altesse Sérénissime et une autre lettre de recommendation pour un ministre d'Etat, dont je ferai usage, quoyqu'on ne me donne pas des grandes espérances. —

S'il est vray ce que certaines personnes m'ont dit et que j'ay peine à croire, il me sera aussi difficile d'arriver à mon but qu'il fut à Jason pour avoir la Toison d'or. On m'a fort exhorté à la patience, heureusement j'en ai fait un bon apprentissage en d'autres endroits.

Si tous les Princes, Monseigneur, avoient agi à mon égard, comme vous, je n'aurois point de méritte dans ma commission, Votre Altesse Sérénissime n'a point voulu du tout exercer ma patience; elle m'a d'abord donné un accès favorable et m'a témoigné par des paroles gracieuses et des effors réels, qu'elle se fait un devoir et un plaisir, de même que son Illustre Epouse, de secourir par sa bourse et par son crédit les Eglises qui gémissent sous la Croix. —

Dieu qui par sa grâce, Monseigneur, vous a inspiré à Tous-deux ces bons sentimens, sera lui-même votre rémunérateur, je l'en supplie

du meilleur de mon âme, étant avec un très profond respect et la plus vive reconnoissance,

Monseigneur,
De Votre Altesse Sérénissime,
Le très humble, le très obéissant et zélé serviteur
Du Plan.

2. Au même.

(Ecrite de la main du Prince Royal Frédéric.)

à Rupin ce 7. Février 1736.

Monsieur mon chèr Coussin. [1])

Jaméz étrenes ne m'ont etés aussi agréables que ce que Vous m'écrivez d'obligens à cette ocassion et à celui de mon jour de naissence; la caractère de verité rependeux dens toute les assurences d'amityé que vous mi faites en ogmentent infinement le prix, et J'osse vous assurér que ci Vous vous intéresséz ci obligenment à ce qui me regarde, que c'est en quelque fasson un devoir de recognoissence, qui m'est deux par raport à la véritable amitjé que j'ai pour vous: degnyez distinger ceci d'un compliment ordinaire, et soyez persuadé, mon cher Prinsse, que mon coeur ne dément pas ma plume ni mes parolles, sa sincerité m'empêchent d'eyssajerér ses sentiments en la moindre chosse. —

Quoi que le jour de l'an (jour qu'un anssien ussaje a voué aux compliments) soit écoulé depuis prets de deux moits, sens que je vous ai fait part des veuxs que je formez sur votre sujet, Je ne vous crois pas assez coutumiér pour vouloir borner les souhaits que vos amis vous font à ce soeul peryode; Permetéz donc qu'à la faveur d'une lissence que je crois autorissée, je vous découvre le fond d'un coeur qui ne met aucun frein aux prosporitéz qu'il souhaite à ses amis, et qui espere q'encore cette anée il poura vous ecrire sous un autre titre que sous celui du Pr. d'oranje simplement, et que les Hiberyens ouvrent les yeuxs à leurs véritables interês, et pour retablir l'ancienne valeur, l'interpidité, l'ordre parmi les troupes, et la règle dens le gouvernement vous metent à la Tête de leurs Republique, dont vous seréz le plus bel ornement et l'apui. — Puissent mes veuxs estre des pressajes pour l'avenir! — Cependent de quelle fasson qu'il plaira aux Ciel den dispossér je vous prirai de croire mon cher Prinsse, que ce n'est pas à la fortune ni à

1) Abgedruckt Oeuvres de Frédéric XXV, 410. Ohne Zweifel nach der Handschrift Manteuffels ist daselbst statt Ibériens gedruckt Bataves. Die Verbesserung der Orthographie hat noch einige andere kleine Veränderungen nach sich gezogen; z. B. l'usage statt un usage; ouvriront statt ouvrent; leur ancienne valeur statt l'ancienne valeur; nos voeux statt mes voeux. — Ich habe überall für angemessen erachtet, die ursprüngliche Schreibung Friedrichs beizubehalten. Veränderungen verwischen immer etwas von dem Hauch der Originalität: wie hier geschrieben ist, so ungefähr sprach Friedrich; der erste Anstoß ist leicht überwunden.

ses Idolles, mais aux coeur et à la perssone, que je m'atache; ce sont des sentiments ci profondement enrassiné en moi que je ne m'en départirai de ma vie, me faissent gloire de vous montrér en toute ocassion, come je suis,

Monsieur mon cher Coussin:
Votre tres fidellemens affectioné
ami et coussin
Frederic P. R. D. P.

3. Au même.

(Ecrite de la main de S. A. Royale.)

à Rémusberg ce 29. Mars 1737.

Mon cher Prince.

J'ai été agréablement surpris par la lettre que vous me faites le plaisir de m'ecrire; si elle ne contenoit uniquement que les assurances de vostre amityé, elle m'aurait toujours eté fort flateuse en me réiterant le souvenir d'un ami, dont je fais un quas infini. —

Je crois, mon cher Prince, vous voir placé parmi des personnes qui vous sont inférieures en toute maniere; mais qui en meme tems ont besoin de vos yeux pour voir clair, je distinge très bien le vrai de ce que l'exses de votre modestie semble me vouloir cachér, et je me rejoui de voir un Prince qui préfère son devoir à ses agrèments, et l'amour de la justice au plaisirs enchanteurs qui sont une amorce bien puisante à votre âge. —

Ma vie est plus tranquille que la vôtre, je suis retiré à une terre dont la situation est fort agréable, en assez bones compagnie avec des gens d'esprit, dont la petite quantité est pour ainci dire la quintesance de la multitude; aucunes affaires ne me troublent, aucuns soins m'occupent, je ne m'aplique qu'asque je veux m'apliquér et je tache de me rendre profitable mon heureux loisir. —

Le beau tems qui fait éclore les fleurs et bourgonér les arbres, me fait ici mille fois plus de plaisir qu'en ville; la nature parait moins parée à la compagnie, mais elle n'en est pas moins belle. —

Faites je vous prie, mon cher Prince, les assurances de mon parfaite estime à Madame Votre Epouse, quoi que je n'aye pas le bonheur de la connaitre personnellement, Elle m'a ravi par la magniere avantageuse dont en parle la renomée.

Je suis avec une très parfaite estime et une très sincere amitié,

Mon cher Prince,
Votre tres fidellement affectioné
ami et cousin
Frederic.

4. Au même.

(Ecrite de la main de S. A. Royale.) à Ruppin ce 9. Mai 1737.

Mon chèr Prince.

Vous parléz d'une magniere si modeste de vous même, qu'il est permis à d'autres de vous dire des veritéz que vous sembléz vouloir vous cachér; vos lettres mon chèr prince ne parôitront énuyeuses à personne, vous savéz les remplir d'egréments et les repandre même jusque sur des sujets qui en sont le moin susseptibles, comme ceux du Bareaux etc.

J'espèr que vous comancerai à vous persuader àpresent, que votre correspondance m'est tres agréable et que je suis charmé d'estre lyé de comerce avec un prince qui pence comme vous et qui a des sentimens si dignies du caractere et du poste qu'il oqupe dans le monde; j'osse vous dire, que des particuillér de vostre mérite se trouvent rarement, àplus forte raison des Princes dont le nombre leur est infinement inférieur: ces vérités me sont echapées, j'en fais mes excuses à vostre modestie. —

Vous dévinez juste touchant mes ocupations, qui sont un peu plus brujantes qu'elle ne l'etois il y a quelque semenes, il ne me faudroit qu'un enemi bien resolu de se battre pour faire la guerre comme il faut; cete saison est vouée au Dieu Mars, la prochène cera pour Minerve fet pour les muses. —

Je suis sûr que Mad. vostre Epouse a des bon musisiens, je ne doute pas qu'on trouve à Groninge tout ce qu'il faut pour rendre la vie agréable; mais que vous me connoisséz mal, mon chèr Prince, pour vouloir m'atirér par cet amorce; un ami me suffit, il me feroit voyajér plustôt pour le revoir que ni le pape, la collone de Trajan, le Panteon, et tout les pompeux debris de L'antique rome, dont les beautéz d'aileurs atireroit tout ma curiosité;

Jujéz dons si je ne cerois pas fort aise de vous revoir et d'embrassér ma cousine; assuréz cette princesse, je vous prie, de ma paraite estime, je voudrois pouvoir vous donner des marques de la miene, étent tres sincerement,

Mon cher Prince,
Votre fidellement affectioné cousin et ami,
Frederic.

5. Au même.

(Ecrite de la main de Son Altesse Royale.) à Berlin ce 6. de Juin 1737.

Mon très cher Prince.

Une crampe d'estomac acompagnie d'une grosse fievre m'ont empeché de repondre plustôt à la derniere lettre que vous avez ue la

bonté de m'ecrire, j'espère que vous trouverai cette excusse valable et que vous ne me soupsonerai pas d'inegsactitude. — Comme mon mal n'est pas tout àfait passé, je ne pourai que vous écrire fort laconiquement, vous pryant de vouloir bien faire des assurances de ma parfaite estime à Mad: vos Epouse. —

Je vous souhaite dans votre petit camp tout les plaisirs des grandes armées et que, comme un ceqond Cadmus, vous fasiez sortir une trantaine de battaillon de la terre, pour renforcer celui avec le quel vous campez; la compagnie de vos Gardes des quelles vous vous raillez un peu, me paroissent de hatchirs de l'empereur ou des Suisses du Pape, permettez moi cependent de croire que vous vous égayez à leurs depens, et que vos Gardes ne son pas tant mauvessez que vous voulez l'insinuer. Je vous prie d'être persuadé que je préfere le tittre d'ami à celui de Monseigneur d'altesse Royalle etc. — Les noms d'Oreste et de Pilate sont sacré, ceux de Nisus d'Acate sont encore en estime, mais combien de Monseigneurs indignies d'être honoré du titre d'amis, votre amityé flate mon amour propre, c'est tout dire.

Je suis avec une véritable estime,

Mon cher Prince,

Votre tres affectioné ami et cousin

Federic [1]).

6. Au même.

(Toute la lettre écrite de la main de S. A. R.)

à Remusberg ce 1. Juillet 1737.

Mon cher Prince.

Vous prenéz une part si obligéante à ce qui me regarde, que je ne saurois me dispencér de vous donnér des nouvelles du rétablissement de ma santé; des vents du nord malfaisents qui ont duré pendens tout l'hiver et pendens le printems, nous ont aporté des maladies épidemiques et qui ont regnées généralement dans tout le pais, peux de personnes en ont été exemptées, j'ai peyé mon tribut égallement aux autres.

Je vous rispostrai mon cher Prince par tout un détail de revuees, si revue et revue n'etoit pas à peux près la même chose, la diférance qu'il y a, c'est que nous n'avons poins tans de marez dans ces cantons et que toute nos revues ce sont faites à Berlin ou l'on pouvoit avoir toutes ses comoditéz.

Le détail que vous m'avez fait de votre voyage, bien loin de m'anuyér, m'a diverti beaucoup, ce sont de ces faits dont il vaut mieux lire le récit que les expérimenter. —

Je suis retiré à present dans ma solitude et j'ai pendu l'epée au

1) In dieser Sammlung der erste Federic unterzeichnete Brief, welche Form in allen späteren beibehalten ist; unter den Schreiben an Suhm ist das vom 16. Mai mit Frederic, das vom 1. Juni mit Federic unterzeichnet (Oeuvres XVI, 324 326).

croc, jusqu'a l'anée qui vient, je me choisi la meilleure compagnie que je peu trouver dans le ciecle où nous sommes et je lis les livres de ciècles pasèz.

Le souvenir de Madame Votre Epouse me fait bien du plaisir, je vous prie de lui continuer les assurances de ma parfaite estime. Avec quoi un solitaire pouroit il égayer la matyere d'une lettre et de quelle maniere vous representér des bagatelles qui m'ont parues fort plaisantes et qui peut être vous paroitrois fort peu ..... vous ne connoisez pas les personnes dont je pourois vous parler, une équiproquo dit d'un certain air ingénue.un petit trets de satire accompagnié d'un regard fein, tout cela sont de ces choses qu'il faut voir et qui se rafroidisent dans une lettre. —

Il n'y a que l'assurance de ma parfaite amityé qui vous parôitra toujours vraie, la vérité a un certain caractère de simplicité à quoi on la reconnoit toujours; mes lettres feront vous lefet, que je m'en atens, si vous me contéz au nombre de vos amis. —

Je suis avec bien de l'estime,

Mon cher Prince,

Votre très fidellement affectioné ami et cousin

Federic.

7. Au même.

(Toute la lettre écrite de la main de S. A. R.)

à Remusberg ce 7. Sept. 1737.

Vous voilà à présent à Lo, et il me semble que je suis plus tranquille de vous savoir bien que dans le tems où vous étyéz embourbé dans les marais de la Frisse.!

Il n'en est pas de même à mon égard, j'ai un point fixe, que je n'abandone pas plus que mon ombre, je laise négocier à ma droite et je vois prendre des villes et donnér des batailles à ma gauche, sens m'en émouvoir, enfein je suis d'une tranquillité que Dieu toneroit vainement pour m'y troublér. —

Je fais acomodér des jardeins et défricher des teres, et je me contente d'estre utille en quelque chose au genre humain, plustôt que de lui estre pernicieux; ne vous atandez pas, mon cher Prince, à resevoir de ma part ni des nouvelles du serasquier, ni des bachas de Vidin et de Bender. — Je me trouve dans la situation de ces acteurs qui atandent leur tour à la déclamation, pretent peu d'atantion au rolle des autres; que nous fait en efect l'Hongrie, si les hommes sont assez fols pour s'entretuér mal àpropos, tanpis pour eux, déplorons leurs misère et atandons pour faire la guere, que nous soyons autorisé par la justice de nostre cause. —

Voilà bien de sérieux, en vérité j'ai honte de faire le barbon à mon age, il me semble que j'aurois mieux fait de chauser le brodequin, que de prandre le coturne. —

Bien mes compl: s'il vous plait à Mad: Vostre Epouse. —

8. Au même.

(Toute la lettre écrite de la main de S. A. R.)

à Rémusberg ce 19. Octob. 1737.

Vous soutenéz les honneurs de vostre Pais on ne peut pas mieux, et d'un marais bourbeux et malsaint vous fetes un paradis terestre; je vous avoue que je ne m'atandois pas à un chanjement si subit; mais puisqu'il vous flate j'y consens volontier, il cera reputé que dèsormais on regardera la Frise comme une des plus belles provinces de l'Europe et il ne sera plus permis d'en douter.

Je suis bien aise, que vous pencées encore à vos amis et que le souvenir de la compagnie de l'anée 34 vous rappelle en même tems celui des moments, que nous avons passéz ensemble; quand j'y pence c'est pour les regretér et s'il dépendoit de moi je ne tardrois guère à vous venir joindre; le Duc d'arenberg aura cete satisfaction, c'est un homme qui a un tour d'esprit fort agréable, il est né pour la societé et pour le plaisir, je m'acomoderois beaucoup de personnes de son mérite, le seul défaut que je lui connoise, c'est de protéger Rouseau; Dès ce soir nous célébreronts vostre senté en assez bonne compagnie, ce cera en champagnie et en punch, je voudrois que vous fusiez des nostres pour que ma satisfaction fut complète.

Le conte Sekendorf est à plaindre de tombér entre vos mains, le duc d'Arenberg ne l'epargniera pas non plus, ce qui certenement le metera plus mal que si son armée avoit été batue du Turc, heureux mille fois, s'il s'etoit retiré chez lui, avant que de se metre en campagne avec une armée où on le laisse manquer de tout et-où l'envie et sa mauvaise politique lui ont fait beaucoup d'enemis. —

Faites, s'il vous plait, bien des assurances de mon estime à Madame votre Epouse, elle me fait trop d'honneur de vouloir pencer à moi, touchant les opéras de Hendel; je lui ai une obligation infinie de ses atantions obligentes, mais je vous prie de lui dire, que les beaux jours de Hendel sont passéz, sa tête est épuissée et son gout hors de mode; mandez moi si vous avéz quelque chanteur et quele voi qu'il chante, je vous enverai des airs de mon compositeur, qui j'espère seront du goût de votre Epouse. —

Il semble que ma lettre soit une espèce de Gazette, car c'est un mélange de toute sorte de matières qui de leurs nature n'ont aucune liaisons ensembles, je ne saurois qu'y faire, elle partira telle qu'elle est. J'espère que vous voudréz bien vous en acomoder en faveur de l'amityé sincère avec laquelle je suis à jamais —

9. Au même.

(Toute la lettre écrite de la main de S. A. R.)

à Berlin ce 2. Janvier 1738.

Je participe véritablement à l'affliction dans la quelle vous a misse la mort de la Reine d'Angleterre; les Rois ne sont pas imortels, ils

ont d'autre prérogatives assez flateuses pour leur vanité et pour leur ostentation; mais quand au tempérament, ce sont des hommes faibles qui n'ont qu'un tems, ensuite de quoi ils vont se perdre dans la foulle et souvent dans l'oubli; il n'y a que les vertus qui conservent leurs noms à la postérité, et dans les fastes des peuples qui ont été gouvernéz par la suite la moins intérompue, de Rois de soixante ou de septante, à peine s'en trouve-t'il trois dons les noms, cher à leur sujets, ont meritéz d'estre distinguéz des autres. La Reine d'Angleterre est heureuse si elle emporte les regrets de son peuple en son tombeau, c'est la plus [belle?] épitaphe qu'on puisse lui faire, et une elloge dignie d'une écolliere du grand Leibnitz. —

L'Epreuve la plus rude de la constance des hommes est la mort des personnes qui leurs sont chères, ce sont de meaux sens remède et de meaux qui nous sont d'autans plus sensibles qu'ils nous font souvenirs en même tems, que nous somes mortels; il n'y a que le tems qui puisse aportér de véritables remèdes à des pareilles douleurs, les consolations des amis égrissent quelquefois plus l'esprit, qu'ils ne le soulagent; je souhaiterois que ce fut sur un autre sujet que roulât ma lettre et que j'eusse à vous félicitér aux lieux de vous plaindre; mais telle est l'inconstance des chosses de ce monde, qu'un malheur est ordinairement suivi de quellque bonheur, je fais de veux très cincères pour le vostre, non seulement pour le cours de cette anée, mais pour toute celles que vous viverai; vous assurant, que vous trouverez toujours en moi des sentimens d'amityé et d'estime avec les quels je suis —

Voudréz vous bien faire mes compl: à Madame votre epousse. —

10. Au même.

(Lettre écrite de la main de S. A. R.) à Remusberg ce 25. Fevrier 1738.

Je vous vois plus que jamais dans les affaires pollitiques; vostre âme a comme un présentimens des chosses qui seront un jour de son ressort, et elle se plait à touchér des sujets auquelles il faudra qu'elle donne toute son application; vous commencés par un coup de maître dans un art qui a toujours été regardé comme l'éceuil où échouoit la prévoyance des plus habilles politiques, je veux parlér de l'art des congectures; Il semble, mon prince, que vous ayez assisté à les reponces, que le ministère de Berlin a couchée et qui sera publique dans peu; si vous continuez sur le ton où vous comenséz, il n'y aura rien de caché pour vous dans les replies les plus cachéz du coeur humain, et on poura dire de vous ce que Davit disoit de Dieu, ce Roy l'apeloit le scrutateur des coeurs et des reins.

Une si grande pénétration ne laisseroit pas que d'avoir des agréments infinis, vous pouriez reconoitre toute les femmes fidelles à leurs maris du premier coup d'oeuil, vous pouriéz conoitre tout lex faux amis qui se font des protestations d'une amityé simulée, enfein vous veryéz

les gens tels qu'ils sont et non tels qu'ils veullent paraître, vous n'auriéz jamais rien à craindre des imposteurs, ni de manteurs, on seroit obligé par politique, de vous dire toujours au vrai son sentimens; pour moi je n'aurois pas besoin de changer de langage, je vous entretienderois égallement de la parfaite estime, que j'ai pour vous et de tout les sentimens avec les quels je suis —

11. Au même.

(Toute la lettre écrite de la main de S. A. R.)

à Rémusberg ce 12. de Sept. 1738.

Je me suis apersue plus que personne de la brièveté de nostre séjour à Loo, sens comptér le plaisir de vous posseder et de jouir de l'aimable conversation de Madame vostre épousse, vous avéz pris tens de soins à pourvoir à nos divertissements qu'assurément il ne nous restoit rien plus à souhaiter. —

Je m'embarasse guère de la reponce que leurs hautes puissances ont données à la France consernant l'affaire de la succession, c'est à cette république à pourvoir à son sallut et tent qu'elle voudra agir conséquenment à ses interêts, il est impossible qu'elle se prette aux injustes désirs de la Frauce.

On parle apressent des troupes que cette puissance veut mettre dans Juillers et Bergue, je suis toujours du sentiments, que ceux qui ont abandonné leur Beaupère à la discrétion de sa mauvaisse destinée ne s'embarasseront pas davantage de leur Beaufils future, et quand même tout cela auroit lieux, il est de la gloire du Roy de mésurér ses forces avec celles du Roy de France, et de repoussér la force par la force. Monsieur de Fénélon, et peutêtre plus d'un ministre français seront surpris des résolutions vigoureusses que le Roy prendra lorsque le cas de la succetion viendra à exister, on est dans des préjugéz peu fondéz, on suposse plus de timidité dans les conseils du Roy, qu'il n'yen a en efet; on auroit loué en tout les siècles la modération d'un prince puissant et muni d'une armée Redoutable, et il me semble qu'il faut beaucoup de vertu pour conserver la justice et l'équité lors qu'on est en état d'usser de violance; mais cette passience, ce suport peut être pousé à bout, et un génie de cette espèce ne se ramène pas facillement. —

Il me semble que j'abuse bien de vostre passience en se moment. Je vous prie de m'excusér et de vous resouvenir, que vous y avez donnéz lieu vous même par vostre derniere lettre. —

La situation où nous nous trouvons avec la cour de Hanover, ne m'a point permis de m'arèter à Herenhausen. J'ai eté bien faché par raport aux cavaillérs et aux Dames de l'incongruité, que je n'ai pue m'empêcher de commettre, je crois cependent que la bienséance egsigoit de moi une pareille conduite. —

Soufréz, je vous prie, que j'ajoute aux bas de cette lettre deux mots à la Pr:

Ma chere Cousine.

Je suis sensible autans qu'on peut l'estre à l'honneur de vostre souvenir obligent, j'aurois beaucoup souhaité, Madame, de profitér davantage de l'honneur de vostre compagnie et je sens tout ce que j'ai perdu à n'en pouvoir jouir sufisanment; quand aux derniér soir, j'ause vous dire, que je suis asséz excusable ayent été tourmenté pendent toute la journée d'un mal de tette asséz violent et qui redoublant le soir me metoit presque hors d'état de vous rendre mes devoirs; vous me flatéz d'une magniere bien agréable, me fesent entrevoir le bonheur de vous possedér un jour à Berlin. — Vos reproches Madame seront même très à mon avantage, puis que j'auserai croire que je n'ai point eu le malheur de vous déplaire tout affait. —

Je vous supplie de me conserver vos bontéz, comme à une perssone qui tachera toujours de s'en rendre dignie et qui est plenne de considération pour vous. —

Federic.

12. Au même.

(Toute la lettre écrite de la main de S. A. R.)

à Remusberg ce 17. d'Octobre 1738.

J'ai bien regreté de ne pouvoir profitér autans que je l'aurois desiré de vostre aimable compagnie, j'ai cependant trouvé très naturel que le Roy usat du préalable, il étoit juste qu'il vous possedat lui seul, je ne me réserve que l'espérence de vous avoir un jour à ma propisse, que ce soit à Loo, Leuvarde, Breda ou tel autre endroit qu'il vous plaira, ce qui est indiférent à l'objet, que je me proposse. Vous serai sans doute informé des nouvelles d'Hongrie et la triste situation des affaires de l'Empereur qui l'obligent à rechercher une Paix honteuse.

On dit que ce Monarque a dit en aprenent les mauvais succès de ses armes en Hongrie, „esce donc que la valeur de mes troupes a péri avec le Pr. Eugène?“

Les évènements font trop conoîtres que l'Empereur ne voit pas tout par ses yeux et ne fait pas tout par luimême, sans quoit le même génie qui rendoit ses armes victorieuses à Salanquement, devans Turin et à Högstet, présideroit encore à ses conseils, on veroit même sagesse dans ses entreprisses, et même vigeur dans leur exécution, et les divissions intestines de ses conseillers, de ses généraux, et de ses ministres n'influroit en rien sur ses affaires, on sent malheureusement le contraire, la mort du Pr. Eugène a fait entièrement changer de face aux sisthème de Politique de Viene, les vols et les rapines ont été plus fréquentes, le dérangement des finances a entrené après soi mille autres malheurs, de là ces armées ruinées, ces batailles perdues, ces provinces

et ces fortresses manquant de toute provision et souvent même de défence, envahies par les enemis, dans de projets de conquêtes avortéz, et une confusion totalle dans tout le corps politique de cette monarchie; cet exemple si resent, si marqué, si frapant, est ce me semble un témoignage osséz évident comme quoi ce sont les hommes, qui sont les artissans de leur fortune, et les Princes ceux de la fortune de leurs états.

La prudence et la sagesse sont, celon moi, ceux qui engendrent la fortune, il se peut, il est vrai, qu'on soit prudent et sage et que le bonheur n'y reponde pas toujours parfaitement; j'ause asurér pourtant qu'elles rendent le malheur bien moindre, qu'il n'auroit été, et qu'elles ne laissent rien aux hazard de ce qu'elles peuvent lui aracher par prévoience et par la raison; mais je me vois insensiblement engagé dans des réflections politiques sens pouvoir trop dire coment et pourquoi, je vous en fais milles excuses, vous pryent de faire bien des assurences de ma parfaite estime à ma chère cousine, et de me croire avec des sentimens d'une sincère amitié. —

13. Au même.

(Toute la lettre écrite de la main de S. A. R.) à Remusberg ce 27. d'Oct. 1738.

Il ne se peut rien de plus obligent, que la galenterie, que vous venez de me faire des ifs de vos jardeins, je vous assure, mon cher Prince, qu'indépendement de ces arbres, vos atentions y ajoutent un prix infini, je vous en remercie de tout mon coeur; mais il manque encore une chose pour rendre mon obligation parfaite. J'espère, mon cher Prince, que vous ne me la refuserai pas? c'est de m'indiquer la magnière dont je pourai me revangér; j'atens là desus vostre réponce avec empressement.

Assuréz s'il vous plait Mad. la Princesse Royalle de mon plus parfait atachement, je me flate que Sa santé sera bone, on nous avait fait craindre pour Elle.

Ma petite retrete, qu'il vous plait d'embellir, est si solittaire, que je ne sauréz vous en marquer de grandes nouvelles, un prince de Mequelenbour, qui est ici dans nostre voisinage, ogmente nostre société, nous les fesons dansér, nous les divertisons de nostre mieux, après quoi l'on se sépare.

Je suis avec l'estime la plus parfaite . . . . .

14. Au même.

(Toute la lettre écrite de la main de S. A. R.) à Remusberg ce 7. de Nov. 1738.

Je ne saurois vous témoignér jusqu'à quel point je suis reconoissent de toute les atentions que vous me temoignez. Le capitaine Wilich a

tout lieux de se louér des bontéz dont vous le combléz, il ne me reste rien à désirér qu'à pouvoir me revangér.

Je ne vous aurois assurement point importuné pour des Enrollement (que nos officiérs ont trouvé le moyen de randre odieux dans toute l'Europe) si l'obligation indispansable dans la quelle nous sommes de faire flêche de tout bois ne me metait dans la néssesité d'avoir recours à vous, je consois mon cher Prince, que la comition du capt. Wilich ne peut pas vous estre des plus agréables, j'ai balancé longtems avans que de l'envoyer, mais l'imposibilité de trouver des hommes d'une taille ellevée m'a obligé à faire usage de vostre amitié, je vous prie de croire, que la miene ne consiste pas simplement dans des termes, mais que la réalité l'acompagnera toutefois et quandt l'ocasion m'en fournira les moyeins.

Auseraye vous priér d'assurer ma Cousine de ma parfaite estime et de mon atachement.

Elle m'a ordoné de lui envoyér de la musique, j'en fais transcrire actuellement.

15. Au même.

(Toute la lettre écrite de la main de S. A. R.)

à Remusberg ce 19. de Nov. 1738.

Il ne se peut rien de plus obligeant que vostre prosedé à mon égard, vous me témoignez des atentions, mon cher prince, que je me pique de reconoitre; je veu me montrér de mon côté ami aussi serviable, que vous l'êtes du vostre; il faut à quelque prix que ce soit, que je vous donne des marques de mon amitié et de ma reconoisence. Je vous prie de compter sur moi dans toutes les ocasions où je pourai vous estre de quelque utillité, et de me fournir les moyens de vous obliger; je langis à les trouvér et je suis dans ces inquiétudes que cause un désir qui n'est pas encore rempli.

La Princesse vostre Epouse n'a qu'à vouloir pour qu'elle soit obeyé elle aura cette mauvaisse musique qu'elle demande, et pour l'en dédomagér en quelque magnières, j'y ajouterai quelques cantates de Grauen.

Je suis àprésent plongé dans la physique jusque pardesus les oreilles, c'est une étude fort intéressente, et dans laquelle le bâton de l'expérience nous est d'un grand secours; la découverte de quelque Vérité naturelle me fait autans de plaisir, que n'en feroit celle d'un nouveaux potosse à un Homme avide de biens; tant il est vrai, que les sciences sont d'un grand secours aux hommes, qu'elles diminuent réellement leurs misères, et qu'elles ogmentent leur féliçité. Dans la retrète où je suis, il est d'une néssesité indispensable de s'ocupér, des moments qui seroit perdeux sencela sont toujours mieux employéz à l'étude qu'à la fénéantisse.

Je souhaiterois de pouvoir Vous possedér pendent quelques jours seullement, pour avoir le plaissir de jouir véritablement de vostre

aimable compagnie; mais ce sont de ces chimères qui regnent agréablement dans l'imagination, et qui ne se réalissent ausi peu, que le plan de République Platonique.

Je vous prie d'assurér la princesse de toute mon estime.

16. Au même.

(Toute la lettre écrite de la main de S. A. R.)

Berlin, ce 9. de Dec. 1738.

Il parait que vous vouliéz augmentér tout les jours les obligations que je vous ai déjà, vous atentions ne feront qu'acroître ma reconnoisance, je prétens de vous en donnér toute sorte de marques, du moins selon toute ma Capasité.

Je ne saurois refusér les offres obligeantes que vous me faites, touchant les deux Cadets dont vous m'avéz écrit dans vostre derniere lettre; je vous aurai par là toute l'obligation du bon acceuil qu'on me fera à la revue et de la bienveillance du Roy, jugéz après cela si je ne dois pas estre sensible à vostre procedé, qui est certenement celui d'un véritable ami; je n'aurai poin de repos, que je ne vous aye prouvé très clairement que je suis le vostre, je sens à regret que je ne puis vous rendre de servisses fort éclatants, mais ce n'en est pas moins mon intention, peutêtre un jour viendra ou mon individue ne vous sera pas ausi inutille qu'à présent; ne croyez pas cependent, mon cher Pr:, que je puisse soupsonner vostre amitié d'estre animée par des vues d'interest, je vous en crois incapable; mais je ne dois cependent point oubliér ce qui me convient de penssér et de faire pour ne point estre ingrat envers vous.

Nous avons ici des assamblées trois fois par semmene, où l'affluence de monde est assez grande; il y a quelques étrangers ici qui ne laissent pas que de faire nombre, on atent le Roi dans peu de jours ici, ce sont à peu près là toute nos nouvelles.

Quand à celles de la Politique comme elles ne sont à présent aucunement de mon Ressort j'en abandone la Discution au ministaire Politique et aux gazettiers.

J'ai envoyé certaine piesses de musique au Cap. Wilic, pour les remetres à Mad. vostre épousse comme elle me l'avoit ordonné, je serai charmé de pouvoir lui donnér par ma prompte obéisance des marques de l'atechement, que j'ai pour Sa personne, je vous prie de Lui en réïterér l'assurance.

17. Au même.

(Toute la lettre écrite de la main de S. A. R.)

à Berlin ce 3. Janvier 1739.

Ne vous imaginéz point, je vous prie, que vous me soyez assez indifférent, pour que jene fasse aucune atention à vos lettres; il faudroi

estre d'une quiétude vraiment Moliniste, pour être d'une insensiblité condamnable sur le sujet de ses amis; pour moi je suis tout de feux pour ce qui les regarde, j'aprens de leur nouvelles avec joye, je resois leurs lettres avec empresement, et je me sens une disposition perpétuelle à les servir.

Si après une pareille explication vous me soupsonéz encore de ne pas repondre avec le même empressement à l'amitié, que vous me témoignéz et dont vous me donnéz tant de marques, je crirai à l'injustice, j'en atesterai le ciel et la terre et tout ceux qui me connoissent qui savent qu'il m'est impossible de ne point êstre reconoissent.

L'amitié est selon moi une des plus grande Douceurs de la vie, c'est le lien le plus solide de la societé, c'est la source la plus pure de la tranquillité, c'est un accroissement de nostre fortune, c'est une consolation dans nos malheurs, une resource dans nos besoins, en un mot, une amitié solide simentée sur une estime mutuelle est résiproque, est sans contredit la faveur la plus présieux, que le créateur ait daigné comuniquer aux hommes. —

Je reconois trop cette faveur, pour n'en pas vouloir jouir, et j'ai le bonheur de trouvér en vous ce que tant d'autres cherchent toute leur vie, et ce qu'ils cherchent unitillement. —

à quels devoirs ne m'obligent pas toute les attentions que vous me témoignéz et toute les peines que vous vouléz bien vous donéz pour faire réussir le Cap. Wilic en sa comition? Je puis vous assurer que je sens toute l'étendeue de ces devoirs, et qu'il ne tiendra point à moi de vous en donner de marques irévocables. — Les sentiments d'estime et de considération, mon cher Prince, que j'ai pour vous, ont comencéz du jour ou j'eux la satisfaction de vous connoître; depuis ce tems, je ne conois plus de période dans l'amitié que j'ai pour vous, elle n'aura de fein, que celle de ma vie, des sentimens ausi durable que ceux la ne sauroient estre asujetis aus révolutions des anées, ni aux époques par les quelles les hommes ont coutume de marquer la vissisitude des tems; ces sentimens gravéz dans le fond de mon âme portent en eux un caractère d'imortallité, dont les effets doivent se ressentir égallement; — ni le nombre des années, ni les siècles entiers (si nous vivions encore à la mode de patriarches) ne sauroit alterér une estime bien conssue et dont les fondemens imuables sont le caractere respectable de la personne estimée, c'est pressisement le cas dans le quel je me trouve avec vous, mon cher Prince, et c'est ce qui me dispence de sacriffiér à la coutume et de rependre en vostre sein tout les sentimens de mon coeur; je voudrois bien mieux que vous puisiez jugér par les marques, que je vous en donnerai, de l'amitié que j'ai pour vous. — Les actions conveinquent infinement plus que les parolles, une démonstration d'amitié faite géometriquement ne sauroit avoir le prix d'une certein nombres de preuves qu'on auroit eu par l'expériences du caractère d'un ami; c'est à quoi je travaillerai et ce que j'espère d'effectuér encore avens la fein de l'anée, affein de vous persuadér et de vous faire sentir d'une magnière à ne pouvoir doutér de l'évidence, que je suis sans reserve —

Je vous prie de faire milles assurences d'amitié et d'estime de ma part à la Princesse. Je souhaiterois de pouvoir lui marquer mon dévouement en quelque chosse de plus important et d'une magniere plus eficace, que par des simphonies. —

18. Au même.

(Toute la lettre écrite de la main de S. A. R.)

à Berlin ce 9. de Fevr. 1739.

J'ai été dans milles aprehentions au sujet de votre senté, on a débité ici qu'elle avoit été dérangée par une fièvre de poitrine asséz violente, j'espère que si la nouvelle est vraye, que le dangér sera passé aprèsent.

Cette amitié que j'ai pour vous et que votre modestie taxe de prévention, a cependent eté bien allarmée pour vous; plus que l'on conoit le prix de ce que l'on possède et plus ont craint de la perdre. — Votre lettre me rassure en quelque magniere, puis qu'il n'y paroit aucune trace de maladie. —

Je fais des voeux bien sincères pour votre conservation et pour votre contentement, vous remerciant encore des peinnes, que vous voulez bien vous donner pour l'engagement de ces cadets. Alexandre se reservoit l'espérance lorsqu'il partit de la Macédoine pour faire la conquête du monde, et je me reserve de vous faire voir l'étendue de ma reconnoissance dès que le tems et l'ocasion s'en presenterons. — Ayez la bonté, de faire bien des assurances d'estime à Madame votre Epouse et ne doutez point de tout les sentimens, avec les quels je suis inviolablement —

19. Au même.

(Toute la lettre écrite de la main de S. A. R.)

à Rémusberg ce 20. de Mars 1739.

Je vous vois à regret ocupés d'une infinité de choses dèsagréables qui par leur nature ne peuvent guère vous procurér de satisfactions, et je me flate toujours que le tems viendra, où vous pouréz jouir un Rolle digne de vos ancèttre, mais plus encore dignes de vous même.

Je souhaiterois que je puisse m'employér pour vos Interêts d'une magniere ausi eficasse, que vous daignéz prendre à coeur ceux qui me regardent, ma reconoisance sera comme ces étincelles cachées sous des cendres amorties qui en sortent promptement à la moindre ocasion et qui alors n'en sont pas moins vives.

Nous venons de perdre le Maréchal de Grumkau il y a quelque jours, le Roy n'a pas encore disposé de ses emplois, tout le monde est aux aguêts pour atrapér, ou quelque charge, ou quelque bénéfice du Défund, il servira quelque temps de matiere au conversations et peu-à-

peu il se perdra lui et sa mémoire dans cette foulle de ministres et de Généreaux qui ont servi l'Etat.

Nos tems d'exercise comanceront lorsque vos Diètes tireront à leur fin, si je voulois pousér le parallèlle de ces ocupations, il se trouveroit plus d'une resemblance, mais taison nous, come disoit le curé de Coliniac, crainte de dire des sotises.

Je vous prie d'assurér la Pr. Royalle de ma parfaite estime et de l'obligation que je lui ai de son souvenir obligeant.

20. Au même.

(Lettre écrite de la main de S. A. R.) à Ruppin ce 25. Avril 1739.

Le jeune Hamilton m'a rendu la lettre dont vous avéz eu la bonté de le charger.

Je puis vous assurér mon chèr Prince, que je vous ai une tres vive obligation de la bonté que vous avéz eu de me le procurer; cette capture vaut pour moi la Toisson d'or, que les argenautes cherchèrent au péril de leur vie, à la diférence pres, que je ne suis cet heureux Jason que par vos soins oficieux; je vous assure que le bon acceuil infailible, que Hamilton me procurera, rejaillira sur vous et que mon coeur et ma reconnoissance vous en feront le sacrifice.

Je ferai tout ce qui dépandera de moi pour que ce jeune homme soit content de notre servisse, je conte qu'il entrera dans les Gardes du Roy et je vous assure qu'il sera officier, celon que cela lui est promis en sa capitulation. —

Ne pouroisje dont point avoir la satisfaction de vous témoignér ma reconnoisence? et ne sera ce que par des simples assurances d'amitié, que se manifesterons les sentimens, que vous m'inspiréz? J'espère bien que vous voudréz mettre mon amitié à l'épreuve et je vous repont qu'elle se soutiendra dans le creuset, et par toute épreuve, étant avec toute l'estime imaginable, —

Voudriéz vous bien faire milles protestations d'amitié et d'estime à la Pr. R.

Wilich ne sesse parlér de Loeuwarde. Je crois que vous me l'avéz débauché; mais je le lui pardonne, il est dans le même cas où j'étois à Loo. —

21. Au même.

(Lettre écrite de la main de S. A. R.) à Remusberg ce 26. de Juin 1739.

Je ne puis qu'être très reconoisant de la part, que vous prenéz à mon contentement, d'autans plus que vous y avéz beaucoup contribué, et que le Sr Hamilton, que j'ai teneu de votre bonté, a fait un efet exelent pour moi, je vous en fais mes remersimens encore une fois,

vous assurant, mon cher Prince, que je ne négligerai jamais en ce qui dépendera de moi, de me porter avec beaucoup de vivasité et d'empressement à tout ce qui poura vous être avantageux et agréable. —

Comme il s'est trouvé parmi les chevaux Prusiens, que le Roy a resue de ses aras, deux chevaux qu'on m'assure être propre pour le manège, je me suis fait un plaisir de vous les destinér. — Je vais apressent en Prusse, et si je savois, que je puisse trouvéz quelque chevaux propre pour recruthér votre écurie, je me ferais un vrai plaisir d'en faire l'emplète. —

Adieu, mon cher Prince, le tems de mon départ aproche, ce qui m'empêche de vous en dire d'avantage, du moins pouraije vous assurér, quoi qu'en courant, que se suis avec toute l'estime et l'amitié possible —

22. Au même.

(Toute la lettre écrite de la main de S. A. R.) 1739.

J'ai été extrêmement surpris en voyant par vostre lettre, que le capitaine Radetz a eu l'efronterie de dire qu'il avoit fait la campagne de 1734, comme mon aide de camp; ce capitaine a joué le Rolle d'espion dans cette campagne, car il a été tantôt dans l'armée française et tantôt dans l'impérialle, c'est d'ailleurs un homme asséz peu estimable par raport à son caractère et qui n'a jamez été ataché à ma personne en quellque qualité que ce soit; je suis fort étoné, qu'il ait ausi avansér de pareille choses sans rougir, et sans craindre que je fusse informé des fausetéz, qu'il ause débitér.

Milord Chesterfield apelle l'anée 25, celle ou tout le monde est devenu fol, je ne sai point ci celle de trente neuf n'est pas un époque toute ausi glorieuse que la première pour les petites maissons; si l'Empereur étoit un particuillér, il seroit déjà ataché au bloc, et d'ailleurs tout plie sous la france, nous verons ce qui en sera; je crains fort, que Mesieurs les français ne s'arogent un Empire qu'on ne poura pas autér si facillement.

Le Duc de Bronswic est ici aprésent; la cour est très nombreuse et l'afluance de monde asséz grande.

Je vous prie de faire mes complimens à Madame Votre épouse et d'être bien persuadé de l'estime et de la tendresse avec la quelle je suis —

23. Au même.

(Lettre écrite de la main de S. A. R.) à Rémusberg ce 13. Nov. 1739.

Vous ne devéz point croire, que vos lettres m'importunent, quant même vous ne m'écrivéz que des lanternes, je serai toujours bien aise

d'aprendre de vos nouvelles. — Les affaires publiques fournissent aprésent beaucoup de matière, que dites vous de ce manifeste de l'Empereur, où il se justifie de la paix, qu'il vient de faire, devans le public? c'est celon moi la chose, la plus plate, la plus absurde et la plus ridiculle du monde. Les français jouent assurement un grand personage aprésent; mais ils n'ont à faire qu'a des massites [1]), s'il trouvoyent une bone plume et une bone epée qui s'oposasent à leurs entreprises, cela changeroit entièrement la face des afaires. —

Votre Hollande joue le plus pitoyable rolle du monde, si vous ne faites revivre le Roy Guillaume, toute les actions de ces glorieux défenseurs de leur Liberté seront perdues et ces Hollandois, qui ne vouloient point êtres les esclaves des espagnols, ramperont devant les français.

Pinne fait aprésent gravér en angletere les batailles navalles, que les anglais remportèrent autrefois sur ces mêmes Espagnols, qui leur prenent aprésent tout leurs vaisseaux, peutêtre que c'est pour les encouragér, et afin que les anglais modernes s'évertuent à mériter le même honeur que leurs ancêtres.

Je vous prie de faire milles assurences de mon estime à la Princesse Royalle, vous pryant de croire, que je ne veux point de grands hommes, point de recrues, mais simplement votre amitié, que je crois méritér par l'estime avec laquelle je suis, mon très cher Prince —

An diese Stelle gehört das schon in die akademische Sammlung aufgenommene sehr merkwürdige Schreiben Friedrichs vom 27. März 1740, in welchem er die Lethargie, Entartung und Verblendung der Holländer in den stärksten Ausdrücken beklagt. „La léthargie de vos phlegmatiques seigneurs et maîtres pourrait bien finir par une apoplexie causée par la politique du cardinal. — Faites retentir la voix de la liberté — représentez aux negociants leur prochaine banqueroute, leur commerce enlevé par les Espagnols et les Français, et par conséquent le bouleversement inévitable de toute la Hollande.“

---

24. Au même.

(Lettre de la main de S. A. R.) à Remusberg ce 14. May 1740.

J'ai vu par votre lettre comme votre Etoile erante vous fesoit toujours voyager parmi les marais de la Hollande et des pais de frise, je vous plains beaucoup de cette ocupation qui ne peut que vous enuyer beaucoup.

Je crois qu'il faudroit un puisant enchanteur à vos flegmatiques Holandais, pour lever le charme que fénélon circé leur a fait, il est bien triste pour une nation jadis si sage et si vaillante, de la voir

1) mazettes.

abatardie de la sorte et il ne lui fauderoit pas moins qu'un jeune achille à sa tête pour regagner son ensiene réputation. —

Ce sera une fois à vous, à soutenir la liberté presque perdue de votre nation, et de lui randre sa forme ensiene et respectable; il faut toujours y travaillér et menagér le tems et les conjonctures, afin de saisir la première ocasion qui poura paraître favorable.

J'ai été fort surpris du mariage de mademoiselle Suton, je craind beaucoup qu'elle n'aye lieu de s'en repentir, car ce Radec est plus fanfaron que riche. —

Je vous prie de faire mille assurences d'estime à la princesse. —

25. Au même.

(Lettre seulement signée de S. M. le Roi; le post-scriptum est de la main propre du Roi.)

à Charlottenbourg ce 14. Juin 1740.

Monsieur mon cousin,

C'est avec beaucoup de satisfaction que j'ai reçu votre obligeante lettre, qui me découvre vos sentimens d'affection par rapport à mon avènement au throne.

J'en ai été d'autant plus charmé, que je connois la sincérité de votre amitié, qui repond parfaitement à celle que j'ai et j'aurai toute ma vie pour votre personne. Vous aurez la bonté de croire que le Roy de Prusse aura pour vous le même coeur et le même attachement, que le Prince Royal vous a voué, et qu'il n'y a rien, que je souhaite plus ardemment que des favorables ocasions de vous en convaincre.

Cependant je vous prie d'assurer Madame la Princesse de mes tendres amitiés, et d'être bien persuadé de la considération distinguée avec laquelle je suis —

Si jene vous ecris pas moimême c'est faute de tems et non d'amitié.

Federic.

26. Au Prince d'Orange.

(Lettre signée de la (main du Roi.)

à Reinsberg ce 16. Novembre 1740.

Monsieur mon cousin.

Vos deus lettres du 5me de ce mois m'ont ete rendúes par votre Chambelan le Major de Grovestin, qui s'est aquité le mieux du monde et à mon contentement de sa commission, comme je prens pour une marque de votre amitié la confiance, que vous me temoignés dans l'affaire de Siegen, en me demandant mon appuy et assistence pendant l'Interègne, pour soutenir vos droits. Vous aurés la bonté de croire, que j'employerai tout ce qui dépendra de moi, pour y repondre. Ainsi je ferai:

1° Faire par mes ministres aux cours Electoriales des condirecteurs, et par mon Résident à Cologne, de fortes représentations, afin que pendant le Vicariat il ne soit rien entrepris dans cette affaire, qu'en conformité des constitutions de l'Empire et du cercle, et qu'on s'abstienne surtout d'employer la force ou la surprise,

2° Quoique je ne trouve pas conforme aux constitutions de l'Empire de faire publier les Patentes souhaitées, sans le concert avec des Electeurs mes condirecteurs, je ferai pourtant publier une déclaration, qu'ayant été informé, que sans ma concurrence on songoit de faire des changements dans la régence de Siegen, et d'y employer la force des armes, au préjudice de la tranquillité publique et de mes drois de condirecteur du cercle de Westphalie, je ne saurois m'empêcher de soutenir ces droits, et de m'opposer à tout ce qui pourroit troubler le repos du cercle pendent l'Interrègne.

3° J'appuyerai vos interêts auprès des vicaires dèsque le conseil ou vicariat sera établi.

Vous voyés qu'avec cordialité j'entre dans vos vues et dans vos interêts, ayant ordonné á mon ministère d'expédier le tout, et si vous voulez envoyer à Berlin votre conseiller Geuder et l'oberpredicateur Guitler, ils auront lieu d'expliquer aux ministres le détail de vos affaires. Je suis toujours avec une très sincère amitie —

27. Au Prince d'Orange.

(Lettre seulement signée de la main du Roi.)

au Camp de Mollwiz ce 8. May 1741.

Monsier mon Cousin.

J'ai été charmé de recevoir votre chère lettre de félicitation sur la prospérité de mes armes à la journée de Mollwiz. Je vous en ai d'autant plus d'obligation, que je connois la sincérité de vos sentimens et des voeux que vous faites en ma faveur et qui ont été suivi depuis par la prise de Brieg avec la perte seulement de 4 Canonniers. Çependant je vous prie de vouloir bien me conserver cette favorable disposition de votre coeur, à laquelle je repondrai toujours avec toute la cordialité imaginable, et comme je suis très sensible à l'honneur du souvenir de Madame la princesse, vous aurez la bonté de L'assurer de mon entier dévouement, étant au reste avec une très parfaite amitié —

II.

Correspondance de Frédéric

avec

la Princesse Anne douairière d'Orange.

---

1. La Princesse au Roi.

Haye ce 31. Janv. 1757.

Monsieur,

La situation la plus embarassante et critique ou l'on puisse se trouver, ne m'arrête point quand il s'agit de servir ma patrie, et je crois dans cet instant ne pouvoir mieux la servir qu'en avertissant V. M. d'un fait, qui entre ses mains poura décider peutêtre du sort de l'Europe. Le mémoire que je lui envoye est d'une autenticité au dessus de tous doutes, et il est de la dernière importance pour moy qu'auqu'un mortel ne scache que V. M. en a été informé. J'écris même cette lettre sans la connoissance dangereuse des Ministres de la République; de sorte que je la supplie même de ne pas faire mention de cette démarche a son Ministre icy, ny a Gronsfeld; heureuse si mon Zèle peut servir dans cette occasion à prouver a V. M. la considération et le respect avec le quel je suis, —

Monsieur
de Votre Majesté
la tres humble tres obeissante soeur
cousine et servante
Anne.

(Archives d'état
à Berlin.)

(Mémoire.) 31. Janv. 1757.

On a dépeché le 7 Janvier un exprès au Marechal Apraxin, qui porte à ce General un rescript de S. M. I. portant qu'ayant promis depuis si longtems à ses alliés un secours puissant et promt, et ayant

fait avancer ses trouppes, malgré la rigueur de la saison et les mauvais chemins, elle considère qu'il est de sa gloire de n'en point rester là, d'autant plus que toute l'Europe a les yeux fixés sur elle, et que le Roy de Prusse paroit la mépriser de plus en plus et la brave en retirant ses trouppes des frontières de la Prusse.

S. M. I. ordonne à Mr Apraxin de commencer au plustôt les opérations de guerre contre la Prusse, quel que puisse être l'Etat des affaires à l'armée. —

Que quand même les succès ne repondroient pas à l'attente dans les commencemens, elle prenoit sur elle tous les revers, qu'elle n'en rendroit point résponsable Mr. Apraxin et l'en dechargeoit dès à present.

On croit positivement à Pétersbourg le 8., que dans trois semaines de là le Maréchal Russien se mettroit en marche. — Il paroit que le Dessin étoit de pénétrer avec les principales forces en Prusse par la Lithuanie sur Kowno ou Keidani.

Il est bien apparent que s'il y a un engagement, entre les trouppes des deux Puissances, ce sera pour les Russes un second tome de la bataille de Narva.

Leur armée, forte à peu près de quatre vingt mille hommes, est dans un triste Etat; le dèsordre y regne dans le plus haut degré. — Il manquoit il n'y a pas longtems cinq cent hommes à chaque Régiment.

On en a tiré trente mille hommes, des meilleures trouppes pour en former le corps de reserve que Pierre Schouwalof assemble en Moscovie, qui y doit toujours rester entièrement à ses ordres et sous sa dépendance, sans qu'on sache à quelle fin, ou pour quel but.

On considère cette armée comme un nouveau corps de Strelitzen.

Les trouppes irrégulières ne sont pas encore prêtes, il n'y a que huit cent hommes qui le sont et les Dragons n'ont point de chevaux.

2. Le Roi à la Princesse.

(Toute la lettre écrite de la main de S. M. le Roi.)

à Dresde ce 5. de Fevr. 1757.

Madame!

La nature m'a donné une âme sensible et un coeur réconoissant; avec ces Dispositions V. A. R. peut elle doutér de l'efet qu'a produite sur moy la lettre qu'Elle a eu la bonté de m'écrire. Oui, Madame, je vous voue un atachement pour la vie et je ne trouverai de jour heureux que celuy où je pourai vous donnér des marques de ma parfaite reconoissance, que V. A. R. compte sur moy come sur un ami, qu'Elle s'est atachée et qui regarde de tout les vices l'ingratitude pour le plus Enorme. — Je ferai usage des lumières que vous daignez me comuniquer selon l'intention généreuse, que vous avez Madame; ne craignez point que par une indiscrétion coupable je revele ce que vous voulez

qui soit caché; mais malgré mon silence le souvenir d'un procédé aussi noble et aussi généreux que le vôtre, ne s'efacera de ma mémoire qu'au moment, que je seserai de vivre, ce sont les sentimens avec les quels je fais gloire d'etre,

Madame,
De Votre Altesse Royale,
Le fidele frère et cousin
Federic.

3. Le Roi à la Princesse.

(Toute la lettre écrite de la main du Roi.) ce 12. (Mars 1757.)

Toutes les lettres de Votre Altesse Royale me sont des nouvelles preuves de ses bontéz, puisaye Madame pouvoir vous en témoignér toute ma reconoissance!

La crise où je me trouve devient de jour en jour plus forte, la part que vous voulez prendre Madame a ce qui me regarde, m'oblige de vous confiér que les Ministres de Hanover méditent de conclure une neutralité avec les français et pour colorér une démarche ausi iréguillère, ils content de trainér tout leurs arangemens militaires, de sorte quil semble que la néssesité les oblige à prendre ce parti honteux, j'en ai ecrit au Roy d'Angleterre et je suis sûr, que ce prince aura horeur d'une démarche si contraire à sa gloire et aux engagemens solemnels quil a contracté avec moy, j'atribue toute cette manigeance à la faiblesse du ministère de Hanovér, qui craint tout ce qui le fait sortir de sa routine ordinaire, n'atribuez Madame je vous en conjure la part que je vous fais de mes inquietudes, qu'à la grande confiance que vous m'avez inspiré en vous, et soyez très persuadée, que l'on ne sauroit être ni avec plus de reconoissance ni avec une plus haute considération, que je suis, —

4. La Princesse au Roi.

Haye ce 19 Mars 1757.

Il m'est impossible de trouver des expressions assés fortes pour marquer à Votre Majesté, à quel point j'ai été touchée de la confiance qu'elle me témoigne dans sa lettre du 12: c'est avec un regret infiny que j'apprens la conduite impardonable du ministère d'Hannovre, qui risque le bien être de toute la cause Protestante à ses petites vues bornées et qui voudroit empêcher le fruit des bonnes intentions du Roy par leur lambineries. Je me flatte que les ordres d'Angleterre seront si précis et fermes, que V. M. poura bientôt être tranquile à cet egard et n'avoir pas la peine de lutter tout seul contre toutes les grandes puissances de l'Europe: J'envoye le peu de nouvelles que j'ai de Russie, et j'ai soin de faire communiquer toutes celles des Frontières au Mi-

nistre de V. M., de sorte que je ne néglige rien qui peut être utile à la bonne cause, heureux si je pouvois donner des preuves plus éclatantes à V. M. de la haute considération et de la vénération avec laquelle je suis, —

(Archives d'état à Berlin.)

Selon des nouvelles ultérieures du 26. fevr., la marche des trouppes devoit toujours avoir lieu par la Pologne, au moyen de la publication du manifeste de Mr. Apraxin, que cette armée est simplement auxiliaire, et de la publication d'un autre manifeste en Prusse, qu'on agira là, comme S. M. P. en agira en Saxe.

Des personnes qui prétendent être bien au fait à Pétersbourg, se persuadent toujours que les Russes traineront leur opérations, jusqu'à ce qu'on verra la tournure que les affaires prendront, à l'ouverture de la campagne entre les Prussiens et Autrichiens.

5. Le Roi à la Princesse.

(Toute la lettre écrite de la main du Roi.) — à Loewitz ce 27. (Mars 1757.)

Tout ce qui me vient de la part de Votre Altesse Royalle ne me sauroit être indiferant, vous ne faites Madame qu'accumelér les obligations que je vous ai deja.

Le prognostique que vous avez daigné faire de la lenteur de ministres Hanovriens s'est verifié en entier et j'espere que les ordres du Roy d'Angleterre leur donneront le feux dont ils ont besoin pour bien servir leur maitre;

Je croirois Madame manquér a ce que je vous dois par la part obligeante que vous prenez a ma situation, si je ne vous informais pas d'avanse que j'espere de fraper un grand coup par une de mes armées, avans la fin du mois prochain, de sorte que si cela réusit les desseins des autrichiens se trouveront entièrement derangez, et peutêtre les français et les Russes pouront faire des réflections qui leurs ont échapez jusqu'ici, ce que j'espere fera changer favorablement l'allure des chosses. — Je suis persuadé Madame de votre discretion, et je vous confirois un mouertre, si j'etois assez malheureux pour en avoir comis un. —

Je vous prie Madame d'etre persuadée que de toute les perssonnes, qui venerent vos grandes qualitez il n'en est aucun qui soit avec plus d'estime et de reconnoissance que —

6. A la même.

(Toute la lettre écrite de la main du Roi.) — au Camp de Prague ce 9 de May 1757.

Si vous ne daignez pas vous intéresser a ce qui regarde la cause de la Liberté de L'allemagne, je craindrais de vous importunér en vous

rendant compte, Madame, des avantages, que nous venons d'avoir sur les Enemis; après avoir surpris les quartiers des autrichiens, nous sommes marchés, le Marechal de Schwerin sur l'Elbe, apres s'être joint avec le prince de Bevern, lequel avoit battu un corps de 20/m. autrichiens à Reichenberg, le Maréchal leur a pris le magazin de Buntzlau et s'est avansé sur l'Elbe, nous n'avons de notre côté point trouvé de résistance, nous avons pris les magazins de Budin, Schlan et Welwaren que l'Enemy nous a abandonéz, après quoi nous l'avons suivi jusqu'a Pragues, Mons. de Braun passa la Muldau, sur quoi j'ai joint le Marchal de Schwérein avec un detachement de mon armée, le même jour 6. de ce mois nous avons ataqué l'Enemy et nous avons etéz asséz heureux, que de le mettre en fuite; les Principaux Généraux et environs 50/m. hommes sont dans pragues, où ils sont actuelement enferméz, nous ne pouvons point faire de siege en forme, àcause de la nombreuse Garnissons, ils sont bloquéz et dèsque la grosse artillerie arrivera on tachera par le moyen des bombes de bruler leur magazins.

Voilà Madame un compte, que je me suis cru obligé de vous rendre. Ce sera donc à présent la résistence de la vile de pragues, la force ou la faiblesse de ses magazins, qui décidera de notre sort et de celuy de toute la campagne: si d'une ou d'autre magnieres ce siège se termine entre ci et 3 semenes, je serai en état de faire de gros détachemens où le besoin le demandera, si en revange d'autres enemis me tombent sur les brads, avans que cette entreprisse se trouve terminée, je me trouverai dans de nouvaux ambaras, et dans des situations très dificiles. Je vous écris la simple vérité, Madame, je vous la dois et persuadé des bontez, que vous avez pour moy j'ause me flattér que vous disimulerai mes ambaras, pour ne faire paraître les choses que du côté avantageux.

7. A la même.

à Breslau ce 11 de Janvier 1758.

Les sentiments d'amitie V. A. R. m'a toujours temoignés, me sont des surs garants de la part qu'Elle aura prises à mes derniers succès, et la confiance qu'Elle a sue m'inspirer m'engagent à Lui ouvrir mon coeur sur la situation avantageuse, ou les affaires se trouvent dans le moment présent et sur les esperances flatteuses que j'ai lieu d'en concevoir pour l'avenir. Je suis après à me concerter avec le Roi d'Angleterre sur les operations de la campagne prochaine, et il ne tiendra certainement pas à moi, qu'elle ne soit aussi vigoureuse qu'elle doit l'etre pour assurer la liberté de l'Empire et pour retablir la tranquillité de l'Europe. J'espere que les Suedois se verront bientôt dans la necessité d'en venir à une paix séparée, qui en me debarassant d'un ennemi de plus, me mettra en état de faire de nouveaux efforts pour la cause commune en general et pour l'armée alliée en particulier. C'est là un objet que je ne perdrai jamais de vûe, et V. A. R. peut compter que je ferai tout ce qui sera humainement possible pour fortifier et

epauler cette armée, autant que les circonstances pourront me le permettre.

Il seroit bien à desirer que la Republique voulut profiter de ces mêmes circonstances pour agir en conformité de ses veritables interets, et pour arreter les vastes projets qui menacent sa liberté et son independance. Elle pourroit le faire en augmentant dès a present ses Trouppes de terre, et cette seule resolution suffiroit peutetre pour inspirer des idées de conciliation aux cours de Vienne et de Versailles; ce seroit d'ailleurs le parti le plus convenable à la gloire de l'Etat et à l'avantage de la Religion protestante, et le zele que je connois à V. A. R. pour tout ce qui interesse le bien public, me fait esperer, qu'Elle ne negligera aucun des moyens qui pourront conduire à un but si salutaire.

Animé des memes sentiments, V. A. R. peut etre persuadée, que la Republique trouvera toujour en moi un ami sincere et disposé à la soutenir dans toutes les occasions et je serai charmé en particulier de pouvoir donner à V. A. R. et à sa maison des preuves de cette amitié inalterable avec laquelle je suis —

(D'après une copie
dans les archives d'état
à Berlin.)

8. Le Roi à la Princesse.

à Breslau ce 2. Mars 1758.

Les marques de souvenir qu'il plait à V. A. Royale de me donner me sont d'autant plus agreables que j'en connois tout le prix, et que je ne desire que de trouver l'occasion de Lui en temoigner ma reconnoissance. Il seroit fort à souhaiter que quelques rayons lumineux dissipassent les brouillards qui couvrent l'Europe en bien des endroits, mais Madame il me paroit que la situation actuelle des choses, vu comme chaque état se trouve hors de son assiete et hors de sa position naturelle, que ce noeud gordien ne pourra être denoué que par l'Epée; et cette espèce de fortune qui preside aux evenements de la guerre entrainera probablement avec elle ceux que leur incertitude ou leur timidité ont tenu en suspend. Il faut esperer qu'après le delire violent où l'Europe se trouve et après les fortes emerogies qu'elle a eu le bon sens reviendra enfin, et qu'alors honteuse des fureurs où elle s'est portée elle pensera à une Paix raisonnable et necessaire pour le bien de l'humanité; mais la voici à la veille d'un nouvel accés et il paroit que les transports au cerveau seront aussi violents qu'au precedent. Mais je ne sais Madame de quelles folies je m'avise de vous entretenir, je vous en demande million d'excuses.

(D'après une copie
dans les archives d'état
à Berlin.)

9. Le Roi à la Princesse.

le 30 Déc. 1758.

Madame.

C'est avec une sensible douleur que j'apprens la mauvaise situation de la Santé de Votre Altesse Royale, dont Monsieur Verelts, qui m'a rendu hier sa lettre, m'a fait part. Je vous remercie Madame du choix que vous avez fait, et je vous assure que je regarde comme le premier merite de cet envoyé, le sincere attachement qu'il a pour votre personne. Puisse le Ciel nous la conserver et prolonger vos jours pour le bien de l'Europe et de votre Famille. Je vous assure Madame que j'y prens une vive part, et que personne de vos Parents ne vous souhaite plus de benedictions que moy. La part que vous avez daigné prendre à ma situation, lorsque tout le monde m'abandonnoit, lorsque cela passoit meme pour un merite d'être de mes amis[1]) a penetré mon coeur d'une si vive reconnoissance, que l'empreinte s'y conservera toute ma vie. Puisse je vous en donner des marques Madame, ou si la divine Providence n'exauce pas nos voeux, puisse je me trouver en etat de reconnoitre envers votre Posterité, ce que je vous dois. Ce sont les sentiments avec les quels je serai inviolablement jusqu'au tombeau

Madame ma Cousine
De Votre Altesse Royale le fidele ami et cousin
Fr.

(D'après une copie
dans les archives d'état
à Berlin.)

1) ennemis?

VI.

Zur Geschichte der politischen Theorien.

I.

Die Idee der Volkssouveränetät in den Schriften der Jesuiten.

Es ist eine fast allgemein gewordene Ansicht, die Reformation der Kirche als eine Art von Vorbereitung für die destructiven Bewegungen der Revolution zu betrachten. „Der Grundsatz der freien Prüfung", sagt man, „von einem Manne des sechszehnten Jahrhunderts aufgestellt, hat von Zugeständniß zu Zugeständniß fortgerissen und endlich alles untergraben." In den politischen Bewegungen, welche sich mit den kirchlichen verknüpften, glaubt man die Ideen wiederzufinden, welche heutzutage so große Gährungen veranlassen. „Hätte nicht der Katholicismus, hätten nicht die Jesuiten Widerstand geleistet, so würde man schon längst auf die Stelle gerathen sein, mit deren Gefahren wir heute kämpfen."

Ein Capitel, das in einem kurzen Aufsatz kaum berührt, geschweige denn erschöpft werden kann[1]).

Ich will nur bei einem Punkt stehen bleiben, der in diese Fragen einschlägt und ihre wichtigsten Momente betrifft.

Die Idee der Volkssouveränetät, die in neuerer Zeit so un-

1) Die Abhandlung ist hier aus dem dritten Hefte des zweiten Bandes der historisch-politischen Zeitschrift jedoch mit ergänzenden Zusätzen wiederholt; sie stammt aus dem Jahre 1835, in welcher Zeit diese Ansichten besonders in Frankreich geäußert worden sind. Wer hat es nicht gesagt? Victor Hugo drückt es so aus: L'homme qui devait, préparant l'anarchie politique par l'anarchie religieuse, introduire le germe de mort dans la vieille osciété pontificale et royale d'Europe. Es sind das Gedanken, die Allen angehören, die Alle nachsprechen und Keiner untersucht.

endliche Bedeutung gewonnen hat, leitet man in der Regel von jenen protestantischen Bewegungen ab. Als die Ersten, von welchen sie theoretisch ausgebildet sei, citirt man Männer wie Buchanan und Hotmann, die allerdings in der Mitte der protestantischen Bewegungen standen.

Wahr ist es, daß Buchanan in seinem Gespräche de jure regni apud Scotos, auf das es hier ankommt, die königliche Gewalt nicht allein den Gesetzen, sondern auch in vieler Hinsicht dem Volke unterordnet. Allein wir würden ihn mißverstehen, wenn wir ihm die Absicht zuschrieben, eine allgemein gültige Theorie aufzustellen: er ist weit entfernt Andern Maß geben zu wollen. Er schreibt eine Apologie für die schottische Verfassung, in der er jenen Grundsatz findet. Ausdrücklich sagt er, jedes Land habe seine eigenen Gesetze und Staatseinrichtungen: das eine republikanische, das andere monarchische, ein drittes aristokratische: welche Anmaßung sei es, die eigene Staatsform einem andern Lande aufdringen zu wollen! „Wir haben", fährt er fort, „ein kleines, aber seit zweitausend Jahren freies Reich. Von Anfang haben wir unsere Könige gewählt und ihnen billige Gesetze vorgeschrieben, die sich die langen Jahrhunderte hindurch bewährt haben. Welch eine Vermessenheit ist es, uns zuzumuthen, daß wir solche Gesetze entweder abschaffen oder doch vernachlässigen sollen!" Auch bezieht er sich in der ganzen Schrift bei weitem mehr auf positive schottische Satzungen, als auf allgemeine Menschenrechte.

Bei Hotmann muß man auf die persönlichen Verhältnisse Rücksicht nehmen, unter denen er schrieb. In der St. Barthelemy hatte er in der äußersten Gefahr geschwebt und sein Leben kaum noch gerettet. Es ist eine Art von Nothwehr, wenn er in seinem Buche über Frankreich nach einer Begründung für den Widerstand sucht, welcher der absoluten Gewalt der Regierung, die zu den Verfolgungen schritt, entgegengesetzt werden könne. Vornehmlich will er aus dem positiven Rechte nachweisen, daß ein König von Frankreich auch seine Beschränkung habe, daß namentlich eine weibliche Verwaltung in diesem Lande unrechtmäßig sei. Die alten aristokratischen Gewalten, welchen die Könige von Frankreich großentheils ihre Erhebung verdankten, mit dem Volke verwechselnd, vindicirte er diesem sehr ausgedehnte Rechte, namentlich die Wahl seines Oberhauptes[1]).

1) So hat auch später (1847) Louis Blanc (Hist. de la révol. franç. I, S. 84) nach weiterer Durchforschung der einschlagenden Schriften von Hotmann die Sache angesehen.

In der großen politisch-religiösen Gährung jener Zeiten traten auch andere protestantische Schriftsteller mit Aeußerungen auf, denen die Idee der Volkssouveränetät zu Grunde liegt. Doch könnte man diese Ansichten nicht als eigentlich protestantische betrachten. Man braucht nur einen Blick auf die Schriften der Reformatoren in Deutschland zu werfen, um zu bemerken, daß sie sich vielmehr auf das Recht der weltlichen Regierung bezogen und auf dasselbe stützten. Und auch die französischen Protestanten haben die Idee der Volkssouveränetät zwar im Moment des Kampfes zu ihrer Rechtfertigung ergriffen; zu einer eigentlichen Ausbildung dieser Theorie ist es aber bei ihnen nicht gekommen.

Dagegen findet sich eine solche auf einer ganz andern Seite. Bereits 1562 auf dem Concilium von Trient ließ sich der Jesuitengeneral Lainez folgendergestalt vernehmen. „Es ist ein Gegensatz", sagte er, „zwischen der Kirche Gottes und den Staaten der Menschen. Die Kirche machte sich nicht selbst: bildete sich auch ihre Regierung nicht selbst, sondern Christus, ihr Fürst und Monarch, gab ihr zuerst Gesetze. Die Staaten dagegen bilden sich ihre Regierung mit Freiheit: ursprünglich ist alle Gewalt in den Gemeinheiten: diese ertheilen dieselbe ihren Obrigkeiten, ohne sich jedoch damit dieser Gewalt selbst zu berauben."

Fragen wir, wie Lainez auf diese Lehre kam, so liegt das nicht fern. Auch die Fürsten machten, wie die Bischöfe, und zwar aus dem nämlichen Grunde, um ihre Unabhängigkeit von Rom zu behaupten, Anspruch darauf, daß ihre Gewalt unmittelbar von göttlichem Rechte sei. Dem einen und dem andern widersprach der General der Jesuiten. Mit der Gewalt der Bischöfe hatte er es leichter: er führte sie schlechthin auf den Papst zurück. Den Fürsten setzte er die Theorie von der Souveränetät des Volkes, von welchem das Fürstenthum ausgehe, entgegen. Denn um wie viel geringer war dieser ihr Ursprung, als der unmittelbar von göttlicher Einsetzung herstammende Anfang des Papstthums.

Aus diesem Grundgedanken hat sich im Streite der Zeit eine sehr ausgebildete Lehre entwickelt, die in ihrer bemerkenswerthesten Gestalt bei dem namhaftesten der Controversisten des Ordens und bei dem Geschichtschreiber Mariana erscheint. Nur auf diese werfen wir einen Blick.

1.
Bellarmin.

Nicht so ganz entschieden scheint Bellarmin zu Werke zu gehen wie Lainez. Ausdrücklich sagt er, daß auch die fürstliche Gewalt von Gott stamme.

Nicht ohne Erstaunen aber lesen wir weiter, wie er dies versteht.

„Im Allgemeinen genommen", sagt er, „ist die Regierung von Gott: nicht im Besondern, nicht inwiefern sie Monarchie, Aristokratie oder Demokratie ist: sie folgt aus der Natur des Menschen, und kommt mithin von dem, der diese Natur gemacht hat"[1]).

Man kann das göttliche Recht in keiner weiteren, weniger bindenden Allgemeinheit fassen. Regierung überhaupt stammt von Gott: er hat die Nothwendigkeit derselben der Natur eingepflanzt: die Forderung der Natur ist eben das göttliche Recht: in diesem Sinne allein will Bellarmin den bekannten Spruch der Schrift Römer am 13. auslegen[2]).

Für das Wesen der Untersuchung ist indeß hiemit noch nichts bestimmt: die Frage, auf welche es ankommt, in wem die Gewalt ursprünglich ruhe, folgt nun erst. Ohne alles Schwanken beantwortet sie Bellarmin.

„Bemerke", sagt er, „daß diese Gewalt unmittelbar in der gesammten Menge ruht, als in ihrem Subject. Denn diese Gewalt ist von göttlichem Rechte: aber das göttliche Recht hat keinem besondern Menschen die Gewalt gegeben: mithin hat es sie der gesammten Menge verliehen"[3]).

Es ist dies, wie wir sehen, eben die Grundlage der Theorie der Volkssouveränetät. Sie ist jedoch auf diesem Punkt noch eigentlich speculativ; man hat daraus anderweit sogar die Unbeschränktheit der Staatsgewalt gefolgert, indem man eine völlige Abdication der Menge auf alle Zukunft angenommen hat. Hören wir, welche Schlüsse Bellarmin daraus zieht.

1) Hauptstelle Bellarmins: de membris ecclesiae militantis III, VI.

2) Jus naturae est jus divinum: jure naturae igitur est introducta gubernatio, et hoc videtur proprie velle Apostolus cum dicit Rom. 13: Qui potestati resistit, dei ordinationi resistit.

3) Jus divinum nulli homini particulari dedit hanc potestatem: ergo dedit multitudini: igitur potestas totius est multitudinis.

„Merke", sagt er, „daß diese Gewalt von der Menge auf Einen oder Mehrere übertragen wird: ebenfalls durch natürliches Recht. Die Republik kann die Gewalt nicht selbst ausüben: sie muß sie Einem oder Wenigen übertragen[1]).

„Und merke ferner, daß es dem Uebereinkommen der Menge überlassen ist, einen König oder Consuln oder andere Magistrate über sich zu setzen. Wenn sich eine gerechte Ursache findet, kann die Menge ein Königreich in eine Aristokratie oder Demokratie umwandeln, oder auch umgekehrt, wie es in Rom geschehen ist"[2]).

Und so nimmt er eine Volkssouveränetät an, welche keineswegs auf immer abdankt, sondern zur Wiederaufnahme der constituirenden Macht fortwährend berechtigt bleibt: er stellt die Grundsätze auf, durch welche sich die Revolution immer zu rechtfertigen gesucht hat.

Ich wüßte nicht, welche politische Rücksicht Bellarmin hiebei gehabt haben könnte; seine Meinung ist wohl vor allem, der Kirche höhere Rechte zu vindiciren, als der Staat in Anspruch nehmen könne. Er kehrt hier zu Lainez zurück.

Von selbst versteht es sich, daß er die Macht des Papstes von göttlicher Einsetzung herleitet: sein ganzes Buch de romano pontifice gründet sich darauf: denn ihm zufolge ist das Wort: weide meine Schafe, auch an alle Nachfolger Petri gerichtet gewesen[3]). Eben daher ergiebt sich dann die Verschiedenheit der geistlichen und der weltlichen Macht: die weltliche ruht in der Menge, und ist von dieser abzuleiten: die geistliche ist von Gott unmittelbar Einem Menschen übertragen. Mit Nothwendigkeit folgt, daß der geistlichen Macht eine unzweifelhafte Superiorität zusteht. Bellarmin vergleicht sie mit Geist und Fleisch. Der Geist, meint er, mische sich nicht in die Thätigkeit des Fleisches: er lasse sie vor sich gehen: nur dann, wenn sie dem Geiste widerstreite, fange dieser an, dem Fleische zu gebieten und es zu züchtigen. Ebenso

1) Tertio nota, hanc potestatem transferri a multitudine in unum vel plures eodem jure naturae.

2) Pendet a consensu multitudinis super se constituere regem vel consules vel alios magistratus, ut patet: et si causa legitima adsit, potest multitudo mutare regnum in aristocratiam aut democratiam, ut Romae factum legimus. Da ist der besondere Begriff zu bemerken, den Bellarmin von Naturrecht und Völkerrecht hat. Naturrecht ist ihm zugleich göttliches Recht: daraus stammt das Völkerrecht durch rationelle Folgerung: jus enim gentium et quasi conclusio deducta ex jure naturae per humanum discursum. Einen positiven Inhalt hat es nicht.

3) S. besonders de romano pontifice II, XII.

mische sich die geistliche Gewalt nicht in die weltliche, sondern lasse ihr ihren Fortgang; jedoch nur so lange, als sie dem geistlichen Zwecke nicht widerstreite. „Sollte aber dies geschehen, so darf und soll die weltliche Macht von der geistlichen gezügelt werden, auf jede Art und Weise, die dazu nothwendig scheint“ [1]).

Hierin liegt der vornehmste Gesichtspunkt der jesuitischen Autoren. Daß die geistliche Gewalt von Gott, die weltliche von den Menschen stamme, ist bei allen Streitigkeiten, welche zwischen Kirche und Staat vorkommen, eins ihrer Hauptargumente: damit bekämpfen sie das englische Supremat, das sie widersinnig finden [2]); sie leiten die Nothwendigkeit der Berathung der Fürsten mit den Geistlichen daher ab [3]); und was dem mehr ist: auf die Folgen, die sich aus ihrem Princip für den Staat herleiten, gehen sie meistens weniger ein. Einer aus ihrer Mitte indeß, ohne Zweifel eines der geistreichsten Mitglieder dieses Ordens, die es überhaupt gegeben, der spanische Geschichtschreiber Johann Mariana, hat dies mit rücksichtsloser Consequenz und wünschenswerther Ausführlichkeit gethan.

2.
Mariana.

Don Garcia Loaisa, Lehrer Philipps III, zog bei der Erziehung dieses Prinzen, die sehr methodisch betrieben ward, unter andern auch seinen Landsmann Mariana zu Rathe. Mariana nahm dies so ernstlich, daß er nicht allein sogleich in einem ausführlichen Schreiben

1) Spiritualis non se miscet temporalibus negotiis — dummodo non obsint fini spirituali aut non sint necessaria ad eum consequendum. Si autem tale aliquid accidat, spiritualis potestas potest et debet coercere temporalem omni ratione et via quae ad id necessaria videbitur. Es ist dies die coercitive Gewalt, welche die ultramontane Partei noch in unsern Zeiten dem Papst hat vindiciren wollen.

2) Martinus Becanus: de primatu regis Angliae, leitet die geistliche Gewalt unmittelbar von Gott her: cum supernaturalis sit, non potest tribui nisi a solo deo. In Hinsicht der fürstlichen bedenkt er sich lange. Sie könne wohl herstammen von Gott, z. B. bei Saul, bei David, aber auch von dem Volk übertragen, durch Gewalt, durch Erbschaft erworben sein. Endlich jedoch faßt er sich und sagt: potestas seu jurisdictio temporalis est de hoc mundo, spiritualis seu ecclesiastica de coelo. Opera Becani p. 1001, § 3.

3) Becanus: de officio pontificis in veteri testamento, führt einen Fürsten, wie er ihn sich denkt, redend ein: Non dedignabor a praelatis ecclesiae consilium petere: illi pastores nostri sunt, deum pro nobis deprecantur, assistentiam spiritus sancti habent.

antwortete: sondern auch ein Buch „de rege et regis institutione“ entwarf. Er erfüllte es mit Beispielen aus der spanischen Geschichte, die ihm, dem Geschichtschreiber Spaniens, auf das beste bekannt war. Eben die Gründlichkeit der Arbeit aber verzögerte die Vollendung, so daß er damit erst zu Stande kam, als Philipp bereits den Thron bestiegen hatte. Das Buch, das er dem Prinzen bestimmt hatte, widmete er dem König. Es ist das Werk, auf das wir uns hier beziehen.

Es besteht aus drei Theilen, von denen der zweite und der dritte die Erziehung des Fürsten betreffen, die Eigenschaften, die in ihm zu entwickeln seien, die wünschenswertheste Art der Verwaltung; uns kommt es vor allem auf den ersten an, in welchem eine sehr ausgebildete Theorie über den Ursprung und die Attribute der königlichen Gewalt vorgetragen wird. Mariana geht von der Schwäche und Hülflosigkeit der individuellen Existenz der Menschen aus, die nur durch Vereinigung in eine Gesellschaft gehoben werden könne. Er nimmt eine Zeit an, wo der Stärkere gegen den Schwächern einem wilden Thiere ähnlich gewüthet, die Welt sich mit Mord und Plünderung erfüllt habe: Unschuld und Armuth habe keine Sicherheit mehr gefunden: selbst unter den Verwandten seien wechselseitige Mordthaten eingerissen.

Aus diesem Zustande nun leitet er den Ursprung der Staatsgewalt ab. „Deshalb“, sagt er, „fingen die Unterdrückten an, sich mit Andern durch das Band der Gesellschaft zu vereinigen. Sie warfen ihre Augen auf Einen, der sich durch Gerechtigkeit und Zuverlässigkeit hervorthat, um sich durch dessen Hülfe sowohl gegen auswärtige als vor wechselseitigen Beleidigungen unter einander zu sichern, Billigkeit walten zu machen, Alle durch ein gleiches Recht zu verknüpfen. Daher entsprang die Vereinigung in Städten und die königliche Gewalt“ [1]). Man erlangte dieselbe durch Mäßigung und Tugend; aus dem Bewußtsein der Gebrechlichkeit ist die bürgerliche Gesellschaft, in der man glücklich lebt, hervorgegangen. Die königliche Autorität war zum Schutz der Menge bestimmt. Bald aber fand man nöthig, sie durch Gesetze zu beschränken, um nicht persönlicher

1) p. 16. Qui a potentioribus premebantur, mutuo se cum aliis societatis foedere constringere et ad unum aliquem iustitia fideque praestantem respicere coeperunt, cuius praesidio domesticas externasque iniurias prohiberent, aequitate constituenda summos cum infimis et cum his medios aequabili devinctos iure retinerent. Hinc urbani coetus primum regiaque maiestas orta est.

Leidenschaft, Haß oder Zorn Raum zu geben. Das Gesetz ist die von aller Leidenschaft freie Vernunft.

Er folgt hierin den Andeutungen des Lainez. Erst läßt er die Gesellschaft sich bilden: dann die königliche Gewalt durch Wahl oder Uebertragung [1]).

Es ist dies aber eine sehr gewöhnliche Theorie, und, wie oben bemerkt, die entscheidenden Fragen folgen nun erst.

„Es ist nicht wahrscheinlich", sagt er, „daß die Bürger sich ihrer Macht zu berauben, sie ganz und gar zu übertragen gesonnen gewesen seien" [2]).

Er erkennt zwar an, daß die Monarchie einen Vorzug vor andern Staatsformen habe: aber nur unter strengen Beschränkungen. „Nichts ist besser, als ein durch Gesetze gebundenes, nichts ist verderblicher, als ein ihrer überhobenes Fürstenthum" [3]). Nur unter der Bedingung will er die Herrschaft eines Einzigen billigen, daß derselbe die besten Bürger zu Rathe ziehe, in einen Senat versammele und nach ihrem Ermessen öffentliche und private Geschäfte verwalte [4]).

Würde man dieser Ansicht die Erblichkeit des Fürstenthums entgegensetzen, — ein Institut, das ihr offenbar nicht sehr entspricht, — so bringt ihn das nicht in Verlegenheit. Er erklärt [5]), die Reiche seien erblich geworden, mehr, weil das Volk darüber weggesehen und sich nicht zu widersetzen gewagt habe, als durch den ausgesprochenen Willen und die freie Uebereinstimmung Aller, wie es doch wohl erforderlich gewesen wäre. Dabei hält er jedoch die Erbfolge für ein gutes und heilsames Institut: denn die Erfahrung lehre, daß die gemeine Sache besser verwaltet werde durch Diejenigen, welche die Gewalt gleichsam als ihr Eigen betrachten und sie ihren Nachkommen zu überliefern

1) p. 18. Ex imbecillitate et indigentia hominum civilis societas nata est. Adiuncta est regia maiestas.

2) Neque fit verisimile, sua se cives universos penitus autoritate spoliare voluisse (p. 17). Neque respublica ita in principem iura potestatis transtulit ut non sibi maiorem reservarit potestatem (p. 57).

3) Constricto legibus principatu nihil est melius: soluto nulla pestis gravior.

4) p. 26.

5) p. 43. praesertim cum iura regnandi haereditaria fere sint facta magis dissimulante populo et priorum principum voluntati repugnare non auso, quam certa voluntate liberoque omnium ordinum consensu, uti fere opus videbatur.

gedenken; als es durch solche geschehe, deren Autorität nur auf ihre Lebenszeit beschränkt sei: überdies fürchtet er, wie sich versteht, die Stürme eines Interregnums[1]). Er läßt sich selbst das weibliche Erbrecht gefallen, weil dadurch Spanien groß geworden sei; seltsam, aber bezeichnend ist sein Argument, daß dabei doch eine Wahl des Gemahls vorkomme. Das Erbfolgerecht hat für ihn keineswegs absolute Gültigkeit: er behauptet, daß das Volk nöthigenfalls daran etwas ändern könne. An einen allgemeinen Grundsatz von sehr bedenklicher Consequenz knüpft er hiebei an: „Was um des allgemeinen Besten willen durch Uebereinstimmung Aller bestimmt worden ist, sollte das nicht durch den nämlichen Willen der Menge wieder abgeändert werden können?"[2])

Wird die Frage aufgeworfen, wem von beiden, dem Fürsten oder dem Volke die größere Macht zustehe, so entscheidet er sie unbedenklich zu Gunsten der Menge. „Sollte", sagt er, „der Sohn gewaltiger sein als der Vater, der Bach besser als der Quell?"[3])

Und „wie sollte nicht das Volk, da es eine größere Macht hat als der Fürst, im Fall einer Entzweiung auch einer größeren Autorität genießen?"[4])

Dem Könige gesteht er weder das Recht zu, neue Auflagen einzufordern, noch die Gesetze abzuändern wider den Willen der Menge[5]). Er warnt ihn, nicht in das Verfahren eines Tyrannen zu verfallen. Auf das nachdrücklichste schärft er dem Fürsten die Pflicht ein, die Gesetze zu beobachten, sowohl die, welche das Gemeinwesen, als die, welche er selbst gegeben habe[6]); nur dann werde er gut regieren und die Insolenz der Gewaltigen zähmen können. Alles Lehren und Anmahnungen, die auf ähnliche Weise unzählige Male wiederholt worden sind.

1) p. 40. perpetui principes perpetuae reipublicae dantur, quod saluberrimum est.

2) Nimirum quod publicae salutis causa et communi consensu statutum est, eadem multitudinis voluntate rebus exigentibus immutari quid obstat?

3) Foetus parente, rivus origine esset praestantior (p. 71).

4) Quis sentiat, reipublicae, cui maiores vires sunt maioresque copiae quam principis, quantavis potestate nitatur, non etiam maiorem si dissentiat autoritatem fore.

5) Certe ad tributa imperanda abrogandasve leges ac praesertim quae de successione in regno sunt mutandas, resistente multitudine, impar unius principis autoritas sit.

6) p. 107. inculcetur principi ipsum multo magis esse legibus alligatum quam ceteros qui eius imperio parent.

Das Charakteristische tritt erst hervor, wo die Gesetze bezeichnet werden, an welche der Fürst sich gebunden erachten soll. Sei dies nun, fährt Mariana fort, bei anderen Gesetzen der Fall, wieviel mehr bei denen, die sich auf die Religion beziehen. Um die verschiedenen Länder bei derselben zusammenzuhalten, habe man ein Oberhaupt constituirt, das für die religiösen Angelegenheiten, die Ceremonien und die Beobachtung der Gesetze, die das Heil anbetreffen, zu sorgen habe. Nach einem mit den göttlichen Gesetzen übereinstimmenden Gebote dürfen die Diener des Heiligen dem Gehorsam der Fürsten nicht unterworfen sein. Denn wie dann, wenn der Fürst etwa selbst von falschen Meinungen ergriffen werde, solle man das Heilige dem Gutachten profaner Magistrate überlassen? Ueber keinen der Geweihten sollte von dem Fürsten, auch nicht eine verdiente, Todesstrafe verhängt werden: das Asylrecht müsse unverletzt bleiben. Man sollte sogar die Hierarchie verstärken, damit sie die allerhöchste Religion schützen könne; man sollte ihr die besten Befestigungen einräumen, damit sie allenthalben die Bosheit in Fesseln schlagen könne.[1])

Der Gedanke ist also, daß der Fürst vor allem zu voller Handhabung der Gesetze und zur Aufrechthaltung der Prärogative der Kirche verpflichtet sei.

Dies aber führt ihn nun auf die Lehre, welche die allgemeine Aufmerksamkeit am meisten auf das Buch gezogen hat, die Lehre vom Tyrannenmord.

Mariana billigt die Ermordung König Heinrichs III von Frankreich, weil derselbe dem vom Papst excommunicirten, von Jugend auf falschen Religionsmeinungen ergebenen Heinrich von Navarra die Nachfolge verschafft, und in der Ständeversammlung zu Blois, die deshalb zusammengekommen, die beiden Guise unter nichtigem Vorwand umgebracht habe.

Denn dem Momente, das aus der Religion entnommen worden, liebt er doch das andere, das aus dem popularen Element der Staatsverfassung hergenommen wird, hinzuzufügen; wie sie auch bei jenem Ereigniß zusammenwirkten. Das Volk, von welchem das Königthum stamme, habe doch die Rechte der höchsten Gewalt nicht der-

1) p. 113: vellem potius non tantum quae a majoribus data sunt, Episcopis non auferri, sed etiam firmissimas arces eorum in fidem tradi: ut quasi iniectis compedibus pravitas et impietas atque, quae se locis omnibus ostentat novandi libido ne se commoveat, constricta teneatur.

gestalt auf dasselbe übertragen, daß es sich ihrer auf immer beraubt habe. In der Erörterung, die er daran knüpft, ob ein Tyrann mit Gewalt aus dem Wege geräumt werden dürfe, hat er gar keinen Zweifel daran, daß ein Solcher, der die höchste Gewalt ohne rechtliche Befugniß und ohne öffentliche Beistimmung mit der Waffe occupirt habe, dieses Schicksal verdiene; doch gesteht er zu, daß es mit einem Fürsten, der entweder durch öffentliche Beistimmung oder durch Erbrecht regiere, eine andere Bewandtniß habe. Dessen Laster und böse Gelüste könne man dulden, so lange sie in gewissen Schranken bleiben. Sollte er aber das Gemeinwesen verderben, die öffentlichen Gesetze und die hochheilige Religion verachten, so müsse man daran denken, sich seiner zu entledigen; das Nächste müsse sein, in einer ständischen Versammlung Beschlüsse gegen ihn zu fassen und ihn an seine Pflicht zu mahnen. Und wenn er sich nicht bessere, noch dem Gemeinwesen genugthue, so sei es befugt, da es ohnehin ein höheres Recht besitze, ihn als öffentlichen Feind zu behandeln, und wenn es nicht anders sein kann, ihn umzubringen [1]); selbst einer Privatperson stehe es zu, dem Gemeinwesen in seiner Gefahr zu Hülfe zu kommen; doch müsse dieselbe die öffentliche Stimme und das Urtheil würdiger Männer für sich haben. Die Geschichte zeige, daß die Sache nicht oft vorkomme; aber den Fürsten sei es heilsam, zu wissen, daß sie, wenn sie unerträglich werden, nicht allein mit Recht, sondern sogar mit Ruhm getödtet werden können.

Die Lehre war nicht neu, sondern schon einmal im fünfzehnten Jahrhundert vorgekommen; aber von dem Concilium von Costnitz feierlich verworfen worden.

Mariana macht sich selbst diesen Einwurf; aber er glaubt nicht an das conciliare Urtheil gebunden zu sein. Denn er finde nicht, sagt er, daß dieses Decret von den Päpsten bestätigt worden sei, durch welche es doch allein habe sanctionirt werden können [2]); das Concilium in den Unruhen des Schismas berufen, habe damit den ketzerischen Meinungen der Hussiten in den Weg treten wollen.

Er weiß, daß seine Meinung mit einer conciliaren Decision

1) p. 76. Licebit, si res feret neque aliter se respublica tueri possit, eodem defensionis iure ac vero potiori auctoritate et propria Principem publicum hostem declaratum ferro perimere. Eademque facultas esto cuicunque privato, qui spe impunitatis abiecta, neglecta salute in conatum iuvandi rempublicam ingredi voluerit.

2) p. 79. quorum consensu conciliorum ecclesiasticorum auctoritas stat.

in Widerspruch ist; er behauptet sie dennoch, allerdings mit dem Zusatz, daß er als ein Mensch irren könne; das aber sei seine aufrichtige Meinung. Wer etwas Besseres vorbringe, dem werde er Dank wissen.

Als die Doctrin seines Ordens, oder gar der katholischen Kirche könnte man die Doctrin Mariana's nicht ansehen; sie ist ihm durch die Combination altständischer Befugnisse, die er mit dem Rechte des Volkes in Verbindung setzt, und der Prärogative der Kirche und ihrer Gesetze in dem Moment entsprungen, als diese Elemente in Frankreich zusammenwirkten. Sie ist eine Abstraction des Ereignisses der französischen Ligue; Mariana ist der größte Bewunderer von Jacob Clement, den er mit Lobsprüchen überhäuft, durch das Alterthum gefeierten Helden zur Seite stellt.[1])

Daher erklärt es sich auch, daß diese Ansicht in einem zur Unterweisung eines spanischen Prinzen bestimmten Buche vorgetragen werden konnte.

Philipp II, unter dessen Regierung das Buch noch geschrieben worden ist, war der Verbündete und Protector der Ligue; auf die Ereignisse und Zustände, aus denen Mariana seine Grundsätze und Ansichten herleitet, baute der König den Entwurf zu einer katholischen Weltmonarchie, welcher seine letzten Jahre bezeichnet.

1) p. 69. Clemens periit aeternum Galliae decus.... simplici iuvenis ingenio neque robusto corpore; sed major vis vires et animum confirmabat.

II.

Zur Geschichte der Doctrin von den drei Staatsgewalten.

Bei dem ersten Blick auf die modernen Constitutionen stößt man auf die Unterscheidung der gesetzgebenden, ausübenden und richterlichen Gewalt.

Es liegt mir ferne, die theoretische Begründung der Theilung der Gewalten oder auch die praktische Anwendbarkeit derselben untersuchen zu wollen, und ebensowenig denke ich den Spuren verwandter Ideen über die Theilung der Staatsgewalten im Alterthum oder den staatsrechtlichen Formen des Mittelalters nachzuforschen. Meine Absicht ist allein darauf gerichtet, die Entstehung der Theorie in dem Staatsleben, das der revolutionären und constitutionellen Periode voranging, nachzuweisen und zwar weniger in Bezug auf die Doctrin in ihren innern Motiven, als auf die Umstände, welche es veranlaßten, daß sie sich bildete und zur Geltung gelangte.

Es wäre eine Aufgabe von umfassender Bedeutung, das Verhältniß zu untersuchen, in welchem die Lehren der Philosophen und Politiker über den Staat jeder Zeit zu den historischen Ereignissen ihrer Epoche gestanden haben. Denn in den Conflicten der Macht treten die Theorien hervor, sie erscheinen nicht selten als die Rechtfertigung der Stellungen, welche die Parteien genommen haben oder zu nehmen im Begriff stehen. Man würde dem denkenden Geiste Unrecht thun, wenn man die Theorie lediglich aus dem Factum herleiten wollte; sie hat vielmehr auch ihrerseits eine selbständige Bewegung. Die Speculation hat ihre eigene Geschichte, die von der einen Epoche in die andere hinüberreicht; was in der einen festgesetzt worden ist, dient als Grundlage für die folgende; aber die Weiterbildung und das Maß ihrer Geltung hängt doch immer mit den Ereignissen der Zeit auf das Innigste zusammen.

Die großen Krisen der Geschichte geben den Impuls zu neuen Auffassungen, Idealen und Systemen.

Forscht man nun dem Ursprung der heutzutage allgemein gäng und geben Lehre von den verschiedenen Staatsgewalten nach, so wird man auf den religiös-politischen Kampf geführt, der im siebzehnten Jahrhundert in England die Geschicke dieses Landes auf immer entschied und von einer Bewegung der Meinung und der Theorie begleitet war, welche, wie der Ausgang dieses Kampfes selbst, den größten Einfluß auf die folgenden Jahrhunderte ausgeübt hat. Da ist die Lehre von der Theilung der Staatsgewalten zwar nicht vollständig entwickelt, aber doch wesentlich begründet worden.

Die gesetzgebende Gewalt.

In den Schriften des ausgehenden siebzehnten Jahrhunderts, sowohl denen, welche das göttliche Recht der Könige vertheidigen, als den entgegengesetzten, welche alle Gewalt vom Volke herleiten, tritt eine häufige Bezugnahme auf einen Autor des sechzehnten Jahrhunderts, Richard Hooker, hervor, der schon, um diese zu verstehen, zur Hand zu nehmen war. Ich fand ihn für die Frage, die mir vorschwebte, bedeutender, als ich erwartet hatte.

Richard Hooker war ein Freund des Erzbischofs Whitgift, der unter der Königin Elisabeth als Verfechter des Supremats gegen Papstthum und Puritanismus eine große Rolle spielte; Hooker ist in demselben Jahre mit der Königin gestorben, 1603. Vollständig sind seine acht Bücher of the laws of ecclesiastical politie aber erst zur Zeit der Restauration herausgegeben[1]), und alsdann Carl II gewidmet worden: mit der gleich auf dem Titel erscheinenden Bemerkung, daß Carl I dies Buch seinen Kindern empfohlen habe.

Der vornehmste Zweck Hookers war, die englische Kirche gegen die Anforderungen einer weiteren Reform, welche die Presbyterianer erhoben, zu vertheidigen: aber er mußte sie auch gegen die Katholiken in Schutz nehmen; das Bedeutendste in seinem Werke ist, daß er dies vom Begriff des Staates aus thut, dem er aber in seiner Beweisführung eine eigenthümliche Ausdehnung und Bestimmung giebt.

Alles knüpft an die Frage an, kraft welcher Autorität die Ab-

1) Den Druck der drei letzten Bücher verdankt man dem Bischof Gilbert von London; sie werden in der vorausgeschickten Lebensbeschreibung bezeichnet als: genuine additions promised and performed by him (Hooker) longconcealed from publique view not without great injury to the publique good.

schaffung des Papstthums und eine neue Einrichtung der Kirche vollzogen worden sei.

Für die neuere deutsche und englische Geschichte ist der Unterschied, welcher bei dieser größten Handlung, auf der die späteren Zeiten beruhen, eintrat, höchst beachtenswerth.

In Deutschland geschah die Reformation durch eine Delegation der Reichsgewalt, welche selbst von jeher geistliche Rechte ausgeübt hatte; sie ermächtigte die Reichsfürsten, in ihren besonderen Gebieten die durch die Unruhen der Zeit gestörte öffentliche Ordnung wiederherzustellen. In letzter Instanz würde hier der alte Streit zwischen Kirche und Reich maßgebend gewesen sein: das Reich machte die Autorität geltend, welche die alten Kaiser ausgeübt hatten. Wenn nun die Fürsten mit ihren Landständen Kirchenvisitationen einrichteten und neue Ordnungen trafen, so nahmen sie dabei keine volle Unabhängigkeit in Anspruch, sie bezogen sich auf die durch Reichstagsbeschlüsse erhaltenen Autorisationen. Da das aber nur von einem Theile der Stände geschah, von dem andern nicht, so entstand für die Reichsgewalt die Aufgabe, beiden Theilen gerecht zu werden, wie das in dem Religionsfrieden versucht und in dem westphälischen bestätigt wurde.

Ganz anders in England.

Man ging hier von dem Begriff der Autonomie der Nation aus, in dem Sinn, in welchem ein von Italien nach England geflüchteter Rechtsgelehrter, Albericus Gentilis, behauptete, daß die Könige von Spanien und von Frankreich nicht vollkommen souverän seien, weil der Papst in ihre Reiche eingreife; alles geschah unter der Autorität des Königs und des Parlaments.

Dagegen wurden aber von katholischer Seite erhebliche Einwendungen gemacht. Man sagte, der König sei in religiösen Beziehungen seinem geistlichen Hirten unterworfen, wie jeder andere Christ; das Parlament eine weltliche Körperschaft, und weder durch das natürliche Gesetz, noch durch das göttliche befugt, in geistlichen Dingen Maß zu geben. In die Kirche einzugreifen, sei ein hochmüthiges Gebahren, gleich als wolle König und Parlament über die Hierarchie des Himmels verfügen.

Die Antwort hierauf war nun, daß es einen so durchgreifenden Unterschied zwischen Kirche und Staat, wie hier vorausgesetzt werde, nicht gebe; das Gemeinwesen von England sei zugleich die Kirche von England; denn das Gemeinwesen habe nicht allein weltliche, sondern zugleich geistige und geistliche Interessen und Pflichten. Die Religion und Offenbarung selbst vorbehalten, bilde die Landeskirche nur einen Theil

des Gemeinwesens überhaupt. Die Trennung von Kirche und Staat sei gerechtfertigt gewesen, so lange im Römischen Reiche das Heidenthum geherrscht habe; nicht mehr in christlichen Zeiten. Habe doch das Kaiserthum seit Constantin eine allgemein anerkannte Autorität in der Kirche ausgeübt!

Nicht aber auf die Befugnisse des Kaiserthums ließ sich das englische Verfahren begründen, denn ein Uebergang der Rechte desselben auf das englische Königthum würde schwer zu beweisen, und für das Parlament würde daraus vollends nichts herzuleiten gewesen sein. Hooker knüpft an einen andern Punkt an.

Er sagt, der Kaiser habe das Recht kraft der legislativen Gewalt ausgeübt, die ihm durch Abdication des Volks zugefallen sei: kraft derselben seien die kaiserlichen Edicte Gesetze geworden, in jeder, auch in der religiösen Beziehung: nachdem der Kaiser zum Christenthum übergetreten, habe man von Seiten der Christen ihm das Recht zu gesetzlichen Verordnungen über die Kirche nicht mehr bestritten; denn wenngleich in Hinsicht auf das Sacrament und geistliche Lehren und Ermahnungen der Fürst nicht besser sei als der Geringste seiner Unterthanen, so stehe ihm doch kraft jener Gewalt das Recht zu, Gesetze in kirchlicher Beziehung zu erlassen. Diese Ausdehnung der gesetzgebenden Gewalt nimmt Hooker nun auch für England in Anspruch, jedoch mit der bezeichnenden Unterscheidung, daß hier keine Resignation des Volks, auch nicht eine theilweise vorgegangen sei: „unsere Gesetze, die Religion betreffend, sagt er, empfangen ihre Kraft von der Gesammtheit des Reiches und der Kirche von England; von der Gewalt, in deren Besitz der ganze Körper des Königreichs ist, und die derselbe durch freie und wohlbedachte Beistimmung auf die, von welchen er regiert wird, hat übergehen lassen, insoweit das überhaupt geschehen ist" [1]). — Von dem Parlament von England und der mit ihm verbundenen Convocation hängt das Wesen der Regierung ab, sie beruht in dem König und allen Unterthanen [2]).

1) book VIII, p. 211. which Laws being made amongst us, are not by any of us so taken or interpreted, as if they did receive their force from power which the Prince doth communicate unto the Parliament, or unto any other Court under him, but from Power, which the whole body of the Realm being naturally possest with, hath by free and delibered assent derived unto him that ruleth over them, so far forth as has been declared.

2) p. 215. The power of jurisdiction and ruling Authority, this also God gave them, but not them alone: For it is held as all men know, that others of the Laity were herein joyned by the law with them.

Hooker erinnert daran, daß man von Seiten des Römischen Stuhles die Einwirkung der weltlichen Regierung sich sehr wohl habe gefallen lassen, als vor einigen Jahrzehnten unter Königin Maria die katholische Kirche wiederhergestellt wurde: die päpstliche Dispensation sei erst durch Autorität des Parlaments rechtskräftig geworden, der päpstliche Legat habe nichts dagegen gehabt. Er legt Werth auf das Institut der Convocation, durch welche das geistliche Element besonders vertreten sei: und die allezeit gehört werde; aber ihre Beschlüsse seien doch an sich nur Rathschläge: gesetzliche Kraft werde denselben erst durch die Beistimmung des gesammten Gemeinwesens von England zu Theil; denn dies umfasse zugleich die Kirche; hierin zu entscheiden, sei das Parlament von England vollkommen competent.

Da es Vielen anstößig war, daß der König als Haupt der Kirche bezeichnet wurde, so erklärte dies Hooker dahin, daß derselbe die äußere Form der sichtbaren Kirche regiere; mit dem geistlichen Regiment des Erlösers als des unsichtbaren Hauptes seiner Kirche habe er nichts zu schaffen; wie es denn ein Widerspruch in sich sei, wenn eine Partei behaupten wolle, daß die weltliche Gewalt von Christus stamme. Wir folgen dem Autor hier nicht in seiner theologischen Speculation, — in welcher das Dogma von Vater und Sohn sogar ein politisches Moment erhält, — sondern fragen nur, wie er das Verhältniß der legislativen Gewalt zu dem Königthum auffaßt.

Hooker leitet das Recht des Königs vom Vertrag ab, eine Lehre, welche nicht allein schon vorlängst in der abendländischen Welt aufgestellt, sondern bereits in großen politischen Handlungen, z. B. bei der Lossagung der Niederlande von König Philipp II angewendet worden war, die aber, wie er sie faßt, dennoch eine neue Bedeutung bekommt. Indem Gott den Menschen erschaffen, habe er ihm auch das Recht gegeben, sich selbst zu regieren: der Mensch sei als sein eigener Herr geboren und könne Niemandes Knecht sein; die Menge habe das Recht, ihre Regierung zu bestimmen; sie könne die Gewalt Mehreren oder Wenigen oder Einem anvertrauen [1]); wie auch die höchste Gewalt in anderen Ländern constituirt sein möge, in England sei das Volk in keiner Unterwerfung, als einer solchen,

1) p. 192. every independent multitude before any certain form of Regiment established, hath under God Supream Authority, full Dominion over it self, even as a man not tyed with the band ob subjection as yet unto any other, hath over himself the like power, God creating mankind, did endue it naturally with power to guide it self, in what kind of Society soever he should chuse to live.

zu der es sich selbst habe verstehen wollen: — er bekennt sich zu der Lehre, wie sie nach dem Vorgang einer kirchenrechtlichen Vorstellung, zuerst formulirt worden war: Rex major singulis, universis minor; der König hat allgemeine Herrschaft, jedoch mit Abhängigkeit von der Gesammtheit Derer, die er als Einzelner regiert. Indem Hooker ein beschränktes Königthum will, sagt er doch nicht, das am meisten, sondern das am besten beschränkte sei das beste; aber daß es durch die gesetzgebende Gewalt beschränkt sei, erklärt er für nothwendig. „Das Gesetz macht den König", — „der König thut nichts, als was er mit Recht thun kann." Die gesetzgebende Gewalt aber in jeder Gesellschaft gehört dieser Gesellschaft selbst an; das Gesetz, das nicht öffentliche Beistimmung hat, ist nicht Gesetz. Man könnte einwenden, daß Niemand an das Gesetz gebunden sei, dem er nicht selbst beistimme; was eine völlige Anarchie zur Folge haben würde. Hooker stellt die Lehre auf, daß das Parlament einen Jeden repräsentire; da dessen Recht von einem Jeden herrühre, so sei auch Jeder an seine Beschlüsse gebunden: denn was Andere in unserm Namen thun, das bindet uns selbst. Die Repräsentation erscheint hier zunächst nicht als ein Recht, sondern als verpflichtend für die Gesammtheit. Eine andere Einwendung wäre, daß hiedurch jeden Augenblick der ganze Zustand in Frage gestellt werden könne; — er antwortet: wir seien durch die Gesetze gebunden, welche sich die Gesellschaft, der wir angehören, vielleicht vor einem halben Jahrtausend gegeben hat; denn wir leben in unsern Altvordern, diese leben in uns; die Gesellschaft, die in das Gemeinwesen eingreift, ist unsterblich. Andere Staaten mag es geben, in denen der Fürst die absolute, gesetzgebende Gewalt hat; — auch in England hat er Theil daran; es ist sein vornehmstes Recht, daß er eine negative Stimme in der Gesetzgebung hat; aber auch diese hat er durch das Gesetz; der gesammte politische Körper macht das Gesetz; der König als der Vornehmste in demselben trifft dann Anstalt zur Ausführung des Gesetzes. Ziemlich conform mit der spätern Auffassung, tritt nun hier die der Krone zustehende executive Gewalt hervor. Das Recht des Königs, an der Spitze der Kirche zu stehen, gründet sich darauf. In geistlichen Dingen wird er sich dazu der geistlichen Behörden bedienen und durch sie geistliche Versammlungen berufen, die nur nicht das Recht haben, bindende Gesetze zu geben.

Der früher oft angeregte Zweifel, ob auch die späteren Bücher des Werkes wirklich von Hooker stammen, ist heutzutage mit gutem Grund aufgegeben worden: überall findet sich derselbe Ideenkreis, die-

selbe Art des Ausdrucks und der Argumentation. Es erfordert einige Geduld, den Autor durch die Windungen derselben zu begleiten: aber es ist ein durchdachter Zusammenhang darin: in dem Schriftstück des sechszehnten Jahrhunderts brechen Gedanken hervor, welche in der neueren Zeit beherrschend geworden sind: — Das Königthum durch Vertrag, mit einer unzweifelhaften Theilnahme an der gesetzgebenden und dem Besitz der executiven Gewalt, — hauptsächlich die Auffassung der gesetzgebenden Gewalt selbst und ihre Begründung auf die Repräsentation, so daß sie als die Seele des Gemeinwesens erscheint; — die Idee der ursprünglichen Freiheit eines jeden und der Souveränetät des Volkes, die gleichwohl an das geschichtliche Herkommen gebunden ist: endlich die Verbindung von Kirche und Staat zu einem unabhängigen Gemeinwesen; alles dies, dem Zustand gemäß, welcher durch die Reformation der Kirche in England herbeigeführt worden war[1]).

Hooker lebte und schrieb in derselben Zeit mit Mariana. Sie gehen von sehr ähnlichen populären Doctrinen aus. Der Unterschied zwischen ihnen ist dennoch unermeßlich. Er besteht hauptsächlich darin, daß Mariana die ganze kirchliche Gesetzgebung mit der Oberhoheit des Papstthums, wie sie sich unter dessen Einfluß gebildet hatte, zur Bedingung einer gesetzlichen Regierung macht. Eben die Abschaffung dieser Oberhoheit und der von derselben herfließenden Gesetze wollte Hooker durch sein Buch staatsrechtlich begründen. Jener geht von der Idee der Einheit der Christenheit aus, auf welche damals sein König eine allgemeine Monarchie aufzubauen gedachte; dieser von dem Begriff der Nationalität, welche seine Königin in dem vollen Umfang ihrer Selbständigkeit zu vertheidigen unternahm. Bei Mariana treten die populären Theorien vor den allgemein kirchlichen zurück; oder sie dienen ihnen. Das Recht der Nation wird angerufen, um die einmal eingeführten eminent kirchlichen Staatsverfassungen und die Hoheit des Papstthums zu behaupten. Hooker dagegen führt die Idee

1) p. 218. It is neither permitted unto Prelates not Prince to judge and determine at their own discretion, but Law hath perscribed what both shall do. What power the King hath, he hath it by Law, the bounds and limits of it are known the intire community giveth general order by Law how all things publiquely ar to be done and the King as the Head thereof, the highest in Authority over all causeth according to the same Law every particular to be framed and ordered thereby. The whole Body Politique maketh Laws, which Laws gave power unto the King, and the King having bound himself to use according unto Law that power, it so falleth out, that the execution of the one is accomplished by the other in the most religious and peaceable sort.

der Nationalsouveränetät noch einen Schritt weiter; er unterwirft ihr auch die kirchlichen Zustände. Hier treten dann die confessionellen Gesichtspunkte einander entgegen. Denn der Katholik konnte die oberste Autorität des Römischen Papstes nicht allein in Bezug auf den Glauben, sondern auch für die Anordnung der äußern Angelegenheiten der Kirche nicht entbehren. Der ersten Rücksicht ist der Protestant durch die Natur seines Bekenntnisses überhoben; für die zweite genügt ihm ein Parlament, in welchem auch die nationale Geistlichkeit repräsentirt ist, und welches eine universale, auch diese bindende legislative Gewalt besitzt. Mit Bestimmtheit darf man also aussprechen, daß die Idee einer unabhängigen, für alle Stände im Lande maßgebenden legislativen Gewalt im Gegensatz gegen die Ansprüche der allgemeinen Kirche entstanden ist. Hooker schrieb ihr die Befugniß zu, keineswegs über die Religion, aber über das Aeußere der Kirche, der einer jeden Nation auch hierfür zustehenden Autonomie gemäß, Verfügung zu treffen. Es war für ihn wesentlich, daß die Legislatur eine der bisherigen englischen Verfassung entsprechende Gestalt erhielt. Nun aber liegen hiebei noch andere und vielleicht die wichtigsten Fragen im Hintergrund.

Die Theorie Mariana's ist gegen das Fürstenthum gerichtet; die Ansicht Hookers ist für dasselbe, inwiefern der Fürst an der Spitze der Legislatur und der Nation steht. Und solange Königin Elisabeth lebte, entsprach die aufgestellte Doctrin dem allgemeinen Zustand. Der große Kampf, in dem man gegen die Restauration des Katholicismus unter dem Einfluß der spanischen Monarchie begriffen war, wirkte dazu mit, daß die den nationalen Widerstand gegen dieses Vorhaben rechtfertigende Doctrin sich umsomehr der Gemüther bemächtigte. Nach dem Tode der Königin, bei dem Eintritt der schottisch-stuartischen Dynastie veränderte sich alles. In Schottland war die Bewegung von analogen Anfängen aus doch zu sehr verschiedenen Resultaten gekommen. In der Hitze des Streites war man zur Aufhebung des geistlichen Standes geschritten. Kaum hatte sich das Königthum dort den presbyterianischen Meinungen gegenüber behaupten können.

Diesen Widerstreit nun brachten die Stuarts mit sich nach England herüber; sie suchten ihre Autorität auf die noch in voller Geltung bestehende bischöfliche Prärogative zu gründen; sie meinten damit England zu regieren und in Schottland Meister zu werden. Jahre traten ein, in denen es ihnen zu gelingen schien.

König Carl I war eine Zeit lang mächtig genug, um ohne Be-

rufung einer parlamentarischen Versammlung regieren zu können. Als er durch ein Zusammenwirken sehr außerordentlicher Umstände genöthigt wurde, das Parlament wieder zu berufen, kam es zwischen ihm und dem Unterhaus, in welchem alle seiner Regierung entgegengesetzten Elemente zur Herrschaft gelangten, zu voller Entzweiung. Die kirchliche Frage wurde hierdurch unmittelbar zu einer politischen; Alles verflocht sich in den Streit, ob in dem Könige oder in dem Unterhause das Uebergewicht der verfassungsmäßigen Gewalt zunächst beruhe.

Das Unterhaus nahm den Vorzug in Anspruch, die Nation zu repräsentiren, die legislative Gewalt in höchster Potenz zu besitzen. Die Lehre brach sich Bahn, daß es nicht an die bereits bestehenden Gesetze gebunden sei, sondern die Befugniß habe, neue Ordnungen zu machen, für die es der Zustimmung des Königs nicht bedürfe. Die altnormannische Formel, durch welche der König die Verwerfung eines von dem Parlament votirten Gesetzes aussprach, wollten die Führer desselben abgestellt sehen.

Unmittelbar aus diesem Zwiespalt, der durch keine Concession zu beseitigen war, entsprang der bürgerliche Krieg, in welchem das Königthum unterlag. Auch das Parlament konnte sich den unbotmäßigen Kräften, die es aufgerufen hatte, gegenüber nicht behaupten, so daß alles zweifelhaft wurde, was die vergangenen Jahrhunderte festgesetzt hatten. Diese destructive Richtung, welche die Geister verwirrte und zersetzte, rief nun aber nothwendig entgegengesetzte Meinungen hervor, die dann auf das schroffste auftraten.

Entgegengesetzte Doctrin.

Die Lehren von Thomas Hobbes sind nicht ein Product der Speculation allein; sie sind, wie schon anderwäts bemerkt, im Gegensatz zu den Richtungen, die in den bürgerlichen Kämpfen die Oberhand behielten, entsprungen. Bei den ersten Gewölken hatte Hobbes den kommenden Sturm vorausgesehen. Er war als Begleiter junger englischer Noblemen viel in Frankreich und Italien gewesen: in Frankreich zuletzt in der Zeit, in welcher Cardinal Richelieu die Macht der Krone über jede Opposition erhob und sie zur Grundlage aller öffentlichen Ordnung machte. Man begreift es, wenn er nun nach seiner Rückkunft von den beginnenden Unruhen mit Besorgniß erfüllt ward; gleich den ersten antiroyalistischen Tendenzen, die in dem kleinen Parlament des Jahres 1640 zu Tage kamen, dachte er durch eine Erörterung des Begriffes

der Souveränetät zu begegnen: er suchte der königlichen Gewalt eben das zu vindiciren, was das Parlament ihr zu entreißen Anstalt traf; aber die Stimmung der englischen Nation war vollkommen gegen ihn; nachdem bei dem Eintritt des langen Parlaments die Opposition das Uebergewicht bekommen, hielt er für gut — denn mit der herrschenden Partei zu kämpfen, fühlte er sich weder geneigt, noch berufen — nach Frankreich zurückzugehen. Unter dem Einfluß des Abscheus vor den englischen Bewegungen und der Ruhe, welche er in Frankreich durch das Ansehen der höchsten Gewalt genoß, schrieb er sein Buch: de cive, das zuerst 1642 gedruckt worden ist: ganz von dem religiös-politischen Standpunkt aus, der die Welt beherrschte. Er nahm darin auf das lebhafteste Partei für die Monarchie, aber zugleich gegen die Priester: so daß Männer, wie Descartes und Clarendon, von Anfang an für ihn besorgt wurden: denn sonst waren diese Tendenzen verbündet; wo die Monarchie blühte, hielt man auch an den Priestern fest, und auf der andern Seite bestritt man sie beide; eine Stellung zwischen beiden schien schon verderblich werden zu müssen.

Hobbes hat keine geringe Vorstellung von seinem Unternehmen und seinem Verdienst. Er bemerkt einmal, wie die Astronomie von Copernicus und von Galiläi, die wahre Physik von Harvey, so datire die politische Wissenschaft von seinem Buche: de cive. Seine ursprüngliche Absicht war auf die Aufstellung eines Systems gerichtet, das zugleich Elemente der Physik und einer Psychologie enthalten sollte; der staatswissenschaftliche Theil war erst der dritte; als den Grund, weßhalb er denselben zuerst erscheinen lasse, giebt er an, daß die einschlagenden Fragen über das Recht der Regierung und die Pflicht des Gehorsams in seinem Vaterlande an der Tagesordnung seien und ihre Lösung für dasselbe hohe Wichtigkeit habe. Denn von falschen und geschwätzigen Doctrinen rühre der größte Schade her. Wie viel Unglück sei daraus entsprungen, daß man lehre, der König könne von seinen Unterthanen getödtet, oder abgesetzt werden, er sei der Diener der Menge; — für die Quelle der Rebellion hält er, daß Privatpersonen sich das Recht zuschreiben, mit ihren Meinungen in die öffentlichen Dinge einzugreifen: er werde zeigen, daß es außerhalb des in dem Staate festgesetzten Gesetzes keine Doctrin über Recht und Unrecht, Gut und Böse gebe, und daß Niemand über die Rechtmäßigkeit einer Handlung zu urtheilen befugt sei, als der, dem der Staat die Erklärung seiner Rechte übertragen habe —: ferner, daß die christliche Religion den Gehorsam, den ein jeder seinem Fürsten

schuldig sei, nicht beeinträchtigen könne. Durch diese Lehre hoffe er den Weg zum Frieden zu bahnen.

Schon genoß Hobbes in Folge der ersten Publication viel Ansehen; Gassendi sagt, er kenne keinen Philosophen, der freier von Vorurtheilen sei, und tiefer in seinen Gegenstand eindringe. Aber seine Gesichtspunkte und Theorien wichen so weit von allem bestehenden Staatswesen ab, oder traten mit demselben in so schroffen Widerspruch, daß seines Bleibens auch in Frankreich nicht länger sein konnte. Und da nun in England die presbyterianische Autorität sich nicht hatte behaupten können, wie vorausgesetzt worden, mit der Anarchie aber doch eine größere Freiheit verbunden war, so hielt Hobbes für gut, eine Ueberarbeitung seines lateinischen Buches, oder vielmehr eine neue Darstellung der Idee, die er darin ausgesprochen hatte, in England zu publiciren; das Buch Leviathan, das dieselbe enthält, erschien in London 1650; Hobbes, dem die Correcturbogen nach Paris geschickt worden, begab sich dann selbst dahin. In der Mitte der kämpfenden Meinungen hoffte er das Uebergewicht für die seine, welche die Ruhe wiederherstellen könne, zu erfechten.

Auch in der Dedication des Leviathan bezeichnet es Hobbes als seinen vornehmsten Zweck, die Civilgewalt gegen die Angriffe, denen sie von innen und von außen ausgesetzt sei, zu vertheidigen; er legt dabei Werth auf seine Schriftauslegung, die freilich von der abweiche, mit der man die Civilgewalt bestreite.

Hobbes gehört zu den ersten Kritikern der canonischen Schriften der Bibel. Ich weiß nicht, ob es sich ganz so verhält, wie von sonst competenter Seite behauptet worden ist, daß seine Ansicht über den Pentateuch mit den Resultaten der heutigen Kritik zusammentreffe. Ich bezweifle aber, ob seine Ausführung über den Zusammenhang des alten Testaments und des neuen in der Sendung des Messias bei näherer Kenntnißnahme sich des Beifalls der Nachlebenden zu erfreuen haben würde. Sein vornehmster Grundsatz ist, daß das Reich des Erlösers nicht von dieser Welt sei, und daß er die Apostel nicht zu Regenten, sondern zu Lehrern gesetzt habe, um das Reich Gottes, das jenseit dieser Welt liegt, vorzubereiten. Daraus aber schließt er, daß die kirchliche Autorität keine Coercitivgewalt besitze; und bestreitet dabei den Cardinal Bellarmin in allen Punkten seiner Beweisführung; nicht allein gegen die Katholiken ist seine Argumentation gerichtet, sondern auch gegen die Anabaptisten, die Männer der fünften Monarchie, welche ein sichtbares Reich Christi einzuführen

suchen. Die größte Anmaßung scheint es ihm, vermeinte Inspirationen dem Gesetze des Landes vorziehen zu wollen.

Auf diesen Bahnen bewegte sich damals die religiös-politische Discussion über den Ursprung der Gewalten.

Wir dürfen hier wohl mit einem Worte bemerken, wie ein hervorragender Antagonist des Königs, Milton, in dem Buche, das er den religiös-politischen Betrachtungen, die demselben zugeschrieben werden, entgegensetzte, dem Eikonoklastes, die Sache auffaßt; er geht davon aus, daß der Mensch das Ebenbild Gottes und frei geboren sei; in Folge des Sündenfalls aber Gewaltsamkeiten überhand genommen haben: zur Vertheidigung der einen gegen die andern habe man Obrigkeiten eingesetzt und Könige gewählt; diese seien nicht etwa Herren, sondern sie üben nur eine ihnen anvertraute Befugniß aus; sie sind Bevollmächtigte, Beauftragte des Gemeinwesens; weil sie sich ihres Rechtes überhoben, hat man sie durch Gesetze beschränkt; diese Gesetze haben mehr zu bedeuten als die Obrigkeiten; deren Autorität beruhe auf der Bedingung, daß sie die Gesetze beobachten; — das Volk sei aller Verpflichtung entledigt, wenn sie dieselben brechen.

Wenn nun die Frage entsteht, wie dieser Conflict zu heben sei, so ist Milton zuletzt bei dem Vorschlage angelangt, daß ein großer Rath von der Nation gewählt werden solle, um die obrigkeitliche Gewalt populär und doch stabil zu üben. Er verwirft selbst die Vermittelung, daß alle Jahre ein Theil der Gewählten austreten und durch neue Wahlen ersetzt werden möge. Aber es leuchtet ein, daß dies zu einer unerträglichen Tyrannei geführt haben würde [1]). In einer früheren Schrift hatte Milton mit der ihm eigenen Wärme dem bürgerlichen Magistrat das Recht abgesprochen, in Religionsangelegenheiten einzugreifen. Darin stimmt er mit Hobbes überein, daß die kirchliche Autorität keine Zwangsgewalt habe, aber auch der bürgerlichen will er eine solche in Sachen des Gewissens nicht zuerkennen. Dabei kommt er freilich mit seinen protestantischen Ueberzeugungen ins Gedränge: von einer Toleranz der Katholiken will er doch nichts wissen: er bemerkt, eigentlich sei ihre Religion ein weltliches Fürstenthum unter der Gestalt der Religion, eine katholische Ketzerei gegen die Schrift. Durch Unterwürfigkeit unter einen Menschen verwirke der Katholicismus seinen Anspruch auf geistliche Freiheit; mit Recht sei er dem Magistrate verdächtig.

1) Milton in der Abhandlung the ready and easy way to establish a free commonwealth in the prose works II, p. 122.

Wer könnte aber in Abrede stellen, daß man auch auf protestantischer Seite aus religiösen Gesichtspunkten nach bürgerlicher Gewalt getrachtet habe.

Milton ist ein ausgezeichneter Schriftsteller, ein großer Poet; aber als scharfer Denker konnte er sich mit Hobbes nicht messen. Eben an dem hier berührten Punkte setzte Hobbes ein. Welches Recht hatte der Staat, den Katholicismus auszuschließen? Wie war es zu rechtfertigen, daß die verschiedenen demselben entgegengesetzten kirchlichen Parteien nach der höchsten Gewalt trachteten? Hobbes unternahm es, diese beiden Gebiete unbedingt und vollkommen zu scheiden. Das Wesen der Religion sah er nur in einigen wenigen Grundsätzen über das Reich Gottes, das überhaupt nicht von dieser Welt sei: den Staat basirte er ausschließlich auf Grundsätze der weltlichen Gewalt.

Ich will nicht entscheiden, ob er Hooker kannte oder nicht; ihre Standpunkte waren in Bezug auf die Autorität der weltlichen Gewalt einander homogen.

Hooker ging bei der Constituirung der gesetzgebenden Gewalt von zwei Grundsätzen aus: — dem einen für die Abfassung der Gesetze, daß es dabei der Voraussetzung bedürfe, daß der Wille des Menschen innerlich dem heiligen Gesetz der Natur abgewendet, hartnäckig, rebellisch, daß der Mensch nicht besser sei, er spricht das Wort aus, als eine wilde Bestie; — dem andern in Bezug auf die bindende Kraft der Gesetze, daß sie auf der Einwilligung durch Repräsentation beruhe.

Diese beiden Axiome sind ebenfalls die Grundlage für Hobbes, der sie jedoch noch schärfer ausbildet und auf die Gründung der höchsten Gewalt selbst anwendet.

Auch Hobbes will es nicht Wort haben, daß er die Menschen für bös halte; nur für den Staat sei die Voraussetzung, sie seien bös, nothwendig, da Niemand wissen könne, welche es seien und welche nicht. Wahr ist es jedoch, er drückt sich über diese Voraussetzung so stark wie möglich aus. Wenn von denen, welche den Staat aus dem Vertrag herleiteten, die einen ihre Doctrinen auf das sociale Element in der menschlichen Natur, die anderen auf das antisociale, die Feindseligkeit gegründet hatten, so schloß sich Hobbes unbedingt den letztern an, unter denen wir z. B. auch Mariana finden, bei dem schon von einem Krieg Aller gegen Alle die Rede ist.

Nicht allein aber von diesem allgemeinen Kriegszustand und dem Bedürfniß eines jeden, sich zu schützen, geht Hobbes aus, sondern

noch mehr von dem Recht Aller oder vielmehr eines Jeden an Alles. Er bekennt sich zu der communistischen Ansicht, daß die Natur alles Allen gemein gemacht habe; indem er nun den Ursprung des Eigenthums untersucht, urtheilt er, daß ein bloßer Vertrag zwischen den zuerst Occupirenden bei der Bosheit der menschlichen Natur nichts fruchten werde, sondern daß eine Strafgewalt dazu gehöre, um das einem Jeden in Bezug auf Mein und Dein zustehende Recht aufrecht zu halten. Ebenso verhalte es sich mit dem Recht eines Jeden an sein Leben, das durch die Gewaltsamkeit der menschlichen Natur unaufhörlich gefährdet sei. Eine bloße Uebereinkunft, nicht zu tödten, nicht zu stehlen, würde zu nichts führen; es bedürfe einer Strafgewalt gegen die Uebertreter, einer Gewalt, welche diese beiden Urrechte auf Eigenthum und Leben behaupte, die das Schwert der Gerechtigkeit führe.

Fragt man nun, wie es zu einer solchen Autorität kommt, so geschieht es kraft eines Gesetzes der Natur, nach welchem ein jeder so viel von seinem Recht und seiner Freiheit fallen läßt, als zum Frieden und seiner Erhaltung nothwendig ist; eben des Gesetzes, nach welchem man dem andern das thun solle, was man wünscht, daß er gegen uns thun möge: der Begierde setzt sich die Vernunft entgegen; ein Jeder tritt das Recht, sich so zu verhalten, wie ihm beliebt, also sich zu regieren, einem Manne oder einer Versammlung ab, unter der Bedingung, daß der Andere es ebenfalls thue. Es kommt darauf an, einen allgemeinen Willen zu schaffen, der den Willen eines jeden in sich schließt, und einen jeden repräsentirt, so daß er gleichsam selber thut, was von dem mit der höchsten Gewalt Betrauten gethan wird. So entsteht ein gemeinschaftlicher Wille, das Gemeinwesen, der große Leviathan, der sterbliche Gott. Die Repräsentation, bei der das Recht der Mehrheit in Anspruch genommen wird, erscheint auch hier als Grundlage einer Pflicht; ein jeder bekennt sich als der Urheber dessen, was der Inhaber der Staatsgewalt thut. Die ursprüngliche Freiwilligkeit setzt sich sofort in die Pflicht des unbedingten Gehorsams um.

Von dem Naturzustand aber schreitet Hobbes unmittelbar zu der Entscheidung der vorliegenden Fragen fort.

Von der Volkssouveränetät, dem Fürsten gegenüber, will er nichts hören, auch nicht in der gemäßigten Form, wie sie bei den Schotten aufgefaßt worden war, nach welcher der Fürst zwar mehr sei als jeder Einzelne, aber weniger als Alle: weil man Alle sich als die Gesammtheit denken müsse, der dann die Souveränetät an-

gehören würde, die sie ja eben abgetreten habe; dies würde aber eine Theilung der Souveränetät in sich schließen, was vollkommen unzulässig sei. Der Fürst ist der Repräsentant der Nation; er kann Repräsentanten der Städte und Grafschaften berufen, um von ihnen Rath zu erholen: aber Repräsentanten der Gesammtheit sind sie nicht; sie haben sich nur mit dem zu beschäftigen, was der Fürst ihnen aufträgt, und alsdann nach Hause zu gehen. Das Gemeinwesen ist ein Bund aller Unterthanen unter einander; jede andere Verbindung würde als Conspiration betrachtet werden müssen.

Von einer Theilung der Gewalten kann nicht mehr die Rede sein: selbst nicht in Bezug auf das Gericht, denn sonst würde der, welcher einen Urtheilsspruch ausführt, der Diener dessen sein, der ihn fällt, diesem würde das Recht des Schwertes gehören; noch weniger in Betreff der legislativen Gewalt, denn man müsse den Streit nicht allein beilegen, sondern ihm zuvorkommen; die höchste Gewalt ist nach Hobbes dem Gesetz nicht unterworfen, sondern sie macht es; die Gesetze sind dazu da, die künftigen Handlungen der Menschen zu regeln; sie setzen fest, was Mein und Dein, was Recht und Unrecht, selbst was Gut und Bös, was zu thun und zu lassen. Nicht als ob nicht auch durch das Naturgesetz Verbrechen, wie Mord, Diebstahl, Ehebruch verboten seien; aber das politische Gesetz bestimmt, was so zu nennen ist, was dafür gelten solle. Es ist ein Irrthum, wenn man glaubt, daß es dem gegenüber, welcher die höchste Gewalt besitzt, ein unbedingtes Recht des Eigenthums gebe: denn dieser hat ja selbst das Eigenthum festgesetzt und ist der oberste Richter darüber. Unbedingt gehört der höchsten Gewalt das Recht der Waffen: denn ohne Vereinigung würde man sich gegen Auswärtige nicht vertheidigen können; der höchsten Gewalt steht ohne Zweifel das Recht zu, die Kräfte Aller zum Widerstand gegen den Feind zu vereinigen.

Dergestalt bestritt Hobbes von seinem urzuständlichen Begriffe aus alle die Rechte, welche das Parlament im Gegensatz gegen den König für sich in Anspruch genommen: den ausschließlichen Besitz der legislativen Gewalt in vollem Umfang, das Recht der Steuerverweigerung, das Recht der Waffen. Er hat inmitten der allgemeinen Streitigkeiten gleichsam eine Burgfeste von Definitionen und Begriffen aufgestellt, die in sich selbst wohl zusammenhängen, um jeden Angriff abzuschlagen, der gegen sie erhoben werden kann.

Wenn die Jesuiten aus der Lehre vom Vertrag die Inferiorität des Staates, der von Menschen stamme, unter die Kirche, die von Gott stamme, hergeleitet hatten, so antwortete man von England

aus damit, daß man dem durch Vertrag entstandenen Souverän vindicirte, alle Meinungen auszuschließen, durch welche sich Jemand für berechtigt halten könnte, dem Souverän nicht zu gehorchen. Denn wenn dieser etwas befehlen sollte, bei Strafe des natürlichen Todes, und das von der andern Seite her verboten würde, bei Strafe des ewigen Todes, so müsse der Staat sich auflösen, da die Furcht vor ewiger Verdammniß vielleicht noch stärker sei, als die Furcht vor der Todesstrafe. Also müsse der Souverän beurtheilen können, welche Lehrmeinungen dem Frieden verderblich sind, und diese verbieten dürfen.

Wie bei Hooker die legislative Gewalt, so hat nach Hobbes, der sich noch viel nachdrücklicher ausspricht, der Souverän auch die Weise der Gottesverehrung zu bestimmen: die ihrer Natur nach uniform sein muß; wo verschiedene Religionen zugelassen werden sollten, würde gar keine öffentliche Verehrung bestehen; aber das Gemeinwesen müsse Gott öffentlich verehren. Die Hauptgrundsätze der christlichen Religion werden als von demselben angenommen vorausgesetzt; sie werden durch die Uniformität gewahrt; jede Freiheit der Religionsübung der Katholiken sowohl, wie der Secten fällt nothwendig zu Boden.

Man hat Hobbes Schuld gegeben, daß er mit seiner Theorie nur der Restauration habe vorarbeiten wollen: und es ist wahr, daß ihn sein Begriff vom Vertrag nicht daran hindert, das Recht des Souveräns für die englische Krone zu fordern, wenngleich sie durch Eroberung erworben worden war. So hatte ja auch Hugo Grotius den Menschen das Recht vindicirt, sich in Knechtschaft zu begeben. Für Hobbes ist es um so leichter, auf dieser Grundlage zu argumentiren, da er ja den Vertrag überhaupt von der Besorgniß eines jeden für das eigene Leben und seinen Besitz hergeleitet hatte; er wendet denselben auch auf die Eroberung an. Ein Sklave, sagt er, mag keine Verpflichtung haben. Ein Mann aber, welcher Leben und freie Bewegung gegen das Versprechen erlangt hat, daß er seinem Herrn keinen Schaden zufügen wolle, ist allerdings gebunden: nicht der Sieg giebt dem Herrn das Recht, ihn zu beherrschen, sondern seine eigene Einwilligung. Die Idee von Freiheit, mit der man sich gewöhnlich trägt, stamme nicht von dem Gesetz der Natur, sondern sie schreibt sich von den alten Autoren her, die in ihre Bücher verzeichneten, was sie in den Republiken ihrer Zeit vor sich sahen. Das Gesetz der Natur fordere die absolute Souveränetät.

Allein wie oft ist Hobbes auch deshalb angegriffen worden, daß er sich der Republik angeschlossen, und besonders daß er Oliver Crom-

wells Titel, das Recht der Gewalt gegen den berechtigten Fürsten, habe vertheidigen wollen.

Die Wahrheit ist, daß die Tragweite seines Buches jenseit dieser momentanen Beziehung liegt. Sein Sinn ist nur, das höchste Imperium zu constituiren. Er sagt oft genug, daß es monarchisch, aristokratisch oder demokratisch constituirt werden könne: er gab aber der Monarchie den Vorzug, selbst in stärkerem Maße, als die Gründe, die er anführt, es rechtfertigen. Auf dieser Seite liegt aber der Mangel seines Systems nicht: sondern vielmehr darin, daß in ihm die ethischen Begriffe verschwinden; und das Moment des individuellen Wollens und Thuns auf eine Weise bestimmt wird, die dem Menschen unerträglich fallen würde. Es wäre der Mühe werth, das System des Hobbes mit seinen Vorgängern und Nachfolgern auf dieser Bahn zu vergleichen. Aber nicht auf eine Würdigung der Systeme kommt es uns an, wir machen nur den Versuch, den Fortgang in der Entwickelung der constitutionellen Ideen nachzuweisen. Dafür möchte das wichtigste sein, daß Hobbes die Nothwendigkeit einer unabhängigen höchsten Gewalt in das Bewußtsein zurückgerufen hat.

Die executive Gewalt.

Das Parlament, das diese Nothwendigkeit aus den Augen verloren hatte, beruhte auf Privilegien, die einen innigeren Zusammenhang mit der Prärogative der Krone hatten, als man wohl meinte. Wenn es seine Rechte daher leitete, daß es die Nation repräsentire, so leugneten das Diejenigen ab, welche in dem Kriege die Entscheidung mit den Waffen herbeigeführt hatten und zu einer selbständigen militärischen Gewalt gelangt waren: sie sprengten das Parlament auseinander; durch sie geschah es, daß der König hingerichtet wurde. In der allgemeinen Verwirrung erhob sich zuletzt die Macht des Protectors, der es mit Recht ablehnte, König zu sein, denn das würde ihm eine falsche, den Ideen, von denen er ausgegangen war, widersprechende Stellung gegeben haben, aber durch seine eigene Natur und die Forderung der Dinge bewogen, strebte er danach, eine feste und haltbare Ordnung des Staates aufzurichten. Da ist nun zuerst von der Aufstellung einer executiven Gewalt und der Festsetzung des Verhältnisses einer solchen zur legislativen ernstlich die Rede gewesen. Die Begriffe kommen, wie berührt, schon bei Hooker vor, auch Milton gedenkt ihrer; besonders aber waren sie durch eine Stelle bei Hugo

Grotius, die ich noch näher erwähnen werde, in die allgemeine Discussion gezogen worden. Indem Hobbes dem souveränen höchsten Willen des Königs, der gar nicht einmal repräsentirt war, eine unbedingte Autorität vindicirte, erhob sich eine solche mit factischer und unmittelbarer Gewalt in dem Protector. Auch dieser aber fühlte es selbst und vom Ausland her bekam er zu hören, daß er eines parlamentarischen Rückhaltes bedürfe. Ein Parlament im alten Sinne zu versammeln, konnte ihm nicht beikommen, er hätte sich damit eine Versammlung principieller Gegner erschaffen. Das Parlament, das er im Jahre 1654 berief, ging aus dem Begriff einer wirklichen Nationalrepräsentation hervor, wie dieser im Kampf gegen das in altherkömmlichen Formen berufene Parlament zum Siege gelangt war. Aber damit hing wieder zusammen, daß das neue Parlament mit dem Anspruch auftrat, die Nationalsouveränetät wahrhaft zu repräsentiren und die derselben inhärirende Gewalt in voller Ausdehnung zu besitzen. Dagegen aber war der Protector nicht gewillt, von dem Umfange der Autorität, die er besaß und die sich von seinen eigenen Kriegsthaten herschrieb, sich viel entreißen zu lassen. Gleich in den ersten Sitzungen kam es zu einem schroffen Gegensatze zwischen beiden. Wie es im Tagebuch der Sitzungen heißt: Man bemerkte, daß eben Diejenigen, welche am lautesten gegen die Privilegien des langen Parlaments geeifert hatten, jetzt die parlamentarischen Rechte am nachdrücklichsten betonten; Diejenigen dagegen, welche für die Rechte des Protectorats argumentirten, eben Solche waren, welche gegen das Königthum die Waffen getragen hatten. Diese hatten sich früher besonders auf die parlamentarischen Rechte gestützt, von denen sie nun nichts hören wollten [1]).

Es zeigte sich bald, wie es ja natürlich war, daß die parlamentarischen Ideen in dem Parlament die Oberhand hatten. Da man aber auch die Autorität des Protectorats anerkennen mußte, so gerieth man auf den Gedanken, diese neben dem Parlament, welches die legislative Macht bilde, als executive Gewalt zu constituiren. Neu war diese Unterscheidung nicht, wie wir wissen, aber eigentliche Bedeutung bekam sie doch erst, als das Parlament vom Jahre 1654 die gesetzgebende Gewalt von der executiven durch praktische Einrichtungen zu sondern unternahm. Was bisher als Regierung erschienen, wurde in die beiden Gewalten getrennt.

1) Account of the parliament of 1654 from the journal of Guibon Goddard in Diary of Burton ed. Rutt. Lond. 1828, vol. I, p. 25.

Die legislative Gewalt schrieb man allein dem Parlament zu, ohne die mindeste Theilnahme der Person, welche an der Spitze der Regierung stand, d. h. ohne dem Protector eine negative Stimme zuzugestehen. In der executiven Gewalt erblickte man an sich einen Theil der legislativen, aber man urtheilte, daß sie von einer parlamentarischen Versammlung nicht ausgeübt werden könne, und war bereit, sie dem Protector zu überlassen, den man den Verpflichtungen gemäß, welche die englische Nation gegen ihn habe, mit solchen Befugnissen ausstatten werde, daß er eine große Figur in der Welt ausmache [1]).

In diesem Stadium der Begebenheiten, als eben alles umgewandelt und von den früheren Zuständen systematisch Abstand genommen wurde, schien es eher möglich, als früher, eine executive Gewalt aufzustellen, die wenngleich gut ausgestattet und ansehnlich, doch dem Parlament untergeordnet sein sollte. Aber auch jetzt war es nicht möglich. Cromwell ließ es sich nicht gefallen. Unter das Parlament gestellt zu werden, lief, wenn wir so sagen dürfen, gegen den Nerv seines Daseins. Er wies die Anmuthung von sich. Eine Ausgleichung seiner Gewalt mit der Autorität des Parlaments konnte er weder damals, noch später erreichen. Die Frage blieb in ihrer vollen Tragweite eine offene.

Damals kehrte England zu dem alten Königthum zurück. Die Restauration des Königs war zugleich eine Restauration der beiden Häuser des Parlaments und der Continuität der Gesetzgebung in den althergebrachten Formen überhaupt. Einige Jahre hindurch war die Tendenz der Wiederherstellung die vorherrschende. Aber darin selbst lag es, daß im Laufe der Zeit auch die früheren Streitigkeiten wieder erwachten. Das Parlament wurde nicht etwa populärer, der Idee der Nationalsouveränetät entsprechender. Im Gegentheil, es setzte neue politisch-religiöse Bestimmungen fest, durch welche die Nicht-Protestanten von den parlamentarischen Rechten ausgeschlossen wurden, aber zu-

1) They began to the break the question, and to distinguish the word: „Government" into the legislative power and the executive power. The first was generally thought, with all the reason in the world, to be the right of the Parliament alone, without communicating the last part of it to any single person in the world. This they conceived was the ancient right and fundamental privilege of the people. But, as to the executive part of it, that was conceived communicable, and indeed not exercisable by the Parliament. Account of the Parliament of 1654 from the journal of Guibon Goddard in diary of Burton ed. Rutt, vol. I, p. 26.

gleich behauptete es alle die Ansprüche, die aus der Idee des der legislativen Gewalt zustehenden politischen Uebergewichts flossen. Es verlangte die Verantwortlichkeit der Minister, die oberste Controlle des Staatshaushalts, einen entscheidenden Einfluß in der Verwaltung der auswärtigen Angelegenheiten, der doch dadurch sehr beschränkt wurde, daß der König, dessen Einkünfte sehr enge bemessen waren, fremde Subsidien nahm, die ihn wieder in Abhängigkeit vom Auslande brachten. Auch das Parlament aber hielt sich von fremdem Einfluß keineswegs unabhängig; die leitenden Männer der Opposition selbst empfingen Pensionen, so daß an eine der Macht des Landes entsprechende äußere Politik so wenig zu denken war, wie an eine angemessene Verwaltung des Innern. Zwei Jahrzehnte nach der Restauration war der alte Hader wieder in volle Flammen ausgebrochen. Es war in diesem Conflict, daß Algernon Sidney seine Schrift über die Regierung [1]) verfaßte. Seine Ideen hat er mit seinem Blute besiegelt. Eine Stelle aus dieser Schrift war es, was die Richter bestimmte, ihn zu verdammen. Nicht in der Fassung jedoch, wie sie den Richtern vorlag, welche die kürzere ist, hat man die Schrift gedruckt, sondern in der längeren, in welcher leider die Stelle fehlt, von der man annehmen muß, daß sie die Behauptungen, die für Sidney verderblich wurden, enthalten habe. In einem später vergessenen Buche von Sir Robert Filmer war kurz vorher der Versuch gemacht worden, die patriarchalischen Verhältnisse, wie sie den Landesherrschaften ursprünglich zukamen, durch Beziehungen auf das Naturrecht zu rationeller Geltung zu bringen, was doch so vielen Eindruck machte, daß es erforderlich schien, diese Ansicht mit aller Kraft der politischen Discussion und Wissenschaft zu widerlegen.

Die Discourse Sidney's enthalten vor allem eine Widerlegung Filmers. Sidney leitet alle Gewalt vom Volke her; doch ist sein Standpunkt nicht eigentlich republikanisch, noch auch den Ideen homogen, welche unter dem Protectorate die Oberhand hatten. Auf eine Veränderung der Wahlen im Sinne einer wirklichen Nationalrepräsentation dringt er darin nicht; er erkennt das bestehende Parlament, obgleich es der populären Idee nicht entsprach, dennoch an; aber er schreibt ihm die ausgedehntesten Befugnisse zu, die aus der Idee der Repräsentation abgeleitet werden können. Auf den Standpunkt des langen Parlaments eingehend, billigt er, daß ein Parlament sich nicht auflösen lasse,

1) Discourses concerning government by Algernon Sidney. Lond. 1751, fol.

bevor es nicht mit seinen Geschäften zu Ende gekommen sei; er verwirft die Befugniß des Königs, Parlamente zu berufen und aufzulösen, denn nicht von ihm komme das Recht, welches das Parlament ausübe. Ueber den Antheil des Königs an der legislativen Gewalt drückt er sich mit ebenso großer Lebhaftigkeit aus, wie es im langen Parlament vorgekommen war. Die Formel: der König will es, wenn auch in großen Buchstaben geschrieben, und mit theatralischem Nachdruck ausgesprochen, bedeute doch nichts anderes, als daß der König seinem Eid gemäß den Gesetzen beistimme, über welche Lords und Commons übereingekommen sind. So viel lasse sich allerdings nachgeben, daß der König mit seinem geheimen Rath darüber, was das Parlament beschäftigt, Berathschlagung pflege. Denn wenn auch das Parlament aus den ausgezeichnetsten Männern bestehe, so könne es bei den besten Absichten doch irren. Diese Irrthümer aufzufinden, könne der Rath des Königs dienen, denn nur nach den Beschlüssen des Raths dürfe sich der König aussprechen. Jedes Mitglied sei für das Votum, das es abgebe, verantwortlich. Wenn das Parlament mit den Gründen, die man ihm entgegensetze, nicht zufrieden sei, so bleibe das, was früher beschlossen war, in seiner vollen Kraft und Gültigkeit. Der König sei durch seinen Eid verpflichtet, den Beschlüssen der beiden Häuser beizustimmen. Er habe keine legislative Gewalt in sich selbst; er erfülle nur eine Form, welche das Gesetz vorschreibe [1]). Sidney betrachtet den König als einen Magistrat, den das Volk, welches durch das Parlament repräsentirt sei, wählen und absetzen könne [2]). Man wandte wohl ein, daß die legislative Gewalt den Magistraten nur ihre Directionen gebe, sie aber nicht zwingen könne, am wenigsten den König. Sidney bleibt bei der Lehre vom Vertrag stehen und schreibt dem Parlament eine coërcitive Gewalt auch dem König gegenüber zu.

Eine andere Einwendung lag auf der Hand, daß nämlich von eben diesen Ansprüchen des Parlaments einige Jahrzehnte früher die

1) but if no wise man will affirm that he can do it, or deny that by his oath he is obliged to assent to those that come from them, he can neither have the legislative power in himself, nor any other part in it than what is necessarily to be performed by him, as the law prescribes. Sidney discourses Lond. 1751, p. 459.

2) Vergl. Sidney discourses cap. I, sect 6. 7. cap. II, sect. 16 u. 31. cap. III, s. 18. the next in blood to deceased kings cannot generally be said to be kings till they are crowned. Welches die brennende Frage der Zeit berührte.

allgemeine Verwirrung ausgegangen war. Sidney, dessen Discourse eben nur eine Streitschrift zu Gunsten dieser Ansprüche sind, geht auf die Nothwendigkeit, ihrem Mißbrauch vorzubeugen, nicht ernstlich ein; seine Erwägung, daß ein Jeder, der an der Gesetzgebung Theil nehme, auch den Folgen derselben unterworfen, also zu Umsicht und schon deßhalb zur Mäßigung angewiesen sei, erscheint der Leidenschaftlichkeit der Parteien gegenüber doch nur schwach.

In diesem Antagonismus der Ideen, der die großen politischen Gegensätze ausdrückt, wenn auch keineswegs erschöpft, trat bald nachher John Locke, Philosoph von Profession und zugleich an den politischen Bewegungen der Zeit lebhaft betheiligt, mit seiner Theorie hervor, welche eine große Rolle in der Welt zu spielen bestimmt war.

Wären die Discourse Sidney's schon gedruckt gewesen, so würde er der Widerlegung der Ansichten Filmers schwerlich so viel Raum gegönnt haben [1]), als er es thut. In der Verwerfung der Filmerschen Theoreme ist er mit Sidney einverstanden, übrigens aber weit entfernt, dessen Gesichtspunkte zu theilen. Vor allem brachte es die ihm eigene allgemeine Ansicht von der Entstehung der Gesellschaft mit sich, daß er der parlamentarischen Gewalt auch wieder Schranken zog; denn in dem Bedürfniß der Individuen, Eigenthum und Leben durch eine starke Vereinigung zu schützen, sah Locke den Ursprung des Staates. Er spricht damit das natürliche Gefühl der friedlichen Menschen aus, denen nach ihren Begriffen von Glück und Wohlfahrt am meisten daran liegt, das zu behaupten, was sie haben. Locke nimmt an, daß dem Bevollmächtigten [2]) der Nation kein Recht zustehe, welches dem zuwiderlaufe. Er sieht in dem Parlament, das mit der legislativen Gewalt bekleidet sei, eine Institution zur Erhaltung des Eigenthums und der Freiheit. Keine Versammlungen auf eigene Hand und ebenso wenig eine Ausdehnung der Sitzungen nach eigenem Belieben will er demselben zugestehen. Er verwirft die Verbindung der Legislative mit der Ausführung der Gesetze, denn wenn die eine und die andere sich in denselben Händen befinde, so werde einer Ver-

1) Two treatises of government in the former the false principels and foundation of Sir Rob. Filmer are detected and owerthrown.

2) the community perpetually retains a supreme power of saving themselves from the attempts and designs of any body, even of their legislators, whenever they shall be so foolish, or so wicked, as to lay and carry on disigns against the liberties and properties of the subject. Locke works V, p. 427.

folgung selbstsüchtiger Zwecke Raum gegeben; er dringt mit Nachdruck auf die Constituirung einer unabhängigen executiven Gewalt. Für diese Idee ist seine Schrift: über die bürgerliche Regierung [1]) entscheidend geworden. Die Unabhängigkeit der executiven Gewalt sieht er vor allem darin, daß sie Antheil an der Gesetzgebung habe, denn nur dadurch, daß sie bei der Fassung der Gesetze mitwirke, deren Ausführung ihr obliege, werde sie des Gefühls der Subordination [2]) erledigt. Von dem engen Begriff der Ausführung der Gesetze geht er zur Aufstellung einer andern Gewalt fort, die er, obgleich mit einigem Zögern, als die föderale bezeichnet; er meint damit die Repräsentation des Staates nach Außen; denn die Gesellschaft bilde eine Gesammtheit, und eine Macht müsse es geben, welche dies Interesse vertrete, diese müsse das Recht des Krieges und des Friedens haben und alle die Befugnisse, die mit dem gesandtschaftlichen Verkehr voraussichtlich zusammenhängen. Durch die Verbindung dieser Autorität mit dem Beruf, die Gesetze zu vollziehen, und dem Rechte, an ihrer Abfassung Theil zu nehmen, eine Verbindung, die er weniger auf innere Nothwendigkeit, als auf die Lage der Sache begründete, gab er der executiven Gewalt erst Bedeutung und Charakter. Dem, welcher sie besitze, schreibt er eine Prärogative zu, kraft deren er in dringenden Momenten, ohne vorgängige Gesetze und selbst gegen sie handeln könne. Das Buch Locke's, welches im Jahre 1690 erschien, ist ganz auf dem Boden der Revolution von 1688 erwachsen, er sagt selbst: er denke durch seine Arbeit den Titel des Königs Wilhelm von England zu rechtfertigen: das Recht, auf dem alle Regierung beruhe, die Beistimmung des Volkes besitze derselbe vollkommen und umfassender als ein anderer Fürst. Er rühmt den Entschluß der Nation, ihre natürlichen Gerechtsame zu behaupten, durch welchen sie sich vor dem äußersten Ruin gerettet habe. Zu diesem Zweck ist seine Schrift vornehmlich angelegt. Die Versuche Jacobs II, die Verfassung umzugestalten, bezeichnet er als einen Krieg gegen die Nation, dem sie auch ihrerseits mit Gewalt habe begegnen müssen. Erkennt er nun die parlamentarische Macht in ihrer eben zur

1) of civilgovernment, works V, p. 338.

2) the supreme executive power vested in one who having a share in the legislative, has no distinct superiorer legislative to be subordinate and accountable to farther than he himself shall soin and consent; so that he is no more subordinate than he himself shall think fit, which one may certainly conclude will be but very little. Locke works, London vol. V, p. 428.

Geltung gebrachten Ausdehnung an, so will er doch ihrer Bewegung nicht freien Raum geben: denn dann würde ein Umsturz wie zur Zeit des langen Parlaments erfolgen können. Er vindicirte der Monarchie unter Wilhelm solche Befugnisse, welche ihr unter den Stuarts von dem Parlamente streitig gemacht worden waren. Indem die Monarchie beschränkt wird, soll sie doch lebensfähig bleiben und zugleich einen großen Beruf erhalten; sie soll das Uebergewicht der parlamentarischen und gesetzgebenden Autorität, von der sie herrührt, doch auch wieder mäßigen. Dadurch wurde der innerhalb der legislativen Gewalt, die ursprünglich den König und die beiden Häuser umfaßte, zwischen diesen Factoren ausgebrochene Streit, nicht zwar von Grund aus gehoben, aber doch dem Gange der Begebenheiten und der Forderung der Dinge gemäß ausgetragen: den unbestimmten und auf unbedingte Autorität zielenden Ansprüchen der parlamentarischen, wie der königlichen Gewalt ein gewisses Maß gegeben, sehr zum Nachtheil der Monarchie in dem Augenblick der großen Katastrophe, aber doch auch zu Ungunsten der Omnipotenz der beiden Häuser. Denn eine Autorität wurde dadurch anerkannt, die doch wieder eine innere Unabhängigkeit besaß. Die Monarchie, die auf den Grund parlamentarischer Beschlüsse zu Stande kam, erschien doch zugleich als eine Fortsetzung der alten; die executive Gewalt hatte Befugnisse, die sich von der legislativen nicht herschrieben. Der große Streit vollzog sich nicht durch theoretische Discussionen, aber der Stellung, welche Wilhelm III nahm, entspricht die Theorie Locke's, namentlich insofern sie für die executive Gewalt eine selbständige Ausstattung fordert.

Die Abhängigkeit Wilhelms III von dem Parlament war bei weitem größer, als die des Protectors, dessen Gewalt durch spontane Anstrengungen erworben worden war, während Wilhelm die seine auf die Berufung der parlamentarischen Gewalten gründete; aber er erreichte doch bei weitem mehr als jener. Der executiven Gewalt wurde unter dem neuen König der Antheil an der legislativen gewahrt, den das protectorale Parlament dem Protector versagte. Bei einer gewissen äußeren Aehnlichkeit bestand doch zwischen ihnen eine durchgreifende Verschiedenheit; sie lag darin, daß das alte Parlament selbst mit seiner historisch gebildeten Verfassung es war, dem die executive Gewalt zur Seite gestellt werden sollte, nicht ein neues, wie das damalige, das über den Trümmern der alten Verfassung sich erhob. Die enge Verbindung zwischen Legislatur und Executive war bereits vorhanden, als sie Locke theoretisch begründete. Sie entsprang

aus der Gefahr eines radicalen Umsturzes, der sonst, wie die Krone, so auch die beiden Häuser des Parlaments, die historisch gebildeten Zustände bedroht hätte. Den dem Begriffe der Nationalsouveränetät nicht adäquaten Formen der Verfassung der beiden Häuser des Parlaments entspricht es, wenn die Traditionen des Königthums nicht abgestreift wurden. Wohl ward nun die Krone als Trägerin der executiven Gewalt betrachtet; aber sie erschien zugleich als ein Fürstenthum; was dann wieder dazu beitrug, die althistorischen Bestandtheile des Gemeinwesens zu sichern.

Indem nun Wilhelm III sich behauptete und zur allgemeinen Anerkennung in Europa gelangte, bekamen die Ansichten Locke's eine reale Bestätigung, man sah in ihnen die Lösung einer Schwierigkeit, die man anderweit vielfach empfand, sie machten um so mehr Eindruck, da die absolute Monarchie, wie sie Ludwig XIV besaß, in dem folgenden Jahrzehnt überwunden und nahezu zu Grunde gerichtet wurde. Die Fassung, welche Locke seinen Ideen gab, indem er von dem nächstvorliegenden ausschließlich Englischen abstrahirend, allgemein gültige Resultate zu gewinnen wußte, eröffnete ihnen den Weg über das Meer, namentlich nach Frankreich, wo bei der innern Erschütterung des Systems der Gedanken, auf welchem das dortige Staatswesen beruhte, die Ansichten der Engländer, vor allem Locke's und zwar sowohl die philosophischen, als die politischen Eingang fanden. Doch war es nicht mit einer bloßen Herübernahme der englischen Theorie gethan, die Lage und das Bedürfniß von Frankreich waren doch wieder andere. Die Berührung der englischen Ansichten mit dem französischen Gedankenkreise führte erst zu einer vollständigen Ausbildung der Doctrin, wie sie späterhin allgemein angenommen worden ist.

Richterliche Gewalt.

In dem hoch bedeutenden Capitel des Esprit des Lois, in welchem Montesquieu sich über die englische Verfassung ausspricht, giebt er der doch blos andeutenden Schilderung der verschiedenen Formen derselben dadurch eine umfassende Bedeutung, daß er eine das ganze Staatswesen umfassende allgemeine Theorie damit verknüpft. Seine Abstractionen werden eine eigene systematische Theorie. Man hat oft behauptet, er habe seine Lehre vornehmlich aus Locke geschöpft. In der That nimmt er das Verhältniß der legislativen und executiven Gewalt, wie es dieser Philosoph gefaßt hatte, herüber. Besonders in der Con-

stituirung der executiven Gewalt folgt er ihm[1]), ohne ihn jedoch zu copiren. Was bei Locke als föderative Gewalt erscheint, verbunden mit der eigentlich executiven, faßt Montesquieu als das wesentliche Moment dieser letzteren überhaupt auf. Die Nothwendigkeit einer besonderen Aufstellung derselben leitet er, wie dieser, davon her, daß es unerträglich wäre, wenn sich beide in nämlichen Händen befänden. Für die executive fordert auch er eine gewisse Freiheit der Action; er bezeichnet sie noch entschiedener als die monarchische. Er spricht ihr das Recht zu, das Parlament zu berufen und seine Dauer zu bestimmen, und insofern einen wesentlichen Antheil an der Gesetzgebung, als sie das Recht besitzen müsse, die gefaßten Beschlüsse anzunehmen oder zu verwerfen, denn sonst würde sie keinen Augenblick ihres Daseins sicher sein. Wie nun in dem Innern der legislativen Gewalt die beiden Bestandtheile derselben, die er dem englischen Vorbilde nach annimmt, — denn an der Unterscheidung der Stände hält Montesquieu mit lebhaftem Eifer fest — einander wechselseitig im Zaum halten, so soll das in weiterem Kreise durch das Verhältniß der executiven und legislativen Gewalt geschehen, von denen keine in das Bereich der andern eingreifen dürfe. Ihm ist nicht bange davor, daß durch diese gegenseitige Abwägung der Kräfte ein Stillstand im Staatsleben eintrete, denn dafür würden die Ereignisse sorgen. Ihm liegt nur daran, daß die öffentliche Freiheit gesichert werde; so wenig die executive Gewalt zugleich die gesetzgebende Autorität besitzen dürfe, ebenso sei für die legislative das Gegengewicht der executiven erforderlich. Bei Locke wird die Darstellung dieses Verhältnisses durch bewußte oder unbewußte Beziehungen auf das eben vorgekommene Ereigniß der englischen Revolution bestimmt. Montesquieu hat einen bei weitem mehr theoretischen Standpunkt, da die Fragen in Frankreich nicht vorhanden waren und die Möglichkeit einer

1) Locke schreibt der executiven Gewalt als solcher die Ausführung der Municipalgesetze, wie er es ausdrückt, d. h. der Gesetze, die sich die Gesellschaft für sich selbst giebt, zu, der föderativen Gewalt dagegen die Behauptung der Sicherheit und des öffentlichen Interesses nach Außen. Er findet, daß sie wesentlich zusammengehören:

There two powers, executive and federative though they be really distinct in themselves yet one comprehending the execution of the municipal laws of the society within itself upon all that are parts off it the other the management of the society and interest of the public without, with all those that it may receive benefit or damage from, yet they are always almost united.

unmittelbaren Bedeutung derselben in weiter Ferne lag; er betrachtete die Staatsgewalten an und für sich; in ihrem Gegensatz sieht er ganz im Allgemeinen ein Moment der Freiheit. Damit aber ist er noch nicht zufrieden. Denn die persönliche Freiheit würde auch dann gefährdet sein, wenn entweder die eine oder die andere die Strafgewalt besäße. Er fordert die Unabhängigkeit der richterlichen Gewalt und bezeichnet sie als die dritte der neben einander unentbehrlichen Gewalten. Auf diesen Gedanken hat, wenn ich nicht irre, Hugo Grotius Einfluß gehabt. Indem Hugo Grotius die Unterscheidungen der Gewalten darlegt, die er bei den alten Autoren angedeutet fand, bemerkt er, daß sie sich alle auf eine einzige zurückführen lassen, die Befugnisse der Regierungen im Allgemeinen oder im Besonderen. Ohne den Unterschied wörtlich mit den später üblich gewordenen Ausdrücken zu bezeichnen, hat er doch den nämlichen Gesichtspunkt im Auge [1]). Denn das Allgemeine ist bei ihm das Recht, die Gesetze zu geben und aufzuheben, mit Einschluß selbst, soweit es möglich ist, der kirchlichen Angelegenheiten, also der legislativen Gewalt, wie man sie in England auffaßte. Das Besondere sieht er in zwei ganz verschiedenen Thätigkeiten, von denen sich die eine auf die öffentlichen Angelegenheiten bezieht, vor Allem das Recht des Krieges und des Friedens, die andere auf Privatsachen, die aber das öffentliche Interesse berühren, namentlich die Streitigkeiten zwischen Privatpersonen, die durch die öffentliche Autorität geschlichtet werden müssen. Auf die erste hat Locke Nachdruck gelegt; sie ist das vornehmste Attribut der föderativen Gewalt, durch welche er den Begriff der executiven erweitert und eigentlich erst festgestellt hat. Montesquieu schreibt derselben alles das zu, was vom Völkerrecht abhängt. Selbständig und eigenartig faßt er dagegen die Ausübung des Richteramts, welches

1) De jure belli et pacis l. I, cap. 3, VI, 2: circa universalia versatur condendo leges easque tollendo, tam circa sacra (quatenus eorum cura ad civitatem pertinet) quam circa profana. . . . Singularia circa quae versatur, sunt aut directe publica, aut privata quidem, sed quatenus ad publicum ordinantur. . . . Privata sunt res controversae inter singulos, quas publica auctoritate dirimi publicae quietis interest. Die folgenden Worte zeigen, wie enge sich Montesquieu an ihn anschließt. Esprit des Lois I, chap. VI: Il y a dans chaque État trois sortes de pouvoirs: la puissance législative, la puissance exécutrice des choses, qui dépendent du droit des gens, et la puissance exécutrice de celles, qui dépendent du droit civil.

der Staat besitzt, und welches, wie er sagt, alles begreift, was von dem Civilrecht abhängt. Wenn er andeutet, daß das Richteramt so populär wie möglich gemacht werden solle und dann selbst das Muster von Athen in Erinnerung bringt, so finden sich doch bei ihm gleich im Anfang wieder bedeutende Abweichungen hievon. Er fordert für den Adel, damit er nicht dem Hasse der unteren Stände zum Opfer werde, einen besonderen Gerichtsstand. Der höchsten Gewalt will er selbst ein Recht der Ermäßigung der ausgesprochenen Strafe vorbehalten. Von der Selbständigkeit der Gerichte war auch in England dann und wann die Rede gewesen. Sidney hatte den Einwand Filmers, daß es in dem Streit zwischen Parlament und König keinen Gerichtshof gebe, mit der Bemerkung bekämpft, daß das Volk das Recht habe, die Befugnisse der Magistrate noch weiter zu bestimmen und die Gewalt zwischen ihnen zu theilen: in mehr als einem Lande gebe es einen Richterstand, der die zwischen den verschiedenen Zweigen der politischen Autorität ausbrechenden Streitigkeiten zu entscheiden habe; wo ein solcher nicht bestehe, könne man leicht in den Fall kommen, zu dem äußersten Mittel greifen zu müssen [1]). Doch war dieser Gedanke, soviel ich sehe, noch nicht entwickelt worden. Montesquieu machte ihn zum Eckstein seines Systems, das auf der Dreitheilung der Gewalten beruht.

Um seinen Sinn zu fassen, erinnern wir uns daran, daß er den Ruin der römischen Republik, in deren Verfassung er das Gleichgewicht der drei Gewalten zu erkennen meint, daher leitet, daß dasselbe von den Gracchen gestört worden sei. Denn da bisher die Plebs den größten Theil der legislativen Gewalt, zugleich mit einem Antheil an der executiven und der richterlichen besessen habe, während dem Senate der vorzüglichste Antheil an der richterlichen Gewalt zugefallen sei und ein geringerer an den beiden anderen, — ein Verhältniß, auf dem das Gleichgewicht zwischen beiden beruht habe, — so sei durch die Gracchen dem Senate sein Antheil an der richterlichen Gewalt, nämlich das Recht, daß die Richter aus den Senatoren gewählt werden sollten, entrissen worden, wodurch der Senat die Fähigkeit verloren habe, der Plebs zu widerstehen, die Constitution sei dadurch verletzt worden, was den Verlust der Freiheit nach sich gezogen habe [2]). Außer dieser historisch-politischen Betrachtung wirkte bei Montesquieu noch ein besonderes Motiv; er gehörte dem parlamentarischen Adel von Frank-

1) To the first suppose it will not be denied. Sidney discourses, p. 248.
2) Esprit des lois XI, c. 18.

reich an und erblickte in der Aufrechthaltung der gerichtlichen Befugnisse der französischen Parlamente und ihrer Selbständigkeit überhaupt eine Bedingung der öffentlichen Freiheit, einer Regierung gegenüber, welche unaufhörlich um sich griff und allem[1]), was selbständig war, auch den Parlamenten, den Untergang drohte. In der Auffassung Montesquieu's liegt ein Moment der Opposition gegen die Regierungsweise Ludwigs XV, der alle Bande zu sprengen suchte, die ihn einengten; ein destructives Element liegt nicht darin, so wenig wie ein solches der Theorie John Locke's oder Hookers zugeschrieben werden dürfte. Man hat die Idee der absoluten legislativen Gewalt innerhalb einer Nation ergriffen, um sich von den Einflüssen Roms auf die inneren Landesangelegenheiten zu emancipiren. In dem Kampfe zwischen den Stuarts und dem Parlamente, in welchem das letztere die Oberhand behielt, kam man, um auch nach der eingetretenen Katastrophe der Krone die unentbehrlichen Bedingungen ihrer selbständigen Wirksamkeit zu retten, auf die Trennung der legislativen und executiven Gewalt. So entsprang bei Montesquieu der Nachdruck, den er auf die richterliche Gewalt legte, aus der Besorgniß, daß die französische Regierung derselben die Selbständigkeit, die sie noch in Frankreich besaß, zu entreißen entschlossen sei. Die drei Momente sind auf eine Beschränkung der sonst illimitirten, herrschenden Autoritäten berechnet; die legislative Gewalt ist dem Papstthum, die executive der Alleinherrschaft des Parlaments, die schon einmal einen Umsturz hervorgebracht hatte, die richterliche dem Absolutismus des französischen Königthums entgegengesetzt. Wenn nun aber diese Elemente einer Opposition, die an verschiedenen Stellen entsprungen, sehr verschiedene Beweggründe hatten, so entsteht die Frage, ob sie vereinigt zu einem haltbaren Staatswesen führen würden und könnten. Die Verbindung französischer und englischer Gedanken oder vielmehr die Aufnahme und die weitere Ausarbeitung der englischen durch den französischen Geist, welche überhaupt den Ideenkreis und die Cultur des achtzehnten Jahrhunderts wesentlich bestimmt hat, tritt auch hier maßgebend ein. Montesquieu war der erste, der die an sich nicht homogenen Momente vereinigte, und die Umrisse eines constitutionellen Staatswesens daraus zusammensetzte, welches um so mehr allgemeinen Beifall fand, da

1) Il n'y a point encore de liberté, si la puissance judiciaire n'est pas séparée de la puissance législative et exécutrice; si elle était jointe à la puissance législative, le pouvoir sur la vie et la liberté des citoyens serait arbitraire, car le juge serait législateur. Si elle était jointe à la puissance exécutrice, le juge pourrait avoir la force d'un oppresseur.

es doch zu den mannichfaltigsten Auffassungen Raum gab und den verschiedensten Interessen zu Statten kommen konnte. Einer seiner früheſten Nachfolger ist der Genfer Delolme, der, in das Einzelne weiter eingehend, die Theorie Montesquieu's auf die Bestimmungen der englischen Verfassung anwandte. Sein Buch ist besonders dadurch merkwürdig, — die englische Bearbeitung desselben ist Georg III gewidmet, — daß es die Attribute der executiven Gewalt in den Vordergrund stellt. In dem eben ausbrechenden Kampfe mit den Colonien nahm er Partei für das Mutterland. Jedoch war damit nicht der ganze Inhalt von Montesquieu's Lehre erschöpft. Man erlebte vielmehr, daß auch die Colonien die Lehre Montesquieu's annahmen und auszuführen trachteten. Es ist der Bewegung der Jahre der Emancipation und des Krieges zuzuschreiben, daß sie die executive Gewalt, wie in den einzelnen Staaten, so in der Föderation nicht stärker constituirt haben. Dagegen ist die eigenste Lehre Montesquieu's, die Doctrin von der richterlichen Gewalt, in Amerika auf eine Weise, wie sonst nirgend ausgebildet worden; sie macht hier eine wirkliche und wirksame Staatsgewalt aus.

Die Doctrin Montesquieu's war eine Abstraction aus dem Vergangenen, ein Ideal für seine Epoche und zugleich ein Programm für die Zukunft.

Anhang.

De historiae et politices cognatione atque discrimine.

Oratio.

Nihil est, ut ipsi probe nostis, auditores omnium ordinum amplissimi, commilitones humanissimi, quod homines hujus aevi longo ex tempore magis teneat occupatos quam respublicas emendandi et in novas formas transfundendi studium et voluntas. Quae quidem cupiditas a duabus causis, opinor, originem traxit, cum a taedio rerum a majoribus institutarum, quippe quae a primo auctorum consilio declinasse aliquantum atque degenerasse viderentur, tum a certa quadam opinione de optima reipublicae forma, nescio quomodo animis omnium naturali fere necessitate invecta, ad cujus regulam civitates aut uno nisu aut sensim perducere optimum factu judicabant. Neque enim recte diceres, homines imperitos solum et nequam, libidine rerum novarum correptos, eam viam ingressos esse: constat viros optimos patriae amantes nec expertes honorum, eadem consilia aut secutos esse aut ab initio certe non condemnasse. Mirum tamen est, communi hac animorum et cogitationum ex intentione eos fructus non esse progenitos qui inde expectari debebant. Quota enim quaeque civitas est quae eo impetu non sit perturbata et concussa? Vidimus enim homines eo ipso consiliorum genere quo sibi videbantur erigi ad sapientiam et virtutem, occaecari et ad scelera impelli. Vidimus laudabile studium rempublicam e prava et corrupta rectam faciendi transire in detrectationem bonarum legum, in apertam seditionem, in furorem denique atque rabiem omnia subvertendi susque deque habendi. Hinc tempestas coorta est quae gubernatorem non sineret clavum prudenter tra-

ctare, non navem certo consilio regere permitteret, sed hominibus ipsam cogitandi et quid profuturum, quid nociturum esset circumspiciendi facultatem eriperet, ita ut felix esset qui e mari tenebris obnubilo et ventis contrariis agitato vivus ac salvus evasisset. Libertas quae expetebatur aliquoties conversa est in servitutem viro honesto odiosissimam, imperium dico multitudinis stolidae et crudelis. Atque si quaesieris, quae e tanta calamitatum vicissitudine rerum publicarum facies emerserit, nihil invenies quod fundamento stabili nitatur, nihil quod eam securitatem vel praebeat vel promittat, quae ad ingenuam animi humani culturam et disciplinam necessario requiritur. Immo quo civitas quaeque illis opinionum et partium turbinibus magis fuit perculsa et distracta, eo vehementius etiamnunc agitatur eoque majori adhuc, ut cum Vergilio loquar, irarum fluctuat aestu. Extrema quaeque praeferuntur justis ac sanis. Atque ita comparata est hodie humanarum rerum condicio, ut animorum si qua exorta fuerit alicubi disjunctio, ea tranquilliores etiam populos subito corripiat et inquinet. Aliquando vereri subit ne infortuniorum modo exhaustorum ordo redeat.

Jam non dubito, auditores, quin plerique vestrum in causas inquisierint quibus factum sit ut justae spei et exspectationi adeo non responderet eventus. Eae causae multiplices sunt, ut unicuique patet, et in aliis imperiis aliae, neque explicari poterunt nisi longissima oratione et ab eo qui totum hoc aevum accuratissime cognoverit. Unam tamen eamque universalem prae ceteris proferri audio, de qua hodie, si mihi aures praebere velitis, disputare lubet.

Historiam dicunt a viris res novas molientibus non solum non auditam, sed de industria contemtam esse: cujus praecepta isti si audivissent continuamque factorum seriem et necessitatem si considerare voluissent, omnia longe melius et ex voto fuisse processura.

Quae ratio cum magnam veritatis speciem prae se ferat, non est tamen extra dubitationem posita. Haud pauci enim exoriuntur qui historiam in republica ordinanda consuli aut potuisse aut debuisse constantissime negent. Quid enim commune habere historiam, qua praeteritorum temporum cognitio comparetur, cum correctione civitatum quae nunc sunt? ad condendas aut emendandas respublicas opus esse scientia longe diversa. Historia excusari quodam modo mala inveterata origine eorum monstrata, quorum malorum

remedia petenda e praeceptis doctrinae politicae, nostra aetate demum exortae. Esse perpetuam quandam progressionem generis humani, nec quaeri debere quid olim alii suis temporibus fecerint, sed quid tibi factu hodie opus sit. Si tuis viribus confidere, si nova atque meliora petere viis nullodum vestigio pressis non audeas, res humanas stagni potius et impurae paludis tristissimam quam fluminis continui laetam et hilarem referre speciem.

Atque profecto, ut quod verum est ingenuè confiteamur, historiam in republica administranda consulere magnam habet difficultatem cum ob eas rationes quas afferri dixi, tum maxime quoniam praecepta historiae non adeo certa traduntur ut nemo earum de veritate dubitare possit. Nonne enim ardor ille novandi historiam ipsam invasit? Prodiere scriptores et quotidie prodeunt qui in historia nihil neque quaerant neque inveniant nisi quod cum ipsorum doctrina politica apte conveniat. Videmus igitur eas opinionum diversitates quae rempublicam in partes distrahunt, non minus acri studio in rerum gestarum enarrationem et investigationem inferri. Ineuntur certamina de medii quod vocant aevi indole et natura, de primigeniis nationum Germanicarum consuetudinibus et institutis, de laude virorum apud veteres celeberrimorum, de ipsa denique humani generis origine et principio. Historia ut politicen corrigat, tantum abest, ut plerumque ab ea corrumpatur.

Quid igitur censendum, auditores? Num verum est quod nonnulli perhibent, nihil esse in humana scientia quod certum definitumque dici possit? Scimusne an nescimus veteris aevi res gestas atque historiam? Pernoscere possumus an perpetuo ignorabimus ejus naturam atque indolem? Nihilne inveniri potest quo civitas bene instituta a corrupta, Tarentina a Romana distinguatur, nihil quo differat virtus a vitio? Averuncassit Deus! Homines in brutorum societatem detruderentur, omnia caecae fortunae lusui obnoxia fierent. Nec sane quisquam infitiari ausit, naturam divinamque providentiam nobis concessisse, ut felicitatis et calamitatis causas aliquantulum introspiciamus, ut discernamus quomodo leges bonae a malis consuetudinibus differant: nemo contendet, nos tanta mentis caecitate atque caligine laborare ut aetatum superiorum rationes dignoscere omnino nequeamus. Jam vero quid censetis, auditores? Talem rerum preteritarum scientiam num nihil continere judicabitis, quod utiliter referri possit ad ea quae sunt praesentia aut futura? Arbitrabimini, nullam esse historiae cum arte politica necessitudinem et affinitatem? — Non crediderim equidem

eam sententiam vestra suffragia laturam esse. Id solum quaeritur, quae inter utramque ratio obtineat.

Quae quidem quaestio, quamvis hoc tempore non careat invidia, commendatur tamen, nisi fallor, sua et necessitate et utilitate, ita ut eam aggredi non reformidem, maxime eo in consessu cujus de benivolentia non dubitem.

Dicam igitur de historiae et politices cognatione; monstrare conabor harum disciplinarum confinia, ubi altera alteram attingat, ubi disjungi incipiant, quo denique separentur discrimine.

Jam si quaestionem ab historia, utpote a parte magis cognita, exordiamur, ejus officium non tam in rerum gestarum collectione et quadam coacervatione quam in earundem intelligentia versari dicimus. Non ad memoriam solam, ut quidam arbitrantur, pertinet historia, sed ante omnia aciem mentis requirit. Neque id infitias ibunt quicunque cogitaverint, quam difficile sit vera a falsis discernere, atque inter varias narrationes optare eam quae revera praestet, aut quicunque de artis criticae parte, quae ad orbem disciplinae historicae pertinet, vel fando audiverint. Nec ea tamen muneris historici nisi una quaedam pars est. Alia cum augustior tum multo difficilior in eo vertitur, ut rerum quae gestae sunt causas et quasi antecessiones, dein consequentiam etiam et effectus animadvertamus, ut hominum consilia, aliorum quibus perduntur errores, aliorum victricem prudentiam dignoscamus, ut videamus quid sit illud cur alter emergat, alter deprimatur, quibus rebus civitates vel confirmentur vel diffluant, ne multa, ut rerum occultas rationes non minus quam apertam conformationem comprehendamus. Id enim ipsum agit, eo praecipue tendit historia. Quemadmodum enim scientia naturalis, quantumvis rerum naturalium formam accurate delineare conetur, tamen altiora expetit legesque aeternas quae mundo ipsi et singulis quibusque ejus partibus et membris scriptae sunt investigare studet, dein ad internos naturae sinus unde omnia oriuntur descendit: ita historia, quantumvis rerum gestarum seriem quam exactissime pertexere ac velut colorem et speciem reddere gestiat idque in summa laude ponat, in eo tamen opere non acquiescit, sed ad origines cognoscendas pergit et ad intimos ejus vitae quam vivit genus humanum recessus penetrare studet. Quod ad fastigium sunt qui sese extolli posse volatu persuasum habeant. Falluntur tamen; nubemque amplexi pro Junone formulas ventumque pro veritate venditare solent. Quid quod rei infectae occulto quodam sensu sibi conscii ad praecepta philo-

sophica aut theologica confugiunt, eorumque ad normam doctrinam historicam conformant. Qui cum errent, non tamen eo efficitur ut quem finem sibi proposuerant, is in rerum natura non inveniatur. Non attingunt metam, at posita est meta. Non ferunt palmam, at erit olim, opinor, quem „Elea domum reducat palma caelestem.“ Sed alia, nisi fallor, via quam isti faciunt huic erit progrediendum. Cum enim historia ab umbris commentorum natura sua abhorreat neque quidquam admittat nisi quod certum sit, animo non minus sobrio quam audaci opus erit, qui cum res quam diligentissime exploret erroresque quam studiosissime evitet, sese tamen varietate rerum distrahi non sinat, sed ultimum finem fixis usque oculis sequatur. Quae ratio, quanquam omnia primo impetu complecti vetat, quolibet in loco tamen suavitatem et delectationem habet inenarrabilem. Quid enim jucundius esse potest et magis acceptum menti humanae quam rerum gestarum quasi succum et sanguinem haurire, atque in uno alterove populo observare, quomodo res humanae condantur, vires sumant, adolescant. Quid tum, si paulatim eo pervenias, ut aut non sine justa fiducia divinare possis aut acie oculorum jam exercitata plene videas, quo tetenderit quovis aevo genus humanum, quid expetierit, quid adeptum sit et assecutum? Ea enim velut pars est divinae scientiae. Ad hanc ipsam autem historiae ope enitimur: in ea cognitione tota versatur. Quae utilis sit necne, quis quaesierit? Sufficit cognosse, eam scientiam, si quam aliam, ad mentis humanae perfectionem pertinere.

Jam accedamus ad politicen. Quae cum reipublicae administrandae sive ars sit sive scientia, praemoneamus quaedam de hujusce natura necesse est. Atque imprimis, nisi fallor, in rebus publicis continuitas ejus vitae cernitur quam humano generi tribuimus. Homines moriuntur, aetas aetate excipitur et protruditur: civitates mortalibus singulis superstites aevo longissimo et semper aequabili gaudent. Cujus rei exemplum petamus a Venetiis. Eam urbem, ex quo primum in maris Adriatici aestuariis condita est, per mille annorum spatium eidem viae videmus insistere: inhiare aquis, terras conterminas aut arte aut vi adfectare, creare secretam magistratuum potentiam, fovere plebem, comprimere nobilitatem; — crescere, confirmari, stare, decrescere denique et obrui: — ut Venetorum historiam percurrens intueri tibi videaris unius hominis per aetates varias eandem semper admirabilem continuationem seriemque vitae. Similiter Florus aetates quasdam certas civitatis Romanae haud absurde distinguit. Intereunt quidem tem-

pore labente et ipsae civitates, neque eae solum quae victoris legem atque imperia experiuntur, sed, quod mirum est, eae etiam quae vicerunt atque aliis jugum imposuerunt. Respublica Romana neque retinere antiquam urbanarum legum formam neque conservari omnino potuit, postquam urbs orbem gubernare et regere coepit. Fert enim rerum humanarum natura ut ea pars quae viribus magis polleat, sive victa sive victrix ex certamine discesserit, paulatim tamen superior evadat partisque minus robustae proprietatem evertat. Hoc ipso autem conficitur, vitam non plane deleri neque quidquam penitus interire. Si quid perire videtur, implicatur illud pleniori societate atque ita cum ea confunditur ut nova vita aliusque rerum ordo exoriatur, qui quidem cum priori arctissime cohaereat et retro nectatur. Quod si quaerimus, quid sit illud quo vivere civitatem diximus, id animo quidem et corpore, non aliter atque in homine, continetur, ita tamen ut a parte potiori, qui est animus, omnia reliqua pendeant. Etsi non datum est nobis abscondita quae sunt aperire, animam ejusque actionem, vitae fontem flumenque nominibus impositis demonstrare, licet tamen ea quae sunt in oculis observare indeque semotarum causarum arcana cogitando assequi. Neque enim ingenium manibus tangitur oculisve usurpatur: effectu suo atque opere cognoscitur. Deum quis eo dementiae abierit ut oculis conspici posse autumet; neque tamen quisquam affirmare dubitabit, esse eum et omnia ab eo originem ducere. Venio ad id quod demonstrandum sumsi. Cum civitates populosque, sive angustioribus sive latioribus finibus inclusos, suis quosque moribus, quos saepissime cum nullo alio communes habent, propriis legibus, peculiaribus institutis vivere et florere videmus, manifestum est, unius cujusque esse indolem quandam ab omnibus aliis diversam atque discretam, et vitam propriam, a qua omnia quae possideat et agat deriventur. Quae cum ita sint, haud difficile est dictu, quale sit eorum munus atque officium qui respublicas gubernant. Quid vobis videtur, auditores? Illosne rem bene gesturos judicabitis, qui opinionum quibusdam illecebris capti vetera omnia, ut obsoleta nec ullius amplius usus, contemnant et abjiciant, qui idcirco ratione formarum legumque usus auctoritate sancitarum omnino non habita de novis cogitent, qui denique rempublicam immutare moliantur quam non cognoverint? Mihi vero isti nullo modo officii sui partes implere resque destruere potius quam construere videntur. Audiamus virum in republica gerenda exercitatissimum. „Omnis populus“, ait Cicero,

„omnis civitas, quae est constitutio populi, omnis respublica, quae populi res est, consilio quodam regenda est, ut diuturna sit.“ Quae sententia apparet quam bene cum nostra conveniat. Omnis enim vita natura sua mortem refugit et conservari sese studet. Id igitur nobis caput videri debet civilis prudentiae, ut qui magistratus auctoritate ornati sunt et aliquam reipublicae partem obeunt, eam loveant, conservent, ad majorem in dies perfectionem promoveant. Quod quomodo fiat, idem Cicero eodem loco docet. „Id consilium“ inquit „semper ad eam causam referendum est quae causa genuit civitatem.“ Ea enim in causa vitae interioris quam dicimus fons atque origo continetur. Quemadmodum igitur gubernator navis scire debet, quid intersit inter triremem et navem onerariam, ita nemo rector reipublicae in puppi consederit, nisi qui non modo maris in quo navigandum sit condicionem, sed imprimis civitatis suae naturam cognitiam habeat et perspectam. Cujus cognitionis qui expers est, ei satius fuerit clavum e manu missum facere. Ea enim ipsa instituta, quorum conservandorum causa constitutus est, necessario pessumdabit: auram vitalem disperget et opprimet. Immo ut dicam quod sentio, is demum in ante politica excellere posse mihi videtur, qui intimam quandam cum ejus reipublicae cui praesit indole contraxerit cognationem et affinitatem.

Huc usque, auditores, seorsim vidimus, quae historiae atque politices munera sint, qui fines. Haud difficile erit inde derivare, quae inter utramque obtineat ratio, quae earum sit conjunctio atque diversitas.

Illud enim primo patet, fundamentum utriusque quasi unum idemque esse. Nam cum ars politica nulla sit nisi reipublicae quae gubernetur perfecta et plena cognitione innixa, quae cognitio esse non potest sine rerum priore aevo gestarum scientia, atque cum historia eandem scientiam sive contineat sive complecti studeat, utramque hoc loco conjunctissimam esse manifestum est. Non dico, artem politicam sine absoluta historiae cognitione esse omnino non posse. Est enim quaedam mentis humanae perspicacitas, quae quasi divino afflatu in rerum naturam penetrat. Neque id agimus ut virorum qui rebus publicis moderandis apti sint educationem monstremus, sed rerum naturam perscrutamur, parum curantes utrum doctrina studiose comparata an quodam divinationis genere fastigium illud de quo loquimur ascendatur. Historia igitur reipublicae naturam ex rerum ante gestarum serie aperire eamque intelligere, politice vero intellectam et cognitam promovere et per-

ficere studet. Rerum gestarum scientia imperfecta est sine praesentium notitia, praesentium intelligentia nulla est sine prioris aevi cognitione. Altera alteri manus porrigit: altera esse sine altera aut certe absoluta esse nequit.

Neque tamen nos ii sumus qui nihil novi fieri debere arbitremur. Compertum habemus, res humanas, ut natura hominum flumen vitiis est obnoxia, facile in pejus commutari. Videmus, ad ipsius vitae progressionem et continuum flumen requiri conamina in dies nova, immo utiles esse posse etiam tempestates. Prudentia civilis ex nostra sententia non in conservatione tantum quantum in promotione et augmento versatur. Genus enim humanum multum abest ut in summam perfectionem adoleverit. Historia ipsa ad terminos suos finesque aeternos accessisset, nisi arcem hanc et hunc apicem assequi porro anniteremur.

Habetis, auditores, quae nobis esse videatur historiae et politices cognatio et diversitas. Utraque et scientiam habet et artem. Scientia conjunctissimae sunt, ita tamen ut altera magis res praeteritas, altera praesentes et futuras amplectatur. At longe magis differunt arte. Ars historica tota ad litteras pertinet: id enim agit ut res quomodo gestae sint, homines quales fuerint, oculis denuo subjiciat eamque memoriam in omne aevum conservet. Ars politica vero tota ad actionem spectat. Homines continere civitatis vinculis, legum sapientia pacare, obedientia libera conjungere, denique ad bene recteque agendum tum publice tum privatim impellere studet. Ars historica et politica eadem fere ratione differunt qua philosophia contemplativa quae dicitur et activa. Altera magis ad scholam atque homines otiosos, altera magis ad forum, ad contentiones et certamina publica refertur. Altera in umbra, altera in sole exercetur. Caeterum altera satis habet conservare, altera et conservat et progignit.

Audire mihi videor, auditores, voces objicientium, esse doctrinae politicae partes .quae cum historia nihil commune habeant nec tamen non sint gravissimae. Leges enim naturales civitatum iis exponi, rationem non solum agros silvasve colendi, sed etiam pecunias corrogandi et erogandi, urbes regundi, judicia adornandi, leges dandi et exsequendi. Neque profecto equidem scientiam plenissimam acuminis, veritatis et utilitatis parvi pendere ausim, quae mihi non minus videtur necessaria reipublicae quam corpori humano disciplina medica. Habet enim societas humana et ipsa suum quasi corpus. Scientia oeconomiae politicae ostendit artuum

civitatis compagem, aperit ejus arterias venasque, spiritus et sanguinis receptacula, docet quomodo bona valetudo corporis politici conservetur, evitetur et sanetur mala. Atque eo majoris est momenti quod ejus praecepta neglexisse non uni sed omnibus nocet, immo perniciem affert. Quae quamquam ita sunt, orationem nostram tamen minime labefactant. Primum enim historicam haud multo minus quam politicum oportet harum rerum idoneam et expeditam habere notitiam: causae enim rerum gestarum, quas indagat, haud raro in ea quam dixi valetudine reipublicae positae sunt. Deinde autem, quod potissimum est, disciplina illa non eam auctoritatem habet ut omnis omnino actio politica ab ea pendeat. Ut homo robustus et sanus, quamquam praecepta medica observat, abhorret tamen ab ea obedientiae anxietate quae totam vitam ad nutum medici instituat istamque valetudinario et aegro relinquit, ita respublica sana et sapienter instituta innititur quidem legibus oeconomiae politicae easque tacite observat, non tamen tam earum tenax est ut nihil faciat nisi quod sedulo ad earum normam compositum sit, neque iis turpem quandam servitutem servit. Alias leges altioris momenti, augustiora consilia sequitur, quae vitae interioris impulsu provocantur, ad ingenium animumque pertinent, homines denique libertatis divinae reddunt participes.

Atque hoc loco disciplinarum inter se conjunctissimarum aliud etiam discrimen quoddam in oculos incurrit. Historia natura sua, ut hoc verbo utar, universalis est. Reperiuntur quidem qui omne studium ad patriam suam, civitatem suam, interdum ad obscurum quendam orbis terrarum angulum referant: ii tamen magis aut amore quodam atque pietate aut curiositate per se haud illaudabili ducuntur quam illo rerum cognoscendarum ardore qui scientiae proprius est: qui quidem nihil humani a se alienum arbitrans ad complectendum omnium seculorum et imperiorum orbem fertur. Longe alia est natura artis politicae. Ea enim cum ad certam quandam rempublicam spectet, cujus in usum exercetur, ab ejusdem natura necessario pendet et certis finibus circumscribitur. Quis enim, quaeso, omnes ubique respublicas ipse solus regere occipiat? Felix qui uni praeesse callet. Innumeri rempublicam capessunt: paucissimi tamen sunt qui non propediem habenas ipsi de manibus deponere cogantur. Ea enim ars, si qua alia, mentis aciem, vim ingenii ad inventionem et excogitationem nati, animi virtutem requirit, et artium, nisi fallor, omnium difficillima est.

Jam vero eodem perducimur unde profecti sumus. In eo enim

ipso errabant philosophi seculi proxime superioris, quod doctrinam quandam universalem sibi confinxerant, secundum quam cuncta regi deberent. Studiorum patientiam qua singula cognoscuntur fugiebant: tale conceperant taedium rerum longa aetate multis in civitatibus, quod negari nequit, corruptarum, ut omnia ad imaginem quandam civitatis optimae conformanda esse sibi persuaderent, atque diversissimis populis unam eandemque legem scriberent communemque reipublicae formam proponerent. Itaque nihil erat quod non tentarent: prima quaedam laus videbatur res antiquitus constitutas labefactare, convellere, evertere: inde initia communis felicitatis, aurei cujusdam, si Dis placet, seculi reditum augurabantur. Ipsi tamen paulo post cognoverunt, haud impune elementa atque primordia rerum quae condendae humanae societati inservierant, concitari atque in certamen committi; edocti sunt, esse in rebus publicis indolem quandam propriam, quae reprimi vi atque violentia possit, deleri non facile possit; experti sunt denique calamitatibus suis, quam ipsi opere suo provocaverant pessimorum hominum aviditatem et imperandi libidinem. Inde illae tempestates quae, si aërem purgarunt, cladem tamen incredibilem generi humano invexerunt, atque hodie etiam, cujus rei testis est Hispania, infortunia publica invehere pergunt.

Jam ad vos me converto, commilitones. Habet historia, cujus docendae munus cum aliquot per annos obierim, hodie solemni ritu suscipio, cum innumera alia quibus se commendet, tum id imprimis, ut modo vidimus, quod sanae doctrinae politicae viam munit et tenebras praestigiasve dispellit, quae oculis vel optimorum virorum hoc tempore inerrare solent. Sunt enim qui nostram aetatem omnibus prioribus tum singulari opificum fabricatorumque arte, tum doctrinae varietate vel in infimam multitudinem traducta, tum vero communi intelligentia et humanitate ita antecellere dictitent, ut ab iis ne exemplum quidem capere, nedum legem repetere possit. Isti scilicet sibi magni videntur dum patres avosque flocci faciunt. Alii contra aetatem nostram pessimam esse omnium quae extiterint, pietate, religione, fortitudine, justitia carere, immo vitiis ita scatere conqueruntur, ut ejus de correctione desperandum sit. Illis placet quicquid novum est atque inauditum: id enim temporibus mutatis maxime convenire jactant: hi contra nihil probant nisi quod antiquitatis auctoritate corroboretur, et quam proxime possunt, avorum vestigia premunt. Verum enim vero historia docemur, suam cuique aevo propriam quandam

adhaerere labem, inesse virtutis facultatem; ita ut non habeamus, neque cur desperemus, neque cur admodum superbiamus. Id etiam discimus, suum cuique aevo datum esse et quasi assignatum opus, idemque in nostrum cadere, ad quod naviter peragendum nosmet ipsi nos accingere debeamus. Intelligimus denique, humanas res neque fato nescio quo caeco et inevitabili trahi, neque regi commentorum spectris, sed virtute, mente, sapientia prospere geri. Ad hanc scientiam animo informandam vos invito, commilitones: haec quam viam commonstrat, ea ut progrediamur, nos admonet patria, aetatium antiquarum recentiumque exemplum, ipsa denique rerum natura et necessitas.

Ueber die Verwandtschaft und den Unterschied der Historie und der Politik.

Eine Rede zum Antritt der ordentlichen Professur an der Universität zu Berlin im Jahre 1836 [1]).

Wie Ihnen wohlbekannt ist, verehrte Zuhörer, theure Commilitonen, giebt es nichts, was in diesem unserm Zeitalter die Menschen mehr beschäftigt hat und beschäftigt, als die Lust und Neigung, die Staaten zu verbessern und in andere Formen umzugießen. Von zwei Dingen, glaube ich, hat diese Begierde ihren Anfang genommen, theils vom Ueberdruß an den Einrichtungen unserer Altvordern, weil man meinte, daß sie von dem ursprünglichen Grundgedanken ihrer Urheber weit abgewichen und entartet wären, theils aber auch von einer gewissen vorgefaßten Meinung über die beste Staatsform, die, ich weiß nicht wie, in aller Seelen fast durch eine Naturnothwendigkeit eingezogen war, zu deren Regel die Staaten entweder auf einmal oder allmählich hinzuführen sie für das Beste achteten. Denn das würde man nicht mit Recht behaupten, daß nur unkundige und schlechte Menschen, von Begierde nach Neuerungen ergriffen, diesen Weg eingeschlagen hätten; vielmehr weiß man, daß es sehr treffliche, ihr Vaterland liebende und in Ehren stehende Männer waren, welche denselben Ansichten gefolgt sind oder sie doch von Anfang an wenigstens nicht verdammt haben. Doch ist es wunderbar, daß aus dieser allgemeinen Richtung der Geister und Gedanken die Früchte nicht hervorgegangen sind, welche davon erwartet werden durften. Denn wie viele Staaten giebt es wohl, die durch

1) Uebersetzung von F. N.

diesen Drang nicht verwirrt und erschüttert worden wären? Haben wir doch gesehen, daß eben durch die Verfolgung solcher Pläne, durch welche die Menschen wähnten sich zu Weisheit und Tugend emporheben zu können, sie zu völliger Blindheit und zu Verbrechen getrieben worden sind; ja wir haben gesehen, daß der lobenswerthe Eifer, eine schlechte und verkehrte Staatsform zu verbessern, sich in eine Ablehnung guter Gesetze, in offenen Aufruhr, endlich in eine Wuth und Raserei, Alles umzustürzen und umzukehren, verwandelte. Daraus ist ein Sturm hervorgebrochen, der den Lenker des Staates nicht mehr mit Klugheit die Zügel handhaben ließ und ihm nicht gestattete, das Schiff nach einem festen Plane zu lenken, den Leuten selbst aber die Fähigkeit nahm, nachzudenken und zu erkennen, was nützen oder schaden werde, so daß der glücklich war, der sich aus dem von finstern Wolken umgebenen und von entgegengesetzten Winden bewegten Meere lebend und gesund gerettet hatte. Die Freiheit, welche man erstrebte, ist einigemal in die einem ehrenhaften Manne verhaßteste Knechtschaft umgeschlagen, in die Herrschaft, meine ich, eines thörichten und grausamen Volkshaufens. Und fragt man, welche Gestalt der Staaten aus dem Wechsel der Unglücksfälle hervorgegangen sei, so wird man nichts finden, was auf festem Grunde ruhte; nichts, was jene Sicherheit gewährleistete oder nur verspräche, welche zu echter Bildung und Zucht des menschlichen Geistes nothwendig erfordert wird. Ja je mehr ein Staat durch jenen Strudel von Meinungen und Parteiungen erschüttert und zerrissen worden ist, in desto heftigeren Bewegungen treibt er sich noch jetzt herum, und um mit Vergilius zu reden, fluthet er in der Gluth der Leidenschaften hin und her. Dem, was gerecht und gesund ist, werden immer die extremsten Richtungen vorgezogen; und so ist heutzutage die Lage der menschlichen Dinge beschaffen, daß wenn irgendwo ein Zwiespalt der Gemüther entstanden ist, dieser auch sonst ruhigere Völker plötzlich ergreift und vergiftet. Zuweilen kommt uns die Furcht an, es möchte sich die Reihe der überstandenen Unglücksfälle wieder erneuern.

Nun zweifle ich nicht, geehrte Zuhörer, daß die meisten von Ihnen nach den Gründen geforscht haben, warum doch so gerechter Hoffnung und Erwartung der Erfolg so wenig entsprochen habe. Diese Gründe sind, wie jedem einleuchtet, vielfacher Art und in anderen Reichen andere, können auch nicht ohne große Ausführlichkeit und nur von dem entwickelt werden, der dieses unser Zeitalter ganz genau kennen gelernt hat. Einen Grund aber giebt es und zwar einen sehr allgemeinen, der öfter als andere vorgetragen zu werden

pflegt: über diesen will ich, wenn Sie mir Gehör schenken wollen, heute mich aussprechen.

Die Historie, sagt man, sei von den Neueren nicht nur nicht gehört, sondern absichtlich hintangesetzt worden: hätten sie deren Vorschriften beachtet und die fortlaufende Reihe von Thatsachen und ihre Nothwendigkeit in Betracht ziehen wollen, so würde Alles viel besser und mehr nach Wunsch gelungen sein.

Dieser Grund trägt zwar den vollen Schein der Wahrheit an sich, ist aber dennoch keineswegs unzweifelhaft. Denn nicht Wenige leugnen mit der größten Entschiedenheit, daß die Geschichte bei Anordnung eines Staates zu Rathe gezogen werden könne oder müsse. Denn was habe die Geschichte, durch welche man sich die Kenntniß vergangener Zeiten verschaffe, mit der Verbesserung heutiger Staaten gemein. Zur Gründung oder Verbesserung von Staatsverfassungen bedürfe es einer ganz verschiedenen Wissenschaft. Die Historie entschuldige gewissermaßen die eingewurzelten Uebel durch Nachweisung ihres Ursprungs: deren Heilung aber könne nur von den Vorschriften der in unseren Tagen erst entstandenen Wissenschaft, der Politik, entlehnt werden. Es gebe einen steten Fortschritt des menschlichen Geschlechts und die Frage dürfe gar nicht aufgeworfen werden, was einst andere in ihrem Zeitalter gethan haben, sondern lediglich, was heutzutage uns zu thun sei. Wenn man nicht wage, den eigenen Kräften zu vertrauen und auf neuen, noch unbetretenen Bahnen Neues und Besseres zu erstreben, so bieten die menschlichen Verhältnisse mehr das traurige Bild eines stehenden Gewässers oder unreinen Sumpfes, als den fröhlichen und heitern Anblick eines dahinströmenden Flusses dar.

Und in der That, um zuzugestehen, was unleugbar ist, die Historie in der Verwaltung des Staates zu Rathe zu ziehen, hat große Schwierigkeit, und zwar nicht blos aus den Gründen, welche angeführt zu werden pflegen, wie ich sagte, sondern vorzugsweise, weil so sichere Vorschriften der Geschichte gar nicht überliefert werden, daß Niemand an ihrer Wahrheit zweifeln könnte. Ist denn nicht jene glühende Begierde nach Neuerungen in die Geschichte selbst eingedrungen? Schriftsteller sind aufgetreten und treten täglich auf, die in der Historie weder etwas suchen, noch finden, als was mit ihrer politischen Doctrin gut übereinstimmt. Dieselben Meinungsverschiedenheiten, welche die Staaten in Parteiungen auseinanderreißen, sehen wir mit nicht minder heftigem Eifer in die Erzählung und Erforschung der Begebenheiten einführen. Man streitet über das Wesen und den Charakter des

Mittelalters, über die ursprünglichen Sitten und Gewohnheiten der germanischen Nationen, über die Tugend der bei den Alten berühmtesten Männer, endlich über den Ursprung und Anfang des menschlichen Geschlechts. So weit entfernt ist die Historie davon, daß sie die Politik verbesserte, daß sie vielmehr gewöhnlich von ihr verderbt wird.

Was ist also zu urtheilen, geehrte Zuhörer? Ist es wirklich wahr, was einige behaupten, daß es überhaupt in menschlicher Wissenschaft nichts gebe, was als völlig sicher und bestimmt bezeichnet werden kann? Kennen wir die Ereignisse der alten Zeit und ihre Geschichte, oder kennen wir sie nicht? ist es möglich, ihre Natur und ihr Wesen genau zu wissen, oder werden wir in alle Ewigkeit damit unbekannt bleiben? Läßt sich nichts finden, wodurch sich ein wohleingerichteter Staat von einem verderbten, die Tarentinische Verfassung von der Römischen unterscheidet, nichts, wodurch die Tugend vom Laster verschieden ist? Das wolle Gott verhüten! die Menschen würden zur Thierwelt hinabgestoßen, Alles würde dem Spiel eines blinden Zufalls dahingegeben werden. Nein, Niemand kann leugnen, daß die Natur und die göttliche Vorsehung uns gestattet haben, einen tiefen Einblick in die Ursachen des Glückes und Unglückes zu thun, und zu unterscheiden, wie gute Gesetze von übeln Gewohnheiten verschieden sind. Niemand wird behaupten, daß wir an so großer Blindheit und Finsterniß des Verstandes leiden, daß wir die Art und Weise früherer Zeitalter ganz und gar nicht in ihrem Unterschied zu erkennen vermöchten. Was also urtheilen Sie, geehrte Zuhörer? Glauben Sie, daß eine solche Kenntniß vergangener Ereignisse gar nichts enthalte, was mit Nutzen auf Gegenwart und Zukunft bezogen werden könne? Wollen Sie annehmen, daß es keine enge Verbindung und Verwandtschaft der Historie mit der Politik gebe? Ich kann mir nicht denken, daß eine solche Ansicht ihre Beistimmung werde erlangen können. Dies allein ist fraglich, welches Verhältniß zwischen beiden obwalte. Und diese Frage kann zwar in unseren Tagen nicht ohne Gefahr der Verkennung aufgeworfen werden, empfiehlt sich jedoch, wenn ich mich nicht täusche, durch ihre Nothwendigkeit und Nützlichkeit so sehr, daß ich mich nicht scheue, an sie heranzutreten, zumal in einer Versammlung, an deren Wohlwollen ich nicht zweifeln darf. Sprechen also will ich von der Verwandtschaft der Historie und Politik, und werde zu zeigen versuchen, welches die Grenzen dieser Wissenschaften sind, wo die eine die andere berührt, wo sie sich zu trennen beginnen, welcher Unterschied zwischen ihnen stattfindet.

Gehen wir bei dieser Erörterung von der Historie, als dem bekannteren Theile aus, so behaupten wir, daß deren Amt nicht sowohl auf die Sammlung der Thatsachen und ihre Aneinanderfügung, als auf das Verständniß derselben gerichtet sei. Nicht auf das Gedächtniß allein, wie einige glauben, bezieht sich die Historie, sondern Schärfe des Verstandes fordert sie vor Allem. Nicht leugnen wird das, wer nur immer bedenkt, wie schwer es ist, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden, und unter vielerlei Berichten den, der in der That der beste ist, auszuwählen, oder wer auch nur durch Hörensagen den Theil der Kritik kennt, der im Umkreis der Historik zur Anwendung kommt. Und doch ist dies nur ein Theil der Aufgabe der Geschichtschreibung. Eine andere noch herrlichere und ungleich schwierigere Seite besteht darin, daß wir die Ursachen der Ereignisse und ihre Prämissen, dann daß wir auch ihre Folgen und Wirkungen beobachten, daß wir die Pläne der Menschen, sowohl die Irrwege, durch welche einige sich zu Grunde richten, als die Klugheit, durch welche andere siegreich sind, genau unterscheiden, daß wir erkennen, warum der eine emporkommt, der andere unterliegt, wodurch die Staaten entweder sich stärken oder sich auflösen, kurz, daß wir ebenso gründlich die verborgenen Ursachen der Begebenheiten, als ihre offen hervortretende Gestaltung begreifen. Denn eben dies will, dahin vorzugsweise ist die Historie gerichtet. Denn wie die Naturwissenschaft einerseits die Gestalt der Naturwesen sorgfältig zu zeichnen unternimmt, andererseits aber Höheres erstrebt und die ewigen Gesetze, welche der Welt selbst und den einzelnen Theilen und Gliedern derselben gegeben sind, zu untersuchen sich bemüht, dann aber zu dem innern Quell der Natur, aus dem Alles hervorströmt, vordringt: gerade so ist es mit der Historie: wie sehr sie auch danach trachtet, die Reihenfolge der Begebenheiten so scharf und genau wie möglich aufzurollen, und jeder derselben ihre Farbe und Gestalt wiederzugeben, und darauf den höchsten Werth legt: so bleibt sie doch bei dieser Arbeit nicht stehen, sondern schreitet zur Erforschung der Anfänge fort und sucht bis zu den tiefsten und geheimsten Regungen des Lebens, welches das Menschengeschlecht führt, hindurchzudringen. Bis zu solcher Höhe wähnen einige sich wie im Fluge emporschwingen zu können: darin aber täuschen sie sich und pflegen, indem sie statt der Juno eine Wolke umarmen, Formeln und leeren Wind für Wahrheit zu verkaufen. Einige aber werden sich durch ein dunkles Gefühl der Unzulänglichkeit ihrer Meinungen bewußt, nehmen zu philosophischen oder theologischen Lehren ihre Zuflucht und gestalten danach

ihre Historik. Aus diesem ihrem Irrthum geht aber nicht hervor, daß der Zweck, den sie sich vorgesetzt haben, überhaupt in der Welt nicht existire. Ihr Ziel erreichen sie nicht, aber das Ziel ist vorhanden. Die Palme des Sieges tragen sie nicht davon, aber einst wird es solche geben, welche nach Horatius' Ausspruch der zu Elis gewonnene Siegespreis im Bewußtsein himmlischen Glückes in die Heimath zurückbegleitet. Aber auf einem ganz andern Wege als jene, werden diese, wenn ich nicht irre, vorwärtsschreiten müssen.

Da nämlich die Historie durch ihr Wesen Erdichtungen und leere Schattenbilder zu verschmähen genöthigt ist, und nichts als ganz Gewisses und Sicheres zuläßt, so bedarf es ebenso sehr der Besonnenheit als der Kühnheit des Geistes, da dieser einerseits das Einzelne mit der größten Sorgfalt erforschen und Irrthümer gewissenhaft vermeiden soll, andererseits aber sich nicht durch die Mannichfaltigkeit der Dinge zerstreuen lassen darf, sondern das letzte Ziel mit unverrücktem Auge verfolgen muß. Obgleich nun dies Verfahren streng verbietet, alles im ersten Anlauf erfassen zu wollen, so führt es doch an jeder Stelle unsägliche Süßigkeit und Erquickung mit sich. Denn was kann es wohl Angenehmeres und dem menschlichen Verstande Willkommeneres geben, als den Kern und das tiefste Geheimniß der Begebenheiten in sich aufzunehmen und bei einem oder dem andern Volke zu beobachten, wie die menschlichen Dinge gegründet werden, Kräfte gewinnen, wachsen und gedeihen. Und wie dann, wenn man allmählich dahin kommt, daß man entweder mit gerechtem Selbstvertrauen ahnen oder vermittelst der schon geübten Schärfe der Augen vollständig erkennen kann, wohin in jedem Zeitalter das Menschengeschlecht sich gewandt, was es erstrebt, was es erworben und wirklich erlangt hat. Denn das ist gleichsam ein Theil des göttlichen Wissens. Eben nach diesem aber suchen wir mit Hülfe der Geschichte vorzudringen; ganz und gar in dem Streben nach diesem Erkennen bewegt sie sich. Wer möchte da fragen, ob dies nützlich sei oder nicht. Es genügt zu erkennen, daß ein solches Wissen, wenn irgend ein anderes, zur Vollkommenheit des menschlichen Geistes gehört.

Treten wir jetzt an die Politik heran: da diese, sie sei nun Kunst oder Wissenschaft, Staatsverwaltung ist, so müssen wir einiges über den Begriff derselben vorausbemerken. Vorzüglich, wenn ich nicht irre, tritt in den Staaten die Continuität des Lebens hervor, welche wir dem menschlichen Geschlecht zuschreiben. Menschen

sterben, ein Zeitalter folgt dem andern oder wird von demselben verdrängt; Staaten aber, welche die Lebensdauer der einzelnen Sterblichen weit überragen, erfreuen sich eines sehr langen und immer gleichmäßigen Lebens. Ein Beispiel dafür mögen wir von Venedig entlehnen. Seitdem diese Stadt in den Lagunen des Adriatischen Meeres gegründet worden ist, sehen wir sie den Zeitraum eines Jahrtausends hindurch auf demselben Wege beharren, dem Meer sich vermählen, die Eroberung der angrenzenden Länder bald mit List, bald mit Gewalt versuchen, eine geheime Staatsgewalt schaffen, das Volk begünstigen, den Adel unterdrücken, — wachsen, sich kräftigen, blühen, allmählich sinken und untergehen, — so daß wer die Geschichte Venedigs durchläuft, sich vorkommt, als ob er dieselbe immer bewundernswürdige Dauer und Reihenfolge eines einzelnen Menschenlebens durch verschiedene Zeitalter hindurch verfolgte und anschaute. Aehnlich unterscheidet Florus nicht ungeschickt gewisse Zeitalter des Römischen Staatswesens. Untergang trifft zwar im Laufe der Zeit auch die Staaten selbst, und zwar nicht nur diejenigen, welche eines Siegers Gesetz und Oberhoheit dulden müssen, sondern auch, was auffällig ist, diejenigen, welche gesiegt und anderen ihr Joch aufgelegt haben. Der Römische Staat vermochte weder die alte Gestalt der städtischen Gesetze beizubehalten, noch sich überhaupt zu halten, seit die Stadt den Erdkreis zu beherrschen und zu regieren begonnen hatte. Denn die Natur der menschlichen Dinge bringt es so mit sich, daß der Theil, der am kräftigsten ist, er mag nun besiegt oder als Sieger den Kampfplatz verlassen, doch allmählich die Oberhand gewinnt und die Eigenthümlichkeit des minder starken Theiles vernichtet. Eben dadurch wird aber zugleich bewirkt, daß das Leben nicht ganz zerstört wird oder irgend etwas völlig zu Grunde geht. Scheint etwas unterzugehen, so schließt es sich nur an eine vollkommenere Gemeinschaft an und verschmilzt so mit ihr, daß ein neues Leben und eine andere Reihe von Begebenheiten entsteht, welche mit dem früheren Leben sehr eng zusammenhängt und sich rückwärts mit ihm verknüpft.

Fragen wir nun, was das sei, wodurch ein Staat, wie wir gesagt haben, lebt, so ist es auch hier nicht anders, als bei dem Menschen, daß das Leben im Geiste und im Körper enthalten ist, so jedoch, daß vom Geist als vom vorzüglicheren Theile, alles Uebrige abhängt. Obgleich es nun uns nicht gegeben ist, das Verborgene an das Licht zu ziehen, die Seele und ihre Thätigkeit, den Quell und den Strom des Lebens, nachzuweisen und durch gegebene Namen zu bezeichnen, so

steht es uns doch frei, das vor Augen Liegende zu beobachten, und daraus durch Nachdenken die Geheimnisse entferntliegender Ursachen zu erschließen. Denn der Geist kann nicht mit den Händen betastet oder mit den Augen berührt werden: an seinen Erfolgen und seiner Wirkung wird er erkannt. Von Gott zu wähnen, daß er mit Augen geschaut werden könne, welcher Grad von Thorheit möchte dazu gehören? und doch wird Niemand Bedenken tragen, zu behaupten, daß er sei und daß Alles von ihm seinen Ursprung habe.

Ich komme nun zu dem, was ich zu beweisen unternommen habe. Da wir Staaten und Völker, sie mögen nun in weitere oder engere Grenzen eingeschlossen sein, sämmtlich nach ihren eigenen Sitten, welche sie sehr häufig mit keinem andern Volke gemein haben, nach ihren eigenthümlichen Gesetzen, ihren besonderen Einrichtungen leben und blühen sehen, so ist offenbar, daß jedes einen ganz bestimmten, von allen übrigen verschiedenen und gesonderten Charakter und ein eigenthümliches Leben hat, von dem Alles, was es besitzt und thut, sich herleitet. Da dem so ist, so ist nicht schwer zu sagen, welche Aufgabe und Pflicht diejenigen haben, die die Staaten verwalten. Wie nun, geehrte Zuhörer? wird Ihr Urtheil dahin gehen, daß diejenigen ihre Sache gut durchführen werden, die durch gewisse lockende Meinungen in Vorurtheilen befangen, alles Frühere als veraltet und nicht mehr zur Anwendung geeignet, mißachten und beseitigen wollen, und deswegen, ohne weiter auf Formen und Gesetze, welche durch den Gebrauch in Ansehen und geheiligt sind, Rücksicht zu nehmen, an Neuerungen denken, kurz, die den Staat, den sie nicht kennen, umzugestalten unternehmen? Mir scheinen sie in keiner Weise ihre Pflicht zu erfüllen, vielmehr statt etwas aufzubauen, es niederzureißen. Laßt uns einen Mann hören, der in der Staatsverwaltung sehr geübt erscheint. „Jedes Volk", sagt Cicero, „jedes Gemeinwesen, das eine Einrichtung des Volkes ist, jeder Staat, der des Volkes Sache ist, muß, um Dauer zu haben, nach einem bestimmten Plane regiert werden." Wie sehr diese Ansicht mit der unsrigen übereinstimme, ergiebt sich von selbst. Denn jedes Leben flieht seiner Natur nach den Tod und strebt nach Selbsterhaltung. So muß es uns als Hauptgesichtspunkt bürgerlicher Klugheit erscheinen, daß diejenigen, welche mit dem Ansehen obrigkeitlicher Aemter bekleidet sind und irgend einen Theil des Staates zu verwalten haben, diesen pflegen, erhalten, zu immer höherer Vollkommenheit Tag für Tag weiter führen. Wie dies geschehen möge, lehrt Cicero an derselben Stelle, indem er hinzu-

fügt: „dieser Plan ist immer auf die Grundursache zurückzubeziehen, der der Staat seine Entstehung verdankt.“ Denn in dieser Grundursache ist der Quell und Ursprung des innern Lebens, von welchem wir reden, enthalten. Wie also der Lenker eines Schiffes wissen muß, was für ein Unterschied zwischen einem Kriegsschiff und Lastschiff ist, so wird kein Lenker eines Staates am Ruder sitzen dürfen, als ein solcher, der nicht allein die Beschaffenheit des Meeres, in welchem er fahren soll, sondern vorzüglich die Natur seines Staates vollkommen erkannt und ergriffen hat; wem diese Kenntniß abgeht, der thäte besser, die Hand vom Steuerruder abzuthun. Denn eben jene Einrichtungen, zu deren Erhaltung er dahin gesetzt ist, wird er nothwendig verderben, die Lebensluft zerstreuen und vernichten. Ja um zu sagen, was ich denke, nur der wird sich in der Politik auszeichnen können, der mit dem Wesen des Staates, dem er vorsteht, die innigste Verwandtschaft und Gemeinschaft gewonnen hat.

Bis hieher, geehrte Zuhörer, haben wir gesondert betrachtet, welches die Aemter der Historie und der Politik, welches ihre Grenzen sind. Nicht schwer wird es sein, daraus abzuleiten, was für ein Verhältniß zwischen beiden stattfindet, welches ihre Verwandtschaft und Verschiedenheit ist.

Zuerst ist klar, daß die Grundlage beider eine und dieselbe ist. Denn da es keine Politik giebt, als die, welche sich auf vollkommene und genaue Kenntniß des zu verwaltenden Staates stützt, — eine Kenntniß, die ohne ein Wissen des in früheren Zeiten Geschehenen nicht denkbar ist — und da die Historie eben dieses Wissen entweder in sich enthält oder doch zu umfassen strebt, so leuchtet ein, daß auf diesem Punkte beide auf das innigste verbunden sind. Nicht sage ich, daß es ohne vollkommene Geschichtskenntniß überhaupt keine Politik geben könne. Denn es giebt einen Scharfsinn des menschlichen Verstandes, der gleichsam durch göttlichen Anhauch in die Natur der Dinge eindringt. Auch liegt es nicht in meinem Sinne, für die zur Staatslenkung geeigneten Männer eine eigenthümliche Erziehungsmethode nachzuweisen, vielmehr erforsche ich das Wesen der Dinge, wenig darum bekümmert, ob eine sorgsam erworbene Bildung oder eine Art weissagender Ahnung mehr geeignet sei, jene Höhe, von welcher wir reden, zu ersteigen. Demnach ist es die Aufgabe der Historie, das Wesen des Staates aus der Reihe der früheren Begebenheiten darzuthun und dasselbe zum Verständniß zu bringen, die der Politik aber nach erfolgtem Verständniß und gewonnener

Erkenntniß es weiter zu entwickeln und zu vollenden. Die Kenntniß der Vergangenheit ist unvollkommen ohne Bekanntschaft mit der Gegenwart; ein Verständniß der Gegenwart giebt es nicht ohne Kenntniß der früheren Zeiten. Die eine reicht der andern die Hände: eine kann ohne die andere entweder gar nicht existiren oder doch nicht vollkommen sein.

Deßungeachtet gehöre ich nicht zu denen, welche der Meinung sind, daß nichts Neues geschehen dürfe. Wir wissen aus Erfahrung, daß, wie einmal die menschliche Natur für Fehler zugänglich ist, die menschlichen Dinge sich leicht zum Schlimmeren wenden. Wir sehen, daß, damit das Leben selbst fortschreite und dauernd in Fluß bleibe, täglich neue Unternehmungen erforderlich werden, ja daß auch Stürme nothwendig sein können. Die politische Klugheit besteht nach unserer Ansicht nicht so sehr in Bewahrung, als in dem Vorwärtsbewegen und dem Wachsthum. Denn es fehlt noch viel, daß das Menschengeschlecht zur höchsten Vollendung aufgewachsen sein sollte. Die Historie selbst wäre zu ihren Grenzen und zu ihren ewigen Endzwecken gelangt, wenn wir nicht diese Höhe und Spitze zu erreichen weiter streben wollten.

Dies ist, geehrte Zuhörer, die Verwandtschaft und Verschiedenheit der Historie und Politik, wie ich sie auffasse. Beide umfassen zugleich eine Wissenschaft und Kunst. Der Wissenschaft nach sind sie aufs engste miteinander verbunden, so jedoch, daß die eine mehr die Vergangenheit, die andere mehr die Gegenwart und Zukunft umfaßt. Weit mehr unterscheiden sie sich in Beziehung auf Kunst. Die Historik bezieht sich ganz auf die Literatur: denn ihre Aufgabe geht dahin, wie die Begebenheiten geschehen sind, wie die Menschen beschaffen waren, von neuem vor Augen zu stellen und das Andenken daran für alle Zeiten zu bewahren. Die Politik aber bezieht sich ganz auf das Handeln; sie strebt dahin, die Menschen durch die Bande des Staates zusammenzuhalten, durch die Weisheit der Gesetze den Frieden unter ihnen zu bewahren, sie durch freien Gehorsam zu verknüpfen, kurz dazu hinzuführen, daß sie im öffentlichen und Privatleben gut und recht handeln. Historik und Politik unterscheiden sich fast so, wie theoretische und praktische Philosophie; die eine bezieht sich auf die Schule und geschäftlose Menschen, die andere mehr auf den Markt, auf Zwiespalt und öffentliche Streitigkeiten; die eine wird im Schatten, die andere mehr im Lichte des Tages geübt; für die eine genügt es, zu erhalten, die andere erhält nicht nur, sondern schafft auch Neues.

Ich glaube, geehrte Zuhörer, Stimmen zu vernehmen von solchen, welche mir einwenden, daß es Theile der Politik gebe, welche mit der Geschichte nichts gemein haben und doch von der größten Wichtigkeit seien; in diesen werden die Naturgesetze der Staaten auseinandergesetzt, nicht nur die richtige Behandlung des Ackerbaues und der Wälder, sondern auch die Art, wie Geld einzunehmen und auszugeben sei, wie Städte verwaltet, Gerichte gehalten, Gesetze gegeben und durchgeführt werden sollen. Und in der That, ich möchte eine Wissenschaft nicht gering achten, welche so reich ist an Scharfsinn, Wahrheit und Nützlichkeit: vielmehr scheint sie mir nicht minder nothwendig für den Staat, als die Medicin für den menschlichen Körper. Denn auch die menschliche Gesellschaft hat gleichsam ihren eigenen Leib; die Staatsöconomie zeigt, wie die Glieder des Staates miteinander verwachsen sind, legt uns ihre Arterien und Adern vor Augen, die Orte, wo Odem und Blut sich befinden und lehrt, wie die gesunde Beschaffenheit des Staatskörpers bewahrt, die ungesunde geheilt oder ihr vorgebeugt werde. Von um so größerer Wichtigkeit ist sie, weil die Vernachlässigung ihrer Lehren nicht Einem, sondern Allen schadet, ja Verderben bringt. Deßungeachtet schwächt dies nicht im mindesten unsere frühere Auseinandersetzung. Denn zuerst: der Historiker bedarf nicht viel weniger, als der Politiker eine genaue und leicht zugängliche Bekanntschaft mit diesen Dingen, weil ja gar oft gerade auf diesem Gesundheitszustande des Staates die Ursachen der Ereignisse, die er erforscht, beruhen. Zweitens aber, und das ist die Hauptsache, jene Wissenschaft hat nicht so viel Gewicht und Ansehen, daß von ihr jede politische Handlung abhängen sollte. Denn wie ein kräftiger und gesunder Mensch, obgleich er die ärztlichen Vorschriften beachtet, doch weit von einem so speciellen Gehorsam entfernt ist, daß er das ganze Leben nach den Bestimmungen des Arztes einrichten sollte, sondern diese Folgsamkeit dem Kränklichen und Leidenden überläßt: gerade so ist es mit einem gesunden und weise eingerichteten Staate: er stützt sich zwar auf die Gesetze der Staatsöconomie und beobachtet sie stillschweigend, hält aber keineswegs so ängstlich an ihnen fest, daß er nichts thun sollte, als was ganz genau ihrer Regel angepaßt wäre; er leistet ihnen nie einen knechtischen Gehorsam. Andere Gesetze von höherer Bedeutung, großartigere Gesichtspunkte faßt er ins Auge, welche durch den Trieb des innern Lebens hervorgerufen werden, sich auf Geist und Herz beziehen, kurz die Menschen göttlicher Freiheit theilhaftig machen.

An dieser Stelle tritt unserer Betrachtung noch ein anderer

Unterschied der beiden so eng verbundenen Disciplinen entgegen. Die Geschichte ist ihrer Natur nach universell. Zwar finden sich einige, welche all ihr Streben für ihr engeres Vaterland, für ihren Staat verwenden, zuweilen auf einen dunkeln Winkel des Erdkreises sich beschränken: diese aber werden mehr von einer gewissen Vorliebe oder Pietät, oder einer an sich recht lobenswerthen Neigung zu sorgsamem Fleiß, als von jenem Drange nach Erkenntniß geleitet, welcher der Wissenschaft eigen ist; denn dieser Drang wird von der Ueberzeugung, daß nichts Menschliches ihm fern und fremd sei, zur Umfassung des ganzen Kreises aller Jahrhunderte und Reiche fortgerissen. Ein ganz anderes ist das Wesen der Politik; sie bezieht sich jederzeit auf einen einzelnen Staat, wird zu dessen Nutzen geübt, hängt deswegen nothwendig von dessen Natur ab und schließt sich so in bestimmte Grenzen ein. Denn wer möchte es wohl unternehmen wollen, selbst und allein überall alle Staaten zu regieren? Glücklich, wer einem einzigen vorzustehen versteht. Unzählige giebt es, welche das Staatsschiff zu lenken unternehmen, sehr wenige, die nicht sofort wieder die Zügel aus der Hand zu legen gezwungen werden. Denn diese Kunst erfordert, wenn irgend eine andere, Schärfe des Verstandes, Kraft des Genius, der dazu geboren ist, zu entdecken und durch Denken zu ergründen, Tapferkeit der Seele, und ist, wenn ich mich nicht täusche, die schwerste aller Künste.

Und so kehren wir dahin zurück, von wo wir ausgegangen sind. Denn darin irrten sich die Philosophen des nächstvorhergehenden Jahrhunderts, daß sie sich eine universale Doctrin ausgedacht hatten, nach welcher Alles regiert werden müsse. Die ausharrende Arbeit der Studien, durch welche das Einzelne erkannt wird, vermieden sie; ein solcher Ekel vor der seit langer Zeit in vielen Staaten, wie nicht geleugnet werden kann, eingetretenen Verderbniß der öffentlichen Verhältnisse hatte sie erfaßt, daß sie sich überredeten, Alles nach dem Entwurf eines Bildes der besten Staatsform umgestalten zu müssen, den verschiedensten Völkern ein und dasselbe Gesetz gaben und eine gemeinsame Staatsform vorschlugen. Und so versuchten sie alles nur Mögliche; als das vornehmste und zuerst zu erstrebende Verdienst erschien es ihnen, die von Alters her bestehenden Einrichtungen zu lockern, zu zerreißen, zu vernichten: davon, so weissagten sie, werde ein Anfang gemeinsamen Glückes, die Rückkehr eines goldenen Zeitalters wo möglich, erfolgen. Sie erkannten jedoch bald hernach selbst, daß man die Elemente und Anfänge der Dinge, welche der Gründung der menschlichen Gesellschaft gedient hatten, nicht ungestraft in Be-

wegung bringe und mitten in den Streit und Zwiespalt führe; sie wurden belehrt, daß es in den Staaten eine besondere Eigenheit des Charakters giebt, welche durch Gewalt und Gewaltthätigkeit zwar zurückgedrängt, nicht leicht aber ganz vernichtet und aufgehoben werden kann; sie erfuhren endlich durch persönliche Leiden die Habgier und Herrschsucht der schlechtesten Menschen, welche sie selbst aufgerufen hatten. Daher jene Männer, wenn sie auch die Luft reinigten, doch zugleich unermeßliches Mißgeschick über das Menschengeschlecht brachten, und noch heutzutage, wie Spanien zeigt, dem Staate Unheil zu bereiten fortfahren.

Und nun wende ich mich an Sie, liebe Commilitonen. Die Geschichte, deren Lehramt ich seit einigen Jahren verwaltet habe und heute durch einen feierlichen Act übernehme, hat unzähliges Gute, wodurch sie sich empfiehlt, vorzüglich aber, wie wir eben gesehen haben, das, daß sie einer gesunden Politik den Weg bahnt, und Dunkelheiten und Täuschungen abwehrt, welche in unserer Zeit selbst den besten Männern vor den Augen zu tanzen pflegen. Einige wiederholen uns immer von neuem, daß unser Zeitalter wegen der ausnehmenden Kunst der Handwerker und Fabrikanten, dann wegen der Herabführung mannichfacher Bildung bis zu den untersten Volksschichten, endlich wegen der allgemeinen Einsicht und Humanität in dem Grade alle früheren übertreffe, daß man von ihnen nicht einmal ein Beispiel entnehmen, viel weniger ein Gesetz herleiten könne. Groß erscheinen sie sich, wenn sie Eltern und Voreltern nicht im mindesten achten. Andere dagegen versichern, daß unser Zeitalter das schlechteste von allen sei, die jemals gewesen sind, daß es der Pietät, der Religion, der Tapferkeit, der Gerechtigkeit ermangele; ja sie rufen klagend aus, daß es so von Fehlern wimmele, daß man an seiner Besserung verzweifeln müsse, Jenen sagt nur zu, was neu und unerhört ist; denn dies allein stimme am meisten mit dem veränderten Charakter der Zeitverhältnisse überein; diese dagegen billigen nichts, als was durch das Ansehen des Alterthums bestätigt werde und halten sich so nahe als irgend möglich an die Fußstapfen der Altvordern. Die Geschichte aber belehrt uns, daß jedem Zeitalter seine eigene Fehlerhaftigkeit anhaftet und seine eigenthümliche Fähigkeit zur Tugend beiwohnt, so daß wir weder zur Verzweiflung, noch zu Stolz und Uebermuth besonderen Grund haben. Auch das lernen wir, daß jedem Zeitalter seine eigene Aufgabe gegeben und vorgezeichnet sei, und so auch dem unsrigen, welche mit Fleiß und Sorgsamkeit durchzuführen wir uns selbst anschicken müssen. Endlich erkennen wir, daß die menschlichen

Dinge weder durch ein blindes, unvermeidliches Geschick geleitet, noch durch Truggebilde gelenkt werden, sondern ihre glückliche Durchführung nur von Tugend, Verstand und Weisheit abhänge. Diese Wissenschaft in Ihre Seele aufzunehmen, lade ich Sie ein, theure Commilitonen: daß wir den Weg einschlagen, den sie uns zeigt, dazu mahnt uns das Vaterland, das Beispiel des Alterthums und der neueren Zeiten, endlich die Natur und Nothwendigkeit der Dinge selbst.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.